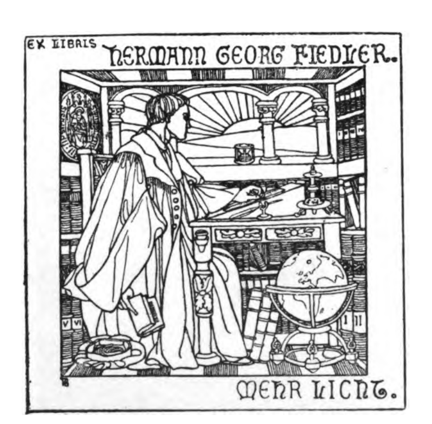
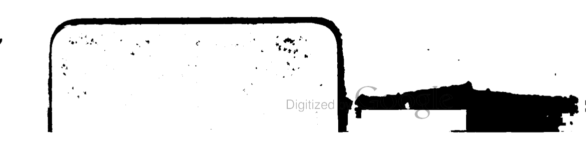

EX LIBRIS
HERMANN GEORG FIEDLER.
MEHR LICHT.


ENGLISH
OXFORD
LIBRARY









von

August v. Kotzebue.

Siebenter Band.

Rechtmäßige Original-Auflage.

Verlag von Eduard Kummer in Leipzig
und
Ignaz Klang in Wien.

1840.



La Peyrouse.

Ein Schauspiel

in zwei Aufzügen.

Erschien 1797.

Personen.

La Peyrouse.

Adelaide, seine Gattin.

Clairville, Adelaidens Bruder, Schiffs-Kapitän.

Heinrich, ihr Sohn, ein Knabe zwischen acht und neun Jahren.

Malvina, eine junge Wilde.

Karl, ihr Sohn, ein Knabe zwischen sieben und acht Jahren.

(Die Scene ist auf einer unbewohnten Insel im Südmeer. Im Hintergrunde das Seeufer, seitwärts ein hoher Felsen.)

Erster Act.

Erste Scene.

La Peyrouse (steht auf der höchsten Spitze des Felsens, und schaut in die Ferne).

Der Nebel verrinnt. — Noch kämpft er mit der Sonne — noch verhüllen seine Wogen des Meeres Spiegelfläche — so deckt Verleumdung die Tugend, bildet abenteuerliche Gestalten, und wird endlich von der Wahrheit verschlungen. — Ha! welch' ein Schauspiel! schon tritt auf der nächsten Insel eine Bergspitze aus den Dünsten hervor. Dünne Wolken scheinen nur noch an ihr auf und ab zu klettern. — Jetzt ballt sich der Nebel über Untiefen, große Silberflächen im Meere werden sichtbar — mit jedem Augenblicke erweitert sich der Kreis — die Brust wird voller — das Schauspiel glänzender — und eine Thräne hoher Wehmuth erzwingt sich der Schöpfer zum Morgengebet! — Seh' ich nicht dort einen weißen Punkt in der Ferne? Ein Wölkchen — nein — eine Seemöwe — ein Schwan — nein — Gott! — welche Täuschung! — ein Segel! — ein Schiff! — Armer Verlassener! frohlocke nicht zu früh! ein Bild deiner Träume gaukelt dir wachend die Hoffnung vor. — Und doch — es geht — es rückt vorwärts — so zieht keine Wolke — so fliegt kein Vogel. — Hinweg ihr Nebelwolken! hinab in die Tiefe! — Da steh' ich Ohnmächtiger — und kann nur zittern — und jede Lebens-

kraft in meine Augen wünschen — ja! ja! — der Mast entschleiert sich — (mit dem stärksten Ausbruch der Freude) es ist ein Schiff! — (er sinkt auf die Knie, und faltet die Hände). Nach acht Jahren zum ersten Male! Gott! du sendest mir ein Schiff! (Er springt auf, zieht ein weißes Tuch aus der Tasche, und schwenkt es in der Luft.) Ach! sie werden mich nicht gewahr! — sie werden vorüber segeln — mein Angstgeschrei nicht hören — O! jetzt hängt vielleicht mein Schicksal an dem Auge eines einzigen Menschen — Gott! wende nur Einen Blick hieher! nur Ein Blick des Matrosen im Mastkorbe bleibe an dieser Klippe hängen, daß er dem Steuermann zurufe: Halt! dort wohnt ein Unglücklicher! — Vergebens! — ich will Feuer machen — ein dicker Rauch soll in die Wolken steigen — (Man hört tief in der See einen Kanonenschuß.) Ha! was bedeutet das? War es eine Antwort auf mein Zeichen? War es ein Versprechen mich zu retten? — Ja! ja! Triumph! das Schiff wird gewandt — es steuert hieher! — Fort! fort! hinab an die Bucht! (Er stürzt im frohen Taumel vom Felsen herab, und will fort.)

Zweite Scene.

Malvina. Peyrouse.

Malv. (ihm entgegen). Wohin, lieber Freund?

Peyr. Ein Schiff! ein Schiff!

Malv. Wo?

Peyr. Dort! dort! (Er eilt davon.)

Malv. (allein). Ein Schiff? was kümmert mich das? was kann ein Schiff mir bringen? ich habe Alles, und ich liebe meinen Freund. — Wo ist mein Knabe? mein munterer

Karl, wie ihn der Vater nennt. Ich möchte ihn lieber Tomai nennen; denn so heißt sein Großvater. O! wenn der alte Mann von seiner Insel herüber käme! wenn er den Buben sähe, wie er schon den höchsten Pisang erklettert, und den Pfeil vom kleinen Bogen schwirren läßt; gewiß, er würde nicht mehr zürnen. Wenn er hörte, was ich alles von meinem Freunde gelernt habe, welchen guten Gott er mir geschenkt; wenn er sähe, wie wir uns lieben, und immer lieben, und immer zufrieden sind, bei Sturm und Sonnenschein — ich weiß auch gar nicht, was das Schiff hier will? wir brauchen ja das Schiff nicht. — Aber mein guter Freund schien sich so zu freuen, da muß ich mich wohl auch freuen; es hat sich noch keines von uns allein gefreut.

Dritte Scene.

Karl und Malvina.

Karl (hüpft herbei). Mutter! ich habe was geseh'n.

Malv. Wo kömmst du her?

Karl. Vom Ufer da drüben, ich suchte bunte Muscheln.

Malv. Nun, was hast du denn geseh'n?

Karl. Einen großen Berg in der See, aber weit, weit, aber das kommt immer näher; aber das ist kein Berg.

Malv. Ich weiß schon, das ist ein Schiff.

Karl. Nein, ein Schiff ist das auch nicht, aber ein Schiff ist in die Bucht gekommen, so wie unsere Schiffe, nur viel größer.

Malv. Das nennt man ein Boot. Waren Leute darauf?

Karl. Ja, viele Leute, solche Leute, wie der Vater; die

stiegen aus und schrien, da lief ich fort. Es war auch eine Frau dabei, die wollte mich haschen, aber ich bin schneller als sie. Es war keine Frau wie du, Mutter, es war so eine Frau wie der Vater.

Malv. Bist du denn dem Vater nicht begegnet?

Karl. Nein, ich kroch in's dickste Gesträuch, und die fremde Frau immer hinter mir her. Zuweilen sah ich mich um, da winkte sie, und zeigte mir glänzendes Spielwerk, aber ich lachte und lief davon.

Malv. Wo blieb die fremde Frau?

Karl. Ich weiß nicht, sie wird wohl müde geworden sein, der kleine Karl ist ihr zu flink. Jetzt will ich durch den Busch schleichen, da kann ich alles seh'n; aber sei nicht bange, sie sollen mich doch nicht erhaschen. (Er springt fort.)

Malv. Wofür soll ich bange sein? wenn es Menschen sind wie mein Freund, so sind es gute Menschen.

Vierte Scene.

Adelaide und Malvina.

Adel. (im Auftreten). Ha! ein wildes Mädchen! o! daß wir uns nicht versteh'n!

Malv. Sei willkommen, liebe Frau.

Adel. Wie mein Kind? du redest meine Sprache?

Malv. Ich habe einen Freund, der hat mich deine Sprache gelehrt.

Adel. Ein Europäer? Ein Franzose?

Malv. Ich kenne auch deinen Gott.

Adel. O! so beschwöre ich dich bei diesem Gott der Liebe! sage mir geschwind: Wer ist dein Freund? wie kam er hieher?

Malv. Siehst du jene Klippe? da ward vor vielen Jahren ein Schiff zertrümmert, und niemand gerettet, als mein Freund.

Adel. Sein Name?

Malv. Alexis.

Adel. Gott! sein Zuname?

Malv. Was ist das, ein Zuname? Alexis, mein guter Freund, sonst weiß ich von keinem Namen.

Adel. Wie ist er gestaltet?

Malv. Der schönste Mann auf Erden.

Adel. Die Farbe seines Auges —

Malv. Schwarz und glänzend, wie das Auge des Seelöwen, aber doch freundlich und gut.

Adel. Ist er groß?

Malv. Wenn er mich in seine Arme schließt ohne sich zu bücken, so küsse ich ihn auf die Brust.

Adel. (erschrocken). Er schließt dich in seine Arme?

Malv. Freilich, er ist mein Freund, und ich liebe ihn. Kennst du den Mann, weil du so viel von ihm zu wissen begehrst?

Adel. Ob ich ihn kenne? — vielleicht — ich weiß es nicht — ich suche einen Mann, wie du ihn beschreibst.

Malv. Du findest keinen zweiten.

Adel. Soll ich wünschen oder fürchten ihn gefunden zu haben?

Malv. Fürchtest du den Mann, so suche ihn nicht.

Adel. Ach gutes Kind! ich hatte einen Geliebten, einen Gatten, der Durst nach Ruhm riß ihn aus meinen Armen! Er war mein Alles! meine Welt; aber er ging, um eine neue Welt zu suchen: er setzte den Erdball zwischen sich und sein

Weib. Meine Seufzer schwellten seine Segel, lallende Kinder knieten am Ufer, schon halbe Waisen —

Malv. Wie konntest du den bösen Mann noch lieben?

Adel. Sieben Jahre harrte ich seiner wie eine Braut, er kam nicht!

Malv. Arme Frau!

Adel. So Manchen trieb Gewinnsucht nach entfernten Meeren, so Mancher kehrte reich beladen heim; aber keiner wußte von ihm, keiner hatte ihn geseh'n! Nicht einmal Trümmer, nicht einmal ein Leichnam war irgendwo an's Land getrieben.

Malv. So darfst du hoffen: dein Freund lebt noch.

Adel. Liebe ist immer reich an Nahrung für die Hoffnung. Man rüstete zwei Schiffe aus, um den Verlornen zu suchen. Ich bat um ein Plätzchen, wäre es auch nur im untersten Raume. Man sprach von Beschwerlichkeiten, von Gefahren — die Leute wußten nicht, was Liebe duldet. Ja, ich bin krank, meine Kräfte sind erschöpft — aber finde ich ihn wieder, wo bliebe mir Gedächtniß für überstandene Leiden! und finde ich ihn nicht, was liegt daran, unter welchem Himmelsstrich der Schmerz eine trostlose Gattin tödtet!

Malv. Böse Frau, du machst, daß ich weinen muß.

Adel. Die Menschlichkeit gewährte meine Bitte, man erlaubte mir, mich mit einzuschiffen. Mein jüngster Knabe schmiegte sich um meinen Nacken, ich nahm ihn mit mir. Schon seit dreizehn Monaten schwimmen wir aus einem Meer in's andere, landen an bewohnten und unbewohnten Küsten, forschen und fragen überall — ach! niemand weiß von ihm! Du, gutes Kind, bist die Erste, die den verlöschenden Funken meiner Hoffnung wieder anfacht.

Malv. Wie schmerzt es mich, dir diesen schwachen Trost zu rauben. Er ist m e i n Freund, er kann der deinige nicht sein.

Adel. Wo ist er?

Malv. Er eilte hinab an die Bucht.

Adel. Ist diese Insel sehr bewohnt?

Malv. O ja, Alexis und ich, und die Liebe —

Adel. Sonst niemand?

Malv. Ich schwöre es dir, es ist kein unbewohnter Winkel auf der ganzen Insel. (Sich umsehend.) Daß auch der Knabe eben weglaufen mußte! er hätte den Vater rufen sollen. — Du scheinst müde, gute Frau?

Adel. Müde und krank.

Malv. Setze dich auf diesen weichen Sitz von Moos, den hat mein Freund für mich bereitet. Gewiß kommt er nun bald, er läßt mich nie lange allein. Ruhe aus, mache dir's bequem, ich hüpfe indessen in den Busch, und hole dir reife Früchte, saftige Wurzeln, die sollen dich erquicken. (Sie eilt fort.)

F ü n f t e S c e n e.

Adelaide (allein).

Gekommen ist vielleicht der süße Augenblick, den meine Liebe von den Elementen erkämpft hat — und ich zitt're? — Den Knaben wollte sie senden, um den Vater zu rufen? — Wer ist dieser Knabe? Wer ist sein Vater? — Ha! müßte ich sein Leben um d i e s e n Preis erkaufen? — Den Vater meiner Kinder fände ich hier wieder, aber nicht den Gatten? — Hätte ich nur darum Alles g e w a g t? — Den Geliebten

in den Armen einer Wilden! — Unter jeder Gestalt habe ich dem Tode getrotzt, nur unter dieser dachte ich mir ihn nie! — Alexis! — bist du es? — Sind diese Fußtapfen die deinigen? — Hat deine Hand diese Zweige in eine Laube geschlungen? — Und wenn er es nun nicht wäre? — Ein Fremder — einer seiner Gefährten — der einzige Gerettete — sprach das Mädchen nicht so? — Der Einzige? — Nun dann sei es La Peyrouse! — Die Mutter soll vergessen, was die Geliebte quält! mein Heinrich — meine Babet — mein Karl — für euch habe ich dann mit Wind und Wellen gekämpft! für euch mein Vaterland verlassen! eure Stütze, euren Versorger will ich euch zurückgeben, und dann soll eure arme Mutter dort den Lohn der Treue suchen, den sie hier in keinem Welttheile fand! — Ruhen soll ich hier? — Auf diesem Rasen? Den für ein fremdes Weib meines Gatten Hand gezogen? — Nein, hier kann ich nicht ruhen.

Sechste Scene.

La Peyrouse (in der heftigsten Gemüthsbewegung, mit glühenden, umherschweifenden Blicken und ausgebreiteten Armen. Schon hinter der Scene hört man sein wiederholtes Geschrei).

Wo ist sie! wo ist sie!

Adel. Ha! welche Stimme! (Sie stürzt ihm entgegen.)

Peyr. Adelaide!

Adel. Mein Mann! (Sie sinkt in seine Arme. Pause. Wechselseitiges stummes Entzücken.)

Adel. Lebst du wirklich noch?

Peyr. Ist es möglich! so viele Liebe!

Adel. Hattest du weniger von mir erwartet?

Peyr. Mit deinem zarten Körperbau —

Adel. Die Liebe macht stark.

Peyr. Mit deiner Schüchternheit —

Adel. Die Liebe gibt Muth.

Peyr. Deine alte Mutter hast du verlassen —

Adel. Ihr Segen folgte mir.

Peyr. Unsere Kinder hast du verlassen?

Adel. Mein Segen blieb zurück.

Peyr. Alles um meinetwillen? —

Adel. Alles um deinetwillen!

Peyr. Welcher Gott kann dir das vergelten?

Adel. Ich bin belohnt, ich habe dich wieder!

Peyr. Wie viel mußt du gelitten haben!

Adel. Es ist vergessen!

Peyr. Täglich den Tod vor Augen —

Adel. Und täglich die Hoffnung, dich zu finden.

Peyr. Ha! das konnte nur ein Weib!

Adel. Für einen solchen Mann!

Peyr. Leben unsere Kinder?

Adel. Sie leben.

Peyr. Aber hinterließ ich dich nicht mit neuen Hoffnungen?

Adel. Die Gott erfüllt hat! ein munterer Knabe — mein Heinrich — du sollst ihn seh'n —

Peyr. Seh'n?

Adel. Er ist mit mir.

Peyr. Wo?

Adel. Auf dem Schiffe.

Peyr. Recht, ich entsinne mich, die Männer im Boote

sprachen von ihm, aber als man mir deinen Namen nannte — stürzte ich fort.

Adel. Die Ungeduld trieb mich zuerst an's Land. Auch mein Bruder ist mit mir. Ein starker Nebel trennte sein Schiff vor zwei Tagen von dem uns'rigen, doch hoffen wir jeden Augenblick auf seine Ankunft.

Peyr. Gott! wenn es ein Traum ist, so laß mich nie erwachen!

Adel. Es ist kein Traum! ich habe dich wieder! die Liebe kettet Welttheile an einander, und verwandelt den Ocean in einen Wassertropfen. Keine öde Wüste, kein unbewohntes Ufer, von dem nicht irgend einmal der Dank der Liebe zum Himmel emporstiege! still oder laut, in Worten oder in Thränen — guter Gott! das gilt dir gleich!

Peyr. Ha! wie die sanfte wohlbekannte Stimme mich in meine Häuslichkeit zurück zaubert. Ich höre dich, werfe einen Blick auf diese unwirthbaren Felsen, und frage mich erstaunt: wo sind wir?

Adel. Ist es denn so unerhört, daß ein liebend Weib den Elementen trotzt? — Der National-Convent befahl, zwei Schiffe auszurüsten, den Weltumsegler La Peyrouse seinem Vaterlande wiederzugeben; mir befahl die Liebe, den verlornen Gatten, den beweinten Vater aufzusuchen. Sollten diese Schiffe absegeln ohne mich? in welcher Sprache konnten sie unter wilden Völkern sich nach dir erkundigen? mir schuf die Liebe eine Sprache. Wer konnte die leisesten Spuren von dir besser entdecken, als ich? ein verlornes Kleidungsstück, ein Namenszug von deiner Hand in einen Baum geschnitten, wer hätte es sicherer erkannt, als ich? — und wenn du viel-

leicht in Wildnissen und Wäldern umherirrtest, wessen Stimme hätte schneller dein Ohr erreicht, als die meinige?

Peyr. Edles Weib! verdiene ich diese himmlische, erhabene Liebe?

Adel. Hättest du weniger für mich gethan?

Peyr. Werden deine Opfer dich nie gereuen?

Adel. Bereut man auch, was Liebe gab und nahm?

Peyr. Wenn ich den Launen meines Schicksals gehorchen mußte — wenn Pflicht und meine hilflose Lage mich zwangen, dir treulos zu scheinen —

Adel. (bebend). Treulos?

Peyr. Scheinen, sagte ich, denn nur das Herz darf richten.

Adel. Ehe du weiter redest, sprich: bist du von allen deinen Gefährten der einzige Gerettete?

Peyr. Der einzige.

Adel. Ach! so weiß ich schon Alles!

Peyr. Unmöglich! ich fand dich allein.

Adel. Der einzige Gerettete — doch nicht der einzige Bewohner dieser Küste — ein Mädchen —

Peyr. Sahst du sie?

Adel. Sie nennt dich ihren Freund.

Peyr. Sie war meine Wohlthäterin.

Adel. Und was bist du ihr?

Peyr. Alles!

Adel. Mehr als du sein durftest?

Peyr. Höre mich und richte. Auf jene Klippe, an der die Wellen sich schäumend brachen, warf uns der Sturm. Das Schiff borst. Durch jede Fuge drang der Tod. Bald schwammen auf elenden Trümmern die Leichen umher; ich

kämpfte noch schwimmend gegen die Wuth der Wellen. Das nahe Ufer dachte ich zu erreichen, der Strom spottete meiner Anstrengung. Die Kräfte schwanden — ich dachte noch einmal an dich — an meine Kinder — an Gott! und ließ ermattet die Arme sinken. Als ich zu mir selbst kam, lag ich ausgestreckt auf dem Rasen, ein wildes Mädchen kniete neben mir, und beim ersten Lebenszeichen schrie sie laut auf vor Freude. —

Adel. Hatte sie dich gerettet?

Peyr. Dreimal war sie in die schäumenden Fluten gesprungen, und dreimal von den tobenden Wellen zurück an's felsigte Ufer geschleudert worden. Vergebens heult ihr der Tod im Sturm entgegen. Vergebens drohte der Abgrund sie zu verschlingen, oder an den zackigen Klippen zu zerschmettern. Mit dem Muthe eines Helden, und der Kraft einer Wilden, warf sie sich zum viertenmal in die Wogen, ergriff die Beute beim Schopf, und entriß sie den kämpfenden Elementen.

Adel. Ach, um welchen Preis!

Peyr. Höre weiter. Dieses kleine Eiland ist unbewohnt. Nur dann und wann kommen die Wilden, um zu fischen, von jener Insel-Gruppe herüber. Mit Vater und Brüdern war Malvina hier, Vater und Brüder wollten den Fremdling ermorden, nur des Mädchens Thränen schützten ihn. Unter Kokosbäumen bereitete sie mir ein Lager, und flocht die Zweige über mir zu einem Dache. Ich schlummerte süß. Vor Mitternacht weckt sie mich zitternd. Folge mir schnell! sagte sie, und zog mich fort. Durch das dickste Gebüsch führte sie mich an's Ufer der See. Dort schlüpfte sie mit mir in eine Felsenkluft, umarmte mich lächelnd, und freute sich kindisch mei-

ner abermaligen Rettung. Ihre Brüder hatten in der Nacht meinen Tod beschlossen. Sie glaubten, die Schwester schliefe, aber Malvina horchte, und vernahm ihr Flüstern. Von der Dunkelheit begünstigt, schlich sie fort, und entführte mich den Meuchelmördern.

Adel. Ich bin ihr Dank und Bewunderung schuldig, aber kann ich sie lieben?

Peyr. Noch mehr. Am andern Morgen suchte man die Entflohene. Die Wälder ertönten von Drohungen und Bitten. Wir hörten den alten Vater über uns auf der Klippe, er rief wehmüthig: Malvina! meine Tochter! willst du mich verlassen? — das Mädchen weinte und ging nicht.

Adel. Genug! ich verzeihe dir!

Peyr. Als, nach langem vergeblichen Suchen, der Nachen mit Vater und Brüdern vom Ufer abstieß, da lauschte sie zwischen Gesträuchen, und ihre Thränen tröpfelten von Blatt zu Blatt, aber kein Laut verrieth ihren Schmerz. Und als das Boot nur noch wie ein Punkt auf der hohen See erschien, da schloß sie mich weinend in ihre Arme, und rief: nun habe ich weder Vater noch Brüder! du bist mein Alles! verlaß mich nicht!

Adel. Und sie bat nicht vergebens?

Peyr. Seit jenem Augenblicke verdanke ich ihr mein Leben tausendmal! Ohne sie wäre ich Hungers gestorben. Sie lehrte mich in Netzen und Schlingen Fische und Vögel fangen; sie lehrte mich eßbare Wurzeln und Kräuter kennen, und warnte mich vor den giftigen; sie bereitete mir diese künstlichen Kleidungsstücke von Federn und Fellen; sie schmückte meine Wohnung mit Kieseln und Muscheln. — Sprich, was konnte ich thun? — Geschieden von der bewohn-

ten Welt, nach menschlichen Aussichten auf ewig in diese Einöde verbannt, keine Hoffnung, dich und mein Vaterland je wieder zu sehen, was konnte ich meiner Wohlthäterin zur Vergeltung bieten? — ihr, die sich freiwillig mit mir verbannte; mein Elend linderte, und, wo sie es nicht lindern konnte, freiwillig tragen half? — Sie verlangte mein Herz — und ich gab ihr ein dankbares Herz.

Adel. Du bist gerechtfertigt. Meine Liebe trauert, und kann dich nicht verdammen. Aber Alexis, was soll nun aus uns werden?

Peyr. Frage mich nicht. Die Gegenwart ist mir noch zu neu, ich habe noch keinen Blick für die Zukunft.

Adel. Ist es wahr, was das Mädchen sprach? ist sie Mutter durch dich?

Peyr. Es ist wahr.

Adel. O, Alexis! welche Mutter wirst du verlassen?

Peyr. Keine.

Adel. Gott steh' uns bei!

Peyr. Ich sehe Malvina. Fasse dich. Laß uns ihr noch einen Augenblick verbergen, was du mir bist. Die ersten Empfindungen einer Wilden sind heftig. Laß mich das arme Mädchen vorbereiten.

Adel. Ich werde schweigen.

Siebente Scene.

Malvina. Die Vorigen.

Malv. (mit Früchten in ihrer Schürze). Hier sind Früchte, da nimm, iß. (Zu Peyrouse.) Ha! bist du da? sei willkommen! Sieh, die gute Frau hat ihren Freund verloren. Sie ist weit,

weit hergekommen, um ihn zu suchen; aber hier ist er nicht, das jammert mich.

Peyr. Sie ist meine Schwester.

Malv. (lächelnd und mit großen Augen). Deine Schwester? du lügst.

Adel. Nein, gutes Kind, er ist mein Bruder.

Malv. Wirklich? aber du suchtest ja nicht deinen Bruder?

Adel. Ich suchte den Mann, der mir am liebsten war.

Malv. Du hast Recht, ich habe auch Brüder, aber ich blieb bei dem Manne, der mir am liebsten war. Nun ist dein Freund verloren. Bleib' bei uns. Es freut mich, daß du seine Schwester bist; ich liebe dich d'rum.

Adel. Ich danke dir, gutes Mädchen.

Malv. Wofür? das kommt, man weiß nicht wie.

Adel. Du hast meinem Bruder das Leben gerettet.

Malv. Ach, das ist schon lange her. Ich thäte es gern alle Tage, denn ich liebe ihn sehr. O! du weißt nicht, wie lieb wir uns haben. Das muß dich freuen, weil du seine Schwester bist.

Adel. (gezwungen lächelnd). Gewiß.

Malv. Zuweilen macht er wohl eine krause Stirne, so wie jetzt eben; dann denkt er an sein Vaterland. Aber dann gaukle ich um ihn her, und liebkose ihn, und fahre ihm mit der Hand über das Gesicht, bis die Stirn wieder glatt ist. (Sie thut, indem sie spricht, alles dieses wirklich.) Aber heute will es doch nicht helfen.

Peyr. (der ihre Liebkosungen gezwungen erwidert). Hast du für unsere Mittagskost gesorgt?

Malv. Willst du mich los sein? (Schmeichelnd.) Gib mir

einen Kuß, damit deine Schwester auch sieht, wie lieb du mich hast.

Adel. (mit unterdrückter Pein). Laß ihn, er hat Grillen.

Malv. Grillen? worüber? er sollte sich deiner Ankunft freuen.

Adel. Das thut er auch. Aber manche üble Botschaft mußte ich ihm überbringen. Während unserer Trennung sind alte Freunde ihm abgestorben.

Malv. Ei, was ist's nun mehr? ist ihm doch indessen ein neuer Freund geboren worden. Wir haben einen Buben, den sollst du sehen, er gleicht dem Vater. Der versteht die üble Laune ihm wegzuscherzen. Nicht wahr, mein guter Freund, du liebst den Knaben? fast wie mich?

Adel. Ich ertrage es länger nicht. (Man hört in der Ferne einige Flintenschüsse. La Peyrouse fährt auf.)

Malv. Was war das?

Adel. Ein Signal. Das Boot kehrt zurück an das Schiff. Dort weiß man noch von nichts. (Sie legt wehmüthig die Hand auf La Peyrousens Schulter.) Bruder! ich gehe.

Peyr. Ich begleite dich.

Malv. Nicht doch, du wolltest mich allein lassen?

Peyr. Nur auf wenige Stunden. Das Schiff wird in die Bucht steuern.

Malv. Laß es steuern; was kümmert's dich?

Peyr. Soll ich meine Schwester nicht begleiten?

Malv. Und dann käme plötzlich ein Sturm — weg wäre das Schiff — nein, nein, deine Schwester mag wieder kommen.

Peyr. Ich habe sie in neun Jahren nicht gesehen.

Malv. Hast du mich denn schon genug gesehen?

Adel. Bleib', und thu', was du versprachst. Laß mich diese Pein nicht zum zweiten Male dulden. Ich gehe und hole meinen Heinrich. (Sie geht ab.)

Achte Scene.

Malvina und La Peyrouse.

Malv. Wer ist ihr Heinrich?

Peyr. Ihr Sohn.

Malv. Hat sie auch einen Sohn? und sucht den Vater? die arme Frau!

Peyr. Dauert sie dich?

Malv. Wohl dauert sie mich. Aber der Vater muß ein böser Mensch sein, warum verließ er die Mutter?

Peyr. Seine Pflicht —

Malv. Das ist eine häßliche Pflicht, die einen Mann zwingt, Weib und Kind zu verlassen.

Peyr. Bei den Ansprüchen des Vaterlandes muß das Herz schweigen.

Malv. Wirst du denn nun in dein Vaterland zurückkehren?

Peyr. Vielleicht.

Malv. Werden wir dort glücklicher sein, als hier?

Peyr. Gott gebe es!

Malv. Es wird mir doch schwer werden, unsere Hütte zu verlassen.

Peyr. Willst du mit mir ziehen?

Malv. Ich verstehe dich nicht.

Peyr. Es ist weit.

Malv. Was kümmert mich das?

Peyr. Eine gefahrvolle Reise —

Malv. Du scherzest. Werde ich denn nicht bei dir sein?

Peyr. Dir bleibt dann keine Hoffnung, Vater oder Brüder jemals wieder zu sehen.

Malv. Habe ich dieser Hoffnung nicht schon längst entsagt?

Peyr. Doch standest du oft auf jener Klippe, und breitetest die Arme nach deiner Heimath aus.

Malv. Freilich, das that ich wohl. Aber weißt du was? du hast mir oft erzählt, wie du ein Bild zu malen verstän-dest, auf Papier, mit Farben, ganz ähnlich der Natur. Jetzt nimm von diesem Schiffe, was du brauchst, und male mir ein solches Bild, und male auch die Klippe darauf, so kann ich immer noch in deinem Vaterlande meine Arme nach der lieben Heimath ausbreiten.

Peyr. Wenn nun das Schiff an jener Insel vorüber segelt, und du deinen alten Vater am Ufer erblickst?

Malv. (schreiend). Ach! — pfui! wie du mich erschreckt hast.

Peyr. Würdest du dich nicht in's Wasser stürzen, und zu ihm hinüber schwimmen?

Malv. (bewegt). Ja, das würde ich.

Peyr. Und wenn er dir froh entgegen eilte, dir freundlich winkte —

Malv. (stürzt sich in seine Arme). Da bin ich, mein Vater!

Peyr. Und wenn er spräche: deine Brüder sind gestorben, bleib' bei mir!

Malv. Ich kann nicht, mein Vater —

Peyr. Ich bin alt und krank —

Malv. Schweig', böser Mensch! es ist nicht wahr! er ist nicht krank! und meine Brüder leben, es sind rüstige Männer. — Weißt du was? ich habe einen köstlichen Einfall. Wir wollen meinen Vater mitnehmen.

Peyr. Wird er seine Heimath verlassen?

Malv. (voll unschuldigen Vertrauens). Wenn er unsern Knaben sieht — was meinst du?

Peyr. Wird der alte Mann die fremde Luft vertragen? — und du selbst — ich zitt're für dein Leben!

Malv. Sei unbesorgt. Lieb' und Frohsinn erhalten gesund.

Peyr. Aber wenn nun dort mancher Herzenskummer deiner wartete?

Malv. Kummer?

Peyr. Du würdest täglich Zeuge sein, daß auch andere mich lieben.

Malv. Ei, desto besser! alle guten Menschen sollen dich lieben.

Peyr. Aber wenn du mein Herz theilen müßtest?

Malv. Theilen? Nein, das will ich nicht. Theilt man denn in Europa die Herzen?

Peyr. Es gibt Personen, die große und ältere Ansprüche auf meine Liebe haben.

Malv. Groß? — laß sie kommen; älter? — was schadet das?

Peyr. Gutes Mädchen, wirst du mir verzeihen, daß ich dir bis jetzt verheimlichte, was in dieser Einöde zu entdecken, mir unnütz schien?

Malv. Ich habe dir noch nie etwas verziehen, aber es muß angenehm sein, dir zu verzeihen. Rede.

Peyr. Ich habe schon ein Weib in meinem Vaterlande.

Malv. Ein Weib? Du scherzest. Ich bin ja dein Weib!

Peyr. Frühere Bande fesseln mich an jenes.

Malv. Frühere? — Aber auch stärkere? — Liebst du sie wie mich?

Peyr. Sie verdient es wie du.

Malv. Und liebt sie dich wie ich?

Peyr. Gewiß.

Malv. (ängstlich). O weh! — böser Mann? — nicht mehr mein Freund — o weh! — die arme Malvina!

Peyr. Willst du mir nun noch in mein Vaterland folgen?

Malv. Ich dachte, es wäre so leicht, dir zu verzeihen, aber ich kann nicht! — Nein! nein! sie liebt dich nicht wie ich, sonst hätte sie dich nicht reisen lassen.

Peyr. Meine Pflicht —

Malv. Geh', geh', du hast mich manche Worte gelehrt, die ich nicht verstehe. Nein! nein! du liebst sie nicht wie mich, sonst hättest du sie nicht verlassen. — Und weißt du was? Deine Frau ist todt.

Peyr. Woher glaubst du —

Malv. Gewiß! gewiß! sie ist todt, schon längst gestorben. Denke nur, neun Jahre bist du von ihr getrennt, das hat sie nicht überlebt, das konnte sie nicht überleben. Sei ruhig und wohlgemuth, ich liebe dich ja, mehr noch als sie dich liebte, und ich werde nicht sterben, denn du wirst mich nie verlassen. (Sie schmiegt sich an ihn.) Alexis! mein Freund! du wirst mich nie verlassen.

Peyr. (drückt sie bewegt an seine Brust). Nein! nie!

Malv. Das wußte ich wohl. Nun verzeihe ich dir auch. Du wolltest mich nur schrecken. — Jetzt geh' ich in die Hütte. Unser Knabe hat eine Schildkröte gefunden, ich bereite sie für deine Schwester. Und dann will ich unsere kleinen Habseligkeiten zusammen packen. Meine neue Federschürze nicht zu vergessen. (Indem sie forthüpft.) Die wird den Leuten in deinem Lande gewiß gefallen, sie ist so bunt.

Neunte Scene.

La Peyrouse (allein).

Warum hatte ich nicht den Muth zu vollenden? — Sie muß es erfahren! — ich muß ihrem arglosen Herzen diese Wunde schlagen! — und dann — was soll daraus werden? — Liebe, Natur und Dankbarkeit knüpfen mich gleich stark an beide — Tugend! wo ist hier dein Faden, um mir aus diesem Labyrinth zu helfen!

(Er erklimmt schwermüthig die Klippe, und wirft sich oben nieder.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

La Peyrouse (noch immer auf der Spitze des Felsens ruhend, den Kopf in die Hand gestützt, mit weggewandtem Gesicht).

Malv. (tritt auf). Die Schildkröte ist bereitet. Wer Hunger mitbringt, dem wird sie schmecken. Den Knaben lüstert schon darnach. — Warum bin ich denn so ganz allein? — Wo bleibt die Schwester? — Ach, sie hat ihren Freund verloren, und wird wohl keinen Hunger haben. Geht es mir doch eben so, wenn der meinige auch nur sich auf der Jagd verspätet. — Ja, Liebe! Liebe! — wo ist der Mann, der mich in's neue Leben rief? — (Sie geht seufzend umher.) Der mein Herz mit Ungestüm, und meine Seele langsam aus dem Schlummer weckte! der mich fühlen und denken lehrte! — Alexis! wo bist du?

Peyr. (fährt in die Höhe). Hier!

Malv. Dort oben? Was machst du da?

Peyr. (herabkommend). Ich sah nach dem Schiffe.

Malv. Kommen sie bald?

Peyr. Sie nähern sich der Bucht.

Malv. Es wird hohe Zeit.

Peyr. (mit einem Seufzer). Ja, Malvina! es wird hohe Zeit.

Malv. Das Mahl ist bereitet, der Knabe hungert.

Peyr. Gott! gib mir Muth!

Malv. Wir warten auf deine Schwester.

Peyr. (halb für sich). Schwester? — ich habe keine Schwester.

Malv. Was murmelst du?

Peyr. (wehmüthig). Malvina!

Malv. Du siehst verstört aus, hast du geschlafen?

Peyr. Acht Jahre angenehm verträumt! Eine süße, wohlbekannte Stimme weckte mich heute. — Weh' mir! meine Pflichten sind gleich heilig — doch muß ich eine mit Füßen treten! — hier hin und dort hin zieht mich die Liebe an gleich starken Banden — es wird mein Herz zerreißen!

Malv. Ich verstehe dich nicht. Du bist seltsam, und das ängstigt mich.

Peyr. Gutes Geschöpf! ich kann dich nicht betrügen.

Malv. Wer hat das je befürchtet?

Peyr. Diese Schwester —

Malv. Ich liebe sie um deinetwillen.

Peyr. Du wirst sie hassen.

Malv. Warum?

Peyr. Wirst mich hassen —

Malv. Du bist krank.

Peyr. Sie sucht ihren Gatten —

Malv. Die arme Frau!

Peyr. Sie hat ihn gefunden.

Malv. Wo?

Peyr. — — Sie ist mein Weib!

Malv. (stürzt sich schreiend in seine Arme). Verbirg mich!

Peyr. Liebst du sie noch?

Malv. Stille! stille! verbirg mich, guter Alexis! schütze mich! (Sie wühlt ihr Haupt in seinen Busen.)

Peyr. Willst du mir noch nach Europa folgen?

Malv. Ich verstehe dich nicht — ich bin eine ungelehrige Schülerin — ich habe deine Sprache schlecht erlernt. — Alles, was du da redest — nein, es kann nicht so sein! wenn ich's nur recht verstünde — gewiß, es ist nicht so.

Peyr. Liebe Malvina!

Malv. Ja, das versteh' ich. O! es war das erste Wort, das ich von dir lernte. Sag' es noch Einmal: Liebe Malvina!

Peyr. Liebe Malvina!

Malv. Lieber, lieber Freund! Gottlob! nun versteh'n wir uns wieder! Ich bin Malvina! deine Gattin, nicht wahr?

Peyr. Du bist es.

Malv. Und jene Schwester, mit deren Namen du mich schrecktest — o! widerrufe den grausamen Scherz!

Peyr. Ich kann nicht.

Malv. Wie? du hättest mich betrogen? Mein Freund konnte mich betrügen? — O! das schmerzt! — ich muß mein Zutrauen zurück nehmen — wem soll ich's denn geben? — Ich habe ja niemanden als dich! — Rede, was willst du aus mir machen? (Sehr ängstlich). Ach! Gott! was soll denn aus mir werden?

Peyr. Ich verlasse dich nicht.

Malv. Aber sie wird kommen — wird viele Männer vom Schiff mitbringen — dich fortschleppen. — (Kreischend.) Ach! da ist sie!

(Sie wirft sich auf die Rasenbank, und verbirgt ihr Gesicht.)

Zweite Scene.

Adelaide. Heinrich. Die Vorigen.

Adel. (zu dem Knaben). Umarme deinen Vater.

Heinr. Ist der wilde Mann mein Vater?

Peyr. Mein Sohn! (Er schließt ihn bewegt in seine Arme.) Wo, und in welchem Augenblicke empfängst du des Vaters ersten Segen? —

Heinr. Ich fürchte mich vor dir.

Adel. (auf Malvinen deutend). Sie weiß Alles?

Peyr. Alles.

Adel. (tritt zu ihr). Gutes Mädchen, hasse mich nicht.

Malv. (erhebt sich langsam, ihre Augen sind voll Thränen, sie sieht Adelaiden wehmüthig an). Was habe ich dir gethan, daß du mir so wehe thust?

Adel. Laß uns nicht mit dem Schicksal rechten.

Malv. Wir waren hier so froh, ehe du kamst!

Adel. Und ich ahnete nicht, daß meine Ankunft andere, als Freudenthränen hervor locken würde!

Malv. Sprich! willst du mir ihn nehmen?

Adel. Er ist mein Gatte.

Malv. (aufspringend). Und der meinige! sag' es laut, Alexis! daß sie es hört! diese Bäume, diese Felsen haben es tausendmal gehört! ein Gott war mein Zeuge!

Peyr. Er war es.

Adel. Auch unsern Bund hat er geheiligt! auch unsere Herzen verknüpfte die Liebe, und die Natur zog das Band fester. Heinrich! umfasse deines Vaters Knie, bitte ihn, daß er deine Mutter nicht verstoße.

Heinr. (den Vater liebkosend). Thu' meiner Mutter nichts zu Leide, ich will mich auch nicht mehr vor dir fürchten.

Malv. Ist der Knabe ihr Sohn? O! ich habe auch einen Sohn! Karl! Karl! wo bist du? (Sie rennt fort.)

Peyr. Brich, armes Herz!

Adel. Ich fühle deine Pein. Gott! wie soll das enden?

Malv. (kehrt mit ihrem Kinde zurück). Hier, Knabe, knie nieder! bitte! bitte!

Karl. Was soll ich bitten?

Malv. Daß er deine Mutter nicht verlasse.

Karl. Das wird er nicht. (Schmeichelnd.) Lieber Vater, nein, das wirst du nicht.

Heinr. Die Mutter hat dich so lange gesucht.

Karl. Die Mutter hat dich so lieb.

Heinr. Die Mutter hat so viel um dich geweint.

Karl. Sieh' nur, die Mutter weint.

Peyr. (mit bebenden Muskeln, gen Himmel starrend, und beide Hände heftig faltend). Großer Gott!

Heinr. Meine Geschwister lassen dich grüßen, und bitten, du möchtest bald heimkommen.

Karl (bittend). Geh' nicht von uns! wo ist deine Heimath?

Malv. Weit über'm Meere. Dann seh'n wir ihn nie wieder!

Karl. Warum nicht? Er nimmt uns mit.

Peyr. Ein guter Geist spricht aus dem Kinde. Folg' uns, liebe Malvina!

Malv. Als dein Weib, wohin du willst.

Adel. Was wird aus mir?

Malv. O! es ist schwer, den Freund des Herzens mit einer Fremden theilen — in die Fluten springen war weit

leichter — aber — um meines Freundes Ruhe willen — (sie reicht Adelaiden die Hand) laß uns beisammen bleiben.

Peyr. Dich täuschen wäre Niederträchtigkeit, du kannst in Europa mein Weib nicht sein.

Malv. Nicht? Warum nicht?

Peyr. Unsere Gesetze —

Malv. Wer gab sie deinem und meinem Herzen, als Gott und die Liebe? — Ich darf in Europa dein Weib nicht sein? Was würde ich denn sein? deine Magd? deines Weibes Magd?

Adel. Meine Freundin —

Malv. Du wolltest eine Freundin um dich seh'n, deren Glück du zertrümmertest? du wolltest am Tage meine Thränen seh'n, und des Nachts mein Schluchzen hören? — Lieber bleib' bei uns; hier ist die Natur Gesetzgeber; hier dürfen wir beide ihn unsern Freund nennen; hier will ich gern für dich arbeiten, und nicht scheel sehn, wenn du indessen in seinen Armen ruh'st.

Peyr. Ja, sie hat ein Wort des Trostes ausgesprochen. Nur hier an dieser öden Küste mögen wir Zufriedenheit genießen; ohne schwachen Seelen ein Aergerniß zu geben. Der Ruhmsucht Flamme ist längst in meiner Brust erloschen. Die Seufzer, die ich oft von diesen Klippen nach meinem Vaterlande stöhnte, verriethen nur des Herzens Sehnsucht, nicht die Glut der Ehrbegierde. Du bist gekommen — die Liebe hat dich hieher in meinen Arm geleitet — was will ich mehr? — mein Herz schweigt. Wohl dem Menschen, der Alles, was er liebt, in einen kleinen Raum zusammendrängen kann! wohl dem Menschen, der zufrieden von seiner Handbreit Land hinausblickt auf die übrige Welt, die ihm so fremd

geworden, als die Gestirne, die über seinem Haupte wandeln. Hier darf ich nur die Hand ausstrecken, um ein Wesen zu berühren, das mich liebt. D'rum laß uns bleiben, Adelaide; laß uns Besitz nehmen von dem kleinen Eigenthume, das Gott mitten im Meere für uns schuf. Die Liebe wird jene nackten Felsen anbauen, jene Grotten schmücken, und jene finsteren Wälder in lachende Haine umschaffen —

Malv. Ja, laß uns bleiben!

Adel. Und meine Kinder, die ich zurückließ? und meine arme alte Mutter?

Peyr. (seufzt, und versinkt in Schwermuth).

Adel. Nein, Alexis, täusche dich nicht. Deine Lage ist schrecklich, mein Herz fühlt, was das deinige leidet — aber sei ein Mann! du mußt zwischen uns wählen.

Peyr. Ich kann nicht.

Malv. Mein Freund mich verlassen? wie schlecht müßte ich sein, wenn ich das glauben könnte. Ich war ein wildes, rohes Geschöpf, ich kannte keine Leiden, keine Freuden, als die der Sinnlichkeit. Hast du mir Vernunft gegeben, um mich wahnsinnig zu machen? Hast du mir ein Herz gegeben, um es zu durchbohren?

Adel. Auch mich hast du aus klösterlicher Einsamkeit zum Altar der Liebe geführt; auch meinem Herzen gabst du neue Gefühle, auch meinen Geist hast du gebildet. Ich bin Alles durch dich, und war Alles nur für dich. Willst du dein Werk grausam vernichten?

Malv. Haben wir nicht so manches Jahr in Ruhe und Eintracht verlebt? Hast du je ein unzufriedenes Gesicht an mir bemerkt? Habe ich je mit dir geschmollt? Das Morgenroth weckte mich, um für dich zu sorgen, der Abend

führte mich liebkosend in deinen Arm. Bedenke das, und wähle.

Adel. Erinnere dich der frohen Zeiten unsers Bundes! Habe ich je durch Launen dich gequält? Hat die Liebe mir nicht jede Pflicht erleichtert? Hast du, von Geschäften müde, auf meinen Wangen je umsonst das Lächeln gesucht, das damals dir Erholung schien? — Gedenke nicht deines Schwurs, gedenke uns'rer Liebe — und wähle!

Peyr. Ich kann nicht.

Adel. Meine alte schwache Mutter habe ich um deinetwillen verlassen. Hättest du die Thränen gesehen, die sie beim Abschiede weinte.

Malv. Hast du schon vergessen, wie wir in der Grotte standen, und mein alter Vater über uns rief: Malvina! — er rief so zärtlich, so ängstlich, aber ich verschloß mein Ohr der Stimme des Greises.

Peyr. Gott! ich bin nur ein Mensch!

Adel. Dem Tode habe ich tausendmal getrotzt, um dich wieder zu finden. Nicht die Gefahr unter wilden Völkern, nicht stürmende Wogen, noch die Krankheiten eines fremden Himmelstriches konnten den Muth deines treuen Weibes entwaffnen.

Malv. In die tobenden Wellen bin ich gesprungen, um dich zu retten; an den Klippen habe ich meine Glieder zerschellt; meinen Brüdern habe ich den Dolch aus der Hand gewunden, der schon gezückt war, um dich zu durchbohren —

Peyr. Nein, ich ertrage es nicht länger.

Adel. Gib mir nun den Lohn meiner Treue! halte mir, was du mir im Angesichte Gottes versprachst!

Malv. Nein! nein! wo ist dein Gott! mir hast du

Liebe geschworen, wo ist dein Gott! Du nanntest ihn gerecht — er steige hernieder und schütze mich, wenn ich an seine Gerechtigkeit glauben soll!

Heinr. Mutter, was ist dir?

Karl. Mutter, so sah ich dich nie.

Adel. Dort winsle zu den Füßen dieses harten Mannes!

Malv. Knabe, liebkose deinen Vater!

Adel. Wähle, Mann, für den ich Alles litt!

Malv. Wähle, du! für den ich Alles wagte.

Peyr. (außer sich). Laßt mich! — die Verzweiflung kennt keine Wahl! — Barmherziger Gott! wenn du einem Menschen mehr aufbürdest, als seine Kräfte zu tragen vermögen, o! so ist's ein Wink, das Joch der Menschheit abzuwerfen — das schwache Dasein zu vernichten! — welcher Tiger könnte eines dieser Weiber von sich stoßen! — welcher Unmensch könnte einen dieser Knaben zu Boden schleudern! (Sinnlos, indem er mit wilden Blicken links und rechts schweift.) Wählen soll ich? — ja, ich wähle — — (rasch) ich wähle den Tod! —

(Er zückt den Dolch und will ihn sich in die Brust stoßen. Weiber und Kinder kreischen. Adelaide und Malvina fallen ihn in die Arme, Karl und Heinrich hängen an seinen Füßen.)

Malv. (ihm den Dolch aus der Hand windend und fortschleudernd). Böser Mann! willst du uns alle auf einen Streich ermorden?

Adel. (ängstlich zitternd). Ermanne dich! — meine Liebe soll dich retten, ich entsage dir freiwillig.

Malv. Ziehe mit ihr. Ich bringe den Knaben zu seinem Großvater, ich weiß, daß du lebst — und meiner gedenkst.

Adel. Bleib' bei ihr. Laß mir nur den kleinen Trost, wenn deine Kinder mir einst am Ufer entgegen hüpfen, daß ich ihnen zurufen kann: Euer Vater lebt, und segnet euch!

Malv. Ziehe mit ihr, keine Klage soll dir nachhallen.

Adel. Bleib' bei ihr, keine Thräne soll dich drücken.

Peyr. Ihr seid erfinderisch in neuen Todesarten — ihr laßt mich tropfenweis verbluten — o! zerreißt mein Herz nicht länger! eure Zärtlichkeit ist mörderischer, als mein Dolch! — Gönnt mir Erholung! — Gott! schütze mich vor Wahnsinn! (Er stürzt fort.)

Adel. Eile ihm nach, Heinrich.

Malv. Geh' mit ihm, Karl.

Adel. Liebkose ihn.

Malv. Tändle um ihn her.

(Die Knaben gehen.)

Dritte Scene.

Adelaide und Malvina.

Malv. Mein armer Freund!

Adel. Ich kann nicht mehr — ich bin erschöpft — er mag ruhig sein — bald wird der Tod den Knoten lösen!

Malv. Nein, mich laß sterben! Ach! ich wußte nicht, daß Liebe und Tod auch Freunde werden können!

Adel. All' dieser Jammer ist dein Werk.

Malv. Das deinige. Warum kamst du in diese Einöde, das stille Glück von unserm Nest zu scheuchen? Wir waren so froh ehe du kamst, und wären es geblieben ohne dich.

Adel. Warum raubtest du einem liebenden Weibe den Gatten? unerzogenen Kindern den Vater?

Malv. Liebst du ihn auch, wie ich ihn liebe? Warum ließest du ihn aus deinen Armen? Hätte dein Herz an ihm gehangen wie das meinige, du wärest nie von seiner Seite gewichen.

Adel. Euer Bund begann mit einem Verbrechen gegen die Natur. Deinen alten Vater ließest du trostlos heimziehen, vielleicht in Kummer verschmachten. Darum ruht der Fluch auf eurer Liebe, ach! ein Fluch, der auch mich Unschuldige trifft!

Malv. (weinend). Was that ich dir, daß du so hart mit mir redest?

Adel. Was du mir thatest? Hättest du mir ein Kind von der Brust gerissen, ich würde dich weniger hassen. Ja, ich hasse dich! wer so zu lieben wußte, der lernt den Haß geschwind. — Ein Augenblick der Freude — betrogne Hoffnung — Krankheit und Kummer haben jede meiner Nerven, jede meiner Empfindungen übermenschlich gespannt — willkommen, du fremdes Gefühl! häßlich oder schön, gleichviel! wo die Liebe weicht, da entsteht eine gräßliche Leere — willkommen tödtlicher Haß! wenn du sie auszufüllen vermagst.

Malv. Ich hasse dich nicht; aber wie kann ich dich lieben? Ich war so glücklich! du nahmst mir Alles!

Adel. Gib mir mein Eigenthum zurück! Ich will großmüthig sein, ich will dem Räuber seinen Raub abkaufen. Da — sieh — einen — Diamanten, blinkende Steine —

Malv. Hältst du mich noch so ganz für eine Wilde?

Adel. Erbarme dich! — zitt're vor meiner Verzweiflung! — Eine von uns muß ihm entsagen.

Malv. Heißt das nicht: Eine von uns muß sterben?

Adel. So stirb! ja, nur dein Tod kann mir die Ruhe wieder geben.

Malv. Auch ich könnte wünschen, daß die Wellen dich verschlungen hätten — nein! nein! ich kann das nicht wünschen!

Adel. Was ist das für eine Kälte in meinen Gliedern? — hu! ich schaudere! — was steigt mir so heiß herauf zum Herzen, und benimmt mir die Luft? — Ha! unterliegst du endlich den ungewohnten Beschwerden? Ist die Kraft der Liebe von dir gewichen? Hat nur sie dich geschützt vor den Dünsten des Meeres und der brennenden Sonne unter der Linie? — Ja, mein Muth ist dahin — meine Nerven spannen sich ab — jedes Glied wird schwer, und scheint mir nicht mehr anzugehören — (Auf die Brust deutend.) Nur hier ist eine tobende Angst! — O! ich bin sehr krank! —

Malv. (mitleidig). Kann ich dir helfen?

Adel. Geh', dein Anblick mehrt meine Leiden. Geh' laß mich sterben, ohne dir zu fluchen. — (Sie schaudert.) Schon wieder? — Ich habe ein Fieber — mit der letzten Hoffnung meiner Seele, ist auch die letzte Kraft meines Körpers entflohen — ich kann nicht mehr! — (Sie schwankt auf die Rasenbank.) Hier mögt ihr mir ein Grab bereiten — fern von meinen Kindern — Ach! — meine Zunge lechzt — mein Gaumen ist dürre — ein brennender Fieberdurst —

Vierte Scene.

Die Vorigen und Heinrich.

Heinr. Sieh', Mutter, welche schöne Frucht. Ich fand sie dort im Gebüsch. (Er zeigt ihr eine reife Apfelähnliche Frucht.)

Adel. Kommst du, mein Heinrich, mich zu erquicken? gib! gib! (Sie greift begierig nach der Frucht.)

Malv. (hastig zufahrend). Um Gottes willen! Die Frucht ist giftig.

Adel. Giftig?

Malv. Wer davon ißt, fällt in wenig Minuten todt zur Erde.

Adel. Und das sagst du mir? — (Ihre Wildheit geht in unaussprechliche Wehmuth über.) Und das sagst du mir? — (Sie breitet die Arme aus, will aufstehen, und sinkt kraftlos zurück.) Komm an mein Herz!

Malv. (sich in ihre Arme werfend). Du hassest mich nicht mehr?

Adel. Ich hasse mich selbst — mein Leben stand in deiner Gewalt — du durftest nicht morden — du durftest nur schweigen — O, Mädchen! Mädchen! Du bist gerechter, denn ich!

Malv. Was ist dir, gute Frau? Ich verstehe dich nicht.

Adel. Ich bin eine Europäerin, häßlichen, erkünstelten Leidenschaften unterthan — darum verstehst du mich nicht — ahnest nicht, was du thun konntest — o, vergib! sei versöhnt! Schenke mir Mitleid und Erbarmen!

Malv. Gott sei Dank! daß du wieder so gut bist. Ja, ich will dich lieben und pflegen, weil du meinem Freunde angehörst, und weil du gut bist.

Adel. Behalte deinen Freund, ich entsage ihm; nur Eine von uns Beiden kann ihn beglücken, nur Eine kann durch ihn glücklich werden. — Spannt das Fieber meine Seelenkräfte höher! oder hat dein Edelmuth mich unwiderstehlich ergriffen? Drei Opfer bluten, und nur Eins heischt das Schicksal. — Ich scheide von euch — freiwillig — dein Segen — seine Thränen — euer Glück — was will ich mehr? —

Malv. Wie? du wolltest ohne ihn in dein Vaterland zurückkehren?

Adel. In den Schooß des Mutterlandes — dort lohnt Bewußtsein. — Mein Körper ist zerrüttet — ich stehe am Ziele — mich führte treue Liebe — ich folge blind — eine Stunde früher oder später, das wird mir Gott nicht anrechnen! wer sterbend Menschenglück befördert, geht nie zu früh aus der Welt.

Malv. Deine seltsamen Reden erwecken mir Grauen.

Adel. Eine von uns muß ihm entsagen, das heißt sterben — sprachst du nicht so?

Malv. Gute Frau — deine irren Blicke — deine räthselhaften Worte — Welche Angst ergreift mich! weh' mir! warum beben deine Lippen? warum zucken deine Muskeln? — Ach! du bist sehr krank.

Adel. Sehr krank — verlaß mich, gutes Kind — sage deinem Freunde, ich habe ihn gesegnet — ich segne auch dich.

Heinr. Liebe Mutter —

Adel. (fährt mit einem Schrei in die Höhe). Ach! was war das? Ja, ich segne auch dich, mein Heinrich! (Sie drückt ihn bewegt in ihre Arme.) Geh', bitte dieses gute Mädchen, daß es künftig deine Mutter sein wolle.

Heinr. Ich will keine andere Mutter als dich.

Adel. Versprich es mir, Malvina! dieser Knabe ist der Sohn deines Freundes, halte ihn wie deinen eigenen Sohn.

Malv. Ach Gott! was machst du aus mir! noch nie empfand ich diese Angst, diese Beklemmung — hab' ich denn wirklich ein Verbrechen begangen, daß ich so innerlich gemar-

tert werde? — Dorthin floh mein Freund in Verzweiflung, hier härmt sich ein armes Weib zu Tode — ist das Alles ein Werk meiner Liebe? einer strafbaren Liebe vielleicht? — Ist es wahr, daß der Fluch auf unserm Bunde ruht? der Fluch meines alten Vaters? — Ich zitt're — ein kalter Schweiß bedeckt meine Stirn — ist so dem Sünder zu Muthe? — Vergib mir, Gott! ich wußte nicht, was Sünde war. — Wer tröstet mich? wer sagt mir armen Mädchen, was ich thun muß? — Ich will beten — Gott hilft in der Noth, so hat mich mein Freund gelehrt. Ich will beten geh'n. (Sie entfernt sich schwermüthig.)

Adel. Geh', Heinrich! suche deinen Vater auf.

Heinr. Mutter, ich will bei dir bleiben. —

Adel. Geh', laß mich allein.

(Heinrich gehorcht.)

Adel. Heinrich! du gehst?

Heinr. Du befiehlst es mir.

Adel. (mit sich kämpfend). Ja, ich befehle es dir. Fort! eile!

(Heinrich gehorcht.)

Adel. (mit mütterlicher Angst). Heinrich! — Heinrich! —

Heinr. (umkehrend). Du rufst mich?

Adel. (schließt ihn mit Thränen in ihre Arme). Liebe deinen Vater — gedenke deiner Mutter — fort! fort! (Sie stößt ihn von sich.)

Heinr. (weglaufend). Ich werde den Vater zu dir bringen.

Fünfte Scene.

Adelaide (allein).

Besser ein freiwilliges Opfer, als daß der Gram uns Alle langsam aufzehre. Wenn du ihn umringt von Feinden sähest, du würdest dich in die Schwerter stürzen, um ihn zu retten. Verzweiflung ist der fürchterlichste Feind! Er zernagt den Körper, und tödtet die Seele. — (Pause.) — Ohne mich war dieses gute Mädchen glücklich; auch La Peyrouse war es. Er gedachte meiner nur noch mit Wehmuth, als habe uns der Tod getrennt. Meine Ankunft war ihm die Erscheinung eines Geistes; zwar die Gestalt einer ehemals geliebten Person, aber doch immer ein Gespenst. — (Pause.) — Dies Mädchen ist jung und schön — meine Blütenzeit ist vorüber, meine Thränen verschönern mich nicht mehr — Dankbarkeit wird ihn an mich fesseln — der Liebe ist jedes Band lästig, das nicht von ihr selbst gewebt wurde. — Ich werde ihm keine Vorwürfe machen; aber er wird sie fürchten, und mir ausweichen. — Meine zu empfindliche Mutter wird ihn mit Vorwürfen peinigen, und mich, die schuldlose Ursache, wird er hassen. — Hassen? — er mich hassen? nein, das nicht! aber liebt man den Menschen, dessen Gegenwart uns drückt? — Muth, Adelaide! so weit dein Auge reicht, ist der Horizont trübe. Laß den Vorhang fallen! — Aber thue es bald — thue es jetzt — so lange noch diese Reizbarkeit deine Nerven spannt — diese Glut deine Adern ausdehnt — wer steht dir dafür, daß nicht in wenig Stunden die Liebe zum Leben jeden Gram der Zukunft wegvernünftelt? Du müßtest dann den Becher tropfenweis leeren, besser du stürzest ihn auf einen Zug

hinunter. — Wohlan! (Sie rafft sich auf, und nimmt die Frucht vom Boden, die sie vorher wegwarf.) Wie bald ist eine solche Frucht verzehrt. — Sie wird deinen Fieberdurst löschen — vergiß, was sie sonst noch thun wird. (Die Frucht betrachtend.) Wie schön, wie lockend — Arme Menschen! in welchen lieblichen Gestalten lauert der Tod auf euch. — Dank dir, Zufall! für diese letzte Gunst! Kein Dolch macht mich beben, kein widerliches Gift erregt mir Ekel — wer könnte sich vor diesem Apfel fürchten?

Sechste Scene.

La Peyrouse (erscheint, indem **Adelaide** die Frucht zum Munde führt).

Peyr. (hastig besorgt). Unser Heinrich sagt mir eben, du seist krank — (Er erblickt die Frucht.) Was hast du da? Um Gottes willen! Wirf diese Frucht weg, sie ist giftig.

Adel. Ich weiß es.

Peyr. Du weißt es? und doch —

Adel. Ich will dich ruhig; wissen.

Peyr. (ergreift ihre Hand). Weib! du bist krank. Nur eine zerrüttete Fantasie konnte mit diesem fürchterlichen Vorsatze dich vertraut machen. Gib! (Er entwindet ihr mit sanfter Gewalt die Frucht, und wirft sie weg.)

Adel. Ich kann nicht mit dir ringen. Es wird dir leicht, mir den Apfel zu nehmen — aber kannst du auch den Keim des Todes aus meiner Brust rotten?

Peyr. Wenn du mich nicht mehr liebst, so gedenke mindestens deiner Kinder, deiner armen alten Mutter.

Adel. Dir, dir wollte ich den letzten Beweis meiner Liebe geben! habe ich mich nicht schon dem Tode geweiht, als ich ein Schiff bestieg, um die Gefahren des Weltumseglers zu theilen? Ich war bereit zu sterben für die entfernte Hoffnung, dich zu finden; ich habe dich gefunden, dich an mein Herz gedrückt, die Pfänder unserer Liebe an das deinige gelegt — ich bat viel von Gott — Gott hat mir viel gewährt — und jetzt sollte ich vor dem Tode zittern, der dir eine Wohlthat wird? — sterben wollt' ich für eine bloße Hoffnung, und könnte nicht sterben für deine Ruhe?

Peyr. Gutes Weib! dein Hang zu edler Schwärmerei führt dich irre; deine brennende Einbildungskraft leiht den Dingen um dich her, ein grelleres Licht. Nur weil du den Muth hast, dich zu opfern, hältst du dieses schreckliche Opfer für nothwendig. Wer Kraft zu Heldenthaten in sich fühlt, der schafft sich selbst Gefahren. Mußt du dich in den Abgrund stürzen, so lange noch ein Strauch wächst, an dem du dich halten kannst?

Adel. Wo wächst dieser Strauch? wo?

Peyr. Geduld, Hoffnung, Muth — wehe dem Armen, dem diese Eichen zu dürren Reisern werden! — Kaum sind wenig Stunden verflossen; wir werden noch vom ersten Sturme der Leidenschaften herum getrieben; wie kann ein Trunkener über den reißenden Strom auf einem schmalen Brete wandeln? Laß ihn nüchtern werden, zu sich selbst kommen, die Seele findet endlich, wie der Leib, ihr Gleichgewicht wieder. Und wenn Geduld, Muth und Hoffnung uns verlassen, so bleibt uns doch immer noch ein Stab — Religion! Vertrauen auf Gott!

Adel. (mit sanftem Blicke gen Himmel). Vertrauen auf Gott!

Peyr. Ich bitte um kein Wunder, ich begehre nicht, daß Gott einen Engel herab sende; nur einen Menschen, einen kalten, unbefangenen Menschen, der für drei kranke Geschwister denke. — O, ich weiß, was im Sturm der Leidenschaften Ein ruhiger Mensch vermag.

Siebente Scene.

Karl. Heinrich. Die Vorigen.

Karl. Vater, noch ein fremder Mann —

Heinr. Mutter, der Oheim ist gekommen.

Adel. Mein Bruder?

Peyr. Gott! du hast deinen Engel gesandt! — Wo? wo ist er?

Achte Scene.

Clairville. Malvina. Die Vorigen.

Peyr. (ihm in die Arme stürzend). Mein Bruder!

Clairv. Willkommen aus dem Reiche der Todten! haben wir den Schwärmer endlich wieder? (Er schüttelt ihm die Hand.) Nun, Schwester, du stehst gut mit dem Himmel, denn er hat ein halbes Wunder für dich gethan.

Adel. Ach!

Clairv. Immer noch ein Ach? Ist das auch ein Signal für Menschen, die in den Hafen segeln? Ihr seht so trübselig aus? Zu einem frohen Gemälde des Wiederfindens dürft

ihr keinem Maler sitzen. — Ihr wollt mir das erklären? — Stille! ich weiß schon Alles! (Zu Peyrouse.) Hier bringe ich dir ein Mädchen, das große Lust hatte, aus Liebe zu dir einen dummen Streich zu machen. Betend habe ich sie belauscht. Sie redete mit Gott meine Muttersprache, das setzte mich in Erstaunen; ich horchte — sie bat um Muth zu sterben.

Peyr. (erschrocken). Malvina!

Malv. Vergib mir, mein Freund! ich betete — und plötzlich fiel ein Strahl in meine Seele — stirb, Malvina! so ist Allen geholfen! — Es deuchte mich die Stimme Gottes.

Clairv. Weiber! Weiber! daß ihr doch immer die Stimme eurer Leidenschaften zur Stimme Gottes macht, und bereit seid, den ganzen Stamm abzuhauen, wenn auch nur eine einzige Raupe auf einem Blatte kriecht. Kurz! diese braungelockte Dirne hat mir das ganze Land verrathen, und — mit eurer Erlaubniß — es freut mich, es so zu finden, wie es ist, denn es taugt in meinen Plan.

Adel. Es freut dich?

Peyr. Welcher Plan?

Clairv. Vergib mir den eiteln Ausdruck. Wenn die Schwalbe reden könnte, so würde sie auch behaupten, sie baue ihr Nest nach einem tiefdurchdachten Plan. Die N o t h lehrt den Biber Hütten bauen, und den Menschen grübeln. Die bittere Noth hat meinen Plan erzeugt. — Doch, ehe ich weiter rede, Bruder! gib mir eine Antwort auf eine Frage: Haben diese Weiber gleiche Rechte an dich?

Peyr. Gleiche.

Clairv. Du liebst sie Beide?

Peyr. Beide.

Clairv. Wirst du meine Schwester verstoßen?

Peyr. Nein.

Clairv. Wirst du Malvina verlassen?

Peyr. Nein.

Clairv. Wohlan, Schwester! jetzt laß dir erzählen, was in den beiden Tagen unserer Trennung mir begegnet ist. Ein Engländer, der kleine Diebe nach Botanybay führte, und die großen in Europa ließ, hat uns wunderliche Dinge mitgetheilt. Wir haben kein Vaterland mehr, Anarchie hat es verschlungen; die Reichen sind Bettler geworden, und wir — nun, wir w a r e n ja auch reich.

Peyr. Und folglich auch Bettler?

Clairv. Gesundheit, Kraft, Lust zu arbeiten, und ein Stück Land, das die Sonne bescheint, und der Regen netzt — ich denke, wir sind noch immer reich.

Peyr. Versteh' ich dich? — Wo sind meine Kinder?

Adel. Und unsere Mutter?

Clairv. Deine Kinder leben, und unsere Mutter — (er stockt) befindet sich wohl.

Adel. Du stockst? — Dein Gesicht wird düster? — Du ängstigst mich! — Wo, wo ist unsere Mutter?

Clairv. — — Sie ist hier.

Adel.
Peyr. } Hier?

Clairv. (gerührt aufblickend). Ja, gewiß, sie ist hier! — Mutterliebe geht nicht mit zu Grabe.

Adel. (in Thränen ausbrechend). Ach! sie ist todt!

Clairv. Sie ist verreist, wie wir, in einen andern Welttheil. Sie hat uns nichts hinterlassen, als ihren Com-

paß, die Tugend. Schwester, laß uns von der schönen Erbschaft Besitz nehmen. Vertrauen auf Gott, verläßt den Redlichen selbst im Kerker nicht. Schau um dich! ist dieses Eiland ein Kerker? — Hier winkt dir eine Blüte, und dort eine Frucht. Hier wächst der Brotbaum für den Hunger, hier sprudeln Quellen für den Durst. Hier grünt ein Hain für die Liebe.

Adel. (schmerzhaft). Meine gute Mutter!

Clairv. Ich habe im Geh'n flüchtige Bemerkungen gemacht; der Boden ist gut, die Früchte gedeihen; Holz im Ueberfluß; ein wenig Fleiß, und die Natur wird ihre Schätze willig ausspenden.

Peyr. Ich verstehe dich nur halb.

Clairv. Wie? du verstehst mich nicht? Sehnst du dich noch nach deinem ausgearteten Vaterlande? Willst du dort mit dem Blutstrom schwimmen, oder fruchtlos gegen ihn ankämpfen? Hast dich so lange in der Welt herumgetrieben, und kennst den Werth der Ruhe noch nicht? — Ich kenne ihn. Versprecht mir gold'ne Berge, ich fliehe lieber auf einen nackten Gipfel des Kaukasus, ehe ich Theil an einer Revolution nehme, die, wäre sie auch gerecht, immer nur Tod und Zwietracht aussäet, damit die Nachwelt eine Freiheit ernte, die mit den Leichnamen ihrer Väter gedüngt wurde. Ja, ich bin Egoist. Ich lebe, und will mein Leben genießen; ohne Ruhe kein Genuß. Schon weht die weiße Flagge von meinem Schiffe; wie du mich hier siehst, bin ich entschlossen, Morgen nach England zu segeln, dorthin floh mein Weib mit deinen und meinen Kindern; dort will ich alle unsere Lieben an Bord nehmen; dort will ich mein Schiff mit alle dem befrachten, was diese Einöde und unsere Genügsamkeit

bedürfen. Maurer und Zimmerleute, Handwerkszeug und Ackergeräth — was gilt's, ich finde ehrliche Leute genug, die sich in das Ländchen der Ruhe mit mir einschiffen. Gibt es doch zahllose Verbannte, die ohne Dach und Fach herumirren. Ihr behelft euch indessen bis zu meiner Wiederkunft; ich lasse euch hier, was ich nur immer entbehren kann. Wenn Wind und Wetter günstig sind, so kehre ich bald zurück. Wir stiften eine Colonie, wie die Griechen, als sie aus Egypten flohen, und wer weiß, ob nach ein paar tausend Jahren unsere Namen nicht eben so berühmt sind, als die des Inachus oder Cecrops?

Malv. (ihn liebkosend). Guter Mensch! ich verstehe nicht alles, was du sagst, aber das versteh' ich, das wir hier beisammen bleiben werden, nicht wahr?

Peyr. Mensch, du hast eine herrliche Gabe, kalte Vernunft mit warmer Einbildungskraft zu paaren. Ich ergreife mit Entzücken deinen Plan, und wenn Adelaide —

Adel. Ach! Bruder!

Clairv. Nun, Schwester? willst du dich selbst zur Witwe machen? und in Europa deine Waisen von Thür zu Thür am Bettelstabe leiten? — Soll Peyrouse mit dir ziehen, um im Vaterlande seinen Tod zu finden? Oder in der Fremde Mangel und Elend zur Schau zu tragen? — Hier wohnt Sicherheit, hier herrscht Ueberfluß, hier winken Liebe und Ruhe.

Adel. Ruhe? wo fände ich sie?

Peyr. Ach! sie wünscht und sucht den Tod!

Clairv. Krankheit, weiter nichts. Die rohe Schiffskost hat ihr das Blut verdorben. Gebt ihr ein paar Wochen

lang frische Kräutersuppen und alles wird gut werden — oder — ich will nicht hoffen, daß unedle Eifersucht gegen die Wohlthäterin deines Mannes —? Seltsam, das Himmelreich theilt man gern mit jedem guten Menschen, und mag ein Herz nicht theilen.

Malv. (sich schüchtern und liebevoll zu Adelaiden wendend). Ich habe für dich und mich gebetet — Laß uns Schwestern sein! —

Adel. Schwestern? (Sie versinkt einen Augenblick in starres Nachdenken.) Schwestern? — Gutes Mädchen! Du weckst einen trostreichen Gedanken in mir! Ja! Schwestern laß uns sein, wenn dieser Mann unser Bruder sein will. Theilen können wir ihn nicht, keine darf ihn besitzen. (Schwärmerisch.) Wir, die Schwestern, bewohnen eine eigene Hütte, er, der Bruder, die andere; wir erziehen unsere Knaben, er hilft dir und mir — am Tage machen wir Eine frohe Familie, der Abend trennt uns — die Mütter bleiben bei ihren Kindern, der Vater in seiner Hütte — willst du das? wollt ihr das?

Malv. Gern, wenn ich ihn nur sehen darf.

Peyr. Gern, wenn es dich beruhigt.

Clairv. Glück zu, Bruder! nicht jeder, der wie du, eine nordwestliche Durchfahrt suchte, fand, wie du, das Land der Ruhe! — Wohlan, Kinder! der Tractat ist geschlossen. Gebt euch die Hände, besiegelt ihn durch eine feurige Umarmung.

Adel. (geht mit ausgebreiteten Armen auf La Peyrouse zu). Eine schwesterliche Umarmung?

Clairv. Wie es dir beliebt, ich streite nicht um Worte.

Malv. Mein Freund! mein Bruder!

Peyr. (sie beide in seinen Armen haltend). Meine Schwestern!

Karl (sich an Malvinen schmiegend). Die Mutter ist froh.

Heinr. (sich an Adelaiden hängend). Die Mutter lächelt wieder.

Clairv. Das Paradies der Unschuld.

(Der Vorhang fällt.)

Die Versöhnung.

Ein Schauspiel

in fünf Aufzügen.

Erschien 1798.

Personen.

Franz Bertram, vormals Schiffskapitän,	Zwillings-Brüder.
Philipp Bertram, Steuereinnehmer,	

Lottchen, Philipps Tochter.

Anne, dessen alte Magd.

Frau Griesgram, Franzens Haushälterin.

Hans Buller, Franzens Diener, vormals Matrose.

Doktor Bluhm.

Advokat Eyterborn.

Graf Sonnenstern.

Traugott, ein Schustergesell.

Ein Apotheker-Bursche.

Vorbericht.

Das erste Schauspiel in dieser Sammlung: Die Versöhnung oder Bruderzwist, ist mir in Wien vorgedruckt worden. Wer diesen niederträchtigen Vordruck auch nur flüchtig mit der jetzigen Ausgabe vergleichen will, der wird finden, daß dort fast keine Periode unverstümmelt geblieben, daß manches ganz ausgelassen, und in sehr viele Stellen ein falscher Sinn gelegt worden; kurz, daß noch nie ein Schelm von Nachdrucker ein so elendes Ding aus seiner Diebestasche hervorgeholt hat. Beweise könnte ich bei Hunderten abschreiben, aber ich schone den Leser und mich selbst.

Der Geißel meiner Recensenten gebe ich dieses Schauspiel geduldig Preis; denn — zwei Brüder, die seit acht Jahren in Zwietracht lebten, sind vor kurzem dadurch ausgesöhnt worden. Das ist eine wahre Anekdote, und ein Lohn, den mir kein Recensent verkümmern kann.

Das zweite Lustspiel: Die Verwandtschaften, ist vielleicht ein neuer Beweis, daß ich für das eigentliche Lustspiel wenig Talent habe. Der verstorbene brave Alringer hat es auf seinem Gewissen, denn er überredete mich dazu.

Das dritte Schauspiel: Der Opfertod (welches in dieser Ausgabe im nächsten Bande folgt), hat wenig Glück auf der Bühne gemacht, und ein gewisses Journal, welches bei allen Gelegenheiten

gern über mich herfällt, hat ihm, mit einem schneidenden, spöttelnden Tone jedes Verdienst abgesprochen. Ich halte es aber demungeachtet für eines meiner bessern Stücke, vielleicht für mein bestes.

Die Unglücklichen sind, wie ich mir schmeichle, eine unterhaltende Posse.

Erster Act.

(Der Schauplatz ist eine abgelegene Straße in der Vorstadt. Links eine Reihe Häuser, vor einem derselben eine Bank; rechts Bäume; im Hintergrunde Wiesen und Feld. Es ist Morgen.)

Erste Scene.

Traugott (sitzt auf einem Schemel unter den Bäumen, arbeitet an ein Paar Frauenzimmerschuhe und singt dabei).

Wenn sich in Palästen,
Tagediebe mästen,
Sind sie d'rum beglückt?
Jeder weiß am besten,
Wo der Schuh ihn drückt.

Klug, wer in Beschwerden
Sich freiwillig bückt,
Denn der soll auf Erden
Noch geboren werden,
Den der Schuh nicht drückt.

Zweite Scene.

Anne (kommt aus dem Hause mit einem Besen, und fegt vor der Thür). **Traugott.**

Traugott. Guten Morgen, Jungfer Anne.

Anne. Schönen Dank, ehrlicher Traugott!

Traugott. Wie geht's daheim? was macht der alte Herr?

Anne. Hat gut geschlafen, bessert sich von Tage zu Tage.

Traugott. Nun, mein Seel! das freut mich um der guten Mamsell willen, und auch um Ihretwillen, Jungfer Anne.

Anne. Ja wohl! so eine brave Herrschaft bekomme ich nie wieder. Setzt es gleich schmale Bissen, so hat sie der Herr doch selbst nicht besser, und wenn die Liebe das Brot schneidet, so sieht man nicht darauf, ob die Stücke groß oder klein sind. Manche Kammerjungfer bekommt freilich großen Lohn, geht in Flor und Seide; aber dafür sind auch die gnädigen Frauen zuweilen so ärgerlich, nichts kann man ihnen recht machen; jede Stecknadel wird zehnmal anders gesteckt, und jede Halstuchfalte zwanzigmal verändert. Nein, da lobe ich mir meine Mamsell. Mit einem Sprunge ist sie aus dem Bette, und husch in den Kleidern! bedarf keiner fremden Hilfe.

Traugott. Und immer ist sie freundlich, wie ein Muttergottesbild.

Anne. Noch habe ich kein böses Wort aus ihrem Munde gehört.

Traugott. Ist auch ein Mund, der gar nicht dazu gemacht scheint.

Anne. Nicht einmal ungeduldig wird das gute Kind. In der schweren Krankheit ihres Vaters hat sie redlich ausgehalten. Der Alte mochte kritteln, wie er wollte, sie blieb immer freundlich, immer gelassen. In vielen Wochen hat sie keine Nacht geschlafen, sie litt nicht einmal, daß ich bei dem

Alten wachte, sobald die Glocke zehn brummte, jagte sie mich zu Bett. Anfangs traute ich nicht, ich dachte, die Mamsell ist jung, sie hat den besten Willen, aber sie schläft ein, und wenn das junge Blut einmal in's Schlafen kommt, so mag der liebe Gott donnern, so stark er will, das wacht nicht auf. Aber großen Dank! Mamsell Lottchen nickte wohl an ihres Vaters Bette, doch, wenn er auch nur leise, leise hustete, gleich war sie munter bei der Hand.

Traugott. Ich denke, Jungfer Anne, so etwas bleibt nicht unbelohnt.

Anne. O! das ist noch nichts. Die Finger hat sie sich wund genäht, damit nur immer Geld im Hause sein sollte. Der harte Winter — ich sage ihm, Traugott, der Alte hätte frieren müssen, ohne die wackere Tochter.

Traugott. Ist mir's doch, als ob sie mich mit erwärmt hätte.

Anne. Als der Vater so elend war — ich hätte nicht einen Kreuzer auf sein Leben verwettet — kniete sie nicht in jedem Winkel und weinte und betete! Aber wenn der Vater rief: Lottchen! husch, waren die Thränen abgetrocknet, und ein freundliches Gesichtchen hergelogen, das ihr oft sauer genug werden mochte.

Traugott. Kein Wunder, daß der Alte dem Tode entronnen. So ein Gesichtchen wirkt besser als Arznei, und schmeckt auch besser. Ist denn nun alle Gefahr vorüber?

Anne. Ich denke, ja.

Traugott. Aber er hustet noch immer stark, ich höre es zuweilen oben auf meiner Kammer.

Anne. Je nun, der Herr Doktor spricht: in seinem Al-

ter könne man auch mit einem Stückchen Lunge immer d'rauf los leben, wenn nur das Herz gesund ist —

Traugott. Ja wohl, Jungfer Anne, lieber eine halbe Lunge und ein ganzes Herz.

Anne. Daran fehlt es meinem braven Herrn nicht; ich habe ihn noch so klein gekannt, er war immer ein frommer, gutherziger Knabe, und der Himmel hat ihn vor Reichthum bewahrt, sonst wäre er vielleicht auch ein Filz geworden, wie sein Bruder.

Traugott. Ist der Bruder reich?

Anne. Der hat im Kriege — Gott weiß am besten, durch welche Mittel — ein großes Vermögen zusammengescharrt, aber der hat mehr Lunge als Herz, er läßt den armen Bruder darben.

Traugott. Hm! ich höre ihn doch überall loben.

Anne. Die reichen Leute werden immer gelobt; Alles was sie thun, ist recht. Aber wenn ein armer Teufel nur einen Fußbreit aus dem Wege tritt, gleich fallen sie christlich über ihn her, und stampfen ihn in den Koth.

Traugott. Curios, daß die Menschen sich ihre Freundschaften bezahlen lassen, und die Feindschaft umsonst geben. Man sollte denken, es müsse umgekehrt sein; denn bei der Feindschaft ist doch nur Herzeleid.

Anne. Sage Er das nicht. Es gibt Menschen, denen man keine größere Freude machen kann, als wenn man ihnen was Böses vom lieben Nächsten erzählt; das erzählen sie denn flugs dem Nachbar zur Rechten und dem Nachbar zur Linken, und dabei glänzen ihre Augen, vor Freude, wie Katzenaugen im Dunkeln.

Traugott. Ist es denn wahr, daß die Brüder mit einander prozessiren?

Anne. Leider ja! seit fünfzehn Jahren schon, und weswegen? um den elenden Garten draußen am Berge. Der ganze Bettel ist ein paar hundert Thaler werth. Sünd' und Schande für den reichen Mann! — Hätte ich mir das eingebildet, als er noch in der Kappe herumlief! er war freilich wild, aber gut.

Traugott. Ich dächte, wenn er Mamsell Lottchen sähe, da müßte ihm das Herz weich werden; denn ich dächte, wenn der Teufel sich mit seiner Großmutter zankte, und Mamsell Lottchen träte dazwischen, da müßte der Teufel seiner Großmutter um den Hals fallen.

Anne. Das gute Kind! er hat sie seit ihrem dritten Jahre nicht geseh'n. Die Brüder gehen einander überall aus dem Wege.

Traugott. Sie sollte zu ihm geh'n.

Anne. Und sich wegwerfrn? oder wohl gar von der alten Haushälterin anschnauzen lassen? nein, dazu ist meine Mamsell zu gut.

Traugott. Ei freilich, sie ist überall zu gut, ich meine nur um des lieben Friedens willen.

Anne. Haben wir uns doch bis jetzt ehrlich durch die Welt geholfen. Wir können arbeiten, und ein verdienter Groschen ist besser, als ein geschenkter Thaler.

Traugott. Ja wohl, Jungfer Anne, zumal, wenn man für eine so liebe Herrschaft arbeiten darf, da geht es flink von der Hand. Sapperlot, was für Schuhe wollte ich machen, wenn es für Mamsell Lottchen wäre. »Du bist ein fauler Gesell!" pflegte mein Vater sonst wohl zu schelten, aber seit sie

hier in unserm Hause wohnt, sagt er nicht ein Wörtchen mehr; denn wenn ich das liebe Engelsgesicht auch nur einmal des Morgens erblicke, so ist mir's den ganzen Tag, als ob die Pfriemen in meiner Faust lebendig würden. Deshalb trage ich auch immer meinen Schemel hier heraus vor die Thür, weil ich es ihr abgemerkt habe, daß sie bei gutem Wetter gern auf der Bank da sitzt.

Anne. Ich denke, sie wird auch heute nicht lange mehr ausbleiben.

Dritte Scene.

Graf Sonnenstern (in leichter Morgentracht). **Die Vorigen.**

Graf (hüpft trällernd über die Bühne; als er Annen erblickt, ruft er:) Ah! guten Tag, alte Hexe!

Anne (zornig). Was? meint der Herr mich?

Graf. Hast du doch den Besen in der Hand, als ob du eben zur Walpurgisnacht reiten wolltest.

Anne. Schade nur, daß ich nicht allen Unrath damit wegfegen kann.

Graf. Ha! ha! ha! du bist witzig. Gib dich zufrieden, Mutterchen, es war so böse nicht gemeint.

Anne. Mutterchen? der Himmel behüte mich vor einem solchen Sohne.

Graf. Ei, was hast du an mir auszusetzen? Wäre das nicht fein, wenn du sagen könntest: mein Sohn, der Graf von Sonnenstern, Erbherr auf Adlerschwert und Kronenburg.

Anne. Nein wahrhaftig, mein Sohn müßte arbeiten, er möchte sein, wer er wollte. Aber manche Grafen müssen

wohl nicht viel zu thun haben; denn ich sehe Sie immer spaziren gehen.

Graf. Ich brauche eine Frühlingskur.

Anne. Curios, wenn die jungen Herren von der Universität kommen, so brauchen sie Frühlingskuren.

Graf. Ist deine Mamsell schon aufgestanden?

Anne. Vielleicht.

Graf. Wird sie herunter kommen?

Anne. Vielleicht.

Graf. Hat sie das Buch schon gelesen, das ich ihr neulich lieh?

Anne. Ja, sie hat es angefangen.

Graf. Wie gefällt es ihr?

Anne. Schlecht. Sie sagt, es werde so viel darin geweint.

Graf. Desto besser! es ist ein Buch für edle, gefühlvolle Herzen.

Anne. Muß man denn immer weinen, wenn man Gefühl hat?

Graf. Alte, das verstehst du nicht. Junge Leute müssen lieben, und folglich auch weinen. Wenn du in deiner Küche frisch gehauenes Holz anzündest, nicht wahr, so schwitzt es am andern Ende?

Anne. Gibt aber mehr Rauch als Flamme.

Graf. Apropos! will euer Alter noch immer nicht sterben?

Anne. Er muß wohl eine gute Natur haben, ob er gleich in seiner Jugend keine Frühlingskur gebraucht hat.

Graf. Hm! ein armer Teufel, der von isländischem Moose leben muß, thäte auch besser, er ginge heim.

Anne. Und vermachte Ihnen die hübsche Tochter? nicht wahr?

Graf. Recht, Mutterchen, wenn du mir diese Erbschaft zuwendest, so nehme ich dich mit auf den Kauf.

Anne. Ei, wenn Sie meine Mamsell lieb haben, so gibt sie Ihnen der Vater selbst.

Graf (spöttisch). Wahrhaftig?

Anne. Und wenn Sie das nicht wollen, so haben Sie sie auch nicht lieb.

Graf. Ja, man kann nur nicht immer, was man will.

Anne. Wenn man das Gute nicht kann, so muß man auch das Böse nicht wollen.

Traugott (fängt während dieses Gesprächs an sein Lied zu singen, und so oft Sonnenstern etwas sagt, das ihm mißfällt, erhebt er seine Stimme lauter).

Graf. Mit euren wunderlichen Begriffen —

Anne. Glauben Sie etwa, meine Mamsell sei zu schlecht, um eine Gräfin aus ihr zu machen?

Graf. O, sie würde die niedlichste Gräfin von der Welt sein.

Anne. Oder zu arm?

Graf. Armuth schändet nicht.

Anne. Das ist ein Sprichwort, das alle Menschen im Munde führen, und keiner im Herzen.

Graf. Apropos! habt ihr Geld nöthig?

Anne. O ja.

Graf. Da nimm. (Er reicht ihr einen vollen Beutel.)

Anne. Solches Geld brauchen wir nicht.

Graf. Solches Geld? was willst du damit sagen?

Anne. Geschenke nimmt mein Herr nicht, dazu ist er zu stolz.

Graf. Aber du?

Anne. Ich bin freilich nur eine Magd, bekomme jährlich acht Gulden Lohn, aber wenn ich Sonntags in die Kirche gehe, fehlt es mir doch nie an einem Kreuzer, ihn in den Klingelbeutel zu werfen.

Graf. Alte, sei vernünftig. Deine Mamsell ist ein Schatz, bei dem du das Drachenamt übernommen hast, aber du magst nun Flammen sprühen, so viel du willst, ich werde doch endlich mein Schnupftuch auf die glühenden Kohlen werfen. (Er sieht sich um.) Zum Henker! was blökt der Kerl, als sei er ein Nachtwächter?

Anne (lachend). Er singt, das kann ihm Niemand wehren.

Graf (wirft Traugott eine Münze zu). Landsmann! trinke auf meine Gesundheit. Die Kehle ist dir verzweifelt rauh.

Traugott (nimmt die Münze, und nagelt sie auf seine Schusterbank).

Graf. Kerl! was machst du da?

Anne. Ha! ha! ha! er macht es wie unser Nachbar, der Gewürzkrämer, der pflegt auch die falschen Münzen aufzunageln.

Graf. Mensch! gib Antwort!

Traugott (singt). Wenn sich in Palästen, Tagediebe mästen u. s. w.

Anne (lachend). Lassen Sie ihn zufrieden, er ist taub.

Graf. Ist er taub? desto besser! nur Schade, daß er nicht auch stumm ist — Ach! Mamsell Lottchen!

Vierte Scene.

Lottchen. Die Vorigen.

Lottchen. Bist du fertig, liebe Anne? der Vater wird gleich herunter kommen.

Anne. Selbst kommen?

Lottchen. Zum ersten Male. Das Wetter ist so warm und schön. (Freundlich.) Guten Morgen, Traugott! (Sittsam bescheiden.) Guten Morgen, Herr Graf!

Traugott (zieht freundlich und ehrerbietig seine Mütze ab. So lange Lottchen gegenwärtig ist, vergißt er oft seine Arbeit, um sie anzuschauen, und verräth durch Mienenspiel die Theilnahme am Gespräch).

Graf. Fast sollte ich zürnen, mein schönes Kind, wenn dieser Blick nicht meinen Zorn entwaffnete.

Lottchen. Zürnen? worüber?

Graf. Daß der taube Schuster Ihren ersten Morgengruß empfing.

Lottchen. Taub? er ist unsers Wirths Sohn, ein guter, stiller Mensch.

Graf. Sonderbar, daß man die stillen Menschen immer für gut hält.

Lottchen. Die Tugend macht wenig Geräusch.

Graf. Und ist eine Tochter der Liebe.

Lottchen. Dann wäre es Schade, daß sie der Mutter so selten über den Kopf wächst.

Graf. Ein verliebter Mensch, ist immer ein guter Mensch.

Lottchen. Wirklich?

Graf. Die Sonne lockt Blumen aus der Erde, und die Liebe, Tugenden aus dem Herzen.

Lottchen. Ich armes Mädchen! da hab' ich mir immer eingebildet, gut zu sein ohne Liebe.

Graf. Eigendünkel! was nützt Geld ohne Gepräge? Die Liebe muß die Tugend ausprägen, wenn sie gemeinnützig werden soll.

Lottchen. Das gilt wohl nur von der Menschenliebe.

Graf. Haben Sie jede and're verschworen?

Lottchen. Können Sie das eine liebende Tochter fragen? — O! freuen Sie sich mit mir! mein Vater wird herabkommen, und zum ersten Male die frische Luft genießen. Hier unter dieser Linde wird er sitzen, von der er im vergangenen Herbst, trüber Ahnung voll, die Blätter abfallen sah. O! ich bin so froh! so innig froh! wenn Sie wüßten, wie viel er gelitten! wie manches er entbehren müssen —

Graf. Entbehren? das war Ihre Schuld.

Lottchen. Die meinige?

Graf. Allerdings. Warum hatten Sie nie Zutrauen zu einem Freunde? warum verschmähten Sie meine Hilfe?

Lottchen. Sind Sie auch ein Arzt?

Graf. Sorgen quälen mehr als Krankheit; ich würde jene geheilt, und vielleicht diese gemildert haben.

Lottchen. Ich verstehe Sie nicht.

Graf. Wenn ich zum Beispiel, was der Zufall mir gab, durch den Gebrauch veredelte? wenn ich einer guten Tochter Unterstützung anböte, um den kranken Vater zu erquicken? (Er zieht seinen Beutel hervor, und wiegt ihn auf der Hand.)

Lottchen. So würde sie den großmüthigen Mann selbst zu dem geliebten Kranken führen.

Graf. Und wenn er seine fromme Gabe nur in die Hände der Tochter legen wollte?

Lottchen. Sie verbitten.

Graf. Das heißt: verachten?

Lottchen. Nicht doch, Herr Graf. Es gibt eine zarte Achtung vor sich selbst, die einem Dritten zuweilen Verachtung scheint.

Graf. Diese Rose werden Sie doch nicht verschmähen?

Lottchen. O nein, ich danke Ihnen. Mein Vater liebt die Rosen, und es ist heute sein Geburtstag. Ich werde ihn mit der ersten Rose überraschen. (Sie macht eine flüchtige Verbeugung, nickt freundlich hinüber nach Traugott, und schlüpft in das Haus. Der Graf bleibt ein wenig albern stehen.)

Anne. Wenn Ihnen Ihr Geld zur Last wird, Herr Graf, dort unten wohnt ein alter blinder Fischer, dem geben Sie den Beutel, dann mögen Sie mich immerhin noch zwanzigmal Ihr Mutterchen, oder eine alte Hexe nennen. (Sie geht in das Haus.)

Fünfte Scene.

Graf Sonnenstern. Traugott.

Graf. Die Weiber haben mich zum Narren, keine Aufklärung, keine Kultur. Wenn ich es nur erst dahin bringen könnte, daß sie Romane läse. Ohne Romane mag der Henker mit einem unschuldigen Mädchen fertig werden. — Da sitzt der taube Esel — er wohnt mit ihr in Einem Hause — könnte man den zu nichts brauchen? — He! guter Freund!

Traugott (arbeitet, und stellt sich, als höre er ihn nicht).

Graf (schreit ihm in die Ohren). Landsmann!

Traugott (rauh auffahrend). Was gibt's?

Graf. Nun, nun, nur gnädig! weißt du, wen du vor dir hast? Ich bin Graf.

Traugott. Kann Er Schuh machen?

Graf. Tölpel!

Traugott. Nun, was kann Er denn?

Graf. Dir den Buckel voll prügeln, wenn du nicht höflich wirst.

Traugott. Hm! das kann ein Schuster auch.

Graf. Willst du Geld verdienen?

Traugott. Geld verdienen? O ja, wer will mir denn was zu verdienen geben?

Graf. Ich.

Traugott. Auf eine ehrliche Art?

Graf. Auf die leichteste Art von der Welt.

Traugott. Die leichteste ist nicht immer die ehrlichste. Braucht Er Schuh?

Graf. Willst du wohl ein Briefchen bestellen?

Traugott. Auf der Post?

Graf. Nein, hier im Hause, an Mamsell Lottchen; aber die alte Anne darf es nicht seh'n.

Traugott. Ganz wohl, nur her mit dem Briefe.

Graf. Wie wirst du es denn machen?

Traugott. Ich werde ihn dem Vater bringen —

Graf. Warum nicht gar!

Traugott. Nun, der Vater wird doch wissen dürfen, was man der Tochter schreibt?

Graf. Narr! — dann brauchte ich dich nicht.

Traugott. Narr? je nun, man muß keinen Narren brauchen, wo man einen Schelm nöthig hat.

Graf. Der Kerl ist auch noch zu dumm, fehlt ihm auch

an Aufklärung. — Ach! da kommt ein Mann nach meinem Herzen, der versteht halbe Worte.

Sechste Scene.

Eyterborn. Die Vorigen.

Graf. Guten Morgen, lieber Nachbar! Sie kommen wie gerufen.

Eyterb. Serviteur!

Graf. Ich weiß, Sie sind ein Mann, den man zu Allem brauchen kann.

Eyterb. Ich bin ein ehrlicher Mann, das weiß die ganze Welt.

Graf. Glück zu, wenn Sie es so weit gebracht haben, daß die Welt es weiß — oder glaubt, denn das gilt gleich viel.

Eyterb. Wie verstehen der Herr Graf das?

Graf. Seh'n Sie, es gibt zweierlei Gattungen von ehrlichen Leuten, die eine ist ehrlich für sich, und die andere für die Welt.

Eyterb. Schlimme Grundsätze.

Graf. Aber man wird dick und fett dabei, nicht wahr? Sie haben sich da einen Bauch angeehrlicht, der Sie zum Kaiser von Japan qualificirt.

Eyterb. Angeehrlicht! welch ein undeutscher Ausdruck!

Graf. Neu, aber nicht undeutsch. Soll denn Campe allein das Recht haben, neue Worte zu schaffen? Sich etwas anehrlichen, der Begriff ist unter den Deutschen neu, folglich mußte auch ein neues Wort dafür erfunden werden.

Syterb. Sie haben Lust zu plaudern, Herr Graf, und ich habe Geschäfte.

Graf. Die ich zu vermehren gedenke. Hören Sie, lieber Nachbar, weder Ihr Bauch, noch Ihre Perücke, noch Ihre eiskalte Tugendmiene, schrecken mich ab: ich mache Sie zu meinem **Postillon d'amour.**

Syterb. Serviteur!

Graf. Als Postillon müssen Sie aber auch beritten sein; ich schenke Ihnen meinen Schweißfuchs.

Syterb, (hastig). Den Sie gestern ritten?

Graf. Der so stolz curbettirte.

Syterb. Mit dem Ramenskopfe?

Graf. Und der herrlichen Mähne.

Syterb. (freundlich). Obligirt, gar sehr obligirt! worin kann ich dienen?

Graf. Sie kennen ja den alten Steuereinnehmer Bertram?

Syterb. Der hier wohnt? Allerdings kenne ich ihn. (Um sich schauend.) Aber reden Sie leise, wir sind nicht allein.

Graf. Sie meinen den Schuster? Sei'n Sie unbesorgt, der ist taub.

Syterb. Nichts auf der Welt ist taub, die Wände haben Ohren. Nun, was soll's denn geben mit dem alten schwindsüchtigen Steuereinnehmer?

Graf. Er hat eine hübsche Tochter, die nichts weniger als schwindsüchtig ist.

Syterb. Ein unreifes Ding.

Graf. Unreif? Wie alt war Ihre selige Frau, als Sie von der Mutter zu der Tochter flatterten, und den Vater zwangen, über Hals und Kopf seine Einwilligung zu geben?

Eyterb. St! was wollen Sie damit sagen?

Graf. Lieber Eyterborn, wir sind ja Nachbars Kinder, da wird man so Manches gewahr —

Eyterb. Stille doch! odiosa muß man nicht berühren, zumal, wenn die Welt sie vergessen hat.

Graf. Wir sind ja unter uns. Die Larve ist gut für den Masken-Saal, aber wenn ein paar Männer mit einander an den Punschtisch treten, um zu zechen, so nehmen Sie die Larve ab. So denke ich, ist's auch im bunten Gewimmel der Welt. Ein Satan, der den andern erkannt hat, zieht den seidenen Handschuh aus, und reicht ihm die bloße Tatze. (Er schüttelt ihm die Hand.)

Traugott (fängt wieder an zu singen).

Eyterb. Sie sind ein loser Schelm. Um des Schweißfuchses willen verzeihe ich Ihnen Ihre Sarcasmen. Ich bin und bleibe doch immer ein ehrlicher Mann.

Graf. Ei freilich! ich kenne starkgläubige Menschen genug, die darauf schwören würden. Machen Sie nur, daß der alte Bertram Sie auch dafür halte.

Eyterb. Das thut er.

Graf. Und Lottchen?

Eyterb. Ha! ha! die hält alle Menschen für ehrlich.

Graf. Desto besser!

Eyterb. Dürfte ich bitten, sich kurz zu fassen.

Graf. Kurz wie ein Spartaner: ich soll mich verheirathen —

Eyterb. Gratulire.

Graf. Ein reiches Mädchen.

Eyterb. Bravo!

Graf. Jung —

Eyterb. Vortrefflich!

Graf. Und häßlich wie der Satan.

Eyterb. Ei!

Graf. Nun wünschte ich wenigstens, daß meine häßliche Frau Gemahlin ein hübsches Kammermädchen annähme.

Eyterb. Sehr natürlich.

Graf. Der alte Bertram ist ein armer Teufel —

Eyterb. Das ist er.

Graf. Er wird froh sein, die Tochter zu versorgen.

Eyterb. Vielleicht. Aber er ist eigensinnig, stolz, und ein großer Tugendfreund.

Graf. Ei nun, Sie müssen ihm sagen, meine Braut sei auch sehr fromm und tugendhaft, (lachend) und ich glaube wahrhaftig, es ist auch wahr.

Eyterb. Er ist freilich in Noth, er hat Schulden, das müßte man nutzen.

Graf. Recht, ich gebe Ihnen die ausgedehnteste Vollmacht über meine Kasse. Wenn es gelingt, so werden immer noch 50 Louisd'or für Sie übrig bleiben.

Eyterb. Nur stille! nur Alles in's Geheim! den Wohlstand beobachtet! Sie glauben gar nicht, was man Alles in der Welt thun darf, wenn man es nur mit Art und Manier anfängt.

Graf. Recht, lieber Mentor! ich bin Ihr Telemach mit Leib und Seele.

Traugott (steht auf, zu dem Grafen). Der Herr haben da ein Loch in den Schuh gerissen, soll ich es flicken?

Graf. Narr! ich habe es selbst hineingeschnitten, um der Hühneraugen willen.

Traugott. Selbst hineingeschnitten? Bravo! (bei Seite)

wenn das Gewissen zu eng ist, und die Hühneraugen der Seele fangen an zu schmerzen, so schneidet man ein Loch in das Gewissen, und dann geht es wieder recht gut. (Er setzt sich an die Arbeit.)

Graf. Ich mache Ihnen Platz zu Ihren Operationen. Lassen Sie sich umarmen, mein theurer Freund!

Eyterb. Serviteur! Die Freundschaft ist ein wenig jung.

Graf. Wenn ein Paar ehrliche Leute sich brauchen können, so macht sie Riesenschritte. (Er hüpft fort.)

Siebente Scene.

Die Vorigen ohne den Grafen.

Eyterb. Schlaukopf! Ich muß vorsichtig mit ihm verfahren, muß mich decken. Junge Leute prahlen gern, wenn sie ihren Zweck erreichen; stehlen Früchte aus einem fremden Garten, und necken dann noch obendrein den Gärtner; zeigen ihm die gestohlenen Früchte von ferne, und rufen: Etsch! Etsch! — Das könnte mir einen bösen Leumund machen. — Zwar, dem Himmel sei Dank! ich habe es so weit gebracht, daß die Leute auf meine Unschuld schwören würden, und wenn sie mich auch auf einem Einbruch ertappten. Hä! hä! hä! die Welt glaubt Alles, und lernt Alles auswendig, wenn man nur Geduld hat, es ihr millionenmal vorzusagen. »Ich bin ein ehrlicher Mann!« spreche ich seit zwanzig Jahren, und siehe da, nun ruft mir jedes Kind auf der Straße nach: da geht ein ehrlicher Mann! (Er schielt nach Traugott.) Verfluchter Kerl, mit seinem Singen!

Achte Scene.

Philipp Bertram. Lottchen (mit dem Strickstrumpf).
Die Vorigen.

Phil. Hier laß mich sitzen, liebes Kind, hier ist es warm und schön.

Eyterb. Serviteur, Herr Steuereinnehmer.

Phil. Ei, ei, willkommen lieber Eyterborn! wir haben uns in einigen Wochen nicht geseh'n.

Eyterb. Eine Reise in Geschäften — ist doch nichts vorgefallen?

Phil. Viel, sehr viel! das Wichtigste: ich bin gesund!

Eyterb. Gratulire.

Phil. Danke, danke. Ja, Gott hat mir wieder Luft gegeben. Meine Tochter mußte mir so oft das schöne Lied von Claudius vorsingen:

> Ach! gib mir nur ein wenig Luft!
> Du hast der Luft so viel.

Eyterb. Der Frühling thut denn auch das Seinige. Sie gehen in Ihren Garten —

Phil. Reden Sie mir nichts von dem Garten. Es wäre besser, ein Erdbeben hätte ihn verschlungen, als daß ein Paar Brüder sich seit 15 Jahren d'rum anfeinden.

Eyterb. Das höre ich zum ersten Male von Ihnen.

Phil. Leider! ich mußte krank werden, um einen gesunden Einfall zu bekommen.

Eyterb. Wenn man, wie Sie, das strengste Recht für sich hat —

Phil. Ach, lieber Freund, wenn man, wie ich, den Pforten eines Gerichtshofes so nahe gewesen ist, wo kein

Sterblicher Recht hat, sondern Alles nur aus Gnaden vertuscht wird, da gibt man der Rechthaberei gern gute Nacht. D'rum hat, auf meine Bitte, der brave Doktor Bluhm es über sich genommen, den bösen Bruderzwist vor dem Gewissensgerichte auszugleichen.

Eyterb. (erschrocken). Vor dem Gewissensgericht? Im Ernst? *)

Phil. Schon seit einer Woche.

Eyterb. Und ich erfahre kein Wort?

Phil. Sie waren abwesend.

Eyterb. Aber mein Himmel! wofür haben wir denn die Rechte, wenn das Gewissen überall entscheiden soll?

Phil. Die Rechte haben wir, um einander zu quälen, und das Gewissen, um die Qual wieder gut zu machen.

Eyterb. Wenn aber Ihr Bruder sich auf nichts einläßt?

Phil. So schenke ich ihm den Garten, denn ich verlange Ruhe, und bin zu arm, um länger zu prozessiren. Kann ich erst wieder arbeiten, und ein paar Thaler erübrigen, so will ich sie lieber an meine Tochter wenden, die braucht noch Erziehung, die ist unversorgt.

Lottchen. Sie haben mich beten und arbeiten gelehrt, was bedarf es mehr?

Phil. Heutzutage weit mehr. Die jungen Herren fragen jetzt weniger darnach, ob man b e t e n? als ob man t a n z e n kann?

---

*) Das Gewissensgericht war eine vortreffliche, leider nun auch aufgehobene Einrichtung der Kaiserin Katharina, durch welche mancher schlimme Rechtshandel oft in der Geburt erstickt wurde.

Anmerk. des Verf.

Lottchen. Was kümmern mich die jungen Herren?

Phil. Du taugst jetzt nicht einmal zur Kammerjungfer bei irgend einer vornehmen Herrschaft, denn auch die wird dich nicht fragen, ob du beten kannst? sondern: Jungfer, versteht sie Hauben zu stecken? oder Spitzen zu waschen und dergleichen.

Lottchen. Ich kann nähen, stricken, kochen, backen —

Phil. Und deinen Vater lieb haben, das ist aber auch Alles. Für mich sehr viel! für eine Dame in der großen Welt blutwenig.

Eyterb. Ich kenne indessen eine junge, reiche Braut, noch reicher an Tugend als an Schätzen, die ein sittsames Frauenzimmer um sich zu haben wünscht. Ich bin ihr Freund, und ein ehrlicher Mann. Kann ich der Demoiselle Tochter diese Stelle verschaffen, so —

Lottchen (sich an ihren Vater schmiegend). Hier ist meine Stelle.

Phil. Ich danke Ihnen, lieber Eyterborn, es läßt sich mehr darüber sprechen.

Lottchen. Nein, Sie werden mich nicht verstoßen!

Phil. Verstoßen, Kind? Ich wünsche dein Glück.

Lottchen. Ich bin in meinem Leben nur Einmal unglücklich gewesen; als Sie so krank waren.

Phil. Aber die Zukunft —

Lottchen. Mein Vater wird mich nicht fragen, ob ich Spitzen waschen kann?

Neunte Scene.

Doktor Bluhm. Die Vorigen.

Bluhm. Ha! das freut mich, Sie zum ersten Male unter blauem Himmel zu finden.

Phil. Willkommen, lieber Doktor, reichen Sie mir die Hand.

Lottchen (sehr freundlich). Guten Morgen, lieber Herr Doktor.

Phil. O, wie glücklich muß ein Arzt sich fühlen, der einem Hausvater das Leben rettete, und unerzogenen Waisen ihren Versorger zurück gab!

Bluhm. Wenn die Kunst immer gleichen Schritt mit dem guten Willen hielte.

Phil. Ist darum die Bestimmung weniger edel, zu einer Klasse von Menschen zu gehören, die jeder Fremdling, jeder Unbekannte um Hilfe anrufen darf? — Als der Bluthusten mich zum ersten Male an das offene Grab hinwarf — ich kannte Sie nicht, aber Sie kamen bei Tag und Nacht, in Sturm und Regen, und wenn Sie nicht immer helfen konnten, so gab Ihr freundliches, wohlwollendes Gesicht doch meinem Kinde Trost, und mir Vertrauen. Ich kannte Sie nicht, ich bin ein armer Mann, nur Menschenliebe führte Sie an mein Lager. O, wie selig ist der Stand, dessen einziges Geschäft Menschenliebe ist.

Bluhm. Habe ich Ihnen erlaubt, so viel zu reden?

Phil. Das volle Herz kann seine Ergießungen nicht nach den Kräften der Lunge abmessen. Ich feiere heute meinen dreiundfünfzigsten Geburtstag, das verdanke ich Ihnen!

dieses gute Mädchen ist noch keine Waise, das verdankt sie Ihnen!

Bluhm. Wirklich, braver Mann! ich muß Ihnen, als Arzt, das Reden verbieten. Es ist eine Eigenheit schöner Seelen, daß sie die Dankbarkeit übertreiben. Ich habe meine Pflicht gethan; wollte Gott! sie würde mir immer so herrlich belohnt. — Mein heutiger Besuch ist der Besuch eines Freundes, den Arzt bedürfen Sie nicht mehr. Als wir gestern Abends von Ihrem Geburtsfeste sprachen, da hoffte ich Sie schon diesen Morgen mit der frohen Nachricht überraschen zu können, daß Ihr unseliger Prozeß geschlichtet sei.

Phil. Welch ein köstliches Angebinde wäre mir das!

Bluhm. Auch gebe ich die Hoffnung noch nicht auf. Unser Gewissensrichter ist der edelste Mann, den ich kenne, der Einzige vielleicht, der die Tugend um der Tugend willen liebt. Muß ich ihn nennen, um jedem Zuhörer Vertrauen einzuflößen? er ist wechselsweise Freund und Richter, Vater und Bruder, Ueberredung fließt von seinen Lippen, und Menschenliebe aus seinem Herzen. Wenn seine edlen Bemühungen fruchtlos bleiben, so macht es ihm schlaflose Nächte, und ist es ihm gelungen, Friede zu stiften, so legt er sich am Abend froher zu Bette, als die, denen er den Frieden wieder gab. Wer erkennt ihn nicht in diesem Bilde? *)

Phil. Und wer segnet ihn nicht!

Bluhm. Vielleicht erhalten Sie noch heute einen Beweis seines unermüdeten Bestrebens, das Gute zu wirken.

*) Ich kann es meinem Herzen nicht versagen, das Original zu diesem Bilde zu nennen — Der bescheidene Mann möge es meiner Dankbegierde verzeihen — es ist der Etatsrath von Kursel in Reval.



Eyterb. Der Herr Doktor sind rasch.

Bluhm. Im Guten kann man nie zu rasch sein.

Eyterb. Doch! doch! der Herr Steuereinnehmer war auf dem besten Wege, die Sache cum expensis zu gewinnen.

Bluhm. Cum expensis? Rechnen Sie die seit fünfzehn Jahren verlorne Ruhe auch unter die Expensen?

Eyterb. (spöttisch). Man hört wohl, daß der Herr Doktor auch Romane schreiben.

Bluhm. Ist es denn etwa eine Sünde, Romane zu schreiben? Man findet die Menschen in der wirklichen Welt zuweilen so schlecht, daß es einem recht wohl thut, wenn man an sein Schreibpult fliehen, und aus der Ideenwelt bessere hervorzaubern kann. Sonderbar, daß mittelmäßige Köpfe immer mit einer Art von Hohn auf Romanenschreiber herabsehen, und die Leute gar zu gern überreden möchten, ein solcher Mensch verstehe nichts weiter.

Eyterb. Mag wohl daher kommen, weil gewöhnlich die soliden Wissenschaften dabei vernachlässigt werden.

Bluhm. Ich weiß schon, was die Juristen solide nennen: barbarische Wortfügungen, undeutsche Redesarten, die kein Mensch versteht —

Eyterb. Versteht man denn Ihre Rezepte?

Bluhm. Leider nein! und ich gebe diese medizinische Scharlatanerie herzlich gern Ihrem Spotte Preis.

Eyterb. Gefangen, Herr Doktor! jeder Stand hat seine Scharlatanerie, und muß sie haben, von Rechtswegen, um dem großen Haufen Ehrfurcht einzuflößen. Sie haben Ihr Recipe, und ich meine Clausula rati, grati et indemnisationis. Serviteur! (Er geht ab.)

Bluhm. Es scheint ihm nicht recht, daß Sie sich vergleichen wollen.

Phil. Soldaten und Advokaten wünschen nie Frieden.

Bluhm. Das Gewissensgericht ist ihm schon lange ein Dorn im Auge.

Phil. Er meint es ehrlich.

Bluhm. So sagt wenigstens die ganze Stadt. Indessen gibt es Leute, die das Glück haben, für ehrlich gehalten zu werden, ohne selbst recht zu wissen, wie sie dazu gekommen sind.

Phil. Schlimm genug, daß auch der Ruf der Redlichkeit eine Laune des Glücks, ein Spiel des Zufalls ist.

Anne (kommt). Das Frühstück ist fertig.

Phil. Gleich, gleich. Die frische Luft hat mir Appetit gegeben. Wollen Sie sehen, Herr Doktor, wie es mir wieder gut schmeckt?

Bluhm. Ich habe hier in der Nähe noch einen Patienten.

Phil. O dann will ich Sie keinen Augenblick aufhalten. Ich weiß, wie sehnsuchtsvoll ein Kranker auf die Erscheinung des Arztes harrt. Auf Wiederseh'n!

(Er geht von Annen geleitet, in das Haus.)

Zehnte Scene.

Die Vorigen ohne Philipp.

Lottchen (sich schüchtern nähernd). Was werden Sie von mir denken, lieber Herr Doktor, daß ich vorhin so stumm war bei meines Vaters Danke? Aber Gott weiß, wie es zu-

geht, wenn mir Jemand eine recht große Wohlthat erzeugt, da kommen immer eher Thränen als Worte.

Bluhm. Thränen sind des Herzens Dolmetscher.

Lottchen. Ich hätte so gern geweint, aber ich schämte mich vor dem Advokaten.

Bluhm. Also nicht vor mir, liebes Kind?

Lottchen. Vor Ihnen? O nein! In jener fürchterlichen Nacht, als mein Vater das viele Blut verlor, da habe ich wohl geseh'n, daß Ihnen selbst die Thränen über die Backen liefen.

Bluhm. Das sollte freilich nicht sein. Die Herzen der Aerzte sollte die Natur panzern wie die Schildkröten.

Lottchen. Nicht doch, dann könnten Sie sich ja auch nicht freuen, wenn Sie Hilfe in eine jammernde Familie gebracht haben. O! es muß herrlich sein, wenn man so in der bittersten Noth helfen kann. (Mit Lebhaftigkeit.) Wäre ich ein Knabe geworden, dann hätte ich auch Rezepte schreiben gelernt, hätte meinen Vater selbst kurirt — und dann wäre ich so reich, so froh gewesen!

Bluhm. Ich gebe Ihnen das Zeugniß, daß Ihre liebevolle Pflege mehr gewirkt hat, als meine Mittel.

Lottchen (entzückt). Gewiß? Ist das Ihr Ernst?

Bluhm. Mein völliger.

Lottchen (in Freudenthränen ausbrechend). O! Sie wissen nicht, welche unaussprechliche Freude Sie mir durch diese Versicherung machen! — Nicht wahr, nun wird mein guter Vater recht alt werden?

Bluhm. Wenn er vorsichtig ist, sich vor starken Anstrengungen, vor Leidenschaften hütet —

Lottchen. Das ist meine Sorge, ich will ihn schon hüten, ich will alles entfernen, was ihm Gefahr droht.

Bluhm. Werden Sie auch immer um ihn sein?

Lottchen. Immer! immer!

Bluhm. Aber wenn einst andere Pflichten Sie binden?

Lottchen. Andere? aber doch nicht heiligere?

Bluhm. Die Pflichten der Gattin, der Mutter —

Lottchen. Nein, ich werde nie heirathen.

Bluhm. Nie heirathen?

Lottchen. Wenn ich meinen Vater verlassen müßte —

Bluhm. Sie würden ihm einen Sohn schenken.

Lottchen. Und der Sohn würde ihm seine Tochter rauben.

Bluhm. Wie aber, wenn ein Mann sich fände, der Ihrem Vater ein ruhiges, sorgenfreies Alter verschaffen könnte? Der, weit entfernt ihm der Tochter Pflege zu rauben, das Band der Liebe und Häuslichkeit um drei gute Seelen schlänge? Der unter Ihrem Dache wohnte, Ihre Freuden mehrte, Ihre Sorgen theilte —

Lottchen. Ja, wenn ein solcher sich fände —

Bluhm. Würden Sie ihn lieben?

Lottchen. Nun, wie könnte ich denn anders? —

Bluhm. Und wenn Ihr Vater spräche: gib diesem Mann Hand und Herz —

Lottchen. Mit Freuden; aber das wäre auch Alles, was ich ihm geben könnte, denn wir sind arm.

Bluhm. O! Sie wissen nicht, wie reich Sie sind!

Lottchen. Wenn Ehrlichkeit für Reichthum gilt —

Bluhm. Ja, es gibt noch Menschen, die in dieser tugendöden Welt den Preis der Ehrlichkeit kennen, so wie

man in der Wüste den Werth eines Stück Brotes schätzen lernt, das in Palästen kein Schooßhund hinnimmt. — Leben Sie wohl, gutes Kind! ich vergesse mich bei Ihnen. Gedenken Sie unsers Gesprächs. Es könnte vielleicht bald eine Zeit kommen, wo ich Sie wieder daran erinnerte. (Ab.)

Eilfte Scene.

Lottchen und **Traugott.**

Lottchen (bleibt nachdenkend stehen). Was wollte er damit sagen? — Ich soll mich dieses Gesprächs erinnern? — (Nach einer Pause, mit einem halben Seufzer.) Ach! ich glaube, ich würde es so nicht vergessen haben. (Sie geht langsam auf das Haus zu.)

Traugott (steht auf). Liebes Mamsellchen —

Lottchen (freundlich). Was will Er?

Traugott. Sie müssen mir meine Freiheit nicht übel nehmen —

Lottchen. Nein, guter Traugott.

Traugott. Ich habe da ein Paar Schuh gemacht —

Lottchen. Das seh' ich.

Traugott. Weil nun heute Ihres Herrn Vaters Geburtstag ist, und weil Sie ihn so herzlich lieb haben, daß mir dort auf meinem Schemel die Thränen über die Backen gelaufen sind — so wollte ich mich unterstehen — Sie müssen aber nicht böse werden —

Lottchen. Warum sollte ich böse werden? Er meint es ja gut mit uns.

Traugott (mit der Hand auf der Brust und den Blick gen Himmel). Ja, ja, wahrlich! ich meine es gut.

Lottchen. Nun, so rede Er frei.

Traugott. Ich wollte — daß Sie die schlechten Schuh — von mir zum Angebinde nähmen —

Lottchen. Ich danke Ihm, lieber Traugott, und werde es gelegentlich zu vergelten suchen.

Traugott. Nein, nein, das müssen Sie nicht. O! ich bin so froh, daß Sie meine Schuhe nicht verachten.

Lottchen. Pfui! ein Geschenk aus gutem Herzen, wer könnte das verachten?

Traugott. Herzens-Mamsell! nun Sie das sagen, nun haben Sie die Schuh reichlich bezahlt. Das Geld von dem vornehmen jungen Herrn — ich habe es wohl gesehen — Sie schlugen es aus; aber des armen Traugotts Schuh verschmähen Sie nicht. Das macht, der arme Traugott meint es ehrlich. Jener Graf, oder was er ist, hüten Sie sich vor dem bösen Menschen; der Advokat ist sein Helfershelfer. Hier auf diesem Platze haben sie von Dingen geredet, von denen nur vornehme Leute so mir nichts dir nichts reden können, und haben sich dabei angesehen, und sind gar nicht einmal roth geworden. Ich mag es nicht nachsagen: es schickt sich nicht für mich. Aber hüten Sie sich vor den Pharisäern.

Lottchen. Ich danke Ihm, ehrlicher Traugott! nun nehme ich Sein Geschenk noch lieber, und wenn böse Menschen mir mit glatten Worten nachstellen, so will ich flugs herab auf meine Schuhe sehen, und an seine Warnung denken. (Sie geht in das Haus.)

Zwölfte Scene.

Traugott (allein).

(Er steht und wischt sich eine Thräne aus dem Auge.) Das ist ein Frauenzimmerchen! — so gut, so herablassend — ach! wenn

ihr doch nur einmal das Haus über dem Kopfe brennte, daß ich in die Flamme stürzen, und sie heraustragen könnte! — Da stand sie — »ehrlicher Traugott,« sagte sie — hörst du, Traugott! wenn du nun nicht bis an deines Lebens Ende ehrlich bleibst, so verdienst du barfuß in die Hölle zu wandern.

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

(Zimmer in Franz Bertrams Hause.)

Erste Scene.

Hans Buller (allein).

(Er sitzt vor einem Tische, worauf Wein und ein Frühstück befindlich.) Dreiundfünfzig Jahr — er soll leben! — (Er trinkt.) Wie lange? — gleichviel! wenn er nur länger lebt als ich. Den Degen ihm kreuzweis auf den Sarg legen — das Trauerpferd hinter seiner Leiche führen — nein, das mag ein anderer thun.

Zweite Scene.

Frau Grießgram und Hans Buller.

Fr. Grießgr. Du lieber Gott! ist Er schon wieder bei der Flasche?

Hans. Ja, Frau Grießgram; ich trinke auf meines wackern Herrn Gesundheit.

Fr. Grießgr. Das verzweifelte Gesundheit trinken! davon werden eben die Leute krank. Wer aller Menschen Gesundheit trinkt, der vertrinkt die seinige.

Hans. Ich trinke aber nur zwei Gesundheiten: der König und mein Herr.

Fr. Grießgr. Der König? ei! seht doch, das klingt fein patriotisch. Der alte Steuereinnehmer, unsers Herrn Bruder, wird wohl auch den König so lange haben hochleben lassen, bis er die Schwindsucht davon bekommen hat.

Hans (auffahrend). Was! — (Er faßt sich.) Höre Sie, Frau Grießgram, Sie ist übel berichtet. Ich will Ihr auf ein Haar sagen, wovon er die Schwindsucht bekommen hat.

Fr. Grießgr. Nun?

Hans. Er hat einmal eine böse Haushälterin gehabt, die hat den ganzen Tag mit den Mägden gekeift, und des Abends ihm geistliche Lieder vorgebrüllt.

Fr. Grießgr. Vermuthlich zum Heil seiner Seele.

Hans. Eine Xantippe, die ihm den Wein in Tropfen zuzählte, und die danziger Liqueur-Flaschen hinter ihr Bett versteckte.

Fr. Grießgr. Ei! ei!

Hans. Kurz, eine Xantippe, die — Sie soll leben, Frau Grießgram! (Er trinkt.) Prr! war mir's doch, als hätte ich glühendes Blei hinuntergegossen.

Fr. Grießgr. Was trinkt Er denn für häßliches Zeug?

Hans. Will Sie kosten? (Er schenkt ein.)

Fr. Grießgr. Laß Er doch seh'n. (Sie leert das Glas auf einen Zug.) Hm! das schmeckt ja fast wie — schenke er doch noch einmal ein. (Hans thut es, sie leert das Glas abermals.) Nein, das taugt nichts.

Hans. Glaub's wohl. Kostet auch nur 12 Kreuzer, aber 12 ehrlich verdiente Kreuzer.

Fr. Grießgr. Komm Er heute Abend auf mein Kämmerlein, da will ich Ihm was Delikates vorsetzen.

Hans. Danke schön. Ich brauche keinen Schlaftrunk, um mein Gewissen einzulullen.

Fr. Grießgr. Er ist und bleibt ein Murrkopf, ein widerhaariger Mensch, es ist nichts mit Ihm anzufangen.

Hans. Ich bin schon zu alt, um etwas anzufangen.

Fr. Grießgr. Er könnte sich einen guten Tag pflegen.

Hans. Nun das thue ich ja.

Fr. Grießgr. Bei dem sauren Krätzer, hä! hä! hä!

Hans. Saurer Wein, Frau Grießgram, wird süß, wenn er durch eine ehrliche Gurgel fließt.

Fr. Grießgr. Ja, ja, Er schwatzt viel von Ehrlichkeit, aber in die Kirche geht er nicht, und geistliche Lieder singt Er nicht.

Hans. Und seinen Herrn bestiehlt er nicht, und seinen Nächsten lästert er nicht.

Fr. Grießgr. Wenn Er wenigstens des Abends meine Betstunde besuchte —

Hans. Und Ihr den Mammon zählen hülfe —

Fr. Grießgr. Und dem Herrn nicht immer vorbrummte —

Hans. Und die Augen fein zuthäte —

Fr. Grießgr. Er ist ein wunderlicher Mensch. Wofür dient man denn? Der Herr hat weder Kind noch Rind.

Hans. Er hat einen Bruder und eine Bruders-Tochter.

Fr. Grießgr. Ei ja doch! die bösen Menschen, die ihn

geflissentlich ärgern und quälen, denen sollte er das schöne Vermögen hinterlassen?

Hans (mit Beziehung). Nun, wenn ihm Gott noch langes Leben schenkt, so wird wohl von dem schönen Vermögen nicht viel übrig bleiben.

Fr. Grießgr. Wie lange kann der alte Murrkopf denn noch leben? man sieht ja wohl, es geht auf die Neige.

Hans (ernst). Meint Sie?

Fr. Grießgr. Die Kräfte nehmen täglich ab.

Hans (ängstlich). Wirklich?

Fr. Grießgr. Noch ein paar Monat —

Hans. Was?

Fr. Grießgr. Allenfalls bis zum Herbst, wenn die Blätter von den Bäumen fallen.

Hans. So bald? (Gerührt.) O nein! (Unwillig.) Nein! (Mit dem Fuße stampfend.) Nein! nein!

Fr. Grießgr. Sage Er noch hundertmal Nein, wenn der Tod Ja sagt, so behält Er doch nicht das letzte Wort. Aber so geht es, hätte der Herr meine hallische Wunder-Essenz genommen —

Hans. Wenn die Blätter von den Bäumen fallen? Hat der Doktor das gesagt?

Fr. Grießgr. Was Doktor! ich verstehe mich so gut darauf, als der Milchbart von Doktor. Der Herr hat das Podagra, das tritt ihm in den Leib, und weg ist er!

Hans. Nun so wollte ich, Sie müßte in's Gras beißen, ehe noch die Kirschen reif werden. (Er geht ab.)

Dritte Scene.

Frau Griesgram. (Gleich darauf) **Eyterborn.**

Fr. Griesgr. Fataler Mensch! — ich muß ihn schonen — er hat sich bei dem Alten eingenistelt. Zwanzig Bediente habe ich aus dem Hause geschafft, es hat mir nur ein Wort gekostet; aber den Brummkater kann ich nicht los werden.

Eyterb. (leise auftretend). Guten Morgen, meine ehrwürdige Freundin.

Fr. Griesgr. (sehr freundlich). Gott grüße Sie, lieber Herr Eyterborn! Ei woher so früh?

Eyterb. Ja wohl früh, und doch zu spät.

Fr. Griesgr. Was soll das heißen?

Eyterb. Es gehen bedenkliche Dinge vor.

Fr. Griesgr. Bedenkliche Dinge?

Eyterb. Der Alte will sich vergleichen.

Fr. Griesgr. (erschrocken). Mit dem Bruder?

Eyterb. Die Sache liegt im Gewissensgericht.

Fr. Griesgr. Unmöglich!

Eyterb. Ich komme eben daher, beide haben Vollmachten ausgestellt.

Fr. Griesgr. An wen?

Eyterb. An den Doktor Bluhm.

Fr. Griesgr. An den Laffen? Ohne mir ein Wort davon zu sagen? ohne Sie zu Rathe zu ziehen?

Eyterb. Sachte! sachte! Frau Griesgram, durch Hitze würden wir Alles verderben.

Fr. Griesgr. Was ist denn nun anzufangen?

Eyterb. Contraminiren, den unberufenen Friedensstifter verdächtig machen. Die Gemüther auf's neue erhitzen —

Fr. Grießgr. Und wenn das fehlschlägt?

Eyterb. Wenn das fehlschlägt? je nun, dann werden sie sich vergleichen, aussöhnen; dann wird eine rührende Theater-Scene vorfallen; die beiden alten Narren werden heiße Thränen vergießen, das junge Ding wird dem lieben Oheim um den Bart geh'n, und die schöne Erbschaft wegschnappen.

Fr. Grießgr. Wegschnappen? mir die Erbschaft wegschnappen?

Eyterb. Ja, ja, Frau Grießgram, da haben Sie sich es nun so viele Jahre sauer werden lassen, haben sich geplackt und geplagt, um dem albernen Mädchen einen Brautschatz zusammenzusparen.

Fr. Grießgr. Hören Sie auf! ich falle in Ohnmacht.

Eyterb. Ich wollte gern dreimal in Ohnmacht fallen, wenn ich es nur hindern könnte.

Fr. Grießgr. Im Grunde, mein trauter Seelenfreund, verlieren Sie freilich mehr dabei als ich. Mir war es immer nur um Ihre werthe Person zu thun.

Eyterb. Serviteur!

Fr. Grießgr. Wenn ich Tag und Nacht zusammensparte, und hier und da einen Groschen durch die Finger fallen ließ, so geschah es blos, um meinem künftigen Eheherrn nicht die leere Hand zu reichen.

Eyterb. Obligirt.

Fr. Grießgr. Viel habe ich freilich nicht, ein paar tausend Thälerchen, was will das sagen? meine ganze Hoffnung stand auf dem Testamente.

Eyterb. Wenn es nur schon unterschrieben wäre.

Fr. Grießgr. Nun, wie Gott will! ich weiß, daß mein

werther Herr mich nicht um der zeitlichen Güter willen zu seiner Hälfte erkoren hat.

Eyterb. So lange wir aber in der Zeitlichkeit leben, Frau Grießgram, bedürfen wir auch der zeitlichen Güter.

Fr. Grießgr. Fleiß, Sparsamkeit — (verschämt) und Liebe —

Eyterb. Serviteur!

Fr. Grießgr. Sie sind ein ehrlicher Mann.

Eyterb. (mit der Hand auf der Brust). Das bin ich! und Sie eine fromme Frau.

Fr. Grießgr. Das bin ich! D'rum wollen wir nicht verzagen, sondern christlich darauf losarbeiten, unsere Feinde zu Schanden machen. Soll aber die Bosheit triumphiren, nun so bleibt uns immer eine Hütte, wo wir in Liebe und Eintracht hausen werden. Nicht wahr, mein süßer Herr Eyterborn?

Eyterb. Ach! die Hütten, liebe Frau Grießgram, die Hütten sind nur angenehm in Schäfergedichten. Ein fettes Testament wäre mir lieber, als alle Hütten im ganzen römischen Reiche.

Vierte Scene.

Franz Bertram (hinkt an einem Krückenstock herein). **Die Vorigen.**

Franz. Guten Morgen, Kinder! guten Morgen! ich habe heute verdammt lange geschlafen. Das macht der späte Besuch von gestern Abend.

Eyterb. Haben der Herr Patron Gäste?

Franz. Nur ein Gast, nur einer, aber hol' ihn der Teu-

fel! es ist schon an dem einen genug. Das Podagra, mein Freund, das Podagra! (Er setzt sich.) Setzen Sie sich, wenn Sie wollen; stehen Sie, wenn Sie nicht sitzen mögen. Mit mir ist es leider so weit gekommen, daß es Noth thäte, ich ließe mich auf dem Stuhle annageln.

Eyterb. Eine Krankheit, die nur vor den Thüren der Reichen anklopft.

Franz. Herr, sie klopft nicht an, sie bricht ein wie ein Dieb in der Nacht.

Fr. Grießgr. Hätten Sie nur meine hallische Wunder-Essenz gebraucht.

Franz (auffahrend). Höre Sie, Frau Grießgram, bleibe Sie mir mit ihrer Wunder-Essenz vom Leibe; ich kann die Wunder vor den Tod nicht aussteh'n. Neulich ließ sich ein Sänger hören, ein berühmter Bassist, aber ich ging blos deshalb nicht hin, weil er W u n d e r hieß.

Fr. Grießgr. Der Mensch hat auch nichts als weltliche Arien gesungen, Opern-Arien, und solch gottloses Zeug.

Franz. Wovon schwatztet Ihr denn, als ich kam? laßt doch hören.

Eyterb. Wir sprachen —

Fr. Grießgr. Wir bedauerten —

Eyterb. Wir verwunderten —

Fr. Grießgr. Und ärgerten uns —

Franz. Was denn? worüber denn?

Eyterb. Daß es bösen Menschen so leicht wird, ehrliche Leute zu überlisten.

Franz. Nichts weiter? das ist was uraltes.

Eyterb. Der Herr Kapitän haben eine Vollmacht an den Doktor Bluhm ausgestellt? —

Franz. Ja, das hab' ich.

Fr. Griesgr. Sie wollen sich mit Ihrem Bruder vergleichen?

Franz. Ja, das will ich.

Eyterb. Curios! nach fünfzehn Jahren —

Franz. Hätte es freilich fünfzehn Jahre früher thun sollen.

Eyterb. Gerade da die Sache so gut steht —

Franz. Eben weil sie immer steht, und niemals vorwärts geht.

Eyterb. Der Incident-Punkt wegen des Flori privilegiati wäre in dieser Woche entschieden worden.

Franz. Und was hätte ich dadurch gewonnen?

Eyterb. Die Gewißheit, vor welchen Richter die Sache gehöre.

Franz. So? und dann wäre der Prozeß von vorne wieder angegangen. So weit hätte ich es also in fünfzehn Jahren gebracht, daß ich endlich wüßte, bei wem ich klagen sollte.

Eyterb. Meine Schuld ist es nicht, ich bin ein ehrlicher Mann.

Franz. Das weiß ich.

Eyterb. Die Schikanen Ihres Bruders —

Franz. Eben deswegen. Er hat Lust, mich unter die Erde zu prozessiren, aber nun habe ich Jagd auf ihn gemacht, habe ihn vom Ocean der Schikane in den Hafen des Gewissensgerichts gejagt; dort halte ich ihn blokirt, da soll er mir nicht entwischen.

Eyterb. Glaub's wohl, er wird froh sein, so wohlfeilen Kaufs abzukommen.

Franz. Was nennen Sie wohlfeilen Kaufs? meinen Sie, das Gewissensgericht werde ihm den Garten zusprechen?

Eyterb. (die Achseln zuckend). Man kann nicht wissen.

Franz. Und wenn auch. Der ganze Bettel ist 300 Thaler werth, und kostet mich schon eben so viele Tausende.

Fr. Griesgr. Aber das ärgert mich nur, daß der böse Mensch Recht behalten soll.

Franz. Recht behalten? Nein, Frau Grießgram! den Garten kann er behalten, aber nicht mit Recht.

Fr. Griesgr. Ihr väterliches Erbtheil —

Franz. Ja, das war es!

Eyterb. Während Sie auf dem Meere mit tausend Gefahren kämpfen —

Fr. Griesgr. Schnappt er den Garten weg, wie Jakob das Recht der Erstgeburt.

Franz. Ja, das that er, der Bube!

Fr. Griesgr. Und dafür soll er nun noch Ihr Erbe werden?

Franz. Mein Erbe? wer sagt das?

Fr. Griesgr. Nun, wenn Sie sich vergleichen —

Franz. Was folgt daraus?

Fr. Griesgr. So werden Sie sich auch wohl förmlich aussöhnen.

Franz. Nun und nimmermehr!

Fr. Griesgr. Das wird recht lustig hier im Hause hergeh'n.

Eyterb. Je nun, Frau Grießgram, so werden wir wenigstens für alle unsere Mühe einen Schmaus zum Besten haben.

Fr. Grießgr. Ich rühre keinen Topf an. Die Jungfer Nichte mag selbst in die Küche geh'n.

Eyterb. Das wird sie auch recht gerne thun. Sie freut sich schon darauf, wie sie bei dem lieben Onkel wirthschaften will.

Franz. Halt Er an! macht mir den Kopf nicht warm. Was redet Ihr da für albernes Zeug?

Eyterb. Mamsell Bertram weiß sich einzuschmeicheln; sie weiß den Mantel nach dem Winde zu hängen. Kaum erfuhr sie, daß ein Vergleich im Werke sei, husch! brach sie alle ihre kleinen Intriguen ab, weil sie fürchtete, der Onkel möchte scheel dazu sehen, und ihr den Brautschatz verkürzen.

Franz. Was? hat das Mädchen Intriguen?

Eyterb. Ich will es gerade nicht nachgesagt haben. Sie wissen, ich bin ein ehrlicher Mann, und rede lieber Gutes von meinem Nächsten. Da ist ein junger Graf Sonnenstern, ein schmucker Cavalier, der ist bei Ihrem Bruder wie zu Hause, geht mit der Mamsell spaziren —

Fr. Grießgr. Spaziren? ach, du lieber Himmel!

Eyterb. Sitzt des Abends mit ihr vor der Hausthür —

Fr. Grießgr. Des Abends? welch ein Skandal!

Franz. Blitz und der Hagel! über die unverschämte Dirne! hat eine so brave Mutter gehabt.

Eyterb. Wie hätte denn Ihr Bruder den kostspieligen Prozeß aushalten können, wenn er nicht allerlei Mittelchen wüßte, sich Geld zu verschaffen?

Franz. Mittelchen? Pestillenz! über die saubern Mittelchen!

Eyterb. Der Herr Doktor mag vielleicht selbst ein Auge

auf das Mädchen haben, aber ohne Mitgift nimmt er sie nicht; deshalb liegt ihm der Vergleich so am Herzen.

Franz. Nein, Herr! halt Er an! den Doktor lasse Er mir zufrieden; der ist ein Mann, wie eine Magnet=Nadel, dreht sich immer nach dem Pol der Tugend.

Eyterb. Möglich, daß ich mich irre. Als ehrlicher Mann und als Ihr Sachwalter war ich verpflichtet, meine Meinung zu sagen.

Franz. Danke, danke. Ich werde den Avis gelegentlich benutzen. Es ist mir auch gar nicht um meinen Bruder zu thun, wenn ich den Vergleich wünsche; ist mir nur um meiner eigenen Ruhe willen. Vor fünfzehn Jahren, ja da hätte ich mich lieber auf einer wüsten Insel aussetzen lassen, ehe ich auch nur eine Hand breit von meinem Recht gewichen wäre. Aber jetzt — ich werde alt — bin kränklich — möchte gern in Ruhe sterben, und mir die letzten Tage nicht durch Prozesse verbittern lassen.

Eyterb. Sehr löblich!

Fr. Griesgr. Und christlich.

Franz. Wenn aber der Herr Bruder im Trüben zu fischen meint; wenn er, oder seine saubere Jungfer Tochter nach meiner Erbschaft lüstern sind, so haben sie die Rechnung ohne den Wirth gemacht.

Eyterb. Das ist männlich.

Fr. Griesgr. Und gerecht.

Eyterb. Wenn der Herr Kapitän etwa testamentarische Verordnungen —

Fr. Griesgr. (weinerlich). Ach! reden Sie doch nicht von Testamenten! das Herz bricht mir!

Eyterb. Nun, nun, Frau Griesgram, deswegen stirbt

man keine Stunde früher. Der Herr Kapitän liebt die Ordnung.

Franz. Ganz recht, ich werde darauf denken.

Eyterb. Vielleicht zu frommen Stiftungen —

Franz. Nein, Herr! halt' Er an! damit ist es nichts.

Eyterb. Oder für treue Dienste —

Franz. Ja, das läßt sich hören.

Fr. Grießgr. Ach! wer wollte einem so guten Herrn nicht treu dienen, auch ohne zeitlichen Lohn. Der Himmel verleihe ihm langes Leben!

Franz. Danke, Frau Grießgram, Sie soll nicht vergessen werden.

Fünfte Scene.

Doktor Bluhm. Die Vorigen.

Franz. Willkommen, lieber Doktor! (Auf seine Füße deutend.) Der Feind hält sich brav.

Bluhm. Wir wollen Frieden mit ihm machen.

Franz. Hätten wir nur erst Waffenstillstand geschlossen.

Bluhm. Haben Heiterkeit und Ruhe den Frieden im Kabinet der Seele beschlossen, so legen die rebellischen Unterthanen die Waffen von selbst nieder.

Eyterb. (spöttelnd). Siehe da, ein Arzt, der mit Sentenzen kurirt.

Bluhm. Eine herrliche Arzenei, nur Schade, daß so wenige Körper empfänglich dafür sind.

Eyterb. Die Friedensstifter machen es beiden Parteien selten zu Danke.

Bluhm. Deshalb legen sich auch manche Menschen lieber auf das Unfriedenstiften.

Fr. Griesgr. Immer besser, als wenn man sich um ungelegte Eier bekümmert.

Bluhm. Zumal wenn es Schlangen-Eier sind.

Franz. Halt' Er an! halt' Er an! das klingt ja beinahe wie ein Scharmützel. Ich merke, worauf es hinausgeht. Der Eine will mich rechts führen, der Andere links; beide meinen es gut, beide halten ihren Weg für den besten, mögen auch wohl beide Recht haben; aber ich bin alt und ermüdet, ich schlage mich zu dem, der mir eine freundliche Herberge zeigt, und spricht: laß uns einkehren.

Bluhm. So recht, Herr Kapitän! bleiben Sie bei diesen Gesinnungen, und das Podagra wird keine Macht an Ihnen haben.

Franz. Wäre es mir auch nicht um Gesundheit und Ruhe, ich würde den Bösewicht verfolgen bis in's Grab.

Bluhm. Das kam nicht aus Ihrem Herzen.

Franz. Nein, das sollte es auch nicht. Wenn das Herz Verbrechen entschuldigt, und wären es auch die Verbrechen eines Bruders, so ist es eine alte Plaudertasche.

Bluhm. Ihr Bruder ist kein Bösewicht, kein Verbrecher.

Franz. Seit fünfzehn Jahren schleppt er mich von einem Richterstuhl zum andern —

Bluhm. Wer hat den Prozeß angefangen?

Franz. Ich! und weswegen? — nicht um das lumpichte Gärtchen prozessire ich mit ihm, sondern um die Liebe meiner Eltern. Bruder! sagte ich zu ihm, das geht so nicht; die Leute würden denken, ich sei ein ungerathener Sohn, und der sterbende Vater habe dir Alles zugewandt, weil dein Bruder ein Taugenichts gewesen. Begreifst du Bruder? das geht nicht. Meine Ehre — mein Herz — mein guter Name

leiden darunter. Laß uns gewissenhaft theilen. — Aber das wollte er nicht; da berief er sich auf ein erschlichenes Testament; da meinte er, er könne seinem unmündigen Kinde nichts vergeben — wehe dem Menschen, der sein Kind durch ungerechten Mammon bereichert!

Fr. Grießgr. Ja wohl, wehe ihm!

Bluhm. Bereichern? das ist wohl hier nicht der Fall. Der Gegenstand ist, wie Sie selbst gestehen, zu gering. Sagen Sie lieber, es haben sich Leidenschaften in's Spiel gemischt, denn, welche Menschenklasse nährt sich mehr von Leidenschaften, als die Advokaten?

Eyterb. Serviteur.

Bluhm. Hätten Sie mit Sanftmuth gefordert — ich kenne Ihren Bruder, er hätte wahrlich nachgegeben! Aber Sie polterten, Sie wurden hitzig, er wurde hitzig, die Flamme loderte empor, böse Menschen gossen Oel dazu, und so wurde ein Brand daraus, der fünfzehn Jahre dauerte, indem er sich von Bruderliebe nährte. Jedes hastige Wort, das Ihnen entfuhr, wurde flugs hinüber getragen; jede beißende Antwort von ihm mit stacheligen Zusätzen vermehrt, in Ihr Herz gedrückt. Die unbedeutendste Aeußerung in seinem Munde wurde zum Pfeile gespitzt, und ein nichtsbedeutender seemännischer Fluch in dem Ihrigen, war ein Schwertstreich. Ihre Freunde gaben Ihnen Recht, wie ihm die Seinigen; im Grunde hatten sie beide Unrecht. Aber es gibt gute Freunde, die zu Allem ja sagen, weil sie denken: was geht es mich an? ich will es nicht mit ihm verderben. — Es gab Andere (mit einem ernsten Blick auf Eyterborn) die den dienstfertigen Freund gegen Sie beide spielten, die, unter dem Vorwand sie zu vereinigen, den

Knauel immer mehr und mehr verwirrten, Mißtrauen erweckten, Argwohn erregten, Phantome schufen, und Sie in das Labyrinth der Jurisprudenz führten, deren wächserne Nase so leicht zu drehen, aber nie im Strahl der Menschenliebe zu schmelzen ist. — So, Herr Kapitän, so entsteh'n Prozesse, so werden Menschenfreuden vergiftet, so wird brüderliche Eintracht gemordet. — O! könnte man jedem Prozesse die Nahrung entziehen, die er von Rechthaberei und Starrköpfigkeit an einer Seite, von Anhetzen, Zwischenträgerei und Gewinnsucht an der andern empfängt, wahrlich! die Richter würden leichte Arbeit haben, und die Advokaten verhungern.

Eyterb. Danke für das Prognosticon.

Fr. Grießgr. Schade, daß der Herr Doktor kein Prediger geworden.

Franz. Wahrheit ist gut Ding in jedem Munde.

Bluhm. Ich bringe Ihnen die frohe Hoffnung, daß Ihr Prozeß noch heute beendigt wird.

Eyterb. Wirklich?

Fr. Grießgr. Ei, das ist ja vortrefflich!

Franz. Herzlichen Dank, mein Freund.

Eyterb. Vermuthlich wird von beiden Theilen nachgegeben?

Bluhm. Vermuthlich.

Eyterb. So wohl von dem, der Recht, als von dem, der Unrecht hatte?

Bluhm. Von beiden, denn es gab noch nie eine Streitsache auf der Welt, in welcher Ein Theil ganz Recht gehabt hätte.

Franz. Schon gut. Ich wünsche mir die Sache um jeden

Preis vom Halse. Und wenn es die Gärten der Hesperiden, oder der berühmte Park zu Stowe in England wäre, so gäbe ich ihn um das Vergnügen, die paar letzten Jahre meines Lebens ruhig unter der einzigen Linde zu sitzen, die vor meinem Hause steht.

Bluhm. Ich habe Ihre Vollmacht nicht mißbraucht, und hoffe, Sie werden zufrieden sein. O! wie freue ich mich auf die süße Stunde, wenn ich Ihren Bruder in Ihre Arme führen, und eine Freudenthräne in den Runzeln sehen werde, die Zwietracht in brüderliche Wangen grub.

Franz. Halt Er an! nein, Herr Doktor, daraus wird nichts. Der Prozeß mag in Gottes Namen verglichen werden, aber mein Herr Bruder muß mir vom Leibe bleiben.

Bluhm. O! dann wäre das gute Werk nur halb vollbracht.

Franz. Ein schlechter Mensch, der seine eigene Tochter verkuppelt.

Bluhm. Wie! Wer wagt diese Lästerung?

Franz. Der junge Graf Sonnenstern — mit dem treibt sie es, daß alle Nachbarn davon reden.

Bluhm. Eine schändliche Lüge! welche Spinne ist über diese Blume gekrochen?

Franz. Meinetwegen! ich mag es nicht untersuchen. Genug, ich hasse den Vater, und der Vater haßt mich.

Bluhm. Er Sie hassen? nein, wahrlich nicht! wenn Sie noch diesen Morgen Zeuge gewesen wären, mit welcher Rührung er den Glückwunsch seiner Tochter zu seinem Geburtstage empfing, mit welcher Rührung er sich erinnerte, daß er Ihr Zwillingsbruder, und folglich heute auch Ihr Geburtstag sei.

Franz. That er das?

Eyterb. Ihr Geburtstag?

Fr. Grießgr. Ach du lieber Himmel! und daran hat Niemand gedacht!

Franz. Gleichviel.

Bluhm. Ihr Bruder hat daran gedacht. Mit Entzücken sprach er von jenen glücklichen Zeiten, wo Sie in brüderlicher Eintracht an diesem Tage ein Familienfest feierten.

Franz. Ja, ja, es waren gute Zeiten! — und er sprach davon?

Bluhm. Ihre Mutter, sagte er, sei dann immer so froh gewesen.

Franz. Ja, sie war dann immer sehr froh.

Bluhm. Sie habe Sie beide in ihre Arme geschlossen, und zur Eintracht ermahnt.

Franz. Ja, das that sie.

Bluhm. Noch im letzten Jahre ihres Lebens habe sie gesagt: »wenn ich einst schon längst todt sein werde, so gedenkt meiner an diesem Tage, und laßt mich aufleben in eurer Bruderliebe».

Franz (sehr gerührt). Ja, das hat sie gesagt.

Bluhm. Da wären Sie einander in die Arme gesunken, und die mütterliche Thräne sei auf beider Wangen herabgeträufelt, und Sie hätten sich ewige Liebe geschworen — — Ihr Bruder konnte nicht ohne Schluchzen davon sprechen.

Franz (unwillig über seine eigene Rührung). Kann ich doch nicht ohne Thränen davon reden hören.

Eyterb. (gibt Frau Grießgram einen Wink). Empfangen der

Herr Kapitän den aufrichtigen Glückwunsch eines ehrlichen Mannes —

Franz. Danke, danke.

Fr. Grießgr. (mit Feierlichkeit). Der Himmel wolle bis in's späteste Alter — seinen reichsten Segen — Gesundheit und Wohlergehen —

Franz. Halt Er an! es ist schon genug.

Fr. Grießgr. Du lieber Gott! des Herrn Kapitäns Geburtstag kann doch nicht so in der Stille gefeiert werden.

Franz. In der Stille. Ist mir so am liebsten.

Bluhm. Die froh'sten Stunden der Menschen fließen stille dahin.

Fr. Grießgr. Aber eine Mandeltorte mit einem Zuckerguß, die muß doch wenigstens gebacken werden.

Franz. Ist nicht vonnöthen.

Fr. Grießgr. Ei was! die Freude lasse ich mir nicht nehmen. Ein Zuckerguß, mit der Jahrzahl und Herzen von Citronat, und dreiundfünfzig brennende Wachslichterchen — ja, ja, das soll leuchten wie ein Weihnachtsbaum.

Franz. Nun in Gottes Namen! wenn es Ihr Freude macht —

Fr. Grießgr. (zum Doktor). Die Mandeltorte wird doch dem Herrn Kapitän nicht schaden?

Bluhm. Was man mit frohem Muthe verzehrt, schadet nie.

Fr. Grießgr. Ihre Dienerin. Nun bringt mich vor Mittag Niemand aus der Küche. Und während dem Backen will ich ein geistliches Lied anstimmen zum Lobe des Herrn! dann gedeiht alles besser. (Im Abgehen heimlich zu

Eyterborn). Um vier Uhr erwarte ich Sie in meinem Kämmerlein.

Eyterb. (sieht nach der Uhr). Ein Termin ruft mich ab. Sollte der Vergleich sich zerschlagen, und der Herr Kapitän der Dienste eines ehrlichen Mannes ferner benöthigt sein —

Franz. Auch ohne Dienste ist der ehrliche Mann immer willkommen.

Eyterb. Serviteur! (Er geht ab.)

Sechste Scene.

Franz Bertram und Doktor Bluhm.

Franz. Es ist doch ein braves Weib, die Frau Grießgram; sie sieht aus wie eine Meerkatze, aber sie meint es gut.

Bluhm. Wenn das Gesicht ein Spiegel der Seele wäre, wie manche behaupten —

Franz. Possen! die Seele spiegelt sich nur in Handlungen, aber nicht im Gesichte. Ich habe wackere Männer gekannt, mit Satyrslarven, und Schurken mit Adonis-Gesichtern. Da ist die Frau Grießgram, sie läßt sich's blutsauer werden, und was hat sie davon? Tag und Nacht keine Ruhe, Plackerei, Wirthschaftssorgen —

Bluhm. Ich wünschte nur, daß ihre Manier etwas gefälliger wäre.

Franz. Ei nun, lieber Herr Doktor, es geschieht so wenig gutes in der Welt, daß man froh sein muß, es anzutreffen, die Manier sei, welche sie wolle. Klares Quellwasser erquickt, wenn es auch gleich aus einem rauhen Felsen

sprudelt. — Und ist denn etwa **meine** Manier gefällig? ich polt're den ganzen Tag.

Bluhm. Eine schmerzhafte Krankheit entschuldigt üble Laune.

Franz. Krankheit sollte entschuldigen? und Herzensgüte nicht? Nein, lassen Sie mir die Frau Grießgram in Ehren. Gott möge es mir verzeihen, daß ich sie zuweilen anfahre wie ein Ehemann.

Bluhm (lächelnd). Gott verzeihe Ihnen das Gleichniß.

Franz (gleichgültig). Ich war nie verheirathet.

Bluhm. Desto schlimmer.

Franz. Wie man's nimmt. Wenn nun meine Frau mit finstern Blicken aus einem Winkel nach mir schielte, und dächte: da sitzt er — hat das Podagra — ist mürrisch — ist ein Quälgeist — und ich **muß** bei ihm aushalten, ich mag wollen oder nicht, ich **muß**! — nein, da lob' ich mir die Frau Grießgram, die thut alles freiwillig, die ist nicht mit Ketten an mich geschmiedet, die geht und backt ihre Mandeltorte, ohne daß ein Schwarzrock das Mehl dazu eingesegnet hat.

Bluhm. Wohl ihr, daß sie einen Mann vor sich hat, dessen Herz schon eine solche Mandeltorte für ein Pfand der Liebe nimmt. Eine zärtliche Gattin würde leichtes Spiel mit Ihnen haben. Sie sind wohl nie dabei gewesen, wenn ein glücklicher Hausvater seinen Geburtstag feierte?

Franz. Nein, nie.

Bluhm. Wenn die Kleinen an der Thür lauern, ob der Vater erwacht sei? und sich geschwind ihr Verschen noch einmal überhören; wenn sie dann, glatt gekämmt, in ihren Sonntagskleidern hereintreten, die väterliche Hand küssen,

und ihre Wünsche herstammeln; wenn die Mutter hinter der Gardine lauscht, und eine Freudenthräne in die Frangen fällt.

Franz. Ja, ja, das mag wohl recht artig sein.

Bluhm. Wenn die Mutter, die sich früh von seiner Seite stahl, nun schüchtern hervortritt, als eine Braut in seine Arme sinkt, und ihn mit einer Weste, oder mit einem Geldbeutel anbindet, den sie heimlich strickte.

Franz. Eine Mandeltorte thut die nämlichen Dienste.

Bluhm. O ja! das Herz kann böhmische Steine in Diamanten verwandeln. Ein Geschenk aus der Hand der Liebe — da darf es der Bettler mit dem Fürsten aufnehmen.

Franz. Recht, Herr Doktor.

Siebente Scene.

Hans Buller. Die Vorigen.

Hans (treuherzig). Guten Tag, Herr Kapitän!

Franz. Guten Tag, Hans Buller.

Hans. Es ist heute Ihr Geburtstag.

Franz. Das weiß ich.

Hans. Ich freue mich herzlich darüber.

Franz. Das weiß ich auch.

Hans. Sie haben gestern ihre meerschaumene Pfeife zerbrochen.

Franz. Nun Hans Taps, warum erinnerst du mich daran? es war ein dummer Streich. — Sie müssen wissen, Herr Doktor, ich hatte gestern Abend verdammte Schmerzen in der großen Zehe; das Bad von Salzsäure, das Ihr

Herr Rowley, oder wie er da heißt, empfohlen hat, wollte nicht helfen; da warf ich den Pfeifenkopf auf die Erde, daß er in Stücken sprang; das half freilich auch nicht. Aber merke dir's, Hans Buller! alle Menschen machen dumme Streiche, und noch habe ich keinen gefunden, der gern daran erinnert sein möchte.

Hans. War auch nicht so gemeint. Es sollte nur eine Einleitung vorstellen. Ich habe da einen hölzernen Pfeifenkopf gekauft, und ein Rohr von Ebenholz — wenn das Ding nicht zu schlecht wäre, — und der Herr Kapitän wollte mir die Freude machen, an seinem Geburtstage eine geringe Gabe von dem alten Hans anzunehmen.

Franz. Ja so; laß doch seh'n.

Hans. Es ist freilich kein Meerschaum, aber der Herr Kapitän muß denken, daß meine Liebe zu ihm auch kein Schaum ist.

Franz. Gib her, ehrlicher Knabe.

Hans. Sollte wohl mit Silber beschlagen sein, aber ein Schelm thut mehr als er kann.

Franz. Ich danke dir.

Hans. Sie nehmen es?

Franz. Freilich.

Hans. Und werden auch daraus rauchen?

Franz. Ganz gewiß. (Er greift in die Tasche.)

Hans (der diese Bewegung bemerkt). Und werden mir doch auch nichts dafür geben?

Franz (zieht die Hand schnell zurück). Nein, nein, du hast Recht.

Hans. Juchhei! nun mag Frau Grießgram immerhin

ihre Mandeltorte von gestohl'nen Marktpfennigen zusammen backen.

Franz. Pfui, Hans! was redest du da?

Hans. Die Wahrheit. Ich komme eben aus der Küche. Sie macht groß Aufhebens von ihrer Torte, hat es aber doch erst diesen Morgen erfahren, daß heute des Herrn Geburtstag ist. Ich habe mich schon seit vier Wochen darauf gefreut.

Franz. Und weil du ein besseres Gedächtniß hast, so darfst du die arme Frau lästern? Schäme dich!

Hans. Mit Gunst, Herr Kapitän, das Weib taugt nichts.

Franz. Halt Er an!

Hans. Gestern sollte sie eine Weinsuppe kochen, es wurde aber eine Biersuppe daraus; dafür backt sie heute eine Mandeltorte.

Franz. Wirst du schweigen?

Hans. Am Nothwendigen läßt sie es fehlen; der Herr muß zuweilen um reine Wäsche, als um eine Wohlthat bitten.

Franz (hitzig). Halt das Maul! ich befehle es dir.

Hans. Als Sie voriges Jahr zur Ader ließen — sie hat hier im Hause Kisten und Kasten voll Leinwand gesammelt, aber nicht einmal eine Aderlaßbinde gab sie her. Ich mußte noch in der Geschwindigkeit mein Sonntagshemd zerreißen.

Franz. Hans! du bist ein verleumderischer Bube! geh' zum Teufel mit deiner Pfeife! (Er wirft sie ihm vor die Füße.)

Hans (sieht bald seinen Herrn, bald die Pfeife wehmüthig an). Ich, ein verleumderischer Bube? —

Franz. Ja!

Hans. Sie wollen die Pfeife nicht?

Franz. Nein! ich nehme nichts von einem Menschen, der allein gut sein will.

Hans (empfindlich, hebt die Pfeife auf, und wirft sie zum Fenster hinaus).

Franz. Kerl, was machst du?

Hans. Ich werfe die Pfeife zum Fenster hinaus.

Franz. Bist du toll?

Hans. Was soll ich denn mit der Pfeife machen? Sie wollen sie nicht, und ich könnte doch in meinem Leben nicht daraus rauchen. So oft ich den Dampf von mir bliese, würde ich denken: Hans Buller, du bist ein elender Mensch! ein Mann, dem du dreißig Jahre treu und redlich dientest, hat dich einen verleumderischen Buben genannt — und da würde ich täglich darüber weinen müssen wie ein Kind. Ist aber die Pfeife einmal zum Henker, so vergißt sich das übrige leicht. Ich werde denken: mein guter Herr ist krank, er hat es so böse nicht gemeint.

Franz (bewegt). Hans, komm her, (er reicht ihm die Hand) ich habe es so böse nicht gemeint.

Hans (küßt die Hand). Das wußt' ich wohl. Ich meine es ja wahrlich gut! und wenn ich sehen muß, daß eine alte Betschwester Sie betrügt, von Ihrem sauer erworbenen Gelde schmaust, und Sie wohl gar noch darben läßt, da kocht mir das Blut.

Franz. Fängst du schon wieder an?

Hans. Machen Sie mit mir, was Sie wollen. Das Eis ist gebrochen. Was ich auf dem Herzen trage, muß vollends herunter. Vor zwei Tagen habe ich zufälliger Weise eine Entdeckung gemacht: In meiner Dachkammer hinter dem Ofen ist in der Diele ein Loch mit einem Schieber. Der

das Haus gebaut hat, mag am besten wissen, warum er eben da ein Loch ließ. Ich stehe und krame unter alten Lumpen, da fällt mir plötzlich der Schieber in die Augen. Hm! denke ich, was soll das bedeuten? ich stoße mit dem Fuße das Ding auf die Seite, und siehe, man kann herunterschauen in Frau Grießgrams Kämmerlein.

Franz (hämisch). Und horchen, wenn man Lust dazu hat?

Hans. Und horchen, wenn man seinen Herrn liebt.

Franz. Nun, was hast du denn da aufgeschnappt?

Hans. Der Linksmacher, der Eyterborn, lehrt sie die Bolzen drehen, die sie auf Ihren Geldkasten losschießt.

Franz (hitzig). Halt Er an! Kerl! ist der Satan in dich gefahren, daß du dich heute, wie eine unverschämte Fliege, auf jeden blanken Spiegel setzest? Eyterborn, der ehrlichste Mann in der Stadt —

Hans. Ich meine immer, die Ehrlichkeit, wenn sie von echtem Schrot und Korn ist, müsse sich auch durch ein Loch in der Dachkammer belauern lassen.

Franz. Bube! du lässest mich heute in den untersten Raum deines Herzens schauen.

Hans. Desto besser! Mein Ballast ist Liebe und Treue für meinen Herrn.

Bluhm. Es wäre doch immer der Mühe werth, die Sache zu untersuchen.

Franz. Das will ich auch. Mit meinem lahmen Beine will ich auf die Dachkammer hinken, und — pfui! wird mir's doch sauer, das elende Wort auszusprechen — ich will h o r c h e n. Aber Gnade dir Gott, Bursche! wenn du gelogen hast! ich jage dich ohne Barmherzigkeit aus dem Hause.

Hans (treuherzig). Das thäten Sie doch nicht.

Franz. Wie?

Hans. Nein, das thäten Sie nicht.

Franz (hitzig). Potz Element! ich sage dir aber: ja, ich werde es thun! und will es thun, und wenn du noch ein Wort raisonnirst, so thue ich es jetzt gleich auf der Stelle.

Hans. Nun so geht der alte Hans Buller in's Hospital.

Franz (von diesem Worte ergriffen). In's Hospital? — wie? — was willst du da machen?

Hans. Was sonst, als sterben.

Franz. Du willst im Hospital sterben? — He? — meinst du, ich könnte dich nicht versorgen, wenn ich dich auch aus dem Hause jage?

Hans. O ja, Sie würden mir einen Zehrpfennig nachwerfen, daß ich genug hätte bis in's Alter; aber lieber betteln, als einen nachgeworfenen Zehrpfennig aufheben.

Franz. Lieber betteln? da haben wir den stolzen Buben.

Hans. Wer mich nicht lieb hat, der muß mir auch nichts schenken.

Franz. Hören Sie nur, Herr Doktor, ist das nicht, um das Podagra auf der Stelle zu kriegen, wenn man es noch nicht hat? Als wir vor zwanzig Jahren in die Klauen der Algierer geriethen, und mir die Korsaren mein letztes Wamms vom Leibe nahmen, da hatte der Bube seine paar Goldstücke im Haarwulst verborgen; niemand fand sie. Ein halbes Jahr nachher wurden wir ausgelöst, Leben und Freiheit brachten wir davon; aber nackt und bloß trat ich wieder in die Welt, und hätte, wie ein Handwerksbursche, mich nach Hause fechten müssen, wenn (mit gerührter Stimme) der

Kerl da nicht seine Goldstücke mit mir getheilt hätte. (Hitzig.) Und nun will er im Hospital sterben!

Hans (übereuend). Herr Kapitän —

Franz. Und als mein Schiffsvolk die Meuterei gegen mich anzettelte, und er mit Gefahr seines Lebens mir's entdeckte — hast du das vergessen, Bube?

Hans. Dafür bauten Sie meiner alten Mutter ein Haus.

Franz. Und als wir mit dem braven Franzmann Bord an Bord fochten, als die Säbelklinge über meinem Haupte schwebte, und du den Arm lähmtest, der mir den Kopf spalten wollte — hast du das auch vergessen? habe ich dir dafür auch ein Haus gebaut? willst du noch im Hospitale sterben? he?

Hans. Mein guter Herr!

Franz. Meinst du, man solle einst auf meinen Grabstein setzen: Da unten liegt ein undankbarer Hund? — Sage gleich, daß du bei mir sterben willst, du Bube! komm her, gib mir die Hand.

Hans (stürzt zu seinen Füßen). Ja, mein wackerer Herr! diese Hand wird dem alten Hans Buller die Augen zudrücken.

Franz. Halt Er an! komm mir nicht an mein krankes Bein! aber wenn es denn doch sein soll, lieber an das Bein als an das Herz.

Blurhm. Vortrefflich! diese Stimmung muß ich nutzen. Wer so mit einem alten treuen Diener umgeht, der kann nicht unversöhnlich gegen einen Bruder sein. (Er geht ab.)

Achte Scene.

Franz Bertram und Hans Buller.

Franz. Steh' auf! geh' hinunter und hole mir die Pfeife.

Hans. Mit Freuden. (Er steht auf.) Aber was sprach der Doktor von Ihrem Bruder? wird es Ernst mit der Aussöhnung?

Franz. Er hofft es.

Hans. Und Sie wünschen es, nicht wahr?

Franz. Ja, wenn ich so Manches ungeschehen machen könnte!

Hans. Wer weiß denn auch, ob Alles geschehen ist, was die Leute Ihnen in den Kopf setzen. Es gibt so böse Menschen, die, wo sie nur ein wenig Rauch sehen, gleich blasen und blasen, bis eine helle Flamme daraus wird. Dann stehen sie schadenfroh dabei, und schlagen die Arme ineinander, oder tragen auch wohl noch ein Stück Holz zum Feuer. Löschen würde keiner, wenn es ihn auch nur ein Glas Wasser kostete.

Franz (nachdenkend). Ja, ja, Alter, da hast du wohl Recht.

Hans. Ich habe manchmal bei Feuersbrünsten zugeseh'n, wie die Leute eine Reihe machen, vom Brunnen bis zum Feuer, und sich die Wassereimer Hand in Hand reichen. Gerade so geht's auch, wo Hader und Zwietracht brennen; da laufen auch die Eimer aus einer Hand in die andere, aber der Brunnen, aus dem geschöpft wird, ist mit Oel gefüllt.

Franz. Mag wohl sein.

Hans. Machen Sie den bösen Menschen einen Quer-

strich durch ihre Satansrechnung. Bieten Sie die Hand. Thun Sie einen halben Schritt entgegen. Es ist doch immer Ihr Bruder — Ihr Zwillingsbruder.

Franz (vor sich hinsehend). Mein Bruder —

Hans. Segen über den braven Doktor! ich habe immer gedacht: ein Arzt könne nur den Leib kuriren, aber so etwas ausgleichen, das müsse ein Prediger thun. Nun, auf den Rock kommt es ja nicht an, und auf die Perücke auch nicht.

Franz (mit einem Seufzer). Bruder! Bruder!

Hans. Was hilft's, wenn er Sie vom Podagra kurirt? sterben müssen Sie doch einmal. Aber wenn er Ihnen die böse Wunde heilt, die sonst vielleicht im Grabe nicht zuwüchse —

Franz. Ja, wenn er das thut —

Hans. Und wenn nun Ihr Bruder Philipp mit freundlichem Gesichte hereintritt —

Franz (auffahrend). Hereintritt? hier hereintritt?

Hans. Ja, und wenn er die Hand ausstreckt —

Franz. Die Hand ausstreckt? (Er streckt selbst unwillkürlich die Hand aus, und zieht sie wieder zurück.)

Hans. Ja, und wenn er sagt: Bruder! zieh' deine Hand nicht zurück —

Franz (ängstlich). Nun? weiter?

Hans. Und wenn er dann mit der offenen Hand immer näher kommt —

Franz. Immer näher kommt? (Er reicht ihm die Hand zuckend entgegen.)

Hans. Ja, und wenn er sagt: Bruder Franz! unsere Mutter sieht uns —

Franz (sehr gerührt auf seinem Stuhle hin und her rutschend). Wenn er das sagt —

Hans. Und sich dabei in Ihre Arme stürzt —

Franz (die Arme ausbreitend). Bruder Philipp!

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Der Schauplatz ist wie im ersten Act.)

Erste Scene.

Traugott (allein).

(Er arbeitet an einem großen Stiefel.) Ob unser Eins Pantoffeln für ein hübsches Mädchen macht, oder ein Paar Stiefel für einen Kürassier, man sollte denken, das käme auf Eins heraus, und ist doch nicht wahr. Woran liegts? — der nämliche Draht — das nämliche Leder — nur nicht der nämliche Fuß. Da steckts eben. Wenn ich einen solchen Stiefel betrachte, so steht immer der ganze Kürassier vor mir, und da geht denn auch die Arbeit langsam und schwerfällig. Aber ein Schuh für Mamsell Lottchen — (Er sieht sich um, und schlägt sich auf den Mund.) Stille!

Zweite Scene.

Lottchen (mit dem Strickstrumpf). Traugott.

Lottchen. Noch immer so fleißig, Traugott?

Traugott. Fleißig? ach nein! heute früh ging es besser.

Lottchen. Wer mit Tages Anbruch zu arbeiten begann, der muß sich nach dem Essen ein wenig schlafen legen.

Traugott. Ach, liebe Mamsell! mit dem Schlafen will es seit einiger Zeit nicht recht bei mir fort.

Lottchen. Wie geht das zu? Er ist jung und gesund.

Traugott. Ja, das wohl. Essen und Trinken schmeckt mir auch, aber der Schlaf hat mir alle Freundschaft aufgekündigt. Wenn ich in meiner Kammer den Papa husten, oder Sie gehen höre — o, ich kann Ihre Schritte gar eigentlich von den Schritten der alten Amme unterscheiden — weg ist der Schlaf!

Lottchen. Armer Traugott! also sind wir Schuld daran?

Traugott. Ach! das hat nichts zu bedeuten. Ich muß es nur gesteh'n: zuweilen ist es ordentlich, als ob ich mich freute, wenn Papa hustet, denn ich weiß schon, gleich nach dem Husten höre ich Sie herbeilaufen.

Lottchen (sich umsehend). Ach da kommt der fatale Graf schon wieder. Keinen Schritt kann man vor die Thür thun. Nun Traugott, nun werde ich an seine Schuhe denken.

Dritte Scene.

Graf Sonnenstern. Die Vorigen.

Graf. Vortrefflich! meine Ahndung hat mich nicht betrogen.

Lottchen. Glaubt man in der großen Welt auch noch an Ahndungen?

Graf. Mein Herz flüsterte mir zu, daß ich Sie hier finden würde.

Lottchen. Sehr natürlich, denn ich bin immer um diese Zeit hier, um meines Vaters Mittagsruhe nicht zu stören.

Graf. Der Himmel scheint Sie aber einmal zur Ruhestörerin bestimmt zu haben.

Lottchen. Da thun Sie dem Himmel und mir Unrecht.

Graf. Sie sagen das so gleichgültig —

Lottchen. Und ich bin doch wirklich ärgerlich, denn — es ist mir da eben eine Masche gefallen.

Graf. Ich verstehe, Sie sind furchtsam, mich anzublicken.

Lottchen (sieht ihn mit großen Augen an). Warum das?

Graf. Lesen Sie nichts in meinen Augen?

Lottchen. Gar nichts.

Graf. Wie lange wird die Sprache des Herzens Ihnen fremd bleiben?

Lottchen (mit erkünstelter Einfalt auf ihr Strickzeug sehend). Je nun, so lange, bis der rechte Sprachmeister erscheint.

Graf. Sie hören die Stimme der Liebe, und verschließen Ihr Ohr.

Lottchen. Ein Mädchen muß nicht Alles hören.

Graf. Sonderbar! gerade was die Mädchen am liebsten hören, sollen Sie nicht hören dürfen.

Lottchen. Und das wäre?

Graf. Eine Liebeserklärung.

Lottchen. In Gegenwart des Vaters darf das wohl geschehen.

Graf. Warum denn nur in Gegenwart des Vaters? der Vater erfährt das immer noch früh genug. Ueberhaupt gibt

es Dinge, die man nur unter vier Augen sagen, wenigstens g u t sagen kann. Wenn so ein Graubart dabei steht, mit Schnee auf dem Scheitel und Eis im Herzen, da gefrieren die Worte dem Liebhaber auf der Zunge.

Lottchen. Das müssen wohl auch nur W o r t e sein, weil sie so leicht frieren.

Graf. Liebes Mädchen, das Alter ist des Lebens Winter, die Liebe hingegen des Lebens schönste und zarteste Blume, sie verträgt den frostigen Hauch des Winters nicht.

Lottchen. Das ist viel zu hoch für mich, viel zu poetisch.

Graf (ungeduldig). Mein Gott! Lesen Sie denn nicht wenigstens einen Musen-Almanach?

Lottchen. Ich lese nur Gellerts Fabeln.

Graf. Nun, so muß ich Ihnen in platter Prosa sagen, daß ich Sie liebe.

Lottchen. Dies Epigramm hätten Sie mir auch wohl in Versen sagen können.

Graf. Wie? Sie nennen meine Liebe ein Epigramm?

Lottchen. Ja, Herr Graf, ein beißendes Spottgedicht auf Unschuld und Armuth.

Graf. Spott? — Sehen Sie mir in's Auge. Diese Thräne sei mein Fürsprecher.

Lottchen (sieht ihn an). Eine Thräne? Ich sehe nichts.

Graf. Mein klopfendes Herz, meine glühende Wange —

Lottchen. Warum gehen Sie auch in der Mittagshitze spaziren?

Graf. An mir ist jetzt die Reihe, über Spott zu klagen.

Lottchen. Das Vergeltungsrecht.

Graf. Sie weichen der Antwort auf meine Erklärung aus.

Lottchen. Soll ich denn wirklich ernsthaft antworten?

Graf. Ernst und gütig.

Lottchen. Nun, Herr Graf, ich bin ein einfältiges Mädchen, aber Einfalt und Leichtgläubigkeit sind nicht immer beisammen. Von Ihren schönen Phrasen glaube ich nicht eine Sylbe. Wie können Sie mich lieben? — Seit zwei Monaten gehen Sie oft hier vorbei, und wenn ich vor der Thür bin, so reden Sie mit mir, das ist es Alles.

Graf. Und ist das nicht genug? man darf Sie nur seh'n. —

Lottchen. O, es haben mich viele Leute gesehen, und sind ganz ruhig dabei geblieben. Aber gesetzt, Sie liebten mich, was weiter?

Graf. Eine sonderbare Frage.

Lottchen. Ich bin ein armes Mädchen, und Sie sind ein reicher Graf.

Graf. Sie haben Recht, es gibt Vorurtheile, aber das Herz weiß sie zu überlisten. Ich habe nur Ein Herz, es gehört ganz Ihnen; ich habe zwei Hände, und darf Ihnen wenigstens die linke bieten.

Lottchen. Die Linke? ha! ha! ha! gilt das nicht gleichviel?

Graf. Für Liebende gleichviel, für die Welt ein wenig Staub in die Augen.

Lottchen. Und für meinen Vater?

Graf. Er ist vernünftig.

Lottchen. Aber den Staub liebt er nicht. Er spricht immer: was man nicht vor den hellen, klaren Blicken der

ganzen Welt thun kann, das muß man lieber gar nicht thun. (Schalkhaft.) Mich dünkt, ich höre ihn kommen. Wollen Sie ihn um seine Meinung fragen?

Graf (verlegen). O ja — warum nicht — wenn nur — (Bei Seite.) Verdammt! ich will leichter zehn Koketten besiegen, als Ein unschuldiges Mädchen. (Laut.) Ich bin in Verzweiflung, daß ich Sie verlassen muß. Der Baron Sommer gibt heute einen Ball — wer Henker wird in dieser Hitze tanzen? ich habe es gesagt, ich habe es hundertmal gesagt, aber da war nicht los zu kommen. Ich muß eilen, mich umzukleiden. Auf Wiederseh'n, schönes Lottchen! ich lasse Ihnen mein Herz zum Pfande. (Er hüpft fort. Am Ausgang der Scene begegnet ihm Eytersborn.) Ach! gut, daß ich Sie finde! Auf ein Wort. (Er faßt ihn unter den Arm, und geht mit ihm davon.)

Lottchen. Er mag sein Pfand immer auch mitnehmen; denn ich weiß wahrhaftig nicht, wo ich es verwahren soll. Schade, daß ich nicht früher auf den Einfall kam, ihn mit meinem Vater zu schrecken.

Traugott (den Kopf schüttelnd). Ei! ei! wenn doch der junge Herr lieber ein ehrliches Handwerk gelernt hätte, so wäre er kein Bönhase in der Rechtschaffenheit geblieben.

Vierte Scene.

Philipp Bertram von **Annen** geführt. **Die Vorigen.**

Lottchen. Lieber Vater, Sie kommen zu spät, eben ist mein Liebhaber davon gelaufen.

Phil. Dein Liebhaber?

Lottchen. Er lief, weil er Sie kommen hörte.

Phil. Hüte dich vor einem Liebhaber, der des Vaters Tritte scheut.

Anne. Gewiß ist der junge Graf wieder hier gewesen?

Lottchen. Errathen.

Phil. Graf? junger Graf? ich will nicht hoffen —

Lottchen. Werden Sie nicht ernsthaft, es ist nicht der Mühe werth.

Phil. Lottchen! ein liebender Vater zittert, wenn sich auch nur im Traum seiner Tochter Busentuch verschiebt. Rede, wer ist dieser Graf?

Lottchen. Er heißt Sonnenstern.

Phil. Ich kenne seinen Vater, er ist reich und mächtig bei Hofe; dann taugen gewöhnlich die Söhne nicht viel.

Lottchen. Seit einigen Monaten läuft er täglich wohl zwanzigmal hier vorbei.

Phil. Laß ihn laufen.

Lottchen. So oft er mich vor der Thür findet, redet er mich an.

Phil. Er muß dich nicht vor der Thüre finden.

Lottchen. Unter dem Vorwand, mir Bücher zu leihen —

Phil. Was für Bücher?

Lottchen. Romane.

Phil. O weh! du sollst keine Romane lesen. Ich kenne deren kaum drei oder vier, die ich dir in die Hände geben möchte, und auch die haben noch das Ueble an sich, daß sie mehr zu lesen reizen.

Lottchen. Bald bringt er mir Obst oder Zuckerwerk, bald einen Blumenstrauß —

Phil. Und du nimmst es?

Lottchen. Solche Kleinigkeiten, ja.

Phil. Lottchen! das war nicht recht.

Anne. Ich habe es hundertmal gesagt. (Sie geht bald darauf in's Haus.)

Lottchen. Er hat mir oft auch kostbare Geschenke angeboten.

Phil. Ich frage nicht, ob meine Tochter sie ausgeschlagen. Hörst du? Ich frage nicht.

Lottchen. Nein, mein Vater; denn es versteht sich von selbst.

Phil. Schlimm genug, daß man sich unterstand, dir welche anzubieten.

Lottchen. Heute sprach er gar vom Heirathen.

Phil. Vom Heirathen? Der Mensch ist entweder ein Narr, oder ein Bösewicht.

Lottchen. Ein Narr, lieber Vater. Er schwatzte von einer Trauung an die linke Hand. Gilt es denn nicht gleichviel, mit welcher Hand man sein Herz verschenkt?

Phil. Nun errathe ich. Nein, er ist kein Narr, er ist ein Bösewicht; Lottchen! ich verbiete dir jedes Gespräch mit ihm.

Lottchen. Desto besser!

Phil. Siehst du ihn von Ferne kommen, so geh' in's Haus.

Lottchen. Recht gern.

Phil. Der Mensch hat dich und mich beleidigt; er hat die Achtung mit Füßen getreten, die jeder edle Mann der Armuth schuldig ist.

Lottchen. Sie nehmen das so ernsthaft, lieber Vater; habe ich denn etwas Böses gethan?

Phil. O, mein Kind! ein Mädchen thut schon Böses, wenn es den Schein nicht vermeidet. In der ganzen Natur

gibt es keine so zarte Pflanze, als die Unschuld. Der Staub auf den Flügeln des Schmetterlings ist minder vergänglich, als der gute Ruf eines Mädchens. Sein gefährlichster Feind ist nicht Verführung, sondern die Eitelkeit der Jünglinge, die jeden freundlichen Blick, jedes höfliche Wort in der Stadt herumtragen, und durch leise Winke zu verstehen geben: man dürfe nach Belieben das Uebrige hinzusetzen. Was meinst du, wenn dieser Graf seine Geschenke von Zuckerwerk und Blumensträußern beim vollen Glase ausposaunt? wenn er zum Nachbar spricht: »Herr Bruder! dort in der Vorstadt wohnt ein kleines, hübsches Mädchen, wir sind schon ziemlich bekannt u. s. w.» Dann ergreift der Nachbar das Glas, und antwortet: »Herr Bruder! dein Mädchen soll leben!»

Lottchen. Lieber Vater, ich schäme mich.

Phil. Was hilft dir dann deine Unschuld? dein Bewußtsein? kannst du auf den Markt treten und sprechen: hört, ihr Leute! murmelt nicht! ich bin unschuldig!

Lottchen (weinerlich). Ach, mein Vater!

Phil. Und eben weil du das nicht kannst, mußt du dichten und trachten, daß man gar nicht von dir spreche, nicht einmal etwas Gutes, wenigstens nicht viel; denn das Gute erweckt Neider, und die Neider finden gleich ein Aber. Wohl dem Mädchen, von dem man, wenn es Braut wird, sagt: wer ist sie? ich kenne sie nicht; ich habe nie von ihr gehört.

Lottchen (an seinem Halse). Sie sollen nie Ursache finden, diese Lehren zu wiederholen.

Phil. (sie umarmend). Dies Versprechen ist das köstlichste Geschenk, daß du mir an meinem Geburtstage machen kannst.

Fünfte Scene.

Eyterborn. Die Vorigen.

Eyterb. Serviteur! Ich komme so eben von der jungen Dame, deren ich diesen Morgen erwähnte. Ich wünsche Ihnen Glück, die Sache ist richtig.

Phil. Welche Sache?

Eyterb. Sie ist erbötig, Ihre Mamsell Tochter als Gesellschafterin zu sich zu nehmen. Die Bedingungen sind vortheilhaft.

Phil. Gesellschafterin? Ach, lieber Freund! meine Tochter hat wenig gelernt, und die Kunst, Andere zu amüsiren, versteht sie gerade am wenigsten.

Eyterb. Es ist ein Haus, wo sie sich in kurzem bilden würde.

Phil. Lottchen, hast du Lust?

Lottchen. Große Lust, bei Ihnen zu bleiben.

Phil. Wer ist denn die Dame?

Eyterb. Die Braut des jungen Grafen Sonnenstern.

Phil. So, so. Hm! hm! Was meinst du, Lottchen?

Lottchen. Mein Vater straft mich durch diese Frage.

Phil. Ei, ei, Sie haben da einen häßlichen Auftrag übernommen.

Eyterb. (verlegen). Häßlich? wie so?

Phil. Sind Sie Bevollmächtigter der Braut? oder vielleicht des Bräutigams?

Eyterb. Gilt das nicht gleichviel?

Phil. Nein — ich habe einige Bedenklichkeiten — meine Tochter spürt keine Neigung zu dieser Lebensart — ich bin

alt und kränklich — kurz! lassen Sie uns nicht weiter davon reden.

Eyterb. Haben Sie alle Vortheile erwogen, die Sie von sich stoßen?

Phil. Alle.

Eyterb. Graf Sonnenstern ist reich.

Phil. Desto besser für ihn! Es gibt so viele Leute, die nichts sein würden, wenn sie nicht reich wären.

Eyterb. Sein Vater hat mächtigen Einfluß —

Phil. In seinem Zirkel, und zu dem gehöre ich nicht.

Eyterb. Er könnte Ihrem Prozeß leicht eine sehr vortheilhafte Wendung geben.

Phil. Würde hoffentlich zu spät kommen.

Eyterb. Er könnte Ihnen eine Obereinnehmer-Stelle verschaffen.

Phil. Habe ich sie verdient?

Eyterb. Ganz gewiß.

Phil. Es ist schön, wenn die Leute sagen: Schade, daß der Mann nicht Obereinnehmer ist, er hätte es wohl verdient!

Eyterb. Ich kenne Ihre Umstände; ich weiß, Sie haben Schulden.

Phil. Doch keine Gewissensschuld.

Eyterb. Wenn Ihre Gläubiger Sie drücken sollten —

Phil. So hilft mir ein Freund aus der Noth.

Eyterb. In der Noth pflegt die Taubheit epidemisch unter Freunden einzureißen.

Traugott (steht auf). Herr Steuereinnehmer, hier ist meines Vaters Quittung.

Phil. Welche Quittung?

Traugott. Für die Hausmiethe.

Phil. Guter Freund, die kann ich in diesem Augenblick nicht bezahlen.

Traugott. Sie ist bezahlt.

Phil. (erstaunt). Von wem?

Traugott. Das weiß ich nicht, das geht mich auch nichts an.

Phil. Unmöglich!

Traugott. Belieben Sie nur zu lesen: zu Dank bezahlt.

Phil. Was soll ich davon denken?

Traugott. Alles Gute.

Phil. Will Sein Vater mir ein Geschenk machen?

Traugott. Behüte der Himmel! dazu ist er selbst zu arm.

Phil. Also wirklich bezahlt?

Traugott. Wirklich.

Phil. Und von wem? das erfährt man nicht?

Eyterb. Vielleicht hat der nämliche verschmähte Graf —

Phil. Herr! wenn ich das wüßte —

Traugott. Sein Sie ganz ruhig, das Geld kommt von keinem Grafen. Ich glaube, es ist ehrlich verdient.

Sechste Scene.

Ein Apotheker-Bursche. Die Vorigen.

Bursche (zu Philipp). Hier ist die Rechnung.

Phil. Wer ist Er?

Bursche. Ich bin der Bursche von der Apotheke.

Phil. Schon gut. Komm Er in der künftigen Woche wieder, dann hoffe ich ihn bezahlen zu können.

Bursche. Wird nicht nöthig sein, die Rechnung ist schon bezahlt.

Phil. Bezahlt? von wem?

Bursche. Das weiß ich nicht. (Ab.)

Phil. (entfaltet die Rechnung und liest). »Drei und vierzig Thaler zwölf Groschen dankbarlichst quittirt.« — Was soll das heißen? — Guter Gott! habe ich denn je an Menschenliebe verzweifelt, daß solche Beispiele nöthig waren, um mich zu bekehren? — Wem soll ich danken? — (Zu Eyterborn.) Freund, ich bin arm, aber ich schäme mich meiner Armuth nicht. Wer mir heimlich gibt, meint es freilich gut, er verschmäht meinen Dank nicht, der edle Mann will mir ihn nur ersparen. Aber einem guten Menschen ist damit nicht gedient, ein guter Mensch nimmt nur das gern, wofür er herzlich danken darf. — Freund! ich bitte Sie, wenn Sie können, helfen Sie mir aus dem Traume.

Eyterb. (zuckt die Achseln, und macht eine zweideutige Miene).

Phil. Was bedeutet dies Achselzucken? Sie können nicht? oder Sie wollen nicht?

Eyterb. Wenn Sie Ihre wahren Freunde kennen, was bedarf es denn noch einer Erklärung? und wenn Sie deren viele haben, die solcher Handlungen fähig sind, so wünsche ich Ihnen Glück.

Phil. Diese Art, mir auszuweichen, bringt mich fast auf die Vermuthung, daß Sie selbst der großmüthige Geber sind.

Eyterb. (sich nur schwach vertheidigend). Ich? — o ich bitte — freilich, meine Freundschaft für Sie — meine Grundsätze — aber ich bin selbst nicht reich —

Phil. Um so eher. Die Reichen geben selten, und noch seltner heimlich.

Eyterb. Zu so ansehnlichen Geschenken gehört nicht blos guter Wille, sondern auch Vermögen. Beides vereint kenne ich nur in dem jungen Grafen.

Lottchen. Vater, wenn der es ist, so will ich Tag und Nacht arbeiten, bis wir das Geld bezahlt haben.

Phil. Eher würde ich deiner Mutter Ring verkaufen, als solche Wohlthaten annehmen.

Eyterb. Manche Leute würden das Eigensinn schelten.

Phil. O, Sie glauben nicht, wie kräftig solcher Eigensinn eine magere Suppe würzt.

Lottchen. Ich sehe unsern Doktor kommen. Vielleicht kann er das Räthsel lösen.

Eyterb. (spöttisch). Ei freilich! Das ist ein Doktor, der Alles kann, Kranke kuriren, und Prozesse führen, und Romane stilisiren. (Bei Seite.) Fataler Mensch, mit seinen starren Blicken, überall durchkreuzt er meine Wege. (Laut.) Serviteur, Herr Steuereinnehmer! Ueberlegen Sie meinen Vorschlag. Ich meine es ehrlich, und kenne die Welt nicht aus Romanen. (Ab.)

Lottchen. Immer hackt er auf den braven Doktor. Das ist schlecht.

Phil. Pfui, Lottchen! verdamme Niemand. So lange die Herzen der Menschen ohne Glasfenster bleiben, so lange darf keiner sagen: das ist schlecht! denn nur Gott schaut auf den Grund. Eyterborn ist ein ehrlicher Mann, aber ein Mensch. Der Doktor hat ihm in's juristische Handwerk gepfuscht, und das hat ihn verdrossen.

Lottchen. Ich wette, wenn dieser Eyterborn einen Kran-

ken kurirte, der Doktor würde sich d'rüber freuen, und folglich ist er ein besserer Mensch.

Phil. Das mag sein.

Siebente Scene.

Doktor Bluhm. Die Vorigen.

Phil. Willkommen, lieber Doktor! mein Lottchen hielt Ihnen eben eine Lobrede.

Bluhm. Ich höre mich zwar nicht gern in's Gesicht loben, aber diesmal wäre ich doch gern dabei gewesen.

Lottchen. O ich denke viel mehr Gutes von Ihnen, als ich sage. Wir sprachen über Sie und Eyterborn. Was haben Sie dem Manne gethan? er kann Sie nicht leiden.

Bluhm. Es gibt Menschen, deren Feindschaft man blos dadurch erwirbt, daß man sie kennt und durchschaut; so wie es das sicherste Mittel ist, die Liebe der ganzen Welt zu gewinnen, wenn man jeden Menschen für das zu nehmen scheint, wofür er sich gern geben möchte.

Phil. Heute ist es mir unmöglich, mit Ihnen über die Menschen zu philosophiren, denn heute kann ich sie nur lieben. Denken Sie, lieber Doktor, da halte ich zwei bezahlte Rechnungen in meiner Hand, bezahlt und quittirt, ohne daß es mich einen Heller kostet.

Bluhm (sich fremd stellend). Ei, wie das?

Phil. Ein unbekannter Wohlthäter. Helfen Sie mir rathen.

Bluhm (nachsinnend). Ich wüßte nur einen Mann, den ich dessen fähig hielte —

Phil. (hastig). Und der wäre?

Bluhm. Ihr Bruder.

Phil. Mein Bruder? Er, der seit fünfzehn Jahren die bittersten Schriften gegen mich eingab?

Bluhm. Jene Schriften hat sein Advokat geschrieben; diese Rechnungen hat Er selbst bezahlt.

Phil. Wirklich bezahlt?

Bluhm. Ich vermuthe wenigstens. Er hat mich einige Mal von weitem über ihre Umstände ausgeholt.

Phil. (versinkt in Nachdenken).

Traugott (vor sich murmelnd). Hm! wer da schweigen kann —

Bluhm (ihn schnell unterbrechend). Guten Tag, Traugott! wie geht es ihm?

Traugott (brummend). Ich weiß auch gar nicht, warum —

Bluhm. Warum die Leute so wenig Stiefeln tragen? das kommt daher, weil wir in einer Residenz leben. (Er winkt ihm mit den Augen.)

Traugott. Ja, ja, ich verstehe. Schon gut, schon gut.

Phil. Freund! Sie haben eine Zentnerlast auf mein Herz gewälzt.

Bluhm. Sollte Bruderliebe so drückend sein?

Phil. Wohlthaten aus Feindes Hand —

Bluhm. Sind der erste Schritt in das Gebiet der Freundschaft.

Lottchen. Ach! wenn ich doch endlich den Oheim lieben dürfte!

Bluhm. Das werden Sie bald dürfen. Lieber Freund, ich bin ein Friedensbote. Der Prozeß ist geschlichtet, ganz

nach Ihrem Wunsche. Die Akten werden in die Polterkammer geworfen, und mit ihnen aller Groll.

Phil. Hilf mir auf, Lottchen! daß ich dem Biedermanne um den Hals falle.

Bluhm (ihn umarmend). Gott erhalte Ihnen Gesundheit und Frieden! es sind die größten irdischen Schätze.

Lottchen (ergreift mit beiden Händen die seinige, und drückt sie mit Wärme). Guter, lieber Herr Doktor! Gott segne Sie! wenn Ihre alte Mutter einmal krank werden sollte, nehmen Sie ja keine andere Wärterin, als mich.

Bluhm. Ich halte Sie beim Wort.

Phil. Gott! du hast mich nie über meine Armuth murren hören! — nur heute — warum kann ich diesem Manne nicht vergelten?

Bluhm. Sie arm? im Besitz einer solchen Tochter?

Phil. Kann sie mehr, als ihre dankbaren Thränen mit den meinigen vermischen?

Bluhm (mit Nachdruck). Sie könnte mehr.

Phil. (stutzt). Wie — Herr Doktor —

Bluhm. Werden Sie schlechter von mir denken, wenn Sie mich eigennützig finden sollten?

Phil. (zweifelhaft). Ich verstehe Sie nicht.

Bluhm. Auch Sie nicht, gutes Kind? — Sie erröthen?

Lottchen. Ja, das fühle ich — aber ich weiß wahrhaftig nicht warum?

Bluhm. Sagten Sie nicht diesen Morgen, Sie würden den Mann lieben, der Ihres Vaters Alter sorgenfrei machte?

Lottchen. Ja, das habe ich gesagt.

Bluhm. Und würden ihm Hand und Herz mit Freuden geben?

Lottchen (schweigt und blickt vor sich nieder).

Bluhm. Sagten Sie das nicht auch?

Lottchen. Ich glaube fast.

Bluhm. Werden Sie Ihr Wort nicht zurückzieh'n?

Lottchen. Nein.

Bluhm. Auch wenn ich der Mann wäre?

Lottchen (schweigt).

Bluhm. Sehen Sie mich an.

Lottchen. Ich kann nicht.

Bluhm (ergreift ihre Hand). Ich habe Sie herzlich lieb.

Lottchen. Ich Sie auch.

Bluhm. Sie wollten meine alte Mutter pflegen —

Lottchen. Herzlich gern.

Bluhm. Und ich Ihren braven Vater.

Lottchen. Ach! Sie sind so gut — (Mit sanften Thränen.) Ich verdiene das nicht.

Bluhm. Wer eine Tochter sieben Monate lang am Krankenbette ihres Vaters beobachten durfte, der kann in seiner Wahl nicht irren. — Ich bitte um Ihr Herz und Ihre Hand.

Lottchen (vom Gefühle überwältigt, reißt sich los, stürzt in ihres Vaters Arme, und verbirgt ihr Gesicht an seinem Busen). Mein Vater!

Phil. (legt seine Hand auf ihr Haupt). Gott segnet mich heute um deinetwillen! du gutes, frommes Kind! dies Glück verdankst du deiner kindlichen Liebe. O, Herr Doktor! wenn meine Brust heute auf's Neue blutet, so ist es Ihre Schuld.

Aber Sie würden mir den schönsten Tod geben, den Tod der Freude.

Bluhm (ergreift seine Hand). Lassen Sie mich den väterlichen Segen theilen.

Phil. (mit inniger Herzlichkeit). Mein Sohn! — Schäme dich nicht, Lottchen, dem Manne, der dich so liebt, deine glühende Wange zu zeigen.

Lottchen (blickt schüchtern auf).

Phil. Gib ihm in deines Vaters Gegenwart den Ersten Kuß.

Bluhm (umarmt mit Entzücken die sich sanft Sträubende).

Phil. Mit diesem Kusse hat mein Sohn jede bange Sorge der Zukunft von mir genommen. Nun, Gott! gebiete über mein Leben! ich hinterlasse keine Waise. — Das Kapital meines Kindes, Unschuld und Tugend, sind in den Händen eines redlichen Vormunds.

Bluhm. Im erweiterten Kreise Ihrer häuslichen Freuden wird Ihre Brust von nun an freier athmen. Nur einer fehlt uns noch in diesem glücklichen Familienzirkel — Ihr Bruder —

Phil. Ach!

Bluhm. Bald, hoffe ich, sind wir am Ziele.

Phil. Keine Demüthigung, lieber Doktor! —

Bluhm. Ihre Ehre ist jetzt die meinige.

Phil. Er wird den Ersten Schritt nicht thun, und ich k a n n ihn nicht thun.

Bluhm. Warum nicht?

Phil. Weil mein Bruder reich ist.

Bluhm. Ich ehre diese Gesinnungen, und hatte sie voraus geseh'n, darum erklärte ich mich heute.

Phil. Welchen Unterschied kann diese Erklärung —

Bluhm. Allerdings! bin ich nicht auch reich? und ist, was ich besitze, nicht Ihr Eigenthum!

Phil. (schüttelt den Kopf).

Bluhm. Sie gaben mir, was keine Erdenschätze aufwiegen — ein gutes Weib! und wollten das Wenige verschmähen, was ich zu geben vermag? — Nein, die Gleichheit zwischen Ihnen und Ihrem Bruder ist wieder hergestellt, und Gleichheit gibt Vertrauen. Doch verlange ich nicht, daß Sie selbst ihm entgegen kommen, nur an meine Braut wage ich die erste Bitte.

Lottchen (mit kindlicher Herzlichkeit). O, geschwind! wenn ich doch Etwas thun könnte, das Ihnen lieb wäre.

Bluhm. Es würde mir sehr lieb sein, bestes Lottchen, wenn Sie zu Ihrem Oheim gingen, und ihm zu seinem Geburtstage Glück wünschten.

Lottchen. Herzlich gern.

Phil. Sie ist Ihre Braut, und meine Tochter — bedenken Sie, wie tief wir beide uns gekränkt fühlen würden, wenn er sie zurück wiese.

Bluhm. Das ist m e i n e Sorge. Ich kenne Ihren Bruder, und kenne Lottchen.

Phil. Nun, in Gottes Namen!

Bluhm. Dann müssen wir den Abend froh mit einander zubringen. Es ist ja mein Verlobungstag.

Phil. Sie bleiben bei uns, lieber Sohn.

Bluhm. Nicht hier in diesem engen Hause. Frömmigkeit und Freude haben das miteinander gemein, daß sie unter Gottes freiem Himmel am lautesten, am gerührtesten sind. In Ihrem Garten wollen wir zusammen kommen.

Phil. In meinem Garten?

Bluhm. Sie müssen doch sehen, wie er aussieht, nachdem das Unkraut des Bruderzwistes ausgerottet worden. Wir, und ein paar redliche Freunde — wenig Menschen, aber in jeder Brust ein Herz. Ich habe mir das so ausgedacht. Verderben Sie mir meine Freude nicht.

Phil. Ich sollte Ihnen eine Freude verderben? da sei Gott für! Die alte Anne soll mir gleich meinen braunen Rock ausbürsten — Ach Gott! wo ist denn die alte Anne? die haben wir ganz vergessen. — Anne! Anne! — pfui! daß ich auch so spät an sie denken mußte.

Anne (kommt aus dem Hause). Hier bin ich, Herr Steuereinnehmer.

Phil. Bist du da? (Er klopft sie auf die Backen.) Komm, komm, du gute, alte, redliche Seele! Führe mich hinein, ich will dir Wunderdinge erzählen.

Anne. Ei, Sie sehen ja so vergnügt aus.

Phil. Komm nur, komm; ich sage dir, du wirst vor Freuden weinen. (Anne führt ihn in das Haus.)

Bluhm. Geh'n Sie, liebes Lottchen, geh'n Sie zu Ihrem Oheim. Der Engel des Friedens umschwebe Sie! (Er folgt Philipp.)

Achte Scene.

Lottchen und Traugott.

Lottchen. Wie ist mir? — habe ich geträumt? — ist denn Alles das wahr, was hier vorgegangen? — ich bin Braut? — die Braut des edelsten, liebenswürdigsten Mannes? —

Traugott (naht sich schüchtern). Darf ein ehrlicher Kerl seinen Glückwunsch — Curios, die hellen Thränen laufen mir über die Backen.

Lottchen. Ich danke Ihm, guter Traugott.

Traugott. Ich hätte wohl noch eine Bitte an Sie, Mamsel — (er stockt) Mamsel Braut.

Lottchen. Rede Er.

Traugott. Sie waren diesen Morgen so gut, ein Paar Schuh von mir anzunehmen — es sind freilich nur schlechte Schuh von Leder — aber Sie könnten mir eine große Freude machen, wenn Sie — wenn Sie in den Schuhen zur Trauung gingen.

Lottchen. Das will ich. Da hat Er meine Hand darauf.

Traugott (küßt ihr die Hand ehrerbietig). Dank und Segen, liebe, gute Mamsel! Nun will ich Morgen mit dem Frühsten auf die Wanderschaft gehen.

Lottchen. Morgen schon? wie fällt Ihm das so plötzlich ein?

Traugott. Ach! der Vater hat schon lange davon gesprochen, aber ich weiß nicht, ich hatte immer keine rechte Lust dazu. Nun ist mir's aber, als müßte ich noch heute fort.

Lottchen. Will Er denn nicht hier bleiben, bis zu meiner Hochzeit?

Traugott (ängstlich und schnell). Nein! — nein! — nein! — Morgen ganz früh, wenn Sie noch sanft schlummern, und von Ihrem braven Liebsten träumen, ist Traugott schon über alle Berge.

Lottchen. Gott lasse es Ihm auch in der Fremde wohl geh'n.

Traugott. Um drei Jahre komme ich zurück, da wird wohl schon — (Er macht eine verstohlene Pantomime, doch ohne Lottchen anzusehen.) Nun leben Sie wohl! Herzens-Mamsel! ich will mein Bischen Habseligkeiten zusammen packen.

Lottchen. Wo gedenkt Er denn hin?

Traugott. Nach Rußland, dort soll es brav kalt sein.

Lottchen. Vergesse Er seine guten Freunde nicht in der Ferne.

Traugott. Ach nein! nein! dafür ist mir gar nicht bange. (Er geht langsam, und kehrt noch einmal um.) Darf ich Sie denn auch besuchen, wenn ich zurück komme?

Lottchen. Es wird mir lieb sein, ehrlicher Traugott.

Traugott. Es wird Ihnen lieb sein?— gewiß? — Nun, mir wird's auch recht lieb sein! — (Er wischt sich die Thränen aus den Augen, und geht langsam in das Haus.)

Lottchen. Nun zu meinem Oheim! — O! wenn es mir gelänge, meinem guten Vater, heute an seinem Geburtstage, einen Sohn und einen Bruder zu schenken. (Sie geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(Zimmer in Franz Bertrams Hause.)

Erste Scene.

Frau Grießgram (sitzt und schlummert, mit einem Gebetbuch in der Hand und der Brille auf der Nase). **Lottchen** (tritt schüchtern herein, und sieht sich überall um).

Lottchen. Draußen Niemand und hier Niemand. (Sie erblickt die schlafende Frau Grießgram, erschrickt und weiß nicht, ob sie näher treten soll. Endlich hustet sie.)

Fr. Grießgr. (erwacht, gähnt und reibt sich die Augen). War mir's doch, als ob Jemand hustete.

Lottchen (hustet noch einmal).

Fr. Grießgr. (sieht sich um. Verdrießlich und gezogen). Nun? wer ist denn da?

Lottchen. Ihre Dienerin, Madame.

Fr. Grießgr. (immer unfreundlich). Wer ist Sie? was will Sie?

Lottchen. Ich wünschte den Herrn Kapitän zu sprechen.

Fr. Grießgr. Was hat Sie bei dem Herrn Kapitän zu schaffen?

Lottchen. Ich wollte ihm zu seinem Geburtstage Glück wünschen.

Fr. Grießgr. Curios! Arme Leute könnten ein Dutzend Geburtstage im Jahre haben, kein Mensch würde darnach

fragen; aber ein reicher Mann — da kommen sie wie die Ameisen aus allen Löchern; da machen sie rothe Striche im Kalender, damit sie es künftiges Jahr nicht vergessen, wo was zu holen ist. — Je du mein Gott! Jüngferchen, was geht Sie denn des Herrn Kapitäns Geburtstag an?

Lottchen. Das werde ich ihm schon selbst sagen.

Fr. Grießgr. So? — ei! seht mir doch! ihm selbst sagen? — ja, wenn wir ihn nur schon gesprochen hätten. Mein gutes Kind, hier bin ich Frau im Hause, mir muß man sein Anliegen vertrauen.

Lottchen. Ich wußte nicht, daß mein Oheim verheirathet sei.

Fr. Grießgr. (stutzt). Oheim? — Ich will nicht hoffen — Sie ist doch wohl nicht — ja, ja, das Gesicht gibt's beinahe — die Jungfer Bertram?

Lottchen. Die bin ich.

Fr. Grießgr. (sie schief ansehend). Ja, ja, Sie ist ihrer seligen Mutter wie aus den Augen geschnitten.

Lottchen (geht freundlich und zutraulich auf sie zu). Haben Sie meine selige Mutter gekannt?

Fr. Grießgr. So vom Anseh'n. Je du lieber Gott! was will Sie denn hier? weiß Sie denn nicht, daß der Herr Kapitän von der ganzen Familie nichts hören und nichts sehen mag?

Lottchen. Das war vormals. Aber jetzt, da der böse Prozeß verglichen ist —

Fr. Grießgr. Was? ist er verglichen? haben sie meinen armen Herrn doch endlich übertölpelt?

Lottchen. Ach Gott! wir sind so froh über den Vergleich —

Fr. Grießgr. Ja, das glaub' ich. Nun denkt ihr euch hier einzunisteln, hier ist ein warmes Nest.

Lottchen. Nein, Madame, wir denken nur, daß es schön ist, wenn ein Paar Brüder sich wieder lieb haben dürfen.

Fr. Grießgr. Die Redensart hat Ihr der liebe Papa wohl einstudirt? und da kommt sie nun her, und will Ihren Senf an den Mann bringen, und stört mich da in meiner Andacht; aber daraus wird nichts, Jungferchen, geh' Sie in Gottes Namen Ihrer Wege. Der Herr Kapitän ist krank, er schläft, und hat auf das strengste verboten, Besuche anzunehmen, am wenigsten aus dem Hause.

Lottchen. Soll ich ihn denn wirklich nicht einmal seh'n?

Fr. Grießgr. Kind, was kann das helfen? Sie würde nur ein böses, brummisches Gesicht seh'n.

Lottchen. Aber ich darf doch gegen Abend wieder kommen?

Fr. Grießgr. Beileibe nicht! Ich darf nicht einmal sagen, daß Sie hier gewesen ist, sonst ärgert er sich, und bekommt gleich wieder Anfälle vom Zipperlein.

Lottchen. Ach! das wird meinen guten Vater sehr schmerzen!

Fr. Grießgr. Er muß sich wie ein Christ darein finden. Hat er doch den ersten Schritt zur Aussöhnung gethan, das war löblich. Ach, Sie glaubt gar nicht, was für ein wunderlicher Mann der Herr Kapitän ist! man hat seine liebe Noth mit ihm. Den ganzen Tag gepoltert um nichts und wieder nichts. — Geh' Sie, geh' Sie, Jungferchen, daß er Sie ja nicht hier antrifft; denn in der ersten Hitze ist er ein Barbar.

Lottchen. Mein Vater spricht doch immer: er habe ein gutes, redliches Herz.

Fr. Grießgr. Ja, ja, redlich, das wohl, aber grimmig! — Fort! fort Jungfer! grüße Sie den lieben Papa. Sage Sie, die Frau Grießgram hat seit fünfzehn Jahren an dem harten Bruderherzen gehammert und geklopft, aber es hilft nichts, es ist Alles vergebens.

Lottchen. Mein armer Vater!

Fr. Grießgr. Arm? ja so höre ich. Du lieber Gott! wir können nicht Alle reich sein. Es geht Ihr wohl knapp, Jungferchen? Das Fähnchen da ist wohl Ihr Sonntagsstaat? Nun, nun, wenn man nur ehrlich dabei ist.

Lottchen. Das sind wir.

Fr. Grießgr. Das gute Kind dauert mich, das Herz geht mir über! — Ich werde — ja gewiß ich werde —

Lottchen (hoffnungsvoll). Was, liebe Madame?

Fr. Grießgr. Sie und den lieben Papa in mein Gebet einschließen.

Lottchen. Ach! ich bete auch für alle Menschen, selbst für die, die uns übel wollen. Leben Sie wohl, Madame! — (Sie entfernt sich langsam.)

Fr. Grießgr. Gott befohlen! — (Bei Seite.) Endlich geht sie. Das wäre mir eben recht, einen solchen glatten Iltis unter meine Eier zu lassen, über denen ich seit fünfzehn Jahren so emsig brüte.

Zweite Scene.

Hans Buller. Die Vorigen.

Hans (der Lottchen an der Thür begegnet). Wer ist Sie, liebes Kind? zu wem will Sie?

Lottchen. Ach! ich wollte zu meinem Oheim, aber ich darf nicht.

Hans. Ei, Sie sind doch wohl nicht gar Mamsel Bertram?

Lottchen. Ja, die bin ich.

Hans. Willkommen! willkommen! wenn so ein hübsches, frommes Kind über die Schwelle eines Hauses tritt, so bringt sie den Frieden in jeder Rockfalte mit.

Lottchen. Wollte Gott!

Hans. Und Sie dürfen nicht zum Herrn Kapitän? Wer hat es Ihnen denn verboten?

Fr. Grießgr. Ich.

Hans. Ei, ei, Frau Grießgram, mit welchem Rechte —

Fr. Grießgr. Darum lasse Er sich unbekümmert, ich weiß wohl, was ich thue. Lasse Er die Jungfer in Gottes Namen geh'n, der Herr schläft.

Hans. Er schläft? bin ich doch noch vor zehn Minuten bei ihm gewesen; und hat mich auch wieder bestellt, ich soll ihm aus dem großen Buche vorlesen, wo die Seereisen d'rin steh'n. Warten Sie nur einen Augenblick, Mamsel, ich will Sie gleich melden.

Lottchen. Gern, gern will ich warten.

Fr. Grießgr. (tritt vor die Thür). Hans, Er soll das bleiben lassen! ich will es nicht haben.

Hans. Frau Grießgram, ich glaube Sie hat den Teufel im Leibe. (Er schiebt sie unsanft weg, und geht in seines Herrn Zimmer.)

Dritte Scene.

Frau Grießgram und Lottchen.

Fr. Grießgr. Was? — mich so weg zu schieben? mir blaue Flecke in die Arme zu kneipen? Du Erzgrobian! — Nun Mamsel, ich gratulire! (Mit einer höhnischen Verbeugung.) Wissen Sie Ihre Rolle gut auswendig? Geh'n Sie dem lieben Oncle fein um den Bart, der hat Batzen —

Lottchen. Ich verlange ja nichts als seine Liebe.

Fr. Grießgr. Ja doch, das klingt zuckersüß; aber wir wissen schon, was dahinter steckt — eine honnete Bettelei.

Lottchen. Liebe Madame, was habe ich Ihnen zu Leide gethan?

Fr. Grießgr. Sie? mir? nichts! auf der Welt gar nichts. Meine gute Mamsel, es gibt gewisse Leute, die von gewissen Leuten gar nicht beleidigt werden können, und wenn gewisse Leute Alles sagen wollten, was die Stadt von gewissen Leuten spricht, so würden gewisse Leute vor Scham ihre Augen nicht aufschlagen können. Aber wer in den Koth greift, besudelt sich, und eine gute Christin kann weiter nichts thun, als Gott bitten, daß er die Sünder strafe. Ich empfehle mich, Jungfer Steuereinnehmerin. (Sie macht einen tiefen Knix, und geht ab.)

Vierte Scene.

Lottchen (allein).

Unsere alte Anne hat wohl Recht, das scheint eine bitterböse Frau zu sein. Gut, daß sie ging, so kann ich freier sprechen. — Ob es wahr sein mag, daß mein Oheim so hitzig,

so polternd — wer weiß, sie wollte mich wohl nur furchtsam machen. — Und wenn auch; es gilt meines Vaters Freude! Sei muthig, Lotte! eine böse Viertelstunde hat auch nur fünfzehn Minuten. — Ich höre geh'n — ach! wie mir das Herz klopft! (Sie bleibt schüchtern im Hintergrunde stehen.)

Fünfte Scene.

Franz Bertram. Hans. Lottchen.

Franz (setzt sich auf einen Stuhl, ohne sich nach Lottchen umzusehen). Die Jungfer Nichte? was will denn die bei mir?

Hans. Ich weiß nicht, aber sie sieht so liebreich aus, daß ich wetten wollte, sie bringt gute Botschaft.

Franz (nach einer Pause). Nun, wo ist sie denn?

Hans. Da hinten steht sie.

Franz. Ich soll ihr wohl entgegen hinken?

Hans. Kommen Sie doch näher, liebe Mamsel.

Lottchen (wankt, und bleibt furchtsam auf ihrem Platze).

Franz (horcht, ob sie näher kommt). Ich höre nichts.

Hans. Sie zittert.

Franz. Zum Henker, warum zittert sie denn?

Lottchen (tritt einige Schritte näher). Ich — ich —

Franz (zu Hans, der neben seinem Stuhle steht). Nun? kann sie nicht reden?

Hans. Sie weint.

Franz. Zum Teufel! Warum weint sie denn?

Lottchen (faßt sich ein Herz). Ich komme, lieber Oheim, Ihnen Glück zu wünschen.

Franz (rauh). Wozu?

Lottchen. Zu Ihrem Geburtstage.

Franz. Großen Dank! Sie hat wohl erst seit Jahr und Tag gehen gelernt, weil Sie heute zum ersten Male kommt?

Lottchen. Seit ich fühlen und denken kann, zog mein Herz mich täglich hieher.

Franz. So, so. Wie alt ist Sie denn?

Lottchen. Siebzehn Jahr.

Franz. Ja, ja, als ich vor sechzehn Jahren zurück kam, war Sie ein Ding, so lang wie meine Hand.

Lottchen. Damals hat mein guter Oheim mich auf seinen Armen getragen, und mir geliebkost. Ich habe mir das recht oft von der alten Anne erzählen lassen.

Franz. Ihr guter Oheim war damals ein guter Narr.

Lottchen. Ich verlor meine brave Mutter so früh.

Franz. Die Mutter war brav, ja, sehr brav.

Lottchen. Wäre sie leben geblieben, es wäre wohl vieles nicht gescheh'n.

Franz. Kann wohl sein; die hat Ihren Vater von manchem dummen Streiche abgehalten.

Lottchen. Mein Vater kann sich irren, böse Menschen konnten ihn irre führen; aber die Liebe zu seinem einzigen Bruder konnten sie nie aus seiner Brust rotten.

Franz. Er hat mir seit fünfzehn Jahren saubere Beweise von seiner Liebe gegeben.

Lottchen. Es ist vorbei! Das Gewissensgericht hat einen Schleier über die Vergangenheit geworfen. Geh' zu meinem Bruder, sagte mein Vater, sei du der Friedensbote; dich wird er nicht von sich stoßen, du bist ja ganz unschuldig. Er hat dich als ein kleines Kind geliebt, er hat deine Mutter geliebt, er wird um deiner Mutter willen dir seine Hand

reichen, und du wirst sie mit kindlicher Liebe an deine Lippen drücken.

Franz (immer ohne sie anzusehen). Freilich, Sie kann nichts dafür, Sie muß wohl singen, wie der Alte pfeift. Ich habe auch keinen Groll gegen Sie. Geh' Sie in Gottes Namen. Wie heißt Sie denn?

Lottchen. Lottchen.

Franz. Lottchen, ganz recht. Ich glaube gar, ich hab' zu Gevatter bei Ihr gestanden.

Lottchen. O! der Mann, der mich in den Bund der Christen aufnahm, der mir Liebe versprach, als ich noch nicht lallen konnte, wird mich heute nicht ohne einen freundlichen Blick aus seinem Hause weisen.

Franz (dreht flüchtig das Auge nach ihr, doch ohne sie in's Gesicht zu fassen). Schon gut, geh' Sie nur. Sie soll in meinem Testament nicht vergessen werden.

Lottchen. Das war hart.

Franz (auffahrend). Hart? warum hart?

Lottchen. Lieber, guter Oheim! In Ihrem Herzen wollte ich steh'n, nicht in Ihrem Testamente.

Franz ((gutmüthig verlegen). Nun, ja doch — ich muß aber doch — weil ich Ihr Pathe bin — und weil Sie sich zu mir bemüht hat — (Er greift in die Tasche.)

Lottchen (schmerzhaft). Bemüht?

Franz. Nehme Sie da ein kleines Geschenk. (Er reicht ihr mit abgewandtem Gesichte einige Goldstücke.)

Lottchen (ergreift seine Hand mit Heftigkeit). Ich sehe nur die Hand, die Sie mir reichen, nicht Ihr Geschenk! Die Hand will ich behalten, Ihr Geschenk mit meinen Thränen netzen, und Sie bitten, es zurück zu nehmen.

Franz (erschüttert). Mädchen, du bist stolz!

Lottchen. Stolz, wenn Sie mir Ihre Liebe schenken. Hier kniet die Stolze an Ihrem Sessel, und bittet nur um einen einzigen Blick. Meine gute Mutter konnte mir nichts hinterlassen, als ihre Züge; diese Züge werden Sie an eine längst vermoderte Freundin erinnern, diese Erinnerung wird Ihr Herz erweichen, und mir einen zweiten Vater schenken.

Franz (sieht sie einigemal verstohlen und gerührt an, und kehrt sich dann zu Hans). Hans! — sie sieht ihrer Mutter sehr ähnlich — Potz Element! Hans! hilf mir los!

Hans (schluchzend). Herr Kapitän, ich kann nicht.

Franz. Ich glaube gar! du greinst? — Hans, ich sage dir, hilf mir los!

Hans (hebt Lottchen auf, und legt sie dem Kapitän in die Arme).

Lottchen. Mein guter, mein lieber Oheim!

Franz (sich schwach sträubend). Halt Er an! Das heißt, übersegelt bei Nacht und Nebel.

Lottchen. Ich sehe eine Thräne in Ihrem Auge, o! die können mir alle Ihre Goldstücke nicht bezahlen!

Franz. Nun ja, ja, du hast mich überrumpelt. Geh' auf deiner Mutter Grab und danke es ihr. Als du getauft wurdest, und als ich nachher vor ihr Bette trat, ihr die Hand reichte, da faßte sie meine Hand mit ihren beiden, und — und sah gerade so aus, wie du jetzt, und sprach zu mir: lieber Bruder, ich lege das Kind an Ihr Herz. Wenn ich sterbe — (er kann vor Wehmuth nicht weiter reden. Endlich sagt er hastig:) Vier Wochen nachher war sie todt. — (Eine Pause, in welcher

alle seine Muskeln arbeiten.) **Komm, Mädchen! Komm an mein Herz!**

Lottchen (sinkt in seine Arme).

Sechste Scene.

Doktor Bluhm. Die Vorigen.

Bluhm. O, schön! ich komme zu rechter Zeit. —

Franz. Da seh'n Sie nur, das verdammte Mädchen! hat mich so weich gemacht, so weibisch — (Komisch zürnend.) Du! geh' mir aus den Augen!

Lottchen. O, nun kenne ich meines guten Oheims Herz! nun ist alle meine Furcht verschwunden.

Franz. So? hattest du Furcht vor mir? Die Leute hatten dir wohl gesagt, ich sei ein Bär?

Lottchen. Die Madame hier im Hause hatte mir so bang' gemacht.

Franz. Welche Madame?

Hans. Wieder ein Stückchen von der frommen Frau Grießgram.

Franz. Das ist Wasser auf deine Mühle, nicht wahr?

Hans. Der Henker mag da das Maul halten. Ich trete herein, das liebe gute Kind will eben von dannen geh'n, und verschluckt ein Thränchen; das Thränchen war klein, ich möchte es aber doch nicht auf meiner Seele tragen. Ich frage: wohin? — ach! ich darf nicht zu meinem Oheim! — Je, warum denn nicht? zu ihm darf Jedermann, besonders wer die Augen voll Wasser hat. — Da stellt sich die Frau Grießgram hier vor die Thür, und setzt ihre dicken Arme in die Seite, wie ein Henkeltopf, und will mich nicht hinein las-

sen, (eifrig) mich, den alten Hans Buller, will sie nicht zu seinem Kapitän lassen! will mir weiß machen, er schlafe; mir, dem alten Hans Buller, der seit dreißig Jahren weiß, daß der Herr Kapitän nach dem Essen niemals schläft. Aber ich meine, ich schob sie unsanft auf die Seite, wie einen Passagier, der beim Sturm auf dem Verdeck überall im Wege steht.

Franz. Nun sieh' nur, Hans, wie du das wieder schief genommen hast. Sie hat geglaubt, ich schlafe; sie hat es gut gemeint, und wer es gut meint, wäre er auch ein Esel, den sollte man immer mit Sanftmuth zurechtweisen.

Bluhm. Mamsel Lottchen wird uns am besten sagen können, wie sie empfangen wurde.

Lottchen. Ach! ich bin so froh! ich habe Alles vergessen.

Franz. Vergessen? Also war doch da was zu vergessen? — heraus mit der Sprache!

Lottchen. Eines kränkte mich freilich tief. Sie sagte, ich käme um — (mit unterdrückten Thränen) um zu betteln!

Franz. Halt Er an! Das war dumm!

Hans. Nein, es war schlecht.

Franz. Du hast Recht, Hans, es war schlecht. Das muß ihr so entfahren sein.

Bluhm. Gleichviel, solche Regenwölkchen sollen uns diesen schönen Tag nicht trüben. Nur freuen wollen wir uns, daß diese heitere Stunde, die Erinnerung an fünfzehn böse Jahre verschlungen hat. Der Leiden der Menschheit gibt es viele, aber wer könnte noch murren, wenn er sieht, daß ein einziger Sonnenblick der Freude sie alle aufsaugt, wie einen schweren Regentropfen, der den Blumenkelch niederbog.

Heute freuen sich Engel mit uns, denn heute wurden zwei Brüder versöhnt!

Franz. Halt Er an! Das Mädchen da hat mir nichts zu Leide gethan. Sie ist meine Pathe, und der Mutter Sanftmuth wohnt ihr zwischen den Augenbraunen — man kann der Hexe nicht gram sein. Aber was den Herrn Bruder betrifft, ei, der mag seine Straße wandeln, wenn wir uns nur nie begegnen.

Bluhm. Lieber Herr Kapitän! am Ende der Reise, wo alle Straßen in eine zusammenlaufen, da muß man sich doch endlich begegnen.

Franz. Nun, dann mag der die Augen niederschlagen, den das Gewissen schlägt.

Lottchen. Bester Oheim! ich bitte für meinen Vater.

Franz. Nichts! nichts! — Seht doch! kaum habe ich ihr einen Winkel in meinem Herzen eingeräumt, gleich wirthschaftet sie darin, als ob ihr das ganze Haus zugehörte.

Lottchen. Wenn ich es mit Blumen der Bruderliebe schmücke —

Franz. Paperlapapp! die Blumen sind längst verwelkt.

Hans. Denken Sie nur, wie das hinfort ganz anders hier im Hause sein würde. Dann schmauchten Sie Ihr Abendpfeifchen nicht mehr allein. Der alte garstige Kater würde vom Sofa herunter complimentirt. Ein Bruder säße neben Ihnen, Sie lezten sich mit ihm an Ihren Jugendfreuden —

Franz. Laß mir meinen alten Kater zufrieden, er hat nie mit mir prozessirt.

Bluhm. Ich sehe wohl, wir müssen die Zeit zu Hilfe nehmen. O! wenn Liebe und Zeit in einen Bund treten, so stürzen sie egyptische Pyramiden, und sprengen die Gräber,

in welche gute Herzen sich einzuschließen strebten. (Zu Lottchen.) Geh'n Sie, liebes Kind, Ihr Vater erwartet Sie.

Franz. Bleiben soll sie. Ich habe fünfzehn Jahre auf sie gewartet.

Bluhm. Ihr kranker Vater bedarf ihrer.

Lottchen. Ich darf doch wieder kommen?

Franz. Dumme Frage. Freilich darfst du wieder kommen — sollst auch wieder kommen, — hörst du?

Lottchen. Mit Freuden.

Franz. Nun, wann kommst du denn wieder?

Lottchen. Morgen, alle Tage.

Franz. So geh' in Gottes Namen! und wenn du wieder kommst, so laß den Stolz zu Hause. Verstehst du mich? — Da liegen die Goldstücke noch auf der Erde, du wirst sie nicht aufheben, das weiß ich wohl.

Lottchen. Sieht denn uneigennützige Liebe dem Stolze so ähnlich?

Franz. Ja, ja, du nimmst sie nicht auf, wenn du auch gleich wüßtest, daß du mir eine Freude damit machtest.

Lottchen (nimmt sie auf). Ich danke Ihnen, lieber Oheim. Ich will meinem kranken Vater eine Erquickung dadurch verschaffen. Das erlauben Sie mir doch?

Franz. Thu, was du willst.

Lottchen. Ein Gruß von Ihnen würde ihn freilich mehr erquicken.

Franz. Nun, zum Henker! so grüße ihn.

Lottchen (küßt ihm entzückt die Hand). Leben Sie wohl. (Ab.)

Franz. Hans, sieh nach, wo sie bleibt. Daß mir die flinke Dirne nicht etwa die steile Treppe herunter fällt. (Hans ab.)

Siebente Scene.

Franz Bertram und Doktor Bluhm.

Franz (wischt sich verstohlen eine Thräne aus dem Auge). Was halten Sie von dem Mädchen.

Bluhm. Ein Kind der Unschuld und Natur.

Franz. Ja? meinen Sie? dann ließe sich ja wohl etwas für sie thun. Ich glaube wahrhaftig, die kleine Hexe versteht besser als Sie, meine Füße in Respekt zu halten. So lange sie da war, muckften die rebellischen Unterthanen nicht. Nun fängt es wieder an zu ziehen und zu schneiden —

Bluhm. Wenn der Himmel Ihnen ein so leichtes, süßes Mittel zeigt, Ihre Schmerzen zu mildern, so würden Sie wohl thun, sich dessen immer zu bedienen.

Franz. Immer? ja recht gern. Aber der Vater wird mir das Mädchen nicht abtreten? wie? —

Bluhm. Ei, Sie müssen den Vater dazu nehmen.

Franz. Halt Er an! Daraus wird nichts.

Bluhm. Ich wünsche Ihnen Glück, der Prozeß ist verglichen.

Franz. Ist er? haben Sie Dank! herzlichen Dank! Diese Arzenei mag leicht wirksamer sein, als Ihr Bad von Salzsäure. Ich frage nicht, wie er verglichen ist; es gilt mir gleichviel.

Bluhm. Der Garten bleibt Zeitlebens Ihr Eigenthum.

Franz. Ich schenke ihn dem Mädchen.

Bluhm. Nach Ihrem Tode fällt er an Ihren Bruder, oder dessen Erben zurück.

Franz. Aber ich sage: ich schenke ihn dem Mädchen gleich auf der Stelle.

Bluhm. Desto besser! das hätten Sie längst thun sollen.

Franz. Warum kam die Dirne nicht früher.

Bluhm. Danken wir dem Himmel, daß sie nicht zu spät kam. Jetzt, lieber Herr Kapitän, hören sie die Bitte eines Freundes, und den Befehl Ihres Arztes. Sie haben heute so mancherlei Gemüthsbewegungen gehabt, Sie müssen sich zerstreuen, die frische Luft genießen.

Franz. Herzlich gern, wenn Sie meinen, daß es mir wohl thun wird. In die frische Luft läßt sich ein alter Seemann nicht zweimal einladen.

Bluhm. Ich habe ein paar gute Freunde zu einer Collation gebeten, und der Ort, wo wir diesen schönen Frühlingstag genießen wollen, ist — werden Sie meine Kühnheit verzeihen? — ist Ihr Garten.

Franz. Mein Garten?

Bluhm. Ich denke, es soll Ihnen lieb sein, nach fünfzehn Jahren d e n Ort in Frieden zu betreten, wo die ersten Freuden Ihrer Jugend noch aus jeder Hecke schielen.

Franz. Herr! es wird mir doch wunderlich zu Muthe werden, wenn ich in den Garten komme. Ist denn die alte Gartenthür noch davor? ich habe einmal als Knabe mit Rothstift einen Husaren darauf gezeichnet.

Bluhm. Der Husar ist noch nicht ganz verloschen.

Franz. Nicht? — ei, curios! es sind unterdessen so viele Menschen gestorben, so manche Freuden zu Grabe gegangen, und der Husar reitet noch immer frisch darauf los. Ja, ja, wir wollen hin, gleich jetzt. Es ist doch sonderbar, ich habe ordentlich eine Sehnsucht, den Husaren wieder zu

seh'n. — Aber sprachen Sie nicht von Fremden, die Sie eingeladen haben? Ich tauge nicht unter Fremde.

Bluhm. Nur ein paar gute freundliche Menschen; denn in großen Gesellschaften wird die Freude stumm wie ein kluger Mann.

Franz. Wohlan! Hans!

Achte Scene.

Hans. Die Vorigen.

Franz. Laß den Wagen anspannen.

Bluhm. Ist nicht nöthig, mein Wagen ist vor der Thür.

Franz. Hans, wir fahren aus; und kannst du rathen wohin? — in meinen Garten. Es ist Alles vorbei, Alles ausgeglichen. Ich fahre in meinen Garten.

Hans (zu Bluhm). Schenke Ihnen der Himmel dafür den ewigen Paradiesgarten.

Franz. Gib mir meinen Hut.

Hans. Hier im Hause wäre wohl vorher noch eine kleine Expedition zu machen.

Franz. Eine Expedition?

Hans. Der Advokat Eyterborn hat sich eben zur Frau Grießgram geschlichen.

Franz. Ei, was geht es mich an?

Hans. Mich aber sehr viel, werther Herr Kapitän. Als Sie mich diesen Morgen einen Lügner schalten, da hat mein Herz geblutet. Ich bin nur ein armer Teufel, aber es muß Ihnen daran liegen, zu wissen, ob ich ein schlechter Kerl bin oder nicht; denn wenn i ch Sie dreißig Jahre lang be-

trogen habe, so rathe ich Ihnen, in den nächsten dreißig Jahren keinem Menschen wieder zu trauen. D'rum lassen Sie sich's gefallen, mit mir auf meine Dachkammer zu steigen.

Franz. Narr! ich glaube ja, daß du es ehrlich meinst.

Hans. Sie sollen aber auch glauben, daß meine Ehrlichkeit mit der Wahrheit Brüderschaft getrunken hat. Lieber Herr Kapitän! ich kann nicht eher wieder ruhig schlafen, bis ich Sie überzeugt habe.

Franz. Nun, so komm'! es wird mir sauer genug werden, die Treppe zu steigen.

Bluhm. Ich gehe indessen voraus, meine Gäste zu empfangen. Auf Wiederseh'n! (Ab.)

Neunte Szene.

Franz Bertram und Hans Buller.

Franz (bereits im Gehen begriffen, bleibt plötzlich steh'n). Hans, ich denke eben, was kann das helfen? — Gesetzt den Fall, ich hörte mit meinen eigenen Ohren, daß die Frau Grießgram eine Bestie ist, was soll ich denn machen?

Hans. Sie aus dem Hause jagen.

Franz. Hans, ich fürchte, das wird mir weher thun als ihr. Ich bin immer acht Tage vorher verdrießlich, wenn ich Jemanden aus dem Hause jagen soll. Wir sind doch alle arme Sünder, und der liebe Gott jagt Niemanden aus der Welt. Hernach denke ich auch: ich habe so wenig zu verlieren; wenn ich mir einbilde, daß ein Mensch mich lieb hat, so thut mir der einen schlechten Gefallen, der mich vom Gegentheil überzeugt.

Hans. Heute können Sie schon was wagen; Sie haben

eine Nichte gewonnen, die wohl besser ist, als neunundneunzig Frau Grießgrams.

Franz (im Abgehen). Du hast Recht, Hans. Sprich mir von dem lieben Mädchen, während wir die Treppe hinauf steigen; so wird mir's nicht so sauer. (Beide ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

(Frau Grießgrams Schlafzimmer. Im Hintergrunde ein Bett mit Gardinen. Rechts ein Tisch, worauf zwei volle Weinflaschen, eine Torte und eingemachte Früchte; daneben ein eiserner Geldkasten.)

Erste Scene.

Franz Bertrams und **Hans Bullers Stimmen** (oben über der Decke).

Hansens Stimme. Wir sind entweder zu früh oder zu spät gekommen.

Bertrams Stimme (etwas entfernter). Wie so?

Hansens St. Das Zimmer ist leer, ich höre sie im Vorsaale murmeln.

Bertrams St. So laß uns geh'n.

Hansens St. Halt! halt! sie sind noch nicht hier gewesen. Da stehen volle Flaschen, und ein ganzer Tisch voll Kuchen.

Bertrams St. 'Laß mich das auch seh'n.

Hansens St. (entfernt sich). Rechter Hand neben dem eisernen Kasten.

Bertrams St. (näher). Ja, ja, ich sehe wohl, aber mich so bücken, und auf die Erde zu kauern, daß ist keine Sache für einen Podagristen. (Bei den letzten Worten entfernt sich die Stimme wieder etwas.) Komm' du her.

Hansens St. (näher). Eine Torte, wie ein Mastkorb; Ihnen brachte sie eine, die kaum so groß war als ein Kompaßkästchen. — St! sie kommen.

Bertrams St. Laß mich an das Loch.

Zweite Scene.

Frau Grießgram und **Eyterborn.**

Fr. Grießgr. Die heillosen Menschen! ich will Tag und Nacht beten, daß der Zorn des Himmels erwache.

Eyterb. Hochgeschätzte Frau Grießgram, mit dem Beten werden wir nicht weit kommen.

Fr. Grießgr. Ach! es gab eine Zeit, wo man durch frommes Gebet es dahin bringen konnte, daß Feuer aus der Erde loderte, und ganze Rotten verschlang. Damals waren schöne Zeiten!

Eyterb. **Fuimus Troes!** wären jene Zeiten noch, so müßte vor allen Dingen die Schriftstellerrotte verschlungen werden. Was hilft das Klagen? sie lachen in's Fäustchen. Der Vergleich ist geschlossen.

Fr. Grießgr. Setzen Sie sich, mein trauter Seelenfreund! wir wollen unsern Gram durch leibliche Wohlthaten ein wenig zu mildern suchen. (Sie schenkt fleißig ein, und präsentirt Kuchen; beide lassen sich's gut schmecken.)

Eyterb. An dem lumpichten Garten wäre endlich wenig gelegen — ein delikates Weinchen — aber das führt weiter. Der romanhafte Doktor wird es dabei nicht lassen — eine liebliche Mandeltorte — er wird so lange predigen und deklamiren, bis er die gutherzigen Narren zusammen gepredigt, und deklamirt hat. Und wenn das geschieht — gute Nacht, Erbschaft!

Fr. Grießgr. Herzens-Mann! Sie machen mir angst und bange. Was ist dabei zu thun?

Eyterb. Sie müssen alle Besuche von dort her zu verhindern suchen.

Fr. Grießgr. Je du lieber Gott! habe ich denn nicht die junge Dirne mit Spott und Hohn zurückgewiesen? Aber der Kettenhund, der Hans Buller, hat sie doch hereingeführt, und ich glaube, sie sitzt noch bei dem Alten, und greint ihm was vor.

Eyterb. Wer?

Fr. Grießgr. Die Jungfer Steuereinnehmerin.

Eyterb. Sie ist bei ihm?

Fr. Grießgr. Leider ja! (nachspottend.) Sie wollte dem lieben Oheim zum Geburtstag Glück wünschen.

Eyterb. Und Sie ließen sie bei ihm allein?

Fr. Grießgr. (mit einem zärtlichen Seitenblick). Weil ich meinen Trauten erwartete.

Eyterb. Serviteur! Hochgeschätzte Frau Grießgram, da haben Sie einen Bock geschossen. Ich kenne das Mädchen, es ist eine Schmeichelkatze.

Fr. Grießgr. Was? eine solche unreife Dirne sollte mich um den Lohn meiner sechszehnjährigen Strapazen bringen? Bin ich deswegen dem alten Narren so lange um den

Bart gegangen? habe ihm Süppchen gekocht, die Arzenei mit meinem eigenen kleinen Finger eingerührt, die kranken Beine in Hasenfelle gewickelt, und seine abgedroschenen Heldenthaten hundertmal erzählen hören —

Bertrams St. (gedämpft). Bestie!

Eyterb. (sieht sich um). Was war das? Es kam mir vor, als spräche Jemand.

Fr. Griesgr. Nicht doch, hier sind wir ganz sicher. Dies ist mein Schlafgemach. Kein Sterblicher ist so verwegen, ohne meine Erlaubniß in dieses Heiligthum zu dringen. (Sie zeigt auf den eisernen Kasten.) Seh'n Sie, hier steht mein kleiner Narr, mein Liebling, mein Geldkasten; der lacht in sorgenvollen Stunden mich immer freundlich an. (Sie schließt ihn auf, Eyterborn wirft gierige Blicke hinein.) Die großen Säcke da unten, lauter Silber! und hier — (sie holt zwei kleine Säcke heraus, und setzt sie auf den Tisch) ein Paar liebenswürdige Närrchen, ganz voll Gold.

Eyterb. (streichelt die Säcke). Niedliche Dingerchen! man fühlt sich so sympathetisch angezogen.

Fr. Griesgr. Das, mein süßer Freund, bringe ich Ihnen in die neue Wirthschaft. Aber was will das sagen? Ich hätte weit mehr bei Seite schaffen können. In Hoffnung auf das Testament habe ich meiner Betriebsamkeit Schranken gesetzt. Ich habe hier und da ein Vortheilchen fahren lassen, wenn ich wußte, daß er es bemerken würde, um ihn sicher zu machen. Der alte Narr läßt sich auf meine Gewissenhaftigkeit todtschlagen. — Noch ein Gläschen, mein trauter Freund.

Eyterb. Sie sollen leben, meine wackere Frau Griesgram!

Fr. Grießgr. Ach! in Ihren Armen werde ich erst recht zu leben anfangen.

Eyterb. Ja, ja, Serviteur! Wenn nur das Testament —

Fr. Grießgr. Bringen Sie das Testament nur verabredetermaßen in Ordnung. Sie können ja auch allenfalls ein Legat für die Nichte vorschlagen, das hat den Schein der Menschenliebe. Morgen in der Frühstunde will ich den Hans Buller entfernen, und dann dem Alten auf seine eigene Manier einheizen; ein Schaugericht von Edelmuth — eine Sauce von Thränen — bis er sich entschließt, nach Ihnen zu schicken. Dann schmieden wir das Eisen, weil es warm ist, und hat er einmal unterschrieben, so mag sein letztes Stündlein schlagen, je eher je lieber!

Franz (mit lauter Stimme). Halt Er an! Otterngezücht! euch soll das Donnerwetter! — (Man hört oben ein polterndes Geräusch.)

Eyterb. (springt ängstlich auf).

Fr. Grießgr. (zittert). Ach! — wie wird mir — das war der Alte — er hat uns behorcht — wir sind verloren — der Satan ist im Spiele — mein Riechfläschchen — trauter Seelenfreund! — dort auf dem Fenster — das Spiritusgläschen — (sie sinkt ohnmächtig zurück).

Eyterb. Serviteur! Ich mache mich aus dem Staube. Aber umsonst will ich meine Zeit bei der alten Hexe nicht verloren haben. (Er nimmt einen von den Beuteln mit Geld, verbirgt ihn im Busen, und wischt davon. Nach einer kurzen Pause kehrt er wieder zurück.) Alle Teufel! sie sind schon unten an der Treppe. Nun ist guter Rath theuer. (Er sieht sich einen Augenblick zweifelhaft um.) Da hat sie der Henker schon im Vorsaale. (Er

wirft sich auf das Bett der Frau Griesgram, und zieht die Vorhänge zu.)

Dritte Scene.

Franz Bertram. Hans Buller. Die Vorigen.

Franz. Potz Element! ihr Korsaren! — — da! da liegt das Beest, und streckt alle viere von sich. Wenn sie stirbt, so betrügt sie auch noch den Galgen. (Er sieht sich um.) Wo ist denn der saubere Helfershelfer geblieben?

Hans. Er kann nicht entwischt sein; ich war wie der Blitz unten an der Treppe. (Er sucht im Zimmer.)

Franz. Laß ihn laufen. Das böse Gewissen wird ihn schon einholen.

Hans. Siehe da ein Schuh! (Er schlägt die Bettgardine ein wenig zurück.) Und in dem Schuh ein Fuß. Wo ein Fuß ist, da findet sich auch wohl mehr. (Er zieht Eyterborn bei den Beinen aus dem Bette.) Gehorsamer Diener, Herr Advokat!

Eyterb. Serviteur!

Franz. Ei, ei, mein wackerer Eyterborn! Wie kommen Sie in dies keusche Witwenbett?

Eyterb. Es überfiel mich eine Schläfrigkeit. Die Frau Griesgram hat mir da ein Gläschen alten Wein vorgesetzt — ich kann nicht viel vertragen —

Hans (wird den Zipfel des Beutels gewahr, und zieht ihm das Säckchen aus dem Busen). Vermuthlich haben Sie im Rausch dies Beutelchen ergriffen?

Eyterb. (mit ängstlicher Standhaftigkeit). Mein Freund, was untersteht Er sich? ich bin ein ehrlicher Mann, das weiß die ganze Welt.

Franz. Herr! Er ist ein Schurke! das weiß ich. Packe Er sich aus dem Hause, und danke Er es meinem Podagra, daß ich die betrogene Welt nicht fühlbar an Ihm räche.

Eyterb. Ein Schurke? Ha! ha! ha! Serviteur! Versuchen Sie es einmal, das laut zu sagen; es glaubt Ihnen doch kein Mensch. Wer einmal reich ist, den ehrt die Welt, und Niemand fragt, wie er zu seinem Reichthum gekommen. Eben so auch mit dem Ruf der Ehrlichkeit.

Franz. Leider.

Eyterb. D'rum rathe ich Ihnen, zu schweigen. Die Frau Grießgram hat Sie betrogen, und ich hab' die Frau Grießgram betrogen, denn ein Hagestolz und ein altes verliebtes Weib verdienen es nicht besser.

Hans (spuckt in die Hände). Herr Kapitän, ich bitte um Erlaubniß —

Franz. Laß ihn laufen. Er hat mir zum ersten Male in seinem Leben die Wahrheit gesagt, und dafür bin ich ihm Dank schuldig.

Eyterb. Ich könnte mich rächen; ich könnte den ganzen Vorfall zu Ihrem Nachtheil verbreiten, denn mir wird die Welt mehr Glauben beimessen als Ihnen; aber ich will großmüthig sein, ich will schweigen. Serviteur! (Ab.)

Vierte Scene.

Die Vorigen, ohne Eyterborn.

Franz. Potz Element! der Spitzbube hat Recht. Unverschämtheit ist die beste Waffe gegen einen ehrlichen Kerl. Man wird verblüfft, man wird ganz confus — und ehe man sich noch besinnen kann, ob man lachen oder zuschlagen soll,

hat der Schurke seinen Kopf schon aus der Schlinge gezogen.

Hans. Was machen wir nun mit der?

Franz. Ist sie todt?

Hans. Ei warum nicht gar! die hat ein Katzenleben.

Franz. Wenn ich fort bin, so wirf sie aus dem Hause. Hörst du? daß sie mir nicht wieder vor die Augen kommt.

Hans. Dem Himmel sei Dank! das ist eine Commission, auf die ich seit sechszehn Jahren gelauert habe. Aber wo bleibt der ungerechte Mammon?

Franz. Den schenke ich dir.

Hans. Bewahre mich der Himmel vor dem Sündengut!

Franz. Du kannst ein Hospital davon stiften.

Hans. Damit der liebe Gott durch die Finger sehe, und gleichsam Theil am Raube nehme! — Nein, der Teufel lacht in's Fäustchen, so oft gestohl'nes Geld zu frommen Stiftuntungen verwandt wird.

Franz. Nun, so thue damit was du willst. Jetzt hilf mir in den Wagen, und dann expedire das Weibsstück. Deinen Rapport bringst du mir in den Garten. Peter soll mit mir fahren.

Hans. Wohl. (Er begleitet seinen Herrn).

Franz (bleibt an der Thür noch einmal stehn, und wirft einen unruhigen Blick auf Frau Grießgram). Hm! es ist curios. Glaubst du mir, Hans, daß es mir sauer wird, das Beest zu verstoßen?

Hans. Die lange Gewohnheit —

Franz. Die Gewohnheit ist des Schicksals Zaubertasche.

Ich glaube, um den Teufel lieb zu gewinnen, darf man nur zwanzig Jahr mit ihm an Einem Tische essen. (Beide ab.)

Fünfte Scene.

(Sobald Frau Grießgram sich allein merkt, schlägt sie die Augen auf, schielt nach der Thür, dann nach den Beuteln auf dem Tische, dann nach dem eisernen Kasten. Endlich faltet sie andächtig die Hände.)

Die Gottlosen triumphiren! Was ich durch Arbeit und Gebet sauer erworben, damit soll der rohe Lümmel, der Hans Buller, thun, was er Lust hat? — ich dachte, ich müßte zum zweiten Male in Ohnmacht sinken, als ich das hörte — Du lieber Gott! wenn du deiner Magd diesmal gnädig durchhilfst, so verspricht sie dir ein rothsammtnes Altartuch mit goldenen Frangen, in der Kirche der heiligen Ursula! — St! ich höre schon den plumpen Fußtritt. (Sie stellt sich wieder ohnmächtig.)

Sechste Scene.

Hans Buller. Frau Grießgram.

Hans. Noch immer in Ohnmacht? da wollen wir bald helfen. (Er nimmt einen Beutel vom Tisch, und klingelt ihr damit um die Ohren. Frau Grießgram öffnet die Augen.) Aha! sie schlägt schon die Augen auf. (Er klingelt noch einmal, sie streckt die Hand nach dem Beutel aus.) Jetzt kommt sie zu sich.

Fr. Grießgram. Wo bin ich?

Hans. Wo Sie sechzehn Jahre zu lang gewesen ist. Aber in fünf Minuten wird Sie draußen vor der Thüre sein.

Fr. Grießgram. So werden treue Dienste belohnt?

Hans. Dem Teufel hat Sie gedient, der wird Sie schon belohnen.

Fr. Grießgram. Gottloser Mensch!

Hans. Fromme Frau! packe Sie Ihren gestohlenen Kram zusammen, und gehe Sie flugs aus dem Hause.

Fr. Grießgram. Er ist ein Grobian! Von Ihm lasse ich mir nichts befehlen.

Hans. Frau Grießgram, sei Sie gescheit, wir wissen Alles, wir haben Alles mit angehört. Der Herr Kapitän läßt Sie freundlichst um die Gefälligkeit ersuchen, ihm nicht wieder vor die Augen zu kommen.

Fr. Grießgr. Das mag er mir selbst sagen, wenn er Herz dazu hat.

Hans. Er meint, sein Herz sei dazu nicht vonnöthen. Hans Bullers Mund, und im Nothfall Hans Bullers Fäuste —

Fr. Grießgr. Lieber Hans, Er ist ein Spaßvogel. Hier hat Er einen Gulden, trinke Er auf meine Gesundheit.

Hans. Lieber wollte ich verdursten, als auf Ihre Gesundheit trinken. Marsch! fort! den Kasten da mag Sie verschließen, und die Thüre versiegeln. Jetzt muß ich zu meinem Herrn und habe nicht Zeit, auf Ihr Gepäcke zu warten.

Fr. Grießgr. (die ihren Kasten sorgfältig verschließt). Je du mein Gott! bis morgen früh werde ich doch im Hause bleiben dürfen?

Hans. Nicht eine Minute länger. Es soll heute Abend noch geräuchert werden. Lichte Sie Ihre Anker und packe Sie sich aus unserm Hafen, oder wir schießen aus der Festung.

Fr. Grießgr. Aber meine Habseligkeiten, meine Gebetbücher —

Hans. Schicke Sie morgen nach dem ganzen Kram. Alles was den Geruch von Ihrer Frömmigkeit hat, soll richtig abgeliefert werden.

Fr. Grießgr. Das geht nicht, ich muß selbst dabei sein.

Hans. Ich sage aber nein! es läuft wider meine Ordre.

Fr. Grießgr. Ich sage aber ja! und geh' nicht von der Stelle.

Hans. Was? Sie geht nicht von der Stelle?

Fr. Grießgr. Nein!

Hans. Auch wenn ich Sie bitte?

Fr. Grießgr. Und wenn Er mir zu Füßen fiele. Ich will doch einmal seh'n —

Hans. Unmöglich! die fromme Frau Grießgram sollte meinen Bitten widersteh'n? (Er geht auf sie zu, schließt sie fest in seine Arme, und spricht, indem er sie, trotz alles Sträubens, langsam nach der Thüre schiebt:)

Meine theure Frau Grießgram! — lassen Sie sich erweichen! — haben Sie die Güte, sich aus dem Hause zu packen! — O! ich sehe, Ihr gutes Herz fängt schon an, gerührt zu werden — — Aber eilen Sie nicht so — vergönnen Sie mir einen herz-

Fr. Grießgr. (zu gleicher Zeit). Untersteh' Er sich! — laß Er mich zufrieden! — Hans! ich kratze Ihm die Augen aus! — Hans! ich beiße Ihm in die Nase! — lieber Hans! ich schenke Ihm einen Louisd'or — Guter Hans! — ehrlicher Hans! —

brechenden Abschied — wie? Sie sind schon an der Thüre? — nun, leben Sie wohl, meine holde Freundin! — der Teufel wolle Sie gesund erhalten, und Ihnen noch viele Freuden schenken.

Teufelskerl! — grobe Bestie! — (Man hört die letzten Worte nur noch in der Ferne.)

Siebente Scene.

(Ein Garten. Zu beiden Seiten Lauben.)

Philipp Bertram und **Anne.**

Phil. Laß mich, gute Anne, laß mich bei jedem Schritt die Erinnerung an meine Jugendfreuden haschen. So manches Jahr war mir der Ort zuwider, weil selbst an heitern Tagen der Bruderzwist wie eine Gewitterwolke über diesen Garten schwebte. Endlich ist am Abend meines Lebens der Horizont entwölkt. Ich athme frei, ich darf ihn wieder lieben! — mir ist zu Muthe, als hätte ich hier im Herbst ein Kleinod verloren, der Winterschnee habe es bedeckt, und nun, da die Frühlingssonne den Schnee weggeschmolzen, fände ich unverhofft mein Kleinod wieder.

Anne. Er hat Mamsell Lottchen so freundlich empfangen. Nun bin ich ihm auch wieder gut. Er ist doch noch der alte Franz.

Phil. O, gewiß! er ist gut! er ist immer gut gewesen! Böse Menschen können einen Spiegel wohl anhauchen, doch die warme Hand der Liebe verwischt den giftigen Hauch über kurz oder lang, und er wirft dann, wie zuvor, das Bruderbild zurück. — Siehst du die Namenszüge in dieser Linde?

P. und F. Sie sind seit dreißig Jahren mit der Rinde verwachsen, doch ihre Spuren bleiben unvertilgbar.

Anne. Auf diesem Platze habe ich oft Kaffee gekocht, und die jungen Herren suchten dürres Reisigholz zum Feuer.

Phil. Laß uns hier in der Laube sitzen, wo ich so oft meinen Katechismus auswendig gelernt, und bei meinem Exercitium geschwitzt habe. (Sie gehen in die eine Laube. Philipp setzt sich. Pause.) Wer darf sagen, das Alter habe keine Freuden, wenn es in der Rückerinnerung an frohe Jugendtage schwelgt? — Die Jugend genießt weniger die Gegenwart, als das Alter die Vergangenheit.

Achte Scene.

Franz Bertram (von einem Bedienten geleitet). **Die Vorigen.**

Franz (noch im Hintergrunde). Halt Er an! (Er sieht sich still und wehmüthig um, und ist bemüht, seine Rührung zu verbergen. Endlich sagt er zu dem Bedienten mit weggewandtem Gesichte:) Geh' zum Teufel!

Der Bediente (sieht ihn zweifelhaft an).

Franz (sanfter). Geh', sage ich; bleib' indessen vor der Thür. Ich kann mir schon allein helfen, bis Hans kommt. (Der Bediente geht ab.)

Franz. Der Mensch soll meine Thränen nicht seh'n. Solche Leute lachen, wenn ein alter Kerl weint. (Er steht auf seine Krücke gelehnt, und beschaut den Garten von allen Seiten.)

Phil. So wohl war mir lange nicht.

Franz (in die Ferne blickend). Siehe da, der alte Birnbaum! Potz Element! der alte Birnbaum lebt auch noch — und ist

voller Blüten — wie oft habe ich mit meinem Bruder da oben gesessen — Verdammt! daß ich das Podagra habe! ich möchte gar zu gern noch einmal da oben sitzen.

Phil. Spricht da nicht Jemand?

Anne (schaut aus der Laube). Ein alter Herr geht spaziren.

Phil. Wird wohl einer von des Doktors Gästen sein.

Franz. War nicht hier meiner Mutter Blumenstück? der Platz ist ganz verwildert. Sieh', da kriecht wohl gar eine Kröte. Fort! du Bruder Zwietracht! (Er schleudert sie mit der Krücke fort.)

Anne. Wie die Spinnen hier überall ihre Netze ausspannen.

Phil. Wo Eintracht flieht, da nisten Spinnen.

Franz. Ich will mich doch in die Laube setzen, wo ich immer den Robinson las. (Er setzt sich in die andere Laube.)

Phil. Der Fremde wird auf den Doktor warten. Wo er nur bleiben mag?

Anne. Mamsel Lottchen sucht Veilchen auf der Wiese. Er wird ihr wohl suchen helfen.

Franz. Wer mag der arme kranke Mann sein? Er sieht übel aus.

Phil. Höre doch, Anne! das Gesicht des alten Mannes dort kommt mir bekannt vor.

Franz. Ich muß ihn sonst schon irgendwo gesehn haben.

Phil. Kannst du dich nicht auf seine Züge besinnen?

Franz. Auch die Alte sieht aus, als ob ich einmal von ihr geträumt hätte.

Anne. Es ist mir wohl so, als ob es ein alter Bekann=ter wäre. Da kommt der Doktor, der wird am besten wissen —

Neunte Scene.

Doktor Bluhm. Die Vorigen.

Bluhm (geht zu Franz). Willkommen, lieber alter Freund; wie gefällt es Ihnen hier?

Franz. Es gefällt mir so gut, daß ich wohl hier sterben möchte. (Er zieht ihn zu sich.) Hören Sie doch, lieber Doktor, ist der kranke Mann dort einer von Ihren Gästen?

Bluhm. Ja.

Franz. Ich glaube, Sie wollen hier ein Hospital an=legen? haben Sie lauter Kranke gebeten?

Bluhm. Um sie Alle gesund zu entlassen.

Franz. Wer ist der Mann?

Bluhm. Kennen Sie ihn nicht?

Franz. Wenn Sie mir ihn nennen, so erinnere ich mich wohl wieder.

Bluhm. Fragen Sie Ihr Herz um seinen Namen.

Franz (stutzt). Mein Herz?

Zehnte Scene.

Lottchen. Die Vorigen.

Lottchen (kommt mit einer Schürze voll Blumen).

Franz. Sieh' da, Lottchen! bist du auch hier?

Lottchen (streut ihre Blumen von einer Laube bis zur andern).

Franz. Was machst du da?

Phil. Lottchen! was machst du da?

Lottchen. Ich streue Blumen auf einen Weg, der so lange mit Dornen bestreut war.

Franz. Was soll das heißen?

Phil. (winkt Bluhm zu sich). Lieber Doktor, sagen Sie mir um Gotteswillen, wer ist der fremde Mann?

Bluhm. Ich habe ihn eingeladen, weil heute sein Geburtstag ist.

Phil. (erschüttert). Sein Geburtstag?

Franz (unruhig). Lottchen, komm her, kennst du den Fremden dort?

Lottchen. O ja, recht gut.

Franz. Wer ist er?

Lottchen. Vor fünfzehn Jahren hätten Sie das nicht gefragt.

Franz. Potz Element! wer ist er?

Lottchen (fliegt hinüber nach der andern Laube, und wirft sich an ihres Vaters Hals). Er ist mein Vater!

(Stumme Pause. Die Brüder sind bewegt, und blicken verstohlen nach einander hin. Bluhm betrachtet beide forschend und mit geheimer Freude.)

Franz (für sich). Wie krank er aussieht!

Phil. (für sich). Wie alt er geworden!

Franz (für sich). Wie armselig sein Aufzug! — Er hat wohl Noth gelitten, indessen die Frau Grießgram mich bestahl.

Phil. (für sich). Pfui, der falschen Scham, die mich abhält in seinen Arm zu sinken.

Lottchen (kniet in der Mitte der Bühne auf die Blumen, streckt

ihre beiden Hände nach den Lauben aus, und blickt wechselsweise mit freundlicher Wehmuth auf Vater und Oheim).

Phil. (steht auf, und thut einen Schritt aus der Laube).

Franz (sehr unruhig). Potz Element! ich glaube, er kommt.

Lottchen. Zu mir! lieber Oheim!

Franz (steht auf). Zu dir? — was soll ich denn bei dir?

Lottchen. Zu mir! mein Vater!

Phil. Gern, meine Tochter. (Er tritt zu ihr, und faßt ihre Hand.)

Lottchen (mit süßer, bittender Stimme). Zu mir! lieber Oheim!

Franz. Nun, ja doch! (Er tritt näher.)

Lottchen. Ihre Hand —

Franz (weggewandt). Da ist sie ja.

Lottchen. Näher! näher! (sie zieht beide Hände zusammen).

Phil. (mit tiefster Wehmuth). Bruder!

Franz (sieht ihn an, wirft die Krücke weg, und breitet die Arme aus).

Phil. (sinkt an sein Herz).

Lottchen (springt auf und wirft sich in Bluhms Arme). Dank! guter Mann!

Franz (faßt Philipps Kopf mit beiden Händen). Sieh' mich an, Bruder! Auge in Auge! Laß mich seh'n, ob da noch ein Funke von Groll unter der Asche glimmt?

Phil. Siehst du nicht die Thräne, die den letzten Funken auslöschte?

Franz (immer in heftiger Bewegung, faßt ihn bei beiden Armen). Mensch! du siehst aus, wie ein Jammerbild. Du hast Noth gelitten, deine Gestalt wirft mir das vor.

Phil. Ich bin krank gewesen.

Franz. So sei nun wieder gesund, sonst komme ich dir nicht über die Schwelle.

Phil. Guter Bruder! du hast, trotz unserer Verhältnisse, mich wohlthätig unterstützt!

Franz. Was? — willst du mich verhöhnen? —

Phil. Bist du es nicht, der meine Rechnungen bezahlte?

Franz. Halt Er an!

Phil. Den Hauszins, die Apotheke —

Franz. Philipp, schlag mir lieber in's Gesicht!

Bluhm. Verzeihen Sie mir, bester Vater, den frommen Betrug. Ich dachte auf Mittel, Ihre Herzen einander zu nähern, und handelte im Namen Ihres Bruders.

Franz. Herr! Sie strafen mich hart, aber ich danke für die Lection.

Phil. O, Tochter! welch einen Sohn hast du mir geschenkt!

Franz. Sohn? was ist das?

Phil. Dieser edle Mann, dem Unschuld und Herzensgüte für Reichthum gelten —

Franz. Ich verstehe. Das ist brav! Aber arm ist das Mädchen nicht. Sie ist ja meine einzige Erbin. Nicht wahr, Lottchen? O, wir kennen uns schon. (Auf Annen deutend.) Nun, was heult denn die dort?

Phil. Die gute Alte freut sich.

Franz. Es ist doch wohl nicht gar — die alte Anne?

Phil. Freilich ist sie es.

Franz. Anne! bist du es? gib mir die Hand, die mir so manches Butterbrot geschnitten hat. Hast redlich ausge-

halten — nun, dafür sollst du auch gefüttert werden, wenn dir kein Zahn mehr übrig ist.

Anne (schluchzend). Ich kann — noch nicht reden —

Franz. So halt' das Maul! man sieht es ja wohl, daß dir die Thränen aus dem Herzen kommen. — Aber, zum Henker! Herr Doktor, wo ist denn mein Podagra geblieben? Ich glaube, das ist in die Krücke gefahren.

Letzte Scene.

Hans. Die Vorigen.

Hans. Glück zu! Herr Kapitän, die Frau Grießgram ist transportirt.

Franz. Ist sie? Glück auf die Reise! — nun, ehrlicher Hans, habe ich Niemanden mehr als dich.

Phil. Und mich.

Lottchen. Und mich.

Bluhm. Und mich.

Franz. Ja? — euch Alle? — kommt doch einmal her — laßt sehen, ob ich euch Alle mit einem Arme umfassen kann? — was schadet das? mein Herz umfaßt euch!

Hans. Herr Kapitän, seh' ich recht? Ihr Herr Bruder?

Franz. Freilich, alter Knabe! Alles vergessen! sie haben mich Alle wieder lieb! — weißt du noch, wie ich die französische Prise nahm? wie ich in einer Stunde so reich wurde? — O! ich bin jetzt in Einer Minute weit reicher geworden! — Komm her, Bruder Philipp! (Er nimmt ihn in seinen Arm.) Nenne mich auch einmal wieder Franz.

Phil. Mein Franz!

Franz. So ist's recht! her zu mir, Lottchen! (Er nimmt

sie in den andern Arm.) Du weißt, was ich deiner Mutter versprochen habe? — was meinst du, Philipp? ich hoffe, sie ist hier mitten unter uns. (Er blickt andächtig gen Himmel.)

Bluhm (mit hoher Rührung). O! wenn doch alle Menschen wüßten, wie selig belohnend es ist, Frieden zu stiften!

Hans (voll wehmüthiger Freude zu Annen). Nehme Sie mir's nicht übel — Sie mag sein, wer Sie will — ich muß Ihr um den Hals fallen. (Er umarmt die schluchzende Anne.)

(Der Vorhang fällt.)

Die Verwandtschaften.

Ein Lustspiel
in fünf Aufzügen.

Erschien 1798.

Personen.

Hans Vollmuth, ein Bauer.
Marthe, sein Weib.
Anton, ihr Sohn.
Peter Vollmuth.
Gretchen, seine Tochter.
Gottlieb Vollmuth, fürstlicher Rath.
Max, sein Sohn.
Frau Morgan, seine Haushälterin.
Ein Schiffer.
Der Wirth zum goldnen Schiff.
Matrosen.
Einige Herren, Damen und Kinder.

(Die Scene ist theils in einem Dorfe, theils in einer benachbarten Seestadt.)

Erster Act.

Erste Scene.

(Eine Stube in Hans Vollmuths Hause, die einen wohlhabenden Bauer verräth. Rechts eine Kammerthür. Links führen einige Stufen nach dem obern Stockwerk. Im Hintergrunde ein großer Kachelofen.)

Gretchen (sitzt am Spinnrad, und sucht sich des Schlafs zu erwehren; sie spinnt und nickt dazwischen. Eine Lampe brennt am Tische).

Marthe (kommt aus der Kammer, sieht dem Dinge eine Weile ärgerlich zu, nähert sich Gretchen leise, und drückt ihr, da sie eben wieder nicken will, den Kopf auf den Busen).

Gretchen (fährt erschrocken in die Höhe, und sieht Marthen mit großen, starren Augen und offenem Munde an).

Marthe (um zu spotten, thut das nämliche).

Gretchen (besinnt sich endlich, und fängt rasch an zu spinnen).

Marthe. Guten Morgen, Jungfer.

Gretchen. Guten Abend, liebe Muhme.

Marthe. Fein fleißig, wie man sieht?

Gretchen. Ich war ein wenig eingeschlummert.

Marthe. Kaum fliegen die Hühner auf, so fallen die Augen zu.

Gretchen. Daran ist die Dämmerung Schuld.

Marthe. Und Nachmittags die Hitze, nicht wahr? Faulheit verkriecht sich vor Sonne, Mond und Sternen. — Reiche Leute müssen schlafen, dazu sind sie auf der Welt, und es wäre

zu wünschen, sie thäten nichts Schlimmeres; aber eine arme Dirne muß wachsam sein, wie die klugen Jungfrauen. — Laß' doch seh'n (sie besieht die Arbeit) Mädchen! schämst du dich nicht? rauh und ungleich, Faden so dicke als des Amtmanns Zopf.

Gretchen. Ei, der Anton war hier.

Marthe. Nun, was hat denn Anton mit deinem Spinnrad zu schaffen?

Gretchen. Er war muthwillig. Bald riß er mir die Schnur entzwei, bald schnitt er mir den Faden ab. Ich schlug ihn auf die Finger, da trieb er's noch ärger.

Marthe. Hinter die Ohren hättest du ihn schlagen sollen.

Gretchen. Warum nicht gar? ich war ja nicht im Ernst böse.

Marthe. Aber du bist ihm wohl im Ernst recht gut?

Gretchen. Das versteht sich, recht vom Herzen.

Marthe (spöttisch). Wirklich?

Gretchen. Und er mir auch.

Marthe. Ei! — und du schämst dich gar nicht, mir das so unter die Nase zu sagen?

Gretchen. Schämen? wofür denn? Anton ist ja mein Vetter.

Marthe. Kind, ein Vetter ist eine Mannsperson, und der böse Feind verstellt sich auch zuweilen in einen Vetter.

Gretchen. Er thut mir nichts zu Leide, er neckt mich nur.

Marthe. Hüte dich vor dem Necken. Jungen Katzen und neckenden Burschen traut man nichts Böses zu; aber ehe man sich's versieht, hat man eine Schmarre weg.

Gretchen. Aber das heilt wieder.

Marthe. Ja doch, wenn der Neid nicht jede Narbe aufspürte, und noch nach fünfzig Jahren sich bei Gevatterschmäusen in die Ohren zischelte, wie es damit zugegangen.

Gretchen. Man läßt ihn zischeln.

Marthe. Ja, wenn man vornehm ist, kann man thun, was man will; die Leute verachten Einen, und bücken sich doch. Aber ein armes Bauermädchen von fünfzehn Jahren muß gar nicht wissen, daß es Mannspersonen auf der Welt gibt.

Gretchen. Sind sie doch nun einmal da.

Marthe. Leider!

Gretchen. Und sind unsere Nebenmenschen —

Marthe. Das ist eben schlimm. Unter uns sollten sie stehen, und nicht neben uns. Anton ist auch so ein wilder Bursche, der wird nicht eher vernünftig werden, bis er eine wackere Frau bekommt.

Gretchen. Anton? eine Frau?

Marthe. Allerdings. Ich komme eben von unserm Nachbar, dem Schulzen. Merkst du was?

Gretchen (schüttelt den Kopf).

Marthe. Des Schulzen Tochter. Morgen ist die Verlobung.

Gretchen (laut auflachend). Zwischen Anton und der rothköpfigen Liese? Ach warum nicht gar!

Marthe. Nun, was hast denn du an ihr auszusetzen?

Gretchen. Sie ist ja bucklig.

Marthe. Ei, das war ihre Mutter auch.

Gretchen. Sie hat krumme Beine.

Marthe. Desto besser! so wird sie nicht alle Sonntage in der Schenke tanzen.

Gretchen. Und viele Tausend Sommersprossen —

Marthe. Aber auch viele Tausend Thaler. Bah! — wer reich ist, hat das beste Waschwasser für Sommersprossen.

Gretchen. Sie ist boshaft wie eine Katze.

Marthe. Aber die Katzen haben kein Geld.

Gretchen. Hochmüthig, aufgeblasen —

Marthe. Das sind alle reichen Leute.

Gretchen. Und dumm dabei.

Marthe. Warum soll sie sich denn die Mühe nehmen, etwas zu lernen? Die Menschen bücken sich vor vollen Taschen, und nicht vor vollen Köpfen.

Gretchen. Die nimmt Vetter Anton gewiß nicht.

Marthe. Er soll sie aber nehmen, und soll froh sein, wenn sie ihn nimmt.

Gretchen. Mit der kann er ja kein vernünftiges Wort reden.

Marthe. Aber essen und trinken kann er mit ihr, und das recht viel.

Gretchen. Und wenn er satt ist?

Marthe. Dann faullenzt er, wie die großen Herren.

Gretchen (lacht und schüttelt den Kopf).

Marthe. Nun, was schüttelst du den Kopf? he?

Gretchen. Ich verwette meinen neuen Strohhut mit dem blauen Bande, Vetter Anton thut es nicht.

Marthe. Und ich setze ein Dutzend Ohrfeigen dagegen, er thut es. Geh' und hole das Abendbrot für Anton herein, aber sei sparsam mit der Butter.

Gretchen (indem sie aufsteht und geht). Wenn ich mir das

Hochzeitskränzchen auf den rothen Haaren denke. Ha! ha! ha! (Sie geht ab.)

Zweite Scene.

Marthe (allein. Hernach) **Hans Vollmuth.**

Marthe. Naseweises Mädchen! ist blutarm, und raisonnirt in den Tag hinein, als ob es Geld die Hülle und die Fülle hätte. — Krumme Beine — Sommersprossen — was will das sagen? Ich wette, wenn sie unsern Schulmeister einen harten Gulden gibt, so macht er Verse auf ihre Schönheit. (Sie geht an die Treppe.) He da! Hans! wo steckst du?

Hans (von oben). Was gibts?

Marthe. Komm herunter, ich habe mit dir zu reden.

Hans. Ich kann nicht, die Franzosen sind über den Rhein gegangen.

Marthe. Was geht es dich an?

Hans. Ich muß dem Herrn Pfarrer die Zeitungen wieder bringen.

Marthe. Komm nur, ich habe dir auch etwas nagelneues zu sagen.

Hans. Etwas Neues? ich komme gleich.

Marthe. Alter Narr! mit Neuigkeiten locke ich ihn bis in die Pferdeschwemme. Immer wollen die Menschen wissen, was sich auf hundert Meilen weit zuträgt, aber was im Hause vorgeht, darum bekümmert sich keiner.

Hans (kommt). Nun, Marthe? ist etwa ein Courier durch unser Dorf gegangen?

Marthe. Ach Possen!

Hans. Possen! ein Courier! wichtige Depeschen!

Marthe. Muß denn eben Alles wichtig sein, was ein Courier bringt? Ging doch einmal einer hier durch, und brachte eine Pastete aus Frankreich, die sollte warm bleiben bis nach Wien. Die reichen Leute bezahlen ihre Narrheiten doppelt, damit sie sie früher haben, als andere Menschen.

Hans. Ha! ha! ha! Siehst du, Marthe, das verstehst du nicht. Die Pastete — das war vermuthlich nur ein Pfiff — und in der Pastete lag die Depesche versteckt.

Marthe. Da haben wir's! wenn die Vornehmen dumme Streiche machen, so suchen wir tiefe Weisheit dahinter, wenn auch die Albernheit noch so klar am Tage liegt.

Hans. Ei, das kann ich Niemanden verdenken, daß er Couriere kommen läßt, wenn er's bezahlen kann. Denke dir nur die Freude! die Ehre! — ein Courier reitet die Straße herauf, und bläst: »Schnetterdeng! Schnetterdeng!« Die Leute fahren mit den Köpfen an die Fenster — was gibt's Neues? — der Courier hält nun zum Exempel vor meiner Thür — prr! — gleich sammeln sich die Menschen um ihn her — murmeln — fragen — er ist stumm wie ein Fisch. Jetzt tappt er mit den großen Stiefeln die Treppe herauf, und überreicht mir seine Depesche. Ich trete gravitätisch an's Fenster, und lese. Die Leute unten auf der Straße machen lange Hälse —

Marthe. Und sehen deine langen Ohren, Narr!

Hans. Nun lege ich die Briefe langsam bei Seite, und bleibe gleichsam in tiefen Gedanken stehen —

Marthe. Bis dich deine Frau in die Rippen stößt. (Sie thut es.)

Hans. Marthe, das schickt sich nicht.

Marthe. Es wäre besser, du dächtest an dein Hauswesen.

Hans. Ich bin ein Weltbürger. In Europa sieht es bunt aus.

Marthe. In deinem Hause noch bunter.

Hans. Die Menschen wollen klüger sein, als ihre Vorfahren —

Marthe. Anton und Gretchen werden bald klüger sein als wir.

Hans. Man muß ihnen Zaum und Gebiß anlegen.

Marthe. Man muß den Anton verheirathen.

Hans. Ach! da hast du wohl Recht. Wenn man alle Menschen verheirathen könnte, es würde nie eine Revolution entstehen.

Marthe. Weil die Weiber auf Ordnung halten. Wenn ihr uns nicht hättet, ihr ginget zu Grunde.

Hans. Schwimmen wir denn jetzt oben auf?

Marthe. Das sollt ihr auch nicht. Man muß euch den Kopf ein wenig unter Wasser halten. Der Anton ist auch so ein Sausewind, d'rum habe ich ihm eine vernünftige Frau ausgesucht.

Hans. Was nennst du vernünftig?

Marthe. Was die ganze Welt so nennt.

Hans. Also reich?

Marthe. Allerdings.

Hans. Laß doch hören.

Marthe. Des Schulzens Tochter.

Hans. Hm! hm! Das gefällt mir nicht.

Marthe. Das wundert mich, es ist doch eine Neuigkeit.

Hans. Aber sie taugt nicht viel.

Marthe. So? — Du Weisheitsfresser! Darf man fragen, was du daran auszusetzen hast?

Hans. Erstens: ist der Vater ein Simpler, der keine Zeitungen liest, und neulich meinte, wenn die Spanier Gibraltar angreifen wollten, so müßten sie durch Deutschland marschiren.

Marthe. Laß sie marschiren, wo sie Lust haben.

Hans. Sie können aber unmöglich Lust haben, durch Deutschland zu marschiren; denn —

Marthe. Denn ich will nichts weiter von den Spaniern wissen.

Hans. Zweitens: ist die Tochter eine Xantippe —

Marthe. Aber sie hat Geld.

Hans. Und ein loses Maul —

Marthe. Und Geld.

Hans. Und einen Buckel —

Marthe. Und Geld.

Hans. Geld! Geld! sind wir denn so arm, daß wir unser einziges Kind in's Fegefeuer jagen müssen?

Marthe. Wer Geld hat, kann sich auch im Fegefeuer einen guten Tag pflegen, und der Teufel selbst hat Respeckt vor ihm.

Hans. Dann hast du drittens das Wichtigste vergessen.

Marthe. Freilich habe ich vergessen, daß du ein Narr bist, denn ich gar nicht hätte um Rath fragen sollen.

Hans. Du weißt doch, daß der Schulze nur ein Findelkind ist?

Marthe. Da hört man den Dummrian! der Schulze ist seit zwanzig Jahren ein reicher Mann, und folglich seine Herkunft ohne Tadel.

Hans. Aber mein Bruder Gottlieb in der Stadt ist fürstlicher Rath, und hält auf Ehre.

Marthe. Und des Schulzens fürstliche Thaler werden hochgeehrt. Ich habe manche junge Herren vom Hofe zu ihm schleichen seh'n. Da standen sie fein demüthig mit dem Hut in der Hand, und der Schulze rückte kaum seine Mütze.

Hans. Wenn man vornehme Verwandte hat, so muß man behutsam geh'n.

Marthe. Dein vornehmer Herr Bruder bekümmert sich wenig um uns. Kurz und gut, Anton muß verheirathet werden, ehe ein Unglück geschieht.

Hans. Ein Unglück?

Marthe. Allerdings. Der Bursche ist zwanzig Jahre alt, und Gretchen sechszehn.

Hans. Nun? was folgt daraus?

Marthe. Daß du ein Dummkopf von sechzig Jahren bist, der das nicht begreift.

Hans. Bruders Kinder! — wo denkst du hin?

Marthe. Bruders Kinder haben Fleisch und Blut, wohnen unter einem Dache, können Dispens erhalten.

Hans. Die unschuldigen Geschöpfe!

Marthe. Desto schlimmer! man macht die dümmsten Streiche manchmal in aller Unschuld.

Hans. Ich habe doch nicht gemerkt, daß —

Marthe. Weil du immer der Letzte bist, der etwas merket.

Hans. Ei, ei, Marthe! hab' ich nicht lange vorausprophezeit, daß die Franzosen —

Marthe. Halt' das Maul mit deinen Franzosen. Ich sage dir, die jungen Leute stecken immer beisammen.

Hans. Was machen sie denn beisammen?

Marthe. Sie necken sich.

Hans. Wenn es weiter nichts ist —

Marthe. Sie vertändeln die Zeit.

Hans. Das mag auch noch hingeh'n.

Marthe. Neulich Abends hörte ich Gretchen sagen: »Anton! wenn du mich nicht zufrieden lässest: so werde ich dich kitzeln«.

Hans. Kitzeln? Ah! das ist zu viel! kitzeln muß sie ihn nicht. Nein, nun hast du ganz Recht.

Marthe. Als ob eine Frau nicht immer Recht hätte.

Hans. Kitzeln ist gefährlich! denn weißt du noch Marthe, vor vierzig Jahren —

Marthe. Halt das Maul.

Hans. Ich werde ihr den Text lesen; ich werde ihr sagen, daß Kitzeln —

Marthe. Dachte ich's doch, daß er eine lange Brühe darüber gießen würde. Kein Wort sollst du ihr sagen; das macht's Uebel nur ärger.

Hans. Aber —

Marthe. Aber ich will's nicht haben! verstehst du mich?

Hans. Nun, wenn du es nicht haben willst, so mögen sie sich meinetwegen zu Tode kitzeln.

Dritte Scene.

Gretchen. Die Vorigen.

Gretchen (mit einem Laib Brot unter dem Arm und einen Teller mit Butter in der Hand. Als sie in die Thüre tritt, läßt sie den Teller fallen). Ach! die verzweifelte Katze!

Marthe (fliegt herbei, und gibt ihr eine Ohrfeige). Ich will dich lehren, die Augen aufsperren.

Gretchen (weinend). Die Katze kam mir zwischen die Füße.

Marthe. Lauter Unglück richtet die Dirne im Hause an.

Gretchen. Die Katze —

Hans. Höre, Gretchen! wenn man von gutherzigen Verwandten das Gnadenbrot genießt, so muß Einem nie eine Katze zwischen die Füße kommen.

Gretchen. Es war dunkel.

Hans. Und wenn die egyptische Finsterniß hereinbräche, so sollte man stets darauf denken, dem Vetter und der Muhme ihre Wohlthaten zu vergelten.

Gretchen. Was kann ich armes Mädchen thun! — Wenn einst mein Vater zurückkommt —

Hans. Dein Vater? Ja, der wird nicht zurückkommen.

Marthe. So ein Landstreicher —

Gretchen. Ich bitte euch, Muhme, gebt mir lieber noch eine Ohrfeige, aber schimpft nicht auf meinen Vater.

Marthe. Seht doch! du willst mir vorschreiben?

Gretchen. Ach nein! aber mein armer Vater —

Marthe. Arm. Da steckt es eben.

Hans. Hätte er sein Erbtheil nicht verpraßt, so könnte er eben so wohlhabend sein, als wir. Aber da fuhr ihm der Hochmuthsteufel in den Kopf, wie meinem jüngsten Bruder, dem gestudirten Herrn; da wollte er ein Künstler werden, ein Uhrmacher; da ging er auf die Wanderschaft, lebte herrlich und in Freuden; als er zurückkam, heirathete er eine arme Dirne, und machte Uhren, die Niemand kaufen wollte. Die Uhren schlugen, und sein Stündlein schlug auch. Fort

mußte er nach Amerika, oder Gott weiß wo sonst hin. Da ließ er uns denn das Mädchen auf dem Halse —

Gretchen. Er wird mich gewiß noch einmal abholen.

Hans. Meinst du? ja, wenn er nicht so ein leichtsinniger Patron wäre. Sitzt da in Indien, und meldet nicht einmal Neuigkeiten von Hyder Ali und den Maratten. Das sind verzweifelte Kerls.

Marthe. Was gehen uns die indianischen Ratten an? wir haben deren genug auf dem Kornboden.

Hans. Ha! ha! ha!

Marthe. Geld sollt' er schicken, das wäre vernünftiger, so könnte man dem Mädchen einen Mann verschaffen; denn für Geld ist Alles zu haben, auch Männer. Aber wer weiß, wie lange der saubere Herr Bruder schon von den Wallfischen oder Krokodillen gefressen worden.

Gretchen (schluchzend). Wenn mein Vater todt ist, so laßt ihm doch wenigstens Ruh' im Grabe.

Vierte Scene.

Anton. Die Vorigen.

Anton. Gott grüß' Euch, Vater! guten Abend, Mutter! Gretchen, was ist das? Du weinst?

Marthe. Wie steht's auf dem Felde?

Anton. Der Wurm frißt. — Du weinst, Gretchen?

Marthe. Was macht die Gerste?

Anton. Sie ist verhagelt. Gretchen, ich bitte dich —

Marthe. Und das Vieh?

Anton. Es hustet. Sage mir, liebes Gretchen —

Marthe. Ei, laß sie zufrieden!

Anton. Was ist dir widerfahren?

Gretchen (schluchzend). Deine Mutter —

Marthe. Wenn du es denn durchaus wissen mußt; sie hat einen Teller zerbrochen, und eine Ohrfeige bekommen.

Anton. Um eine solche Kleinigkeit —

Gretchen. Ach! die Ohrfeige that weh, aber sie hat meinen Vater geschimpft, und das that noch weher.

Anton. Pfui, Mutter!

Marthe. Ich soll ihm wohl eine Lobrede halten?

Anton. Die Armuth drücken, steht nicht fein. Man kann heute oder morgen selbst arm werden, und dann wird man von Niemand bedauert.

Marthe. Ja, ja, du bist der allzeit fertige Fürsprecher, wenn man der Dirne zu nahe tritt.

Anton. Es soll ihr auch Niemand zu nahe treten. Sie ist meine Base. Weine nicht, Gretchen. Die Mutter wird es nicht wieder thun. (Er trocknet ihr die Thränen.)

Marthe. Solche Vertraulichkeiten laß in Zukunft bleiben. Wenn deine Braut es sieht, so wird sie eifersüchtig.

Anton. Meine Braut?

Marthe. Hu! was er für Augen macht. (Freundlich.) Ja, ja, Anton, ich habe für dich gesorgt. Ich habe schon mit dem alten Schulzen von der Sache gesprochen; es ist so gut als richtig.

Anton. Ich werde doch den alten Schulzen nicht heirathen sollen?

Marthe. Narr! seine Tochter, die blonde Liese.

Anton. Blond? ihr Haar brennt wie eine Theertonne am Johannis-Abend. Ihr scherzt, Mutter.

Hans. Nein, nein, Anton, es ist der Mutter völliger

Ernst, und du weißt, wenn sie es ernstlich meint, so — so —

Marthe. So spaßt sie nicht, und damit Holla!

Anton (in sich lachend). Ha! ha! ha!

Marthe. Nun, was lachst du?

Anton. Sagt mir doch, kann ich denn wirklich schon heirathen?

Hans. Warum denn nicht? du wirst auf Lichtmeß einundzwanzig Jahr. Ich könnte dir Beispiele aus der Chronik anführen, daß Prinzen und Prinzessinnen weit früher geheirathet haben.

Anton. Wirklich? Nun, das ist mir lieb. Curios, ich habe in meinem Leben noch nicht daran gedacht, daß ich heirathen könnte.

Marthe. Das thut nichts. Es heirathen viele Menschen, ohne daran zu denken. Morgen sollst du hinüber geh'n und deine Worte anbringen.

Anton. Hinüber zum Schulzen? Nein, Mutter, daraus wird nichts. Habt Dank, daß Ihr mir auf die Sprünge geholfen; für die Braut werde ich wohl selbst sorgen.

Marthe. Ei ja doch! das würde was schönes werden. Solche Bursche freien nur mit den Augen. Das meint, wenn der Roggen nur lang aufgeschossen ist, so muß die Ernte trefflich ausfallen. Ob aber auch die Köpfe voll, und die Körner schwer sind, darauf kommt es an.

Anton. Ich verspreche Euch, Mutter, ich wähle mir ein braves Mädchen.

Marthe. Brav Geld, Anton, brav Geld.

Hans. Laß ihn, Marthe. Er ist neulich in der Stadt gewesen, vielleicht hat er sich was Vornehmes ausgesucht.

Marthe. Dann schlage ich ihm die Thüre vor der Nase zu. Eine Stadtjungfer in eine Bauerwirthschaft, das ist gerade so, als ob man einen Kanarienvogel in einen Taubenschlag setzte. Bewahre mich der Himmel vor Verwandtschaften mit vornehmen Leuten! ich habe an deinem Bruder genug.

Hans. Laß mir meinen Herrn Bruder Gottlieb, den fürstlichen Rath, zufrieden.

Marthe. Dein Herr Bruder Gottlieb ist ein hoffärtiger Mann, steuert mit seiner Nase in den Wind, und sieht seine Verwandten über die Achsel an. Als ich das letzte Mal auf dem Jahrmarkt war — Herr du mein Gott! ich werde es nimmer vergessen — sehe ich ihn da herumtraben mit seinem Söhnchen, wie eine kalekutische Henne, die eine junge Ente ausgebrütet hat. Ich denke, Ehren halber mußt du ihn doch grüßen; ich verneigte mich tief: einen schönen guten Morgen, Herr Bruder! — »Ah!“ schniffelte er durch die Nase: »sieh' da, Frau Marthe! wie steht's zu Hause? wie ist die Ernte ausgefallen? wie wird heuer das Obst gerathen?“ und damit drehte er sich um, ehe ich noch einmal antworten konnte, nahm eine Prise Tabak, und sah die Affen tanzen.

Hans. Nun siehst du, Marthe, wenn eben die Affen tanzten, so hat er auch nicht Zeit gehabt, viel mit dir zu reden, denn so etwas sieht man nicht alle Tage.

Marthe. O, in der Stadt kann man es alle Tage seh'n. Kurz und gut, bleib' mir mit den vornehmen Verwandtschaften vom Halse! Ja, am Kirchweihfest, wenn sie uns beschmausen, dann heißt es wohl: Herr Vetter hier, Frau Muhme dort; aber hinterdrein, wenn sie satt sind, lachen sie in's Fäustchen, und thun, als kennten sie uns nicht.

(Zu Anton und Gretchen, die in tiefen Gedanken neben einander standen, und sich nur zuweilen verstohlen anblickten.) Na? was steht ihr denn da, wie ein Paar Meilenzeiger? (Zu Anton.) Woran denkst du? he?

Anton. Ich denke an's Heirathen.

Marthe (zu Gretchen). Und du?

Gretchen. Ich? — Ich denke an gar nichts.

Marthe. Das ist recht. Ein sittsames Mädchen muß auch an gar nichts denken. Du Bursche, geh' zu Bette, und morgen früh kämme deine Haare fein glatt, du sollst mir hinüber zum Schulzen.

Anton. Ja, Mutter, wenn das Herz nicht will, so helfen weder glatte Haare noch glatte Worte. Schlaft wohl. (Er geht ab.)

Marthe. Der Bube ist noch ganz perplex; aber es wird sich schon geben. Fort! fort! zu Bette! (Zu Gretchen.) Daß du mir morgen früh bei der Hand bist, wenn der Hirte bläst.

Gretchen. Sorgt nicht, liebe Muhme, morgen verschlafe ich's gewiß nicht. (Sie geht durch die Seitenthür.)

Marthe. Marsch! Alter! zu Bette!

Hans. Laß mich nur noch den Artikel von Holland auslesen.

Marthe. Ei was! ein ordentlicher Hausvater geht um neun Uhr zu Bette, und wenn es Artikel vom Himmel regnete. Fort! fort! (Sie schiebt ihn hinein.)

Hans (auf der Treppe). Die Holländer wollen —

Marthe. Sich schlafen legen —

Hans. Sie haben in der Nacht vom zwölften —

Marthe. Geschlafen. (Beide ab.)

Fünfte Scene.

Anton. Gretchen.

Anton (lauscht an der Thür. Als er merkt, daß alles ruhig ist, schleicht er herein, tritt an Gretchens Kammerthür, horcht, und klopft dann leise an).

Gretchen (inwendig). Wer klopft?

Anton. Bist du noch auf, Gretchen? komm heraus, ich habe nothwendig mit dir zu reden.

Gretchen (kommt heraus). Anton, was willst du so spät? wenn die Mutter dich hätte klopfen hören?

Anton. Habe ich doch nur ganz leise geklopft, aber hier, Gretchen, hier — (er deutet auf sein Herz) da klopft es wie ein Todtenwurm.

Gretchen. Warum denn?

Anton. Hast du schon vergessen, was meine Eltern sagten? ich soll heirathen.

Gretchen. Glück zu!

Anton. Es war dumm, daß ich nicht früher darauf gefallen bin; nun hat mich das ganz confus gemacht.

Gretchen. Willst du denn wirklich heirathen?

Anton. Ei, von Herzen gern.

Gretchen. Schlaf wohl, Anton!

Anton. Warte doch.

Gretchen. Du mußt dir morgen früh die Haare glatt kämmen.

Anton. Meinst du etwa, ich würde die rothköpfige Liese nehmen?

Gretchen. Sie hat Geld.

Anton. Eher heirathe ich unsern alten Pudel.

Gretchen. Je nun, wenn du heirathest, so gilt mir's gleich viel, wen. Gute Nacht!

Anton. So? ich dachte immer, Gretchen hätte mich ein Bischen lieb.

Gretchen. Freilich, deswegen kann ich aber doch zu Bette geh'n.

Anton. Ich dachte: wenn i c h alt genug bin zum Heirathen, so wäre Gretchen wohl auch alt genug dazu.

Gretchen. Das kann sein, was kümmert's dich?

Anton. Je nun, ich dachte — hä! hä! — es ist närrisch — was meinst du, Gretchen? — (In komischer Verlegenheit.) wenn wir — wir beide — ich und du — du und ich — uns heiratheten?

Gretchen. Bist du wunderlich? wir sind ja leiblich Geschwisterkind.

Anton. Was thut das?

Gretchen. Das ist gottlos, das ist verboten.

Anton. Ach nicht doch! für ein Stück Geld bekommt man Dispens.

Gretchen. Dispens? was ist das?

Anton. Das heißt: die Sache ist krumm, und für Geld wird sie gerade.

Gretchen. Ich armes Mädchen! wer wird für mich etwas bezahlen?

Anton (mit inniger Herzlichkeit). Ich, Gretchen! meinen letzten Heller!

Gretchen (bewegt). Du, Anton?

Anton. Mein Blut!

Gretchen. Hast du mich denn so lieb?

Anton. Höre, Gretchen, bei meiner armen Seele!

bis jetzt habe ich selbst nichts davon gewußt; aber als die Mutter vom Heirathen sprach, da ging mir plötzlich ein Licht auf.

Gretchen. Deine Eltern werden nimmermehr Ja dazu sagen.

Anton. Das wird sich finden, wenn du nur Ja sagst.

Gretchen. Ich —

Anton. Du —

Gretchen. Ich sage —

Anton. Nun?

Gretchen. Ich sage ja. (Sie will entschlüpfen.)

Anton (hält sie fest, und spricht ziemlich laut). Bestes Gretchen! so wahr ich ehrlich bin! du wirst mein Weib.

Gretchen. Still, Anton, nicht so laut.

Anton. O, der ist ein böser Mensch, der flüstern kann, wenn das Herz ihm voll ist.

Sechste Scene.

Marthe (mit einer Lampe). **Die Vorigen.**

Marthe. Was ist denn hier für ein Brummen und Zischeln? — Ach du mein Himmel! ihr Belialskinder! Was macht ihr da beisammen?

Anton. Wir schwatzen.

Marthe. Ihr schwatzt? — es überläuft mich ganz kalt! wovon schwatzt ihr denn?

Anton. Recht gut, Mutter, daß Ihr eben kommt, so werde ich's noch heute Abend los vom Herzen. Ich habe Gretchen gefragt, ob sie meine Frau werden wollte?

Marthe. So? — ei! — und was hat Gretchen denn geantwortet?

Anton. Sie hat Ja gesagt.

Marthe. Wirklich? das ist ja allerliebst.

Anton. Sie ist jung, hübsch, fleißig, gut; sie hat mich lieb — und nun frage ich Euch, ob Ihr's zufrieden seid?

Marthe. Und meinst wohl, ich werde auch Ja sagen?

Anton. Allerdings.

Marthe (langsam und mit Nachdruck). Ich sage aber Nein! — nein! — nein! — (Sehr schnell.) Nein, nein, nein, nein, nein!

Anton. So bitte ich den Vater, daß er seine Autorität sehen läßt.

Marthe. Er? seine Autorität? er soll sich unterstehen, das wäre doch zum ersten Male in vierzig Jahren.

Anton. So laufe ich davon.

Marthe. Glück auf die Reise.

Anton. So spring' ich in's Wasser.

Marthe. Desto besser, so wird die Liebesglut sich ein wenig abkühlen. — Und du, unverschämte Dirne! ist das mein Dank? (Sie geht auf Gretchen los.)

Anton (tritt dazwischen). Mutter, ich bitte Euch —

Marthe. Hab' ich dich nicht zu Bette geschickt?

Gretchen (zitternd). Er kam an meine Thür und klopfte.

Marthe. Eine saubere Entschuldigung! In meiner Jugend sind viele junge Bursche an meine Thür gekommen, und haben geklopft und gewinselt, daß es einen Stein in der Erde hätte erbarmen mögen, aber bewahre der Himmel, daß ich jemals Einem aufgethan hätte. Klopfe du bis übermorgen.

Gretchen. Als er klopfte, war er nur noch mein Vetter.

Marthe. Und wird es auch bleiben ewiglich. Fort in

die Kammer! die am längsten deine Kammer gewesen ist; denn daß du es nur weißt, morgen mit dem Frühesten packst du dich aus dem Hause.

Anton. Ich gehe mit.

Marthe. Dich sperre ich ein.

Anton. So hänge ich mich am Thürpfosten.

Marthe. Die Stricke leihe ich dir dazu. — Nun, Jungfer Nichte, steht Sie noch immer da? Sie meint mich wohl mit ihren Thränchen zu kirren? Nein, Gott sei Dank! ich bin hart wie ein Olivenkern, und unbeweglich wie ein Grenzstein. Geh' Sie, Jungfer, schlage Sie sich die Heirathsgrillen aus dem Köpfchen, denn so lange meine Augen offen stehen, wird nichts daraus, versteht Sie mich? — Marsch, fort! und morgen mit Tages Anbruch schnürt Sie Ihr Bündel.

Gretchen (schluchzend). Ich danke Euch, liebe Muhme, für alles Gute, das Ihr mir erzeigt habt. Leb' wohl, Anton! (Sie geht in die Kammer.)

Anton. Mutter! ist das Euer Ernst? Ihr wollt mir das Mädchen nicht geben?

Marthe. Nein.

Anton. Gewiß nicht?

Marthe. Nein! nein!

Anton. Gute Nacht! (Er geht ab.)

Marthe (allein). Nichts als Aerger und Verdruß! wo ein Paar junge Leute im Hause sind, thäte es Noth, man stellte Schildwachen vor jedes Mauseloch. Ja, ja, die Liebe hat der böse Feind erfunden. Ist man jung, so hat man genug an sich selbst zu hüten, wird man alt, so muß man andere hüten. Aber Geduld, für heute will ich euch wohl den Paß verrammeln (sie verschließt Gretchens Kammerthür). Du

kommst nicht heraus. (Sie schiebt einen Riegel vor die Stubenthür.) Und du kommst nicht herein. Morgen schaffe ich die Dirne aus dem Hause; dann mag sie nach Indien laufen, und ihren saubern Vater aufsuchen. (Sie geht ab.)

Siebente Scene.

Anton. Gretchen.

Anton (steigt über den Ofen wieder in die Stube). Gute Alte! wenn du einen jungen Burschen einsperren willst, der ein Mädchen lieb hat, so mußt du früher aufstehen. (Er tappt herum, bis er vor Gretchens Thür kommt, dann legt er den Mund an das Schlüsselloch und ruft:) Gretchen!

Gretchen (inwendig). Ach, Anton! bist du wieder da?

Anton. Was machst du?

Gretchen. Ich weine.

Anton. Weine nicht, es soll noch Alles gut werden. Komm' heraus.

Gretchen. Ich kann nicht, die Thüre ist verschlossen.

Anton. Verdammt!

Gretchen. Geh' schlafen. Ich zitt're und bebe.

Anton. Nur noch ein Wort. Ich habe mir etwas ausgedacht; wenn du es zufrieden bist —

Gretchen. Was denn?

Anton. Morgen gehen wir in die Stadt zu meinem Oheim, dem fürstlichen Rath.

Gretchen. Kann der uns helfen?

Anton Närrchen, wenn er dem Fürsten rathen kann, so wird er ja wohl für uns auch Rath wissen. Nun, willst du?

Gretchen. Ist es auch recht?

Anton. Daß soll uns der Pfarrer sagen. Jetzt ist keine Zeit zu verlieren, ich höre die Mutter mit den Pantoffeln schlurfen.

Gretchen. Ach so geh'! ich bitte dich.

Anton. Sage erst, daß du willst.

Gretchen. Ja! ja!

Anton. Gute Nacht, liebe Braut! (Er geht, wirft im Finstern den Tisch um, erreicht aber noch zeitig den Ofen, und klettert schnell hinüber.)

Achte Scene.

Marthe (mit der Lampe).

Alle gute Geister! welch ein Satansspiel! — sollte der verwegene Junge die Thür gesprengt haben? — Nein, hier ist noch Alles unversehrt, und den Schlüssel dort habe ich in der Tasche. — Hu! es überläuft mich eine Gänsehaut. Fort mit dem Mädchen, je eher je lieber! denn wo eine hübsche Dirne haust, da spuckt es gar zu gern. (Sie geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

(Ein elegantes Zimmer in Gottlieb Vollmuths Hause.)

Erste Scene.

Fr. Morgan und Max.

Fr. Morgan (sitzt und näht, mit der Brille auf der Nase).

Max (steckt den Kopf durch die Thür). Guten Tag, Mütterchen!

Fr. Morgan (nimmt schnell die Brille ab und verbirgt sie). Je, das ist ja ein Wunder, daß Sie schon aus den Federn sind.

Max. Der Vogelsteller früh aufsteht.

Fr. Morgan. Welch ein armes Vöglein wollen Sie denn heute fangen?

Max. Warum versteckst du denn deine Brille, Mütterchen?

Fr. Morgan. Brille? wo habe ich denn eine Brille?

Max. Es ist doch sonderbar, daß die Leute sich vor den Brillen schämen. Je schlechter man sieht, je näher ist man mit dem Liebesgott verwandt; denn der ist ganz blind.

Fr. Morgan. Die Heiden sind alle blind, und der Liebesgott ist ein Heide.

Max. Da lobe ich mir die Spanier, die wissen noch eine Brille in Ehren zu halten, und ich rathe dir, Mütterchen: zieh' nach Madrid; mit deinem Gelde und mit deiner Brille kannst du noch eine Sennora werden.

Fr. Morgan. Mit meinem Gelde? Das muß ich so oft hören, ich arme Frau!

Max. Du arme Frau! hast nichts, als ein eisernes Kästchen, daß vier Menschen kaum vom Platze schieben können.

Fr. Morgan. Das unschuldige Kästchen, da verwahre ich meinen Taufschein.

Max. Also Antiquitäten? sonst nichts?

Fr. Morgan. Ein wenig Wäsche —

Max. Sonst nichts?

Fr. Morgan. Meine Gesangbücher.

Max. Ja doch, wenn wir es nicht besser wüßten.

Fr. Morgan. Man darf sich nur einfallen lassen, etwas zu verschließen, wäre es auch nur eine Zuckerschachtel, gleich vermuthet die böse Welt Arges.

Max. Hokus, Pokus, soll ich rathen? in dem Kasten stecken: Erstens, die Marktpfennige seit zwanzig Jahren.

Fr. Morgan. Wissen Sie nichts Klügeres zu Markte zu bringen?

Max. Zweitens, hübsche Pfänder, auf welche du aus christlicher Liebe den halben Werth geliehen hast.

Fr. Morgan. Man sollte freilich den lockern Muttersöhnchen auf ihre glatten Gesichter leihen.

Max. Drittens, feine Wäsche und Silberzeug, die Aussteuer meiner seligen Mutter.

Fr. Morgan. Wie? Sie wollen mich doch wohl nicht gar zur Diebin machen?

Max. Behüte der Himmel! Treue Dienste müssen belohnt werden, und mein Vater ist dankbar.

Fr. Morgan. Die ganze Stadt kennt meine Unschuld und Ihre böse Zunge.

Max. Manche Leute wundern sich freilich, daß es immer leerer hier im Hause wird. Das alte, schwere Silber ist verschwunden; dagegen haben wir niedliche, leichte, plattirte Arbeit.

Fr. Morgan. Wenn der junge Herr auf Universitäten locker gelebt hat —

Max. Die Kapitalien sind noch alle da, nur mit dem Unterschied, daß wir vormals die Zinsen einnahmen, und sie jetzt — auszahlen.

Fr. Morgan. Wenn der junge Herr nach der Schweiz und Frankreich reisen mußte —

Max. Aber was schadet das? es lebe unsere dicke Frau Morgan! wenn wir Geld brauchen, so hilft sie uns aus der Noth.

Fr. Morgan. Meine paar Pfennige —

Max. Wir sind genügsam, zum Exempel heute:

> Max fuhr um's erste Morgenroth
> Empor aus schweren Träumen,
> Hilf, Mutterchen, mir aus der Noth,
> Wie lange willst du säumen?

Fr. Morgan. Sie haben den gestrigen Rausch noch nicht ausgeschlafen.

Max. Im Ernst? weißt du, warum ich so früh aufgestanden bin? blos um dir die Cour zu machen.

Fr. Morgan. Sehr obligirt.

Max. Ich brauche Geld.

Fr. Morgan. Wie gewöhnlich.

Max. Ich finde dich so hübsch, so liebenswürdig; denn ich brauche viel Geld.

Fr. Morgan. Geh'n Sie zu Ihrem Vater.

Max. Dem borgen die Juden nichts mehr.

Fr. Morgan. Ich arme Christin habe nichts als mein Bischen Lohn; der ist seit fünf Jahren aufgelaufen, wenn ich damit dienen kann.

Max. So assignirst du mich auf meinen Vater? sehr tröstlich!

Fr. Morgan. Da kommt er eben.

Max. Schweig!

Zweite Scene.

Der Rath. Die Vorigen.

Rath. Frau Morgan! ich werde diesen Mittag nicht zu Hause speisen.

Fr. Morgan. Sehr wohl.

Rath. Der Baron Trunk hat mich schon gestern eingeladen, aber der Graf Seiten schickte diesen Morgen seinen Jäger, und ließ so dringend ersuchen.

Fr. Morgan. Der Herr Rath sind die Seele aller vornehmen Häuser.

Rath. Nicht mehr wie sonst, liebe Frau Morgan, nicht mehr wie sonst. Meine Munterkeit nimmt ab.

Max (bei Seite). Und sein Geld.

Rath. Wenn ich vormals den Mund aufthat, so lachte schon die ganze hochansehnliche Ritterschaft. Ein jeder drückte mir die Hand, bat mich zu Gevatter, nannte mich seinen lieben Freund —

Max. Schöne Worte. (Bei Seite.) Theu're Ware.

Rath. Sie wissen es, mein Haus war täglich voll. Die Ersten Herren vom Hofe drängten sich zu meiner Gesellschaft —

Max (bei Seite). Und meinem Tische.

Rath. Jetzt ziehen sich manche zurück, denn ich werde alt —

Max (bei Seite). Und arm.

Rath. Witz und Laune stehen mir nicht mehr zu Gebote —

Max (bei Seite). Der gute Wein hat ein Ende.

Rath. Die vornehmen Herrschaften wollen unterhalten sein —

Max (bei Seite). Und gefüttert.

Rath. Der Sommer meines Lebens ist dahin!

Max (bei Seite). Die Schwalben ziehen fort.

Rath. Jetzt sollte der Bursche dafür sorgen, daß Leben und Glanz wieder in sein väterliches Haus käme, aber der treibt sich mit allerlei Gesindel herum, und unter seinen Spießgesellen kenne ich höchstens ein paar windige Lieutenants, die von gutem alten Adel sind.

Max. Bin ich doch selbst nur ein Bürgerlicher.

Rath. Da haben wir's! Kein Fünkchen von dem Geiste seines Vaters, der sich über drückende Verhältnisse mühsam empor geschwungen. —

Max. Mein Großvater war ein ehrlicher Bauer.

Rath. Wirst du schweigen?

Max. Mein Oheim ist es noch.

Rath. Willst du nicht lieber auf den Markt treten, und deine ehrenvolle Verwandtschaft ausposaunen?

Max. O! das vergißt sich ohnehin nicht. Der Neid findet gar zu gern ein Aber an der Wiege des Beneideten.

Rath. Ein gewisser leutseliger Stolz, eine gewisse vornehme Leichtigkeit verschleiern eine niedere Herkunft, und schaffen Päpste aus Sauhirten. So öffneten sich mir die Thore aller Paläste, so gewann ich das Herz deiner Mutter, die, wenn gleich nicht von Adel, doch eine reiche Kaufmannstochter war, und folglich das Einzige besaß, was dem Adel gleich geschätzt wird, nämlich Geld. Aber du, mit deinen Studentensitten, wirst dich nie in eine höhere Sphäre schwingen.

Max. Um Vergebung, ich fange schon an, zu flattern, und wenn Sie mir in einer Sache von Wichtigkeit Ihren väterlichen Beistand nicht versagen —

Rath. Laß hören.

Max. Ich brauche nothwendig hundert Dukaten.

Rath. So? das freut mich.

Max. Desto besser! so darf ich hoffen —

Rath. Das ich dir nichts geben werde.

Max. Und doch freüt es Sie?

Rath. Weil ein Mensch, der Geld braucht, Geld zu verdienen sucht.

Max. Das will ich auch. Die hundert Dukaten sollen mir hohe Zinsen tragen.

Rath. Ei du möchtest mich wohl gar überreden, du wollest sie auf Zinsen legen?

Max. Hören Sie nur, auf welche Art. Ich lernte vor einigen Wochen Fräulein Amalie von Vollborn kennen —

Rath. Vollborn? die Familie ist gut.

Max. Das Mädchen ist hübsch.

Rath. Mädchen! wer wird so gemein sprechen? ein Fräulein ist kein Mädchen.

Max. Und reich.

Rath. An gnädigen Onkels und Tanten.

Max. Desto besser! In Zukunft wird es heißen: »der junge Mensch macht seinen Weg, er hat eine Frau aus der Familie Vollborn«. — Wer auf Fortunens Straße im Staube einer niedern Herkunft stecken bleibt, der muß eine vornehme Frau heirathen, damit er gelegentlich ein halbes Dutzend handfeste Onkels, oder ein paar schnatternde Tanten vorspannen kann.

Rath. Ja, ja, die Speculation ist nicht übel. Es frägt sich nur, ob das Mädchen — das Fräulein wollt' ich sagen — Geschmack an dir findet?

Max. Ich habe Proben ihrer Zuneigung —

Rath. Zum Exempel?

Max. Sie nimmt im Schauspiel Apfelsinen von mir an.

Rath. Das beweist höchstens, daß sie Geschmack an Apfelsinen findet.

Max. Als der Regen neulich Abends die Terrasse schlüpfrig gemacht hatte, ließ sie sich von mir herunter geleiten.

Rath. Vermuthlich, weil sie nicht fallen wollte.

Max. Kurz, lieber Papa, ich stehe für den Erfolg. Es käme nur darauf an, daß ich mir einen wohlklingenden Titel kaufte.

Rath (lebhaft). Einen Titel? Junge, nun seh' ich, daß du mein Blut bist — à ce trait je reconnois mon sang.

Max. Und da die Weiber nebenher auf Kleinigkeiten seh'n, so bedarf ich einiger eleganten Fracks, einiger nippes —

Rath. Das läßt sich hören. Frau Morgan! da werden wir doch wohl dem Burschen aushelfen müssen. Fräulein von Vollborn meine Schwiegertochter! — es ist die Erste vernünftige Idee, die der Junge in seinem Leben gehabt hat. Wo mir recht ist, so kämen wir auch mit der Familie Sonnenheim in Verwandtschaft! — und ich glaube gar, der alte General von Wunderberg würde unser Vetter! — Ein General mein Vetter! — Komm her, Junge, laß dich küssen. (Er nimmt ihn beim Kopf und küßt ihn.) Thu' dein Bestes, und wenn du bei ihr bist, so erwähne ja nicht deines Großvaters. Hörst du?

Max. Bewahre der Himmel!

Rath. Frägt sie nach deiner Familie, so kannst du nur sagen: wir hätten ehemals große Güter besessen, aber im sächsischen Bauernkriege, zum Exempel, wären sie verwüstet worden, und so weiter, du verstehst mich schon.

Max. Vollkommen, und wegen der hundert Dukaten —

Rath (die Achseln zuckend). Frau Morgan, was soll man thun? mein Vaterherz bricht. Da nehmen Sie diesen Ring; es ist das letzte Andenken von meiner wohlseligen Gemahlin. Was opfert man nicht, um das Glück eines Kindes zu befördern. Leihen Sie hundert Dukaten darauf, damit der Bursche sich ein wenig heraus staffiren kann. Wenn er reüssirt — das Fräulein hat Vermögen — wir lassen uns adeln — den Großvater im Grabe mit — und meine Urenkel werden stiftsfähig! — Stiftsfähig! — Fühlst du das große Wort? — Max! Max! wenn ich die Freude an dir erlebe! wenn ich dich als Baron Maximilian von Vollmuthshausen erblicke! — Denke nur; du kannst es wahrhaftig dahin bringen, daß

dein Sohn noch einst die Ehre hat, Braten bei Hofe vorzuschneiden. (Er geht ab.)

Dritte Scene.

Max und Frau Morgan.

Max. Etsch! Etsch!

Fr. Morgan. Herr Baron Maximilian von Vollmuthshausen, Sie sind ein großer Spitzbube.

Max. Wie so?

Fr. Morgan. Mir werden Sie doch nicht weiß machen, daß Sie wirklich das Fräulein zu heirathen gedenken?

Max. Warum nicht?

Fr. Morgan. Aber da kennt der junge Herr seinen Vater, faßt ihn bei der schwachen Seite.

Max. Sollen denn die Frauenzimmer allein das Recht haben, die Männer bei der schwachen Seite zu fassen? ist es nicht genug, daß sie sie am besten aufzuspüren wissen.

Fr. Morgan. Der schöne Ring, der wandert nun auch —

Max. In deinen Kasten.

Fr. Morgan. Wo sollt' ich arme alte Frau das Geld hernehmen?

Max. Aus deinem Kasten.

Fr. Morgan. Da liegt wohl ein Häufchen Dukaten, aber es gehört einer guten Freundin, die es mir in Verwahrung gegeben.

Max. Vermuthlich eine Zwillingsschwester?

Fr. Morgan. Heute gegen Abend —

Max. Jetzt gleich auf der Stelle, oder ich erzähle der

ganzen Welt, daß ich dich mit der Brille auf der Nase gefunden habe.

Fr. Morgan. Immerhin! — gibt es doch Menschen, die ihre Brillen nie ablegen, wenn sie gleich nicht drei Schritte weit dadurch sehen können.

Max. Dukaten will ich, und keine Moral.

Fr. Morgan. Freilich muß man nur solchen Leuten Moral predigen, in deren Taschen nichts mehr klingelt, die sind am willfährigsten zuzuhören. Nun, nun, junger Herr, die Zeit wird auch bald kommen.

Max (im Abgehen). Weißt du, was ich thue, wenn alle Stricke reißen?

Fr. Morgan. Nun?

Max. Ich heirathe dich.

Fr. Morgan. Ich bin ja kein Fräulein.

Max. Geh'n wir nicht eben, um ein Blättchen von deinem Stammbaum zu pflücken? (Beide ab.)

Vierte Scene.

Anton und **Gretchen** (treten schüchtern herein).

Anton. Hier ist auch Niemand.

Gretchen. Ach, Anton! ich zitt're.

Anton. Warum denn?

Gretchen. Wir haben einen dummen Streich gemacht.

Anton. Wir konnten uns ja nicht anders helfen.

Gretchen. Mein Gewissen sagt: man muß sich lieber gar nicht helfen, als auf eine schlechte Weise.

Anton. Dein Gewissen ist scheu, wie eine Holztaube.

Was haben wir denn verbrochen? Du bist von einem Oheim zum andern gewandert; das ist es Alles.

Gretchen. Ich bin undankbar gegen den Mann, der Vaterstelle bei mir vertreten hat.

Anton. Umgekehrt, du bist sehr dankbar, denn du willst es ihm an seinem Sohne vergelten, willst mein braves Weib werden, nicht wahr?

Gretchen. Nein, Anton, ohne die Einwilligung deiner Eltern kann das nimmermehr geschehen.

Anton. Hab' ich nicht dein Wort?

Gretchen. Ach! — gestern Abend! — das hat mich so überrascht, — ich wußte gar nicht, daß ich dich liebte, und nun erfuhr ich das so plötzlich — da hätte ich Gott weiß was versprochen. Aber diese Nacht, als ich nicht schlafen konnte —

Anton. Du hast nicht geschlafen? Curios! ich auch nicht.

Gretchen. Da dachte ich: du hast von der Muhme wohl manche Ohrfeige bekommen, aber doch mehr Wohlthaten als Ohrfeigen, und wenn du ihr nun das Herzeleid anthust — Ach! das wird sie mehr schmerzen, als mich ihre Ohrfeigen.

Anton. Sei nur ruhig; der Vetter ist fürstlicher Rath, wenn der der Mutter ein gutes Wort gibt — ist es doch so still hier im Hause, als ob die Menschen alle zum Heumachen oder Roggenschnitt gegangen wären. (Er sieht sich um.) Potz tausend! was für schöner Hausrath! das strotzt alles von Golde. Der Vetter muß recht reich sein. Sieh' nur, Gretchen, den großen Spiegel.

Gretchen. Ich mag nicht hinein schauen. Ich würde doch nur seh'n, wie mir die Backen glüh'n.

Anton (macht Kratzfüße vor dem Spiegel). Ha! ha! ha! Komm doch her, Gretchen.

Gretchen. Was willst du?

Anton. Thu' mir den Gefallen, mach' einmal einen Knix, hier auf dieser Stelle.

Gretchen. Nun? (Sie tritt vor den Spiegel und knixt; Anton steht hinter ihr, und macht Kratzfüße. Beide fangen laut und immer lauter an zu lachen.)

Fünfte Scene.

Max und **Frau Morgan** (treten herein, und sehen dem Dinge mit Verwunderung zu). **Die Vorigen.**

Max (nach einer Pause). Was sind das für Leute?

Anton und **Gretchen** (prallen zurück, und schämen sich).

Max. Ein hübsches Mädchen.

Fr. Morgan. Ein wackerer Bursche.

Anton (treuherzig). Guten Tag, Herr Vetter!

Gretchen (verschämt). Guten Tag, Herr Vetter!

Max. Vetter? wie komme ich zu der Ehre?

Anton. Ei, ich bin ja der Vetter Anton.

Gretchen. Und ich bin Muhme Gretchen.

Max. Wirklich? hab' ich doch nicht gewußt, daß ich ein so hübsches Mühmchen hätte.

Anton. Nicht wahr, sie ist hübsch?

Fr. Morgan (welche Anton mit Wohlgefallen betrachtet). Willkommen, Herr Vollmuth!

Anton. Serviteur!

Max (zu Gretchen). Wie kommt es denn, daß wir uns noch gar nicht kennen?

Gretchen. Das macht, weil wir uns noch gar nicht geseh'n haben.

Max. Aber in Zukunft müssen wir uns öfters seh'n.

Anton. Nicht wahr, Herr Vetter, sie gefällt Ihm?

Max (sehr kalt). Er ist ja recht groß und stark geworden.

Anton. Gott sei Dank, ich bin gesund.

Fr. Morgan (zu Anton). Ein selt'ner Gast, ein lieber Gast.

Anton. Serviteur! Wer ist Sie denn? daß ich so frei bin, zu fragen.

Fr. Morgan. Eine gute Freundin aus dem Hause.

Max (ironisch). Frau Morgan, eine junge Witwe.

Anton. Nun, so gar jung ist sie wohl eben nicht.

Max. Frauenzimmer und Mispeln werden reifer, wenn sie lange liegen.

Fr. Morgan. Versuchen Sie das mit Ihren Spöttereien, die sehr unreif sind. Da nehmen Sie ein Beispiel an Ihrem Vetter, der ist ein lieber, bescheid'ner, junger Mann.

Max. Mütterchen, mir ist bange, du wirst ihn bald gar zu bescheiden finden.

Anton (mit einem Kratzfuß). Bewahre der Himmel, Herr Vetter, Er ist allzu gütig.

Max. Ha! ha! ha! Glück zu! ich halte mich an die liebe kleine Base, die so schüchtern unter ihrem Strohhut hervor schielt, und doch den Schalk Amor in den Kornblumenstrauß am Busen versteckt hat.

Anton. Was hast du da versteckt, Gretchen? —

Gretchen. Ich? nichts.

Fr. Morgan (zu Anton sehr zuthätig). Warum kommt Er so selten nach der Stadt?

Anton. Weil mir die Stadt nicht gefällt.

Max. Sagt mein hübsches Mühmchen auch so?

Gretchen. Ich sage alles, was Anton sagt.

Max. Ist denn Anton Ihr Orakel?

Gretchen. Orakel? er ist mein Vetter.

Fr. Morgan (zu Anton). Wo man gerne gesehen wird, dahin sollte man auch gerne geh'n.

Anton (der nur halb auf ihre Worte hört, weil er Max und Gretchen unruhig beobachtet). Ich bedanke mich.

Max (zu Gretchen). Wo ist denn Ihre Wohnung?

Anton (der das Wort nimmt). Im gold'nen Schiff in der Vorstadt, da haben wir uns ein wenig abgestäubt.

Max (ungeduldig). Mein lieber Vetter, ich finde ihn noch sehr staubig.

Anton (besieht sich). Wo?

Fr. Morgan. Wenn doch ein Jeder vor seiner Thüre fegte.

Max. Wissen Sie auch, liebes Mühmchen, das schickt sich nicht, daß Sie mit dem jungen Menschen in Einem Wirthshause wohnen.

Gretchen. Warum schickt sich's denn nicht? Wir wohnen ja seit fünfzehn Jahren unter Einem Dache.

Max. Desto schlimmer! ich rathe Ihnen, nehmen Sie hier bei uns Quartier; wir haben ein niedliches Zimmer für Sie in Bereitschaft.

Anton. Serviteur, Herr Vetter, wenn der Papa es erlaubt, so wollen wir recht gern —

Max. Für Ihn, mein Freund, ist kein Platz.

Fr. Morgan. Es wird sich auch schon ein Plätzchen finden.

Max. Ei, ei, Mütterchen, hüte deine unbefleckte Tugend.

Fr. Morgan. Wer kann sich vor Ihrer Zunge hüten?

Max. Papa kommt.

Sechste Scene.

Der Rath. Die Vorigen.

Anton und **Gretchen** (machen eine Menge Verbeugungen).

Rath. Was wollen die Bauern? Wer seid Ihr?

Max. Vetter Anton und Muhme Gretchen.

Rath (mit einer Mischung von Schrecken, Verlegenheit und Stolz). Ah! — wohl gar — ja, ja, ich entsinne mich. (Er nickt vornehm mit dem Haupte, und reicht seine beiden Hände hin, um sie küssen zu lassen.)

Anton (schüttelt ihm treuherzig die Hand). Gott grüß Ihn, Herr Vetter!

Gretchen (macht es eben so). Gott grüß' Ihn, Herr Vetter!

Rath. Gott grüß' Ihn? Seid Ihr toll? — Kinder, was wollt Ihr in der Stadt? — Ihr wißt nichts von Lebensart. Wenn das ein Fremder mit angehört hätte! Gott grüß' Ihn! ha! ha! ha!

Anton. Nehme Er es nur nicht übel, Herr Vetter, wir meinen es gut.

Gretchen. Ja gewiß, lieber Herr Vetter!

Rath. Vetter, Vetter! Könnt Ihr nicht wenigstens Herr Oncle sagen?

Anton. Wir wissen nicht alle Seine Titel, Herr Vetter Oncle.

Rath. Einfältiges Zeug! wenn man so ganz verbauert ist, so sollte man nie einen Fuß in die Stadt setzen. Was wollt Ihr? wo sind Seine Eltern?

Anton. Zu Hause.

Rath. Seid Ihr beide ganz allein gekommen?

Anton. Ganz allein.

Rath. Eine saubere Wirthschaft.

Anton. Noch haben wir keine Wirthschaft, aber wir wollten den Herrn Vetter Oncle um einen guten Rath bitten, wie wir es anfangen müssen, um eine Wirthschaft zu bekommen.

Rath. Was geht das mich an?

Anton. Er ist doch unser leiblicher Vaterbruder.

Rath. Leider!

Anton. Ich habe Gretchen gar sehr lieb. Gretchen! sage, daß du mich auch lieb hast.

Rath. Was sollen mir eure Confidencen?

Gretchen. Nein, mit solchen Sachen befassen wir uns nicht. Ich bin ein ehrliches Mädchen.

Anton. Die Mutter will, ich soll die rothköpfige Liese heirathen.

Rath. Heirathe meinetwegen, wen du Lust hast.

Anton. Ich habe aber gar keine Lust dazu. Sie ist zwar reich, aber ein Satan.

Rath. So schicke Sie in die Hölle.

Anton. Bewahre der Himmel! ich wünsche ihr die ewige Seligkeit, nur zur Frau mag ich sie nicht.

Rath. Himmel! verleihe mir Geduld!

Anton. Muhme Gretchen wäre mir weit lieber.

Rath. So sage mir nur in Guckgucks Namen! was mich das angeht?

Anton. Herr Vetter Oncle, wir wollten Ihn freundlichst gebeten haben, ein gutes Wort für uns einzulegen, daß Vater und Mutter ihren Willen d'rein geben.

Rath. Ich wollte, sie hätten dich eingesperrt.

Anton. Das hat die Mutter auch gethan, aber ich bin aus dem Fenster gesprungen.

Rath. So wollt' ich, du hättest den Hals gebrochen.

Anton. Das ist nicht christlich —

Rath. Christlich? ha! ha! ha! sind wir denn hier auf eurem elenden Dorfe? Geh' Er, mein Freund, grüße Er den Herrn Pfarrer, und sage Er: in der Residenz hätten wir andere Dinge im Kopfe.

Anton. Wir haben nichts im Kopfe, aber Gott sieht unsere Herzen.

Rath. Kindergeschwätz! geht mir aus den Augen, und kommt mir nicht wieder über die Schwelle.

Anton. Komm, Gretchen, der Mann ist nicht wie unser Einer. Gott bezahle uns unser ehrliches Zutrauen! — leb' Er wohl. Er mag wohl ein recht guter Oncle sein, oder wozu ihn sonst der Fürst gemacht hat, aber zum Vetter taugt er gar nicht. (Er geht ab mit Gretchen.)

Siebente Scene.

Der Rath. Max. Frau Morgan.

Rath. Warum hat man das Pack in's Haus gelassen?

Fr. Morgan. Je nun, sie gehörten doch zu des Herrn Raths werther Familie.

Rath. Hol' der Henker meine Familie! Der Mann von Kopf, der empor strebt, hat keine Verwandte.

Fr. Morgan. Der junge Bursche ist ein wenig roh, aber von einnehmender Treuherzigkeit.

Rath Treuherzig? ich muß lachen. Wer hat jemals einen treuherzigen Menschen gekannt, aus dem etwas Rechtes geworden wäre? Wo kann man die Treuherzigkeit gebrauchen? he? — bei Hofe? da ist sie contreband; in den Richterstühlen? — da ist sie verclausulirt; in der Armee? — da verursacht sie Händel; auf der Kanzel? da schmälert sie die Beichtpfennige. Folglich macht sie eine Ausnahme von der Regel, und gilt nur da, wo sie geboren wurde, das heißt: auf dem Dorfe.

Fr. Morgan. Aber alle Menschen rühmen sie doch als eine Tugend?

Rath. Nun ja, alle Menschen rühmen auch das arkadische Schäferleben, es geht aber doch keiner hin, die Schafe zu hüten.

Fr. Morgan. Je nun, wenn ein treuherziger Mensch zu nichts weiter zu gebrauchen ist, so wäre er doch noch immer gut genug zum Ehemann. (Sie geht ab.)

Rath. Zum Ehemann? ja, das laß ich gelten.

Max. Mein Cousin ist ein Bengel und behagt mir nicht; aber die Cousine ist verzweifelt hübsch.

Rath. Max! Max! denke an das gnädige Fräulein von Vollborn.

Max. Ich kann doch nicht immer an sie denken. Ist es denn nicht genug, wenn ich sie heirathe?

Rath. Allerdings, mehr als zu viel. Aber bis das geschehen ist, mußt du alle unedle Neigungen verbergen. Denke

dir die Schande, wenn sie einst einem solchen Auftritte beiwohnen müßte. Sie wäre zum Exempel hier im Hause, und stattete bei mir, ihrem künftigen Schwiegervater, einen Besuch ab. Ich säße hier, und spreche von meinen Gütern — von meiner Verwandtschaft — es würde geklopft — (man hört wirklich draußen klopfen) — ich stehe auf — »verzeihen Sie, gnädiges Fräulein," sage ich mit Reverenz: »es wird der Graf X. oder der Baron Y. sein — gute Freunde, die mich zuweilen überraschen" — nun geh' ich nach der Thür — öffne sie — und finde den verdammten Vetter Anton! (Indem er eine Bewegung nach der Thür macht, treten).

Achte Scene.

Hans und Marthe herein.

Max (lachend). Nein, diesmal ist es Bruder Hans in eigener hoher Person.

Rath (ganz versteinert). Bruder Hans!

Hans. Guten Tag, Bruder, fürstlicher Rath!

Marthe. Guten Tag, Herr Schwager, es ist mir lieb, Ihn bei gutem Wohlsein anzutreffen.

Rath. Sagt mir doch: ist etwa euer Dorf abgebrannt?

Hans. Bewahre der Himmel!

Rath. Warum kommt ihr dann mit Sack und Pack nach der Stadt?

Marthe. Mit Sack und Pack? wir kommen, wie wir steh'n und geh'n.

Hans. Anton, der böse Bube, ist uns davon gelaufen.

Rath. Was kümmert's mich?

Hans. Er ist dein Pathe.

Rath. Ich wollte er liefe zu den Hottentotten, und ihr hinterdrein, so wäre ich euch alle auf einmal los.

Hans. Bruder Gottlieb, was soll das heißen?

Marthe. Herr Schwager, das steht nicht fein, seine nächsten Blutsverwandten so schnöde zu empfangen. Wenn Er auf unser Dorf kommt, so stehen alle Buttertöpfe offen, und mein Mann nöthigt Ihn auf den ledernen Sorgenstuhl.

Rath. Nun, da setzt euch! setzt euch! (bei Seite) wenn nur kein vornehmer Freund dazu kommt.

Marthe. Mein alter Hans ist freilich kein fürstlicher Rath, aber er hat seine Batzen.

Rath (bei Seite). Batzen? was für Ausdrücke!

Marthe. Bei uns flimmert und flammert es freilich nicht so von Golde, aber wir haben ein feines Gut, und keinen Heller Schulden.

Rath (bei Seite). Keine Schulden! da hört man den Bauer!

Hans. Laß den Bruder Gottlieb zufrieden. Wer weiß, was für Staatsgeschäfte ihm im Kopfe herum geh'n. Nicht wahr, Bruder fürstlicher Rath, ich habe es getroffen? — Höre, du könntest mir eine große Freude machen, wenn du mir so ein Bischen erzähltest, was nicht alle Leute wissen; so von politischen Umständen — vom General Cla-ir-fa-it, oder Be-au-li-eu.

Marthe. Da haben wir den alten Narren! der einzige Sohn ist ihm davon gelaufen, und statt nach Anton zu fragen, frägt er nach der hohen Generalität.

Rath. Recht, Frau Schwester! Sie haben keine Zeit zu verlieren. Anton ist hier gewesen.

Marthe. Der Bösewicht!

Rath. Eilen Sie, ihn einzuholen.

Marthe. Was will er denn anfangen?

Rath. Er will — er will —

Marthe. Heirathen, nicht wahr?

Rath. Ganz recht, heirathen will er. (Man hört klopfen.) O weh! da wird geklopft. Ja, wenn Sie ihm nicht schnell nachsetzen, so heirathet er auf der Stelle.

Marthe. Ich will nicht hoffen — wo ging er denn hin?

Rath. Er ging — er ging — (Man hört abermals klopfen.) O weh! schon wieder! — er ging in die Kirche.

Marthe. Er wird doch wohl nicht so gottlos sein, sich über Hals und Kopf kopuliren zu lassen.

Rath. Ueber Hals und Kopf! Eilen Sie! eilen Sie! — Du mein Himmel! da wird schon wieder geklopft — Herein! — Leben Sie wohl, Frau Schwester! — herein! — leb' wohl, Bruder Hans! — (Bei Seite.) Das ist gewiß der Graf Selten. Ich bin des Todes.

Neunte Scene.

Peter Vollmuth. Die Vorigen.

Peter. Erwünscht. Da finde ich sie ja beisammen. (Seine Brüder wechselsweise betrachtend.) Die Knaben sind beide alt geworden.

Rath (sich von seinem Schrecken erholend). Wer ist Er? was will Er?

Peter. Bruder Gottlieb! kennst du mich nicht mehr?

Rath. Was? — schon wieder ein Bruder — bei meiner armen Seele!

Marthe. Ich will nicht hoffen —

Hans. Es wird doch wohl nicht gar —

Peter. Bruder Peter sein? Freilich, freilich, Bruder Hans! laß dir nach fünfzehn Jahren wieder einmal die Hand schütteln.

Rath (bei Seite). Hat denn der Satan heute noch nicht genug Verwandte über mein Haus herabgeschüttelt, daß er den letzten sogar aus Indien holen mußte?

Max (der sich an dieser und der vorhergehenden Scene innig ergetzt). Ha! ha! ha!

Hans. Bist du es denn wirklich, Bruder Peter?

Marthe. Dummrian! freilich ist er's.

Rath (bei Seite). Leider ist er's.

Max (lachend). Ja, er ist's.

Hans. Wo kommst du denn her?

Marthe. Alberne Frage! aus Indien.

Rath (bei Seite). Aus der Hölle.

Peter. Ja, ich komme aus Indien. Vor ein paar Stunden ging mein Schiff auf der Rehde vor Anker.

Hans. Dein Schiff?

Marthe (freundlich.) Sein eigenes Schiff, Herr Schwager?

Peter. Wollte der Himmel! nein, Frau Schwester, so gut ist mir's nicht geworden. Ich bin nur ein elender Passagier auf dem Schiffe.

Marthe (in ihrer Erwartung getäuscht). Elend?

Rath (halb für sich). Passagier?

Max (in sich lachend). Ein elender Passagier.

Hans. Aber Neuigkeiten wirst du doch wohl mitgebracht haben?

Peter. Neuigkeiten? die größte und wichtigste für euch ist die: daß ich ein armer Teufel bin.

Marthe. Das ist ja nichts Neues.

Rath (für sich). Ein Teufel?

Max (wie oben). Ein armer Teufel!

Peter. Vor allen Dingen sagt mir: lebt meine Tochter noch?

Hans. O ja, sie lebt.

Marthe. Sie ist recht sehr lebendig.

Max. Und recht sehr hübsch.

Peter. Gott sei Dank!

Marthe. Wofür denn? wenn man ein armer Teufel ist, sollte man eher wünschen, sein Kind im Grabe zu finden.

Peter. Hört einmal, es scheint mir beinahe, als ob ihr über meine Ankunft keine große Freude empfändet.

Hans. Du hast ja gar nichts mitgebracht; keine Neuigkeiten —

Marthe. Kein Geld —

Rath. Keinen Titel —

Peter. Ja so, Herr Bruder, ich höre, du bist unterdessen fürstlicher Rath geworden? Gratulire von Herzen.

Rath (vornehm). Sehr verbunden.

Peter. Was macht dein Sohn?

Rath. Da steht er.

Peter. Ist er das? nun, Herr Vetter, Er könnte seinen Oheim doch wohl willkommen heißen!

Max. Die Freude hat uns alle stumm gemacht.

Rath. Sage mir nur, wie es zugeht, daß du in fünfzehn Jahren nicht verhungert bist?

Peter. Die Braminen sind wohlthätig.

Rath. Warum bist du denn nicht bei den Braminen geblieben?

Peter. Weil ich hoffte, meine Brüder noch wohlthätiger zu finden. Ich freue mich, Bruder Gottlieb, über den Wohlstand, der in deinem Hause zu herrschen scheint, und bitte dich um ein schlechtes Zimmerchen zur Wohnung.

Rath. Ein Zimmer? In meinem Hause? Hier ist kein Platz.

Peter. Ich sehe doch da eine Reihe von Gemächern.

Rath. Gesellschaftszimmer, Speisesaal, Schlafzimmer, Studirstube, Boudoir —

Peter. So könnte dein Sohn vielleicht —

Max. Ich bedaure, lieber Oheim, ich habe selbst nur drei Zimmer, und muß mich eng behelfen.

Peter. In drei Zimmern will ich schon einen Winkel finden.

Rath. Bruder, das geht nicht — er empfängt Gesellschaften — er geht mit Edelleuten um — Du verstehst mich, man muß gewisse Rücksichten nehmen —

Peter. Ja, ja, ich verstehe. Nun dann geh' ich mit Bruder Hans nach unserm Dorfe.

Rath. Das ist eine vernünftige Idee.

Marthe. Ei, seht doch, unsere Hütte ist seit fünfzehn Jahren nicht gewachsen, und da nun vollends unser Sohn Anton nächstens heirathen wird —

Peter. Vielleicht nimmt der Kettenhund mich auf. Im Ernst, liebe Brüder, wenn ihr mich nicht beherbergen könnt, so leiht mir wenigstens etwas Geld.

Rath, Hans und **Marthe** (zugleich). Geld?

Peter. Nur so viel, daß ich dem Schiffs-Kapitän Ueberfahrt und Kost bezahlen kann, er läßt mir sonst meine wenigen Habseligkeiten nicht verabfolgen.

Rath. Mit Geld kann ich dir nicht dienen, Herr Bruder. Hättest du dir wenigstens vom großen Mogul einen Titel zu verschaffen gewußt, daß man dich in Gesellschaften produciren könnte —

Peter. Mein Gott, ich bin dein leiblicher Bruder, ist das für dich nicht Titels genug?

Rath. Für mich wohl — aber ich bin fürstlicher Rath — du verstehst mich — man hat Connexionen — man hat égards zu beobachten —

Peter. Und dein Herz?

Rath. Bruder, du kommst aus Indien, wo die Herzen noch ihren Preis gelten mögen; wer aber in Europa sein Glück machen will, dem muß das Herz im Kopfe pulsiren. (Er geht ab.)

Peter. Nun, ehrlicher Hans, so wirst du mir helfen.

Hans. Keine Neuigkeiten, Bruder! wo hast du hingedacht? was wird der Herr Pfarrer sagen? fünfzehn Jahre in Indien zu leben, und von des großen Moguls Hofe nichts mehr und nichts weniger zu wissen, als meine Gänse — das ist zu arg! ei, ei! das ist zu arg. (Er geht ab.)

Marthe. Alter Narr! so lange in Indien zu leben, und kein Geld mitzubringen, das ist noch weit ärger. (Sie geht ab.)

Max. Getrost, Herr Vetter! mit einer hübschen Tochter ist man in Europa nicht arm. (Ab.)

Zehnte Scene.

Peter Vollmuth (allein).

So? da wäre ich denn ganz allein? — Ich fürchte, mein alter Bramine wird Recht behalten. Der Arme, sprach er,

hat keine Verwandte; Elend ist sein Bruder und Verachtung seine Schwester; wer sein Geld einbüßt, der kann sagen: meine Verwandten sind gestorben. — Ei, ei! der Erste Versuch lief traurig ab. Wenn das so fort geht, so werde ich meinen Affen und meine Papagaien bald vermissen. Tochter! Tochter! auf dir beruht jetzt meine ganze Hoffnung. (Er geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Straße in der Vorstadt. Rechter oder linker Hand das Wirthshaus zum goldenen Schiff.)

Erste Scene.

Gretchen und **der Wirth.**

Wirth. Wie gesagt, Jüngferchen, wenn Sie und Ihr lieber, scharmanter Vetter kein Geld haben, so thut ihr besser, euch nach einer andern Wohnung umzusehen; denn mein Haus ist, Gott sei Dank! eins der Ersten in Stadt und Vorstadt, und betrügen lasse ich mich nur von vornehmen Leuten, versteht Sie mich? (Er geht in's Haus.)

Gretchen. Ein wunderlicher Mann! Erst war er höflich, und nun, da ich ihm unsere Noth klage, wird er grob. Ich meine, er hätte noch höflicher werden sollen; denn arme Leute demüthigen sich selbst genug, und da steht es nicht fein, wenn man grob gegen sie ist. — Anton kommt noch nicht. Hier ge-

hen so viele Menschen vorbei, und alle gaffen mich an. — Gewiß kann man mir's ansehen, daß ich davon gelaufen bin. — Meine Backen glühen — wenn die Leute nur nicht glauben, ich habe gestohlen. — Anton! Anton! ich war weit ruhiger, als du nur noch mein Vetter warst.

Zweite Scene.

Max und **Gretchen.**

Max. Endlich, mein schönes Mühmchen!

Gretchen. Seine Dienerin, Herr Vetter!

Max. Ich bin herum gestrichen, wie ein Jagdhund. Finde ich Sie allein?

Gretchen. Ich warte auf Anton.

Max. Wo ist er?

Gretchen. Er geht in der Stadt herum, und sucht einen Dienst für mich.

Max. Indessen meldet sich ungesucht ein gehorsamer Diener.

Gretchen. Pfui, Herr Vetter, spotte Er nicht einer armen Waise.

Max (bei Seite). Noch weiß sie nichts von ihres Vaters Ankunft. Desto besser! (Laut.) Im Ernst, liebes Mühmchen, es schickt sich nicht, daß Sie hier so ohne Schutz und Schirm auf der Straße herum wandeln.

Gretchen. Wer wird mir denn etwas zu leide thun?

Max. Sie sind eine Fremde, Ihr guter Ruf leidet.

Gretchen. Ruf? was ist das? Ich habe keinen Ruf.

Max. Als ein naher Verwandter liegt mir Ihre Ehre am Herzen.

Gretchen. Wer kann mir meine Ehre nehmen, wenn ich nichts Böses thue?

Max. Menschenzungen richten nach dem Schein, und strafen ihn gewöhnlich härter, als die Wirklichkeit. Daher rathe ich Ihnen, kommen Sie in unser Haus.

Gretchen. Ich habe des Herrn Vetter Oncle's Empfang noch nicht vergessen.

Max. Ei, der Herr Vetter Oncle braucht gar nichts davon zu wissen. Sie kommen heimlich.

Gretchen. Soll ich denn Alles heimlich thun? Heimlich bin ich dem einen Oheim davon gegangen, und heimlich soll ich mich dem andern wieder aufdringen?

Max. Sie wohnen bei mir; ich habe ein niedliches Zimmer, versorge Sie mit Allem —

Gretchen. Je nun, wenn Anton es zufrieden ist.

Max. Ich leiste Ihnen Gesellschaft —

Gretchen. Vetter Anton wird mir schon Gesellschaft leisten.

Max. Kind, ich habe keinen Platz für ihn.

Gretchen. Was soll denn aus ihm werden? —

Max. Freilich darf er nicht unversorgt bleiben. Er ist ja mein leiblicher Vetter, und ich liebe ihn, als ob er mein Bruder wäre.

Gretchen. Wirklich? nun bin ich Ihm recht gut.

Max. Wie wäre es, wenn — ja das wird geh'n — ich habe einen guten Freund, der ist Lieutenant, den will ich bitten, daß er Vetter Anton zum Grenadier mache.

Gretchen (lachend). Anton ein Grenadier! die hohe Mütze müßte ihn recht gut kleiden.

Max. Allerdings. Ueberreden Sie ihn dazu.

Gretchen. Da kommt er eben.

Dritte Scene.

Anton. Die Vorigen.

Gretchen. He, Anton! hast du Lust, Grenadier zu werden?

Anton. Grenadier? bist du wunderlich?

Gretchen. Ja, sieh' nur, da ist der Herr Vetter.

Anton (sehr kalt). Das seh' ich.

Gretchen. Der will dafür sorgen.

Anton. Großen Dank.

Gretchen. Und mich will er unterdessen zu sich nehmen.

Anton. Wirklich?

Gretchen. Sein garstiger Papa soll nichts davon wissen.

Anton. Immer besser.

Gretchen. Ich werde in einer hübschen Stube wohnen —

Anton. Ei!

Gretchen. Der Vetter leistet mir Gesellschaft —

Anton. Sehr gütig.

Max. Ja, Vetter, wenn Er Lust hat —

Anton. Ihm den Hals zu brechen hab' ich große Lust.

Max. Ist das Spaß oder Ernst?

Anton. Brechen sich die Leute hier in der Stadt zum Spaß die Hälse?

Max. Bedenke Er doch nur, Gretchen ist versorgt —

Anton. Eine feine Versorgung.

Max. Er kann in einem halben Jahre Corporal sein, dann heirathet Er die Muhme.

Anton. Wenn sie ein halbes Jahr bei Ihm versorgt gewesen ist. Gut ausgedacht. Tausend Sapperment! junger Herr, wenn Ihm seine Knochen lieb sind —

Max. Anton! Anton! wir sind ja leibliche Vettern.

Anton. Ich wollte lieber mit einem Türken verwandt sein, als mit Ihm. Sein Papa ist ein häßlicher, hoffärtiger Mensch, aber Er ist doch noch schlechter, als sein Papa. Jener sagt doch gerade heraus, wie er's meint; Er schleicht um den Brei wie eine Katze.

Max. Grobe Bauernsprache.

Anton. Wenn Ihm die Wahrheit nicht ansteht, so packe Er sich fort.

Max. Kerl! die Straße ist breit genug für dich und mich.

Anton (sucht nach einem Stocke). O ja, Platz genug, um den vornehmen Herrn Vetter das verbrämte Wamms auszuklopfen.

Max. Warte, Bursche! ich will dich mores lehren. (Er retirirt sich.)

Vierte Scene.

Gretchen und **Anton.**

Anton. Unschuldige Dirnen betriegen, das nennen sie in der Stadt mores.

Gretchen. Anton, was hast du gemacht? Nun hast du es ganz mit dem Herrn Vetter verdorben.

Anton. Ein großes Unglück.

Gretchen. Er meinte es doch so gut mit uns.

Anton. Er? Verführen wollt' er dich.

Gretchen. Geh' doch. Er weiß ja, daß ich deine Braut bin.

Anton. Gestohlne Aepfel schmecken am besten.

Gretchen. Und daß ich dich liebe.

Anton. Aus den Augen, aus dem Sinne. Ein halbes Jahr ist lang. Wer stände mir dafür —

Gretchen. Anton, rede nicht aus, ich werde böse.

Anton. Kurz und gut, ich trenne mich nicht wieder von dir, und sollte ich mit dir betteln geh'n.

Gretchen. Hast du denn nichts für uns gefunden?

Anton. Gar nichts. Der Eine lachte mir in's Gesicht, der Andere schlug mir die Thüre vor der Nase zu.

Gretchen. Ach Anton! was soll aus uns werden?

Anton. So Gott will, ein Paar. Die alte Madame, die heute so freundlich war, hat es wohl anders im Sinne.

Gretchen. Die alte Madame, was kümmert's die?

Anton. Ha! ha! ha! rathe einmal. Ich ging von ungefähr durch die Straße, wo unser liebwerthester Herr Vetter wohnt, da stand die Alte vor der Thür, und winkte, und bat mich, näher zu treten. Ich that's. Sie führte mich in ihre Kammer, tractirte mich mit danziger Goldwasser, schwatzte ein Langes und ein Breites, ging mir um den Bart — und kurz — was meinst du wohl? sie legte mir's ziemlich nahe, daß ich sie heirathen sollte.

Gretchen. Heirathen?

Anton. Sie ist reicher, als die rothköpfige Liese. Ein großer eiserner Kasten voll Silber und Gold —

Gretchen. Der Mammon wird dich doch nicht blenden?

Anton. Sie will mir ein Pachtgut verschaffen. Ich soll nicht mehr Bauer sein, ich soll ein großer Herr werden, und folglich die Hände in den Schooß legen.

Gretchen. Ach, Anton! du wirst doch nicht —

Anton. Ja, wenn du zum Vetter ziehst, so heirathe ich die Alte.

Gretchen. Nein, nein, ich will nicht zum Vetter zieh'n.

Anton. Topp! wir bleiben beisammen.

Gretchen. Aber was fangen wir an?

Anton. Je nun, für's erste hungern wir ein Weilchen.

Gretchen. Du um meinetwillen hungern? Nein, Anton, ehe ich das zugebe, lieber laufe ich in die weite Welt.

Anton. Ich laufe hinterdrein.

Gretchen. Ich verstecke mich vor dir.

Anton. Ich will dich schon finden.

Gretchen. Ich nehme einen fremden Namen an.

Anton. Du kannst doch kein fremdes Gesicht annehmen?

Gretchen. Ich verschließe meine Thür.

Anton. Ich lege mich wie ein Pudel auf die Schwelle.

Gretchen. Ach Anton! ich bitte dich, habe mich nicht so entsetzlich lieb. Ich dachte dir das Leben froh zu machen, und nun muß ich Schuld an deinem Unglück sein. (Sie fängt an zu weinen.)

Anton. Hm! wenn einem Unglücklichen nicht schlimmer zu Muthe ist, als mir. Ich tausche nicht mit unserm Amtmann.

Gretchen. Hungern sollst du aus Liebe zu mir? (Lauter weinend.) Hungern? ach! das ist so kläglich.

Anton. Pfui, Gretchen, weine nicht. Du machst mir

das Herz ganz weich, und am Ende weine ich mit, ohne zu wissen warum.

Gretchen. Ursach genug! ich bin vielleicht Schuld, daß deine Eltern dir fluchen. Das ist ein gräßlicher Gedanke! Lieber wollt' ich ein Gespenst sehen, als so etwas denken. (Schluchzend.) Es wird mich hindern, meinen Abendsegen zu beten — es wird mir jeden Bissen im Munde versalzen.

Anton (fängt auch an zu weinen). Da haben wir's! — das dachte ich wohl — daß ich am Ende würde mitweinen müssen — was hast du nun davon — daß du einen armen Kerl auf öffentlicher Straße zum Kinderspott machst?

Fünfte Scene.

Peter Vollmuth. Die Vorigen.

Peter (der eben in das Wirthshaus gehen wollte). Was gibt's hier? was fehlt euch?

Anton. Nichts.

Peter. Er weint ja, mein Freund?

Anton. Das geht Ihn nichts an.

Peter. Du auch, mein Kind? was ist das? hat dir der Bursche da etwas zu leide gethan?

Gretchen. Der? Nein, gewiß nicht. Der hat mich so lieb, — so lieb — daß er um meinetwillen hungern will. (Sie bricht auf's neue in Thränen aus.)

Anton. Warum mußt du das fremden Leuten auf die Nase binden? Wenn ich hungern will, so hungere ich auf meine eigene Hand, und es hat Niemand darnach zu fragen.

Peter. Trotzkopf! du machst mich neugierig. Sagt mir doch, Kinder, wer seid ihr? was habt ihr vor? macht mich zu eurem Vertrauten, vielleicht kann ich helfen.

Anton. Wenn Er das könnte —

Gretchen. Was meinst du, Anton? der Mann hat ein ehrlich Gesicht.

Anton. Ich habe heute schon Manchen um Hilfe angesprochen, der ein ehrliches Gesicht hatte. Wir Bauern bringen uns're Hühner und Gänse zu Markte, und die Stadtleute ihre Gesichter.

Peter. Noch so jung und schon so mißtrauisch? das gefällt mir nicht.

Anton. Man kann in Einem Tage sehr viel Neues lernen.

Peter. Mit Ihm habe ich nichts zu schaffen. Ich halte mich an dich, liebe Kleine; du wirst mir sagen, wo euch der Schuh drückt.

Gretchen (stockend). Ich und mein Vetter —

Peter. Ist er dein Vetter?

Gretchen. Ja, wir sind Bruderskinder; aber Anton spricht, das hätte nichts zu sagen, wir könnten uns doch heirathen.

Peter. So, so, ihr wollt euch heirathen?

Gretchen. Ach Herr, wir haben uns so lieb — wir haben das selbst erst gestern erfahren; aber seit dem ist es noch zehnmal ärger geworden.

Peter. Wie erfuhrt ihr es denn?

Gretchen. Je nun, er sollte die rothköpfige Liese heirathen.

Peter. Und da ging ihm ein Licht auf?

Anton. Es war, als ob eine Heuscheune angezündet würde.

Gretchen. Liese ist reich.

Peter. Und du vermuthlich arm?

Anton. Aber Herr, sie ist ein Kernmädel, das glaub' Er mir auf's Wort: fromm und fleißig, und hübsch ist sie auch, das sieht Er wohl.

Gretchen. Schäme dich, Anton, sind meine Backen noch nicht roth genug?

Peter. Ja, ja, hübsch bist du, da hat er ganz Recht.

Anton (auf einmal zutraulich). Nicht wahr, Herr, ich habe Recht? seh' Er nur die Lippen, wie reife Erdbeeren, und die Augen, wie Kornblumen. Mit den Blitzaugen kann sie machen, was sie will. Jetzt, zum Exempel, hat sie geweint, da sehen die Augen so fromm aus wie ein Psalm. Aber wenn sie vergnügt ist, dann schaut sie so schelmisch unter den langen Wimpern hervor —

Gretchen. Anton, ich laufe davon.

Peter. Bravo, mein Freund! über die hübschen Augen vergißt Er ja alle seine Noth?

Anton. Ja, Herr, ich wünsche jedem ehrlichen Manne ein Paar solche Augen, in die er hineinschauen kann, wenn's ihm übel geht. Kurz! die Mutter mag sagen, was sie will, mein Gretchen laß' ich nun und nimmermehr!

Peter. Also die Mutter will nicht?

Anton. Sie sieht auf's Geld. Meine Muhme ist arm. Ihr Vater ist vor vielen Jahren davon gelaufen, und hat sie als eine arme Waise zurück gelassen.

Peter (stutzt). Gretchen? — und ihr Vater davon gelaufen? — warum?

Anton. Was weiß ich? er hat sich nicht anders zu helfen gewußt. Er soll sonst ein braver Mann gewesen sein.

Gretchen. Ja gewiß! alle die ihn kannten, haben ihn bedauert. Er war gottlosen Wucherern Geld schuldig, sie drückten ihn bis auf's Blut, und nahmen ihm endlich sogar sein Handwerksgeräth. Sie wollten ihn in's Gefängniß werfen, da mußte er sich entschließen, sein Glück in der Fremde zu suchen.

Peter (mit steigender Erwartung). Wohin floh er?

Gretchen. Nach Indien, über's Meer.

Peter. Nach Indien?

Gretchen. Ich war damals ganz klein. Eine alte Nachbarin hat mir erzählt, wie er mich in seine Arme genommen, und bittere Thränen über mich vergossen. Dann ging er zu Schiffe, und wir haben nie wieder etwas von ihm gehört. Gewiß ist er ertrunken, mein guter Vater! (Sie weint.)

Peter (sehr bewegt). Du nennst dich Gretchen?

Gretchen. Ja.

Peter. Und dein Vater?

Gretchen. Peter Vollmuth.

Peter (an sich haltend). Du würdest dich also wohl recht sehr freuen, wenn dein Vater unverhofft zurück käme?

Gretchen. Ach Herr! ich wollte auf Dornen knien und wilde Wurzeln essen, wenn ich d i e Wohlthat von Gott erbitten könnte.

Peter. Aber wenn er nun eben so arm wiederkehrte, als er wegging?

Gretchen. Dann wollt' ich mich gar nicht mehr des Bettelns schämen, Straße auf, Straße ab, wollte ich für ihn betteln geh'n.

Peter (breitet seine Arme aus). Gretchen! ich bin dein Vater —

Gretchen (erschrickt). Er? — Er scherzt!

Peter. Sieh', die Thränen laufen mir über die Backen — Gretchen, ich bin dein Vater!

Gretchen. Anton — der fremde Mann weint — Anton — mein Herz zittert — ich glaube wahrhaftig, er ist mein Vater.

Peter (schließt sie in seine Arme). Ja, ich bin's — Gott! wie herrlich hast du jede Prüfung mir vergolten!

Gretchen (in frohem Wahnsinn, küßt ihm die Hände, streichelt ihn, fällt Anton um den Hals, und stürzt sich dann wieder in ihres Vaters Arme). Vater! — Anton! Vater! ich ersticke.

Anton. Herr Vetter! — ist Er auch gewiß mein Herr Vetter? — ja, ja, ich seh's, er weint so herzlich, er ist Gretchens Vater. Juchhei! sei Er mir tausendmal willkommen! Hab' Er mich auch ein Bischen lieb.

Peter (reicht ihm die Hand). Ehrlicher Bursche!

Gretchen. Anton! Anton! nun hat alle uns're Noth ein Ende! ich bin keine Waise mehr — ich habe einen Vater!

Peter. Den hast du, mein Kind, einen zärtlichen, aber blutarmen Vater.

Gretchen. Ich will arbeiten, ich will spinnen Tag und Nacht.

Anton. Ich will Holz hacken, ich will Wasser tragen.

Peter. Gute Kinder, ich danke euch. In der Zukunft will ich mir durch meine Kunst schon forthelfen. Aber heute — heute! — wer kann mich retten? Ich muß dem Schiffer für Kost und Ueberfahrt bezahlen, und habe keinen Heller.

Anton. Das ist schlimm!

Gretchen. Lieber Gott! was fang ich an?

Peter. Habt ihr denn gar nichts?

Anton. Bei meiner armen Seele! ein paar lumpichte Groschen. (Er kehrt seine Taschen um.) Da sind sie, lieber Vetter, wenn Ihm damit gedient ist —

Gretchen. Vater, ich habe nichts als die silberne Halskette von meiner seligen Mutter, die Er mir zurückgelassen hat, da ist sie!

Peter (nimmt die Halskette und betrachtet sie wehmüthig). Seh' ich dich wieder! — (für sich.) Was sind meine Diamanten gegen dieses Kleinod! — (Nach einer Pause gibt er sie zurück.) Nein, Gretchen, da! die mußt du behalten, zum Andenken an deine brave Mutter. Ueberdies reicht das auch noch lange nicht hin.

Gretchen. Ich will den Schiffer kniend um Erbarmen bitten —

Peter. Ach Kind! der ist ein harter Mann; er droht mir mit dem Schuldthurm. Da kommt er eben. Nun sei mir der Himmel gnädig!

Sechste Scene.

Der Schiffer. Die Vorigen.

Schiffer. Da bin ich! die erste Arbeit ist vollbracht. Das Schiff liegt an der Brücke. Glück auf! nun laßt uns fröhlich zechen.

Peter (gibt ihm einen verstohlenen Wink). Vergiß deine Rolle nicht.

Schiffer (plötzlich). Schon gut.

Peter (demüthig). Herr Kapitän, das ist meine Tochter, und dieser junge Mensch mein Vetter.

Schiffer (rauh). So? wird wohl auch so ein Bettelpack sein, wie der Vater.

Anton. Herr! ein Mann, der so weit gereist ist, und hat nicht einmal höflicher sprechen gelernt.

Schiffer. Höflich? — habt ihr Geld?

Anton. Wenn wir auch kein Geld haben, so sind wir doch ehrliche Leute.

Schiffer. Was kümmert mich das? vor der Ehrlichkeit zieht Niemand den Hut ab; aber klappert einmal mit dem vollen Beutel, husch! fliegen Hüte und Mützen von den Köpfen.

Anton. Mein Hut bleibt sitzen.

Schiffer. Bursche, dann bleibst du auch sitzen, und kannst dich neben der Ehrlichkeit begraben lassen. (Leise zu Petern.) Mache ich's so recht?

Peter. Du mußt mir besser zusetzen.

Schiffer. He! alter Knabe! dein Vetter hat ein großes Maul, aber kann er auch für dich bezahlen?

Gretchen. Lieber Herr Kapitän, ich will Ihm als Magd dienen — ich will meines Vaters Schuld nach und nach tilgen — ich will viel arbeiten und wenig essen — wenn Er Kinder hat, so will ich seine Kinder warten und pflegen, und die werden Ihn einst auch so lieb haben, wie ich meinen Vater.

Schiffer (heimlich zu Petern). Freund, das geht nicht; das Mädchen kann ich nicht anfahren.

Peter (leise). Ich bitte dich, sei hart.

Schiffer (wendet sich zu Gretchen). Ja, meine liebe Jungfer

— (er kehrt sich plötzlich von ihr). Hol' der Henker! ich darf sie nicht anseh'n, sonst stirbt mir das Wort auf der Zunge. (Laut, aber abgewendet.) Jüngferchen, bleib' Sie mir mit Ihren schönen Redensarten vom Halse, schaffe Sie Geld, sonst wandert Ihr Vater in den Schuldthurm.

Gretchen. Laß Er mich an seiner Stelle geh'n.

Anton. Nein, Herr Kapitän, nehme Er mich.

Schiffer. Was kann mir das helfen? ich brauche Dukaten und keine Menschen. Kurz! wenn das Geld nicht binnen einer Stunde hier ist, so nehme ich den Vater wieder mit nach Indien; dort muß er in den Bergwerken arbeiten.

Gretchen. Guter Gott! sei Er doch menschlich! der alte Mann hat ja keine Kräfte —

Schiffer. Die Peitsche soll ihm schon Kräfte machen.

Gretchen (in größter Angst). Was? Er will meinen Vater schlagen?

Schiffer. Das versteht sich.

Gretchen. Wie viel Dukaten ist er Ihm schuldig?

Schiffer. Fünfzig.

Gretchen. Habe Er nur noch eine kleine Geduld — lieber Herr Kapitän! — mir ist etwas beigefallen — ich schaffe Ihm die fünfzig Dukaten. (Sie läuft fort.)

Anton. Herr, wenn Er die Schuld will abarbeiten lassen, so ist er ein Narr, daß Er nicht lieber mich nimmt, ich bin jung und habe Kräfte wie ein Bär.

Schiffer. Das ist nun so meine Caprice, ich behalte lieber den Alten.

Peter. Ich danke dir, guter Vetter! du siehst, ich bin nicht zu retten.

Anton. Nicht zu retten? — Gretchen sagte doch, ihr

sei etwas beigefallen. — Was mag das sein? — Curios! daß die Weiber immer zuerst an alles denken — ich sinne hin und her, mir will nichts beifallen. — (Er denkt nach.) Hm! hm! — halt — halt einmal! — es könnte doch wohl sein, daß ich auch etwas Vernünftiges ausheckte. — Eine kleine Schelmerei möchte wohl mit unterlaufen — (Leise, auf den Schiffer deutend.) Aber wie soll man den großen Schelm da sonst los werden? — Auf Wiederseh'n, lieber Vetter! sei Er gutes Muths; ich schaffe Ihm das Geld. (Er läuft fort.)

Siebente Scene.

Peter Vollmuth und der Schiffer.

Schiffer. Glück zu, Herr Bruder! wie bist du mit deinem Empfang zufrieden?

Peter. Ich habe die süßeste Stunde meines Lebens genossen. Aber Freund, ich habe sie theuer erkaufen müssen! — Meine Brüder — ich mag nicht mehr daran denken.

Schiffer. Hab ich's doch vorher gesagt. Es bleibt immer ein gefährlicher Versuch, sich arm zu stellen; so gar zwischen Verliebten gelingt er nicht immer.

Peter. Ich habe noch eine Menge weitläuftiger Verwandten in der Stadt; was konnte ich von Ihnen erwarten, da meine Brüder mich verleugneten? die Armen zuckten die Achseln und bedauerten mich; die Reichen warfen mir vor, ich sei selbst Schuld an meinem Unglück, und trösteten mich mit Gemeinsprüchen. — Verwandtschaft! was bist du für ein elendes, gebrechliches Ding! — Der Eine affectirt Zuneigung für seine Verwandten aus Eitelkeit, weil er sagen kann: »mein Vetter, der geheime Rath — mein Oheim, der

Minister.» — Der Andere aus Speculationsgeist, weil er auf eine fette Erbschaft lauert; der Dritte aus Gefühl seiner Nichtigkeit, weil er ohne seine Verwandten gar nichts sein würde. Kurz, die Bande des Blutes sind nur Bande des Eigennutzes, wer sich auf Verwandte verläßt, der stützt sich auf einen morschen Stab.

Schiffer. Mensch! was declamirst du? haben die gutherzigen Geschöpfe mit der Glut ihrer kindlichen Liebe deinen kalten Sentenzen nicht die Flügel versengt?

Peter. Sie sind jung und verliebt. Nur Jugend und Liebe knüpfen ohne Eigennutz an die Menschheit. Je älter man wird, je stumpfer für die Liebe, je eigennütziger in der Wahl die Verbindungen.

Schiffer. Grübler! verdienst du auch eine solche Tochter? Das Mädchen ist ein Kind der reinsten Unschuld, mit einem Herzen voll himmlischer Güte.

Peter. Gott hat meine Freudenthränen gesehen.

Schiffer. Willst du das arme Kind noch länger quälen?

Peter. In der letzten Prüfung mußt du mir die Hand bieten.

Schiffer. Verschone mich. Ich bin zwar nur ein Seemann, aber ich will lieber dem Speer eines Neuholländers in den Wurf kommen, als dem Auge eines solchen Mädchens.

Peter. Desto besser! um so natürlicher wirst du deine Rolle spielen.

Schiffer. Welche Rolle?

Peter. Du sollst dich verliebt stellen.

Schiffer. Bist du toll? — ein alter Knabe, der seine sechs Kreuze auf dem Rücken trägt — das Mädchen wird mir in die Zähne lachen —

Peter. Gleich viel. Ich muß wissen, ob sie im Stande ist, der Rettung ihres Vaters auch ihre Liebe aufzuopfern. Das Geld wird sie schwerlich herbei schaffen. Du mußt ihr sagen: die Schuld sei getilgt, wenn sie sich entschließt, dich zu heirathen.

Schiffer. Pah! weißt du auch, daß das gefährlich ist? wenn sie nun Ja sagt?

Peter. Je nun, Herr Schwiegersohn —

Schiffer. Von Herzen gern! wenn ich nicht noch einen Satan vom Weibe am Halse hätte.

Peter. Wie? du bist verheirathet?

Schiffer. So halb und halb. Ich verliebte mich vor zwanzig Jahren in eine Witwe, und heirathete sie frisch weg. Drei Monate nachher glaubte ich für meine Sünden genug gebüßt zu haben, und empfahl mich in der Stille.

Peter. Zwanzig Jahr? dann ist sie wohl schon längst gestorben?

Schiffer. Ich bin so glücklich gewesen, nie weiter ein Wort von ihr zu erfahren. Vielleicht hat der Satan sich in sie verliebt, und sie als Braut heimgeführt. Komm, Bruder! die Kehle ist mir verdammt trocken, und wenn ein sechzigjähriger Kerl den Verliebten spielen soll, so muß er wenigstens vorher ein paar Flaschen leeren.

Peter. Auf die Gesundheit meiner braven Tochter.

Schiffer. Hurrah! sie soll leben! (Sie gehen Arm in Arm ab in's Wirthshaus.)

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

(In dem Hause des Raths.)

Erste Scene.

Frau Morgan (allein).

Der junge Mensch gefällt mir über die Maßen. Er ist unschuldig zum Küssen, und dumm zum Entzücken. Es ist erstaunlich, welchen Effect die Dummheit in der Liebe macht. Ein solcher Neuling ist reizender, als der Verfasser des Buches: über Liebe und Ehe. D'rum laßt uns ein sauberes Netz stricken, um den seltensten Vogel des achtzehnten Jahrhunderts, einen unschuldigen Jüngling zu fahen. Die Jahre fliehen. Der Sommer ist vorüber, man muß auf die Ernte denken. Ach! der Herbst naht; sammelt Früchte für den Winter. — Was soll ich auch länger hier im Hause? wir haben das Faß so fleißig angebohrt, daß nur noch die Hefen übrig geblieben sind. Wie lange wird es dauern, so geht die ganze Wirthschaft zu Grunde, und wohl dem, der ein sicheres Obdach erreicht, ehe der Sturm losbricht. Ja, wird es dann heißen, so lange Frau Morgan im Hause war, so lange hielt es sich noch; aber kaum hat sie den Rücken gewandt —

Zweite Scene.

Anton und **Frau Morgan**.

Anton (naht sich schüchtern). Mit Gunst, liebe Madame —

Fr. Morgan. Ei, ei, Herr Vollmuth, wie gerufen. Was bringt Er mir Gutes?

Anton. Ich bringe nichts, aber holen möchte ich gern etwas.

Fr. Morgan. Hat Er meinem heutigen Vorschlage nachgedacht?

Anton. Das Denken geht bei mir sehr langsam, dazu nehme ich mir wohl Zeit auf künftigen Sonntag.

Fr. Morgan (geziert). Ich will denn auch auf den Sonntag in die Kirche geh'n, und mich mit Gott berathen.

Anton. Unterdessen, liebe Madame, habe ich Etwas auf dem Herzen.

Fr. Morgan. Auf dem Herzen? (verschämt nach ihm schielend) der Schelm!

Anton. Wenn ich ein Schelm bin, so bin ich es wahrlich heute zum ersten Mal in meinem Leben.

Fr. Morgan. Rede Er, mein Freund. Wenn es nicht wider Zucht und Ehrbarkeit läuft, so bin ich bereit, Ihn anzuhören.

Anton (den Hut drehend). Als wir heute in Ihrer Kammer waren —

Fr. Morgan. Ich wagte freilich viel.

Anton. Da habe ich Etwas geseh'n —

Fr. Morgan. Geseh'n? ich will nicht hoffen — (sie legt ihr Halstuch in Ordnung).

Anton. Wornach ich großes Verlangen trage —

Fr. Morgan. Pfui doch, loser Schalk!

Anton. Wenn Sie sich meiner erbarmte.

Fr. Morgan. Wie süß er bettelt.

Anton. So wünscht' ich wohl eine Hand voll —

Fr. Morgan. Eine Hand voll? was?

Anton. Dukaten, aus Ihrem eisernen Kasten zu haben.

Fr. Morgan (plötzlich erkaltet). Eine Hand voll Dukaten? so, so. Ich dachte Wunder, was da herauskommen würde. Nun, es freut mich, zu sehen, daß ich einen züchtigen, bescheidenen Burschen vor mir habe.

Anton. Ja, liebe Madame, ich gebe Ihr mein Wort darauf, daß ich immer in allen Ehren —

Fr. Morgan. Schon gut, schon gut. Bei mir wäre das auch verlorne Mühe. Aber was will Er denn mit den vielen Dukaten anfangen?

Anton. Ich habe einen armen Vetter, der aus Indien kommt, und so kahl ist, als eine neugeborne Maus.

Fr. Morgan. Ja, ja, die Mäuse und die kahlen Vettern sind überlästige Geschöpfe.

Anton. So bald ich etwas verdiene, zahle ich es mit Dank zurück.

Fr. Morgan (bei Seite). Nein, guter Freund, da müssen wir vorher wissen, wie wir eigentlich zusammen stehen.

Anton (bei Seite). Ich muß die alte Katze wohl ein Bischen streicheln. Uf! das wird mir sauer. (Er nähert sich ihr, und macht ihr einige tölpische Liebkosungen.)

Max (lauscht an der Thür).

Anton. Liebe Madame. Sie ist so eine hübsche, drollige Madame — Sie ist fein dick — und man sieht es Ihr noch gar nicht an, daß Sie so alt ist —

Fr. Morgan. Ei, ei, Herr Vollmuth, Er wird verwegen.

Anton. Ja, liebe Madame, wenn ich wüßte, daß ich damit weiter käme — ich wäre im Stande — (mit verzogenem

Gesichte) — prr! — Ihr einen Kuß zu geben. (Er küßt sie auf die Backen.)

Fr. Morgan. Ach! der böse Mensch! ich werde schreien.

Anton. Herzens-Madame, rücke Sie heraus! — Fünfzig Dukätchen — was will das sagen? — es ist ein wahrer Bettel für den großen eisernen Kasten; das merkt er gar nicht; das ist, als ob ich fünfzig Stachelbeeren von meinem großen Busche pflücke.

Fr. Morgan. Ja, wenn ich wüßte, daß es Gottes Wille wäre, uns in eine nähere Verbindung zu bringen —

Anton. Je nun, wenn es Gottes Wille ist, so muß es ja wohl geschehen.

Fr. Morgan. Wenn Er mir über das Geld ein paar Zeilen ausstellte —

Anton. Einen ganzen Bogen, wenn Sie will —

Fr. Morgan. Und ein Wörtchen von unserm christlichen Vorhaben mit einfließen ließe —

Dritte Scene.

Max. Die Vorigen.

Max. Bravo, Mütterchen! nun weiß ich doch, welcher Weg zu deinem Kasten führt.

Fr. Morgan (ärgerlich). Sie, junger Herr, werden ihn doch nicht finden.

Max. Nun, auf Ehre! er ist mir auch gar zu dornicht, und wahrlich! Vetter, ich bewundere Seinen Muth.

Fr. Morgan (zu Anton). Komm Er, mein Freund, kehre Er sich nicht an den Sausewind. Komm Er auf mein stilles

Kämmerlein; dort wollen wir Sein Geldnegoz in Richtigkeit zu bringen suchen.

Max. Ein feines Negoz.

Anton (tritt ihm näher). Nicht wahr, Vetter, es geht Ihn nichts an?

Max (zurückweichend). Mich?

Anton (rückt ihm auf den Leib). Ich frage, ob Er etwas darein zu reden hat?

Max (sehr höflich). Bewahre der Himmel! nicht das Geringste.

Anton. So recht, Vetter! Leb' Er wohl! (Er drückt und schüttelt ihm die Hand so heftig, daß Max schreit. Anton und Frau Morgan gehen ab.)

Max (allein). Grober Bauer! — Geh' nur, wenn dich die Alte fängt, so ist meine Rache gesättigt. — Ha! ha! ha! kommt mir das Weib doch beinahe vor, wie der Herr Urian; wenn der einem Menschen Geld leiht, so muß er ihm dagegen seine arme Seele verschreiben.

Vierte Scene.

Gretchen und Max.

Max. Willkommen, liebes Mühmchen! — welch' unverhofftes Glück führt Sie in unser Haus?

Gretchen. Ach nein, ein Unglück. Mein Vater ist aus Indien gekommen —

Max (bei Seite). Hat der Spürhund Sie doch gefunden?

Gretchen. Ein böser Schiffskapitän verlangt fünfzig Dukaten von ihm —

Max (bei Seite). Warum sperrt er ihn nicht ein?

Gretchen. Wenn Er ihm nicht hilft, lieber Vetter, so muß mein armer Vater in den Bergwerken arbeiten.

Max. Ich soll helfen?

Gretchen. Anton meint zwar, Er wollte mich nur verführen, aber so erzschlecht kann ich mir Ihn doch nicht denken. Da habe ich mir ein Herz gefaßt in meiner Noth, und bin zu Ihm gekommen —

Max. Das ist nicht recht von Anton, daß er mir Böses nachredet.

Gretchen. Beschäme Er ihn, lieber Vetter, leihe Er mir die fünfzig Dukaten. Ich habe noch ein feines Stück Leinwand, das will ich verkaufen, und auf den Winter will ich Tag und Nacht spinnen, bis ich so viel verdient habe —

Max. Ei, wozu das, wenn Gretchen mich nur ein wenig lieb haben wollte.

Gretchen. Ein wenig? ja, recht gern, wenn es nur nicht gar zu viel sein soll.

Max. Ich bäte zum Exempel um einen Kuß —

Gretchen. Den darf ich nicht geben, Anton ist mein Bräutigam.

Max. Anton? Ja doch! eben ging er hin, um mit der alten Frau Morgan einen Kauf- und Heirathskontrakt zu schließen.

Gretchen. Vetter, Er ist doch ein böser Mensch; da lügt Er mir so häßliche Dinge vor —

Max. Bei allen Göttern! ich rede wahr. Wären Sie zwei Minuten früher gekommen, so hätten Sie die vollständigste Liebeserklärung mit angehört.

Gretchen. Ich glaube Ihm nicht ein Wort.

Max. Anton rühmte die Alte, daß sie fein dick und rund sei.

Gretchen. Das ist nicht wahr.

Max. Er applicirte ihr einen Kuß.

Gretchen. Ach Gott! das ist nicht wahr!

Max. Endlich gingen sie zusammen fort in der Frau Morgan Schlafkammer; da sitzen sie noch.

Gretchen. Ich weiß recht gut, daß das alles nur eine häßliche Erfindung ist, aber ich muß doch weinen, wenn ich das so mit anhöre.

Max. Rächen Sie sich, vergelten Sie Gleiches mit Gleichem. Kuß um Kuß.

Gretchen. Vetter, kann Er mir nicht helfen, oder will Er mir nicht helfen, so sei Er wenigstens so gut und quäle Er mich nicht.

Max. Wollen Sie mich küssen, wenn ich Sie hinführe, und mit eigenen Augen sehen lasse?

Gretchen. Nein, ich würde es doch nicht glauben, und küssen würde ich Ihn auch nicht.

Max. Nicht? kleiner Trotzkopf? so muß ich wohl mein Hausrecht gebrauchen. (Er will sie umarmen, sie sträubt sich und schreit.)

Fünfte Scene.

Anton. Fr. Morgan. Die Vorigen.

Anton (stürzt auf Max und schleudert ihn fort). Bursche! wenn Ihm Seine Ohren lieb sind, so lasse Er mir das Mädchen zufrieden.

Max (sich in die Brust werfend). Bursche! wenn ich meinen Kammerdiener rufe, so spazirst du aus dem Fenster.

Anton (geht auf ihn los). Rufe du den Satan zu Hilfe, ehe ich dir den Hals breche.

Max (indem er sich retirirt). Sei du nur erst ein halbes Jahr mit der Frau Morgan verheirathet, so wirst du zahm werden, wie ein Pudel, und doux comme un parisien mari. (Er läuft davon.)

Anton. Dein Glück, daß du gehst. Verdient hast du es wohl nicht, Gretchen, daß ich mich deiner annehme.

Gretchen (schnippisch). Je nun, wer hat es dich geheißen?

Anton. Mit solchen Windbeuteln zu kosen —

Gretchen. Was geht es dich an?

Anton. So? ist das die Liebe und Treue, die du mir gelobtest.

Fr. Morgan. Eine feine Zucht, zu jungen Herren in's Haus zu laufen, sich küssen zu lassen — pfui, Jungfer! schäme Sie sich! hier im Hause geht es honnet zu, hier leiden wir dergleichen nicht.

Gretchen (weint).

Anton. Nun, nun, liebe Madame —

Fr. Morgan. Sie wird wohl thun, sich je eher je lieber fort zu packen, sonst läßt der Herr Rath Sie durch die Polizei heraus führen, denn mit solchen Dirnen mögen wir nicht verwandt sein.

Anton. Halt! halt! Sie hat ja ein Maul wie eine Säge.

Fr. Morgan. Was? ich ein Maul? was ist das für eine Sprache?

Anton. Das ist deutsch. Die Galle läuft mir über. Warum untersteht Sie sich, meine Muhme anzufahren wie eine Betteldirne?

Fr. Morgan. Lieber Herr Vollmuth —

Anton. Ei was! lieber Herr Vollmuth, damit ist mir nicht gedient. Behalte Sie Ihr Geld, denn was Sie im Sinne hat, daraus wird nichts, und folglich sage ich Ihr die Wahrheit kurz und rund heraus. Meine Muhme ist ein ehrliches Mädchen und keine Dirne, versteht Sie mich? Wenn Sie vor dreißig Jahren eine Dirne war, und Händel mit der Polizei hatte, so muß Sie das vergessen, wenn Sie mit ehrlichen Leuten spricht.

Fr. Morgan. Unverschämter Bursche! Er unterfängt sich —

Anton. Ein eiserner Kasten voll Geld ist eine schöne Sache, aber Ehrlichkeit ist doch noch besser. Diese gibt Muth, jener Uebermuth.

Fr. Morgan. Auf der Stelle geh' ich zum Herrn Rath, der soll mir das Gesindel in's Zuchthaus setzen lassen. (Sie geht wüthend ab.)

Sechste Scene.

Gretchen und **Anton.**

(Sie stehen in verschiedenen Winkeln und maulen. Wenn der eine herüber schielt, so schlägt der andere die Augen nieder.)

Gretchen (ohne Anton anzusehen). Wer das so anhörte, und es nicht besser wüßte, der sollte glauben, Musje Anton und die alte Madame würden sich die Augen auskratzen.

Anton (eben so). Wer ein gewisses Gretchen nicht besser kennte, der sollte sie für das unschuldigste Mädchen halten.

Gretchen. Wenn man aber weiß, daß sie zusammen in der Schlafkammer stecken —

Anton. Wenn man sie aber in den Armen eines jungen Herrn überrascht —

Gretchen. Dann läßt man sich durch das Schelten nicht irre machen —

Anton. Dann kehrt man sich nicht an das Schreien —

Gretchen. Die alte Madame ist fein dick und rund —

Anton. Der junge Herr ist ein Milchbart —

Gretchen. Ehen werden im Himmel geschlossen —

Anton. Liebeleien schmecken süß —

Gretchen. Nimm es nur nicht übel, daß ich dich gestört habe.

Anton. Vergib mir nur, daß ich den Gelbschnabel zur Thür hinaus warf.

Gretchen. Wie weit ist es denn nun schon gekommen? wenn es erlaubt ist zu fragen.

Anton. Gerade so weit, als ich es hier gefunden habe.

Gretchen. Kann man sich bald ein neues Mieder zur Hochzeit bestellen?

Anton. Auf künftige Weihnachten.

Gretchen (weinend). Ungetreuer!

Anton. Ungetreue!

Gretchen. Ein armes Mädchen sitzen zu lassen.

Anton. Einen ehrlichen Kerl so bei der Nase herum zu führen.

Gretchen. Ich habe dich so lieb gehabt —

Anton. Ich hätte mein Blut für dich gegeben —

Gretchen. Nun ist es aus mit uns!

Anton. Rein aus!

Gretchen. Ganz aus!

Anton. Aus und aus.

Gretchen. Ich meine es gut, komme hieher, will vom Vetter fünfzig Dukaten leihen, für meinen armen, bedrängten Vater —

Anton. War denn das nicht auch meine Absicht bei der Alten?

Gretchen. Und da fingst du mit einer Liebeserklärung an.

Anton. Ich mußte ihr ja wohl um den Bart gehen.

Gretchen. Und versprachst ihr die Ehe —

Anton. Das ließ ich wohl bleiben.

Gretchen. Sonst hätte sie dir das Geld gewiß nicht gegeben.

Anton. Sie hat mir auch nichts gegeben.

Gretchen. Was thatest du denn bei ihr?

Anton. Nichts.

Gretchen. Schwöre.

Anton. Wer mir ohne Schwur nicht traut, der liebt mich nicht.

Gretchen. Und wer dir traut, der ist betrogen. — (Weinend.) Ich armes Mädchen! daß ich mir auch einbildete, mein reicher Vetter meine es ernstlich mit mir. Ich will nur geh'n, und für meinen Vater betteln, und wenn ich das Geld nicht zusammen betteln kann, so fahre ich mit ihm nach Indien, und arbeite für ihn in den Bergwerken — und des Sonntags will ich für dich beten, daß der liebe Gott dir deine Untreue verzeihen möge. (Sie will fort.)

Anton. Gretchen — du bist wohl nicht gescheit.

Gretchen. Ich werde wohl bald sterben, aber ich mache mir gar nichts daraus. Und sei nur nicht bange, daß ich in der Geisterstunde kommen werde, dich zu quälen; vor mir sollst du Ruhe haben. Leb' wohl! (Sie geht.)

Anton (hält sie beim Rock). Gretchen —

Gretchen. Warum hältst du mich?

Anton. Muhme Gretchen —

Gretchen. Nun, was gibt's?

Anton. Braut Gretchen —

Gretchen. Geh' zu der alten Madame.

Anton. Höre, Gretchen, laß es gut sein; sei du meine alte Madame.

Gretchen. Ich habe keinen eisernen Kasten voll Geld.

Anton. Aber ein Herz, das mich liebt.

Gretchen. Nein, ich liebe dich gar nicht mehr.

Anton. Sieh' mich an, ist das wahr?

Gretchen. Allerdings.

Anton. Du kannst mich doch nicht dabei anseh'n.

Gretchen. Wenn ich dich noch liebe, so ist das sehr dumm von mir, denn du verdienst es nicht.

Anton. Weil ich deinem Vater helfen wollte?

Gretchen. Wen hast du betrogen? mich oder die Alte?

Anton. Wunderliche Frage! ich wollte lieber zehn alte Weiber betrügen, als ein hübsches Mädchen.

Gretchen. Betrügen und stehlen, das kömmt immer auf eins heraus.

Anton. Freilich, du versteh'st das besser; der Herr Pfarrer hat dich immer vor uns allen gelobt.

Gretchen. Schäme dich.

Anton. Nun ja, Gretchen, wenn du es so haben willst, ich schäme mich.

Gretchen. Bitte es mir ab.

Anton. Ich bitte —

Gretchen. Gelobe mir Besserung.

Anton. Ich will es nicht wieder thun.

Gretchen. Gib mir die Hand darauf.

Anton. Hand und Mund. (Er will sie küssen.)

Gretchen (sträubt sich). Anton! Anton!

Siebente Scene.

Der Rath. Max. Frau Morgan. Die Vorigen.

Max. Sehen Sie, lieber Papa.

Fr. Morgan. Schauen Sie, Herr Rath.

Rath. Ja, ja, ich sehe, ich schaue. — Unverschämtes Gesindel! wollt ihr mein Haus zur Mördergrube machen?

Anton (zu Gretchen). Siehst du, warum schreist du so? Nun hat der Vetter wohl gar geglaubt, ich wollte dich ermorden?

Gretchen. Nein, er wollte mich nur küssen.

Fr. Morgan. Küssen? ach du mein Himmel!

Max. Schreit denn das Mühmchen, auch wenn Anton sie küßt?

Rath. Und küßt man denn hier im Hause?

Anton. Wenn man hier im Hause nicht küssen darf, so mag ich das ganze Haus nicht geschenkt haben.

Rath. Wer hat euch erlaubt, diese Schwelle wieder zu betreten?

Anton. Die Noth —

Rath. Ei, die Noth findet überall verschlossene Thüren.

Gretchen. Mein Vater ist gekommen —

Rath. Was kümmert's mich?

Gretchen. Er ist so arm —

Rath. Eine herrliche Empfehlung.

Anton. Herr Vetter Oncle, Er ist sein leiblicher Bruder —

Rath. Das ist nicht meine Schuld.

Gretchen. Mit fünfzig Dukaten könnte Er ihm aus der Noth helfen —

Rath. Nicht fünfzig Erbsen hat er von mir zu erwarten.

Anton. Komm, Gretchen, der Mann ist eine Erbsenstange.

Rath. Eine saubere Verwandtschaft! Jener kommt in mein Haus um zu betteln, und dieser um zu küssen. Meint ihr, man könne bei einem fürstlichen Rath so aus- und einlaufen, wie in einer Dorfschenke? Packt euch fort!

Max. Packt euch fort!

Fr. Morgan. Packt euch fort!

Anton. Gemach, gemach, so barsch muß der Herr Vetter Oncle nicht kommen. Ich fürchte mich weder vor Seinem Milchbart, noch vor den Nägeln der Alten. Wir sind Seine Bruderskinder, wir werden geh'n, weil wir in solch einem Hause so nicht länger bleiben mögen; aber fortpacken werden wir uns nicht.

Max. Der Unverschämte!

Fr. Morgan. Der Bauernbengel!

Rath. Bube, ich schicke nach der Wache, und lasse dich öffentlich prostituiren.

Anton. Um sich zu prostituiren braucht man eben keine Wache, das beweist der Herr Vetter Oncle jetzt. Komm, Gretchen, laß uns für unsern durchlauchtigsten Fürsten beten, daß ihm der liebe Gott nicht viele solche Räthe gebe.

Rath. Ich ersticke.

Fr. Morgan. Mir wird ganz schwindlicht.

Max (bei Seite). Wenn ich mich nur auf meine Faust verlassen dürfte.

Anton und **Gretchen** (gehen, und stoßen in der Thür auf den Wirth zum goldenen Schiff).

Achte Scene.

Der Wirth. Die Vorigen.

Wirth (mit vielen Kratzfüßen gegen Anton und Gretchen). Ganz gehorsamer Diener, meine lieben, scharmanten jungen Leutchen. Wenn Sie Belieben tragen, sich nach Hause zu verfügen, ich habe ein paar niedliche Zimmerchen für Sie in Bereitschaft setzen lassen.

Gretchen (hält sich einen Augenblick an der Thür auf). Ei, Herr Wirth, Er ist ja wieder recht höflich geworden.

Wirth. Nicht mehr als Schuldigkeit, submisse Pflicht, pflichtmäßige Submission.

Anton. Komm, Gretchen, er ist besoffen. (Beide ab.)

Rath. Wer ist der Mann? was will er?

Max. Ein guter alter Bekannter. Der Wirth aus dem gold'nen Schiff.

Rath (vornehm). Ja, ja, ich erinnere mich Seiner.

Wirth. Der Herr Rath haben in alten Zeiten manches Dejeuner bei mir einzunehmen geruhet, und der Herr Sohn in neuern Zeiten.

Rath. Damals stand Sein Haus, so viel ich weiß, nur vornehmen Leuten offen.

Wirth. Je reicher, je vornehmer.

Rath. Wie kömmt es denn, daß Er mit dem Bettelvolke so viel Umstände macht?

Wirth. Bettelvolk? die beiden jungen Leutchen, die eben herausgingen? Ja, diesen Morgen waren sie noch Bettelvolk, aber jetzt sind sie liebe, scharmante Kinder.

Max. Ei, wie das?

Wirth. Es hat sich zugetragen, daß der Herr Bruder aus Indien zurückgekommen.

Rath. Der Landstreicher.

Wirth. Dafür hielt ich ihn auch, aber seit einer Stunde weiß ich, daß er ein lieber, scharmanter Mann ist, denn er hat Goldstangen, mehr als ich Schwefelhölzer in meiner Küche.

Max. Wie? er ist reich?

Fr. Morgan. Er hat Geld?

Wirth. Ich habe ihn belauscht, als er mit dem Schiffskapitän bei der Flasche saß. Nun, Herr Bruder! sagte der Kapitän: was wirst du mit deinem vielen Gelde anfangen? wirst du Fabriken anlegen, oder Landgüter kaufen?

Fr. Morgan. Fabriken? das ist sehr einträglich.

Rath. Landgüter, das ist adelich.

Wirth. Dero Herr Bruder erklärten sich auch für das letztere.

Rath. Wirklich? das freut mich. Der brave Peter! er ist immer ein Mann von noblen Sentiments gewesen.

Wirth. Ferner sagte der Kapitän: da du eine so ansehnliche Charge bei der ostindischen Compagnie bekleidest.

Rath. Eine Charge?

Wirth. So wirst du dich auch wohl bei Hofe präsentiren lassen?

Rath (außer sich). Bei Hofe? was, Herr Wirth? hat Er auch recht gehört? mein Bruder bei Hofe präsentirt?

Wirth. Präsentirt und repräsentirt.

Rath (entzückt). O du mein liebster Bruder! Du, mit dem ich unter Einem Herzen gelegen! den ich immer so zärtlich geliebt! — Ach Kinder! ihr wißt nicht, was ein Bruderherz empfindet, wenn es den Geliebten seiner Seele bei Hofe präsentiren sieht.

Max. Papa, ich theile Ihr Entzücken, ich vergesse das Fräulein von Vollborn, hinweg mit ihr! Muhme Gretchen sei hinfort die Königin meines Herzens!

Rath. Sie ist freilich die einzige Tochter eines würdigen Bruders —

Max. Und hat mehr Goldstangen, als Schwefelhölzer.

Rath. Recht, mein Sohn! der Gedanke ist vernünftig. Zwar ist sie kein Fräulein, doch für indisches Gold machen wir sie zur europäischen Gräfin.

Max. Und Anton, der Bauerbengel muß sich trollen.

Fr. Morgan (bei Seite). Desto besser! wir wollen ihn schon entschädigen.

Wirth (bei Seite). Desto besser! so komme ich auch zu meinem Gelde.

Rath. Kinder, wir müssen dem Herrn Bruder unsere Aufwartung machen. Das muß gescheh'n, ehe er noch bei Hofe präsentirt wird. Geh' Er, Herr Wirth, bestell' Er ein prächtiges Souper auf diesen Abend, wir werden bei meinem Herrn Bruder speisen.

Wirth. Und die Zeche?

Rath. Natürlich auf Rechnung seines hohen Gastes.

Wirth. Sehr wohl. Ich eile alles einzukaufen. Nebenhin werde ich bei diesem und jenem meiner Kundleute einsprechen, und ehe eine Stunde vergeht, soll die ganze Stadt

wissen, daß Herr Peter Vollmüth ein lieber, scharmanter Mann ist. (Er geht ab.)

Rath. Frau Morgan, meine gestickte Weste und meinen silbernen Degen. (Er geht ab.)

Max. He da! Mutterchen! nun wird geheirathet! (Er hüpft fort.)

Fr. Morgan (allein). So Gott will, ja. Ich sollte dem jungen Burschen freilich gram sein, aber in meinen Jahren läßt man sich leicht besänftigen. Hoffentlich wird er es übel nehmen, daß man ihn um seiner Herkunft willen hintansetzt, und in der Bosheit wird er sich in meine Arme werfen. (Mit einem zärtlichen Seufzer.) Ach! in meine Arme! — (Sie geht ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

(Der Platz vor dem Wirthshause.)

Erste Scene.

Peter. Gretchen. Anton. Der Schiffer.

Peter (hält Gretchen in seinen Armen, und Anton bei der Hand). Grämt euch nicht zu sehr, lieben Kinder. Ihr habt gethan, was ihr konntet, und so arm ich bin, so tausche ich doch mit keinem meiner Brüder.

Gretchen. Vater, wenn der böse Mann dort euch durchaus mit fortschleppen will, so zieh'n wir mit euch.

Anton. Ja, Vetter, das thun wir.

Gretchen. Und arbeiten für Euch.

Anton. Unter der Erde und über der Erde.

Peter. Kind, der Mann ist so böse nicht, als er aussieht. Es gibt noch ein Mittel ihn zu besänftigen, und dieses Mittel, Gretchen — steht in deiner Gewalt.

Gretchen. In der meinigen?

Peter. Wenn du willst, so ist dein Vater nicht allein schuldenfrei, sondern auch für die Zukunft geborgen.

Gretchen. O geschwind! wie fang' ich das an?

Peter. Nun, Herr Kapitän, da ist sie; reden Sie selbst mit ihr.

Schiffer (komisch verlegen). Ja — kommen Sie näher, mein liebes Jüngferchen —

Gretchen (will näher treten).

Schiffer. Nein, nein, nein, bleiben Sie steh'n! bleiben Sie steh'n! ich muß zu Ihnen kommen, und das will ich auch, obgleich der Wind conträr ist.

Gretchen. Lieber Herr Kapitän —

Schiffer. Lieb? das glaube Ihnen der Henker. Ich meine, Sie sehen mich lieber auf einem Korallenriff sitzen, als da vor Ihnen herum laviren. Thut nichts, ich nehme Ihnen das nicht übel. Wenn ich nur die Worte besser herauf zu pumpen verstünde.

Gretchen. Wie kann ich meinem Vater helfen?

Anton. Ich möchte auch gern dabei sein.

Schiffer. Höre Er, mein Freund, wenn Er sich auch darein mischt, so wird aus der ganzen Sache nichts, denn vor Seiner Theilnahme ist mir eben bange. — Schönes Gretchen, wir müssen das allein unter einander abthun.

Gretchen. Recht gern, wenn nur meinem Vater geholfen wird.

Schiffer. Auf der Stelle, und nun will ich auch gleich sagen wie? — Wenn ich mich aber so ungeschickt dazu anstelle, als ein Wilder, der zum ersten Male mit Messer und Gabel essen soll, so denken Sie, daß Sie einen Mann vor sich haben, der besser ein Schiff zu regieren versteht, — als eine Liebeserklärung zu thun. — Potz Wetter! nun war's heraus.

Gretchen. Ich verstehe Ihn nicht.

Anton (der während dieser Scene Höllenangst aussteht). O! ich verstehe ihn recht wohl.

Schiffer. Curios! ein junger Bursche darf nur die Augen aufthun, so weiß man schon, was er haben will; aber ein alter Kerl kann schwatzen ein Langes und ein Breites — man versteht ihn nicht. Jungferchen, Sie gefallen mir gar sehr. Ist das verständlich?

Gretchen. O ja, und es freut mich.

Schiffer. Ich bin freilich alt —

Gretchen. Ja, das ist Er —

Schiffer. Und habe die Gicht —

Gretchen. Das thut mir leid.

Schiffer. Aber bei alle dem bin ich doch noch immer ein rüstiger Seemann, und wenn Sie Lust haben, es mit mir zu wagen.

Gretchen. Was denn?

Schiffer. Wenn ich sage: eine Fahrt an den Nordpol des Ehestandes, so versteht sie mich wieder nicht. Ich muß mich also wohl deutlicher erklären. Ihr Vater ist mein Schuld-

ner, und bleibt es so lange, bis er auch m e i n Vater wird. Verstehen Sie mich nun?

Gretchen. Er meint doch wohl nicht gar — (Lachend.) Ach nein, das kann nicht sein.

Schiffer. Was denn?

Gretchen. Er will mich doch wohl nicht gar heirathen?

Anton (hastig). Freilich will er das.

Schiffer. Warum denn nicht?

Gretchen. Geh' Er doch! Er spaßt!

Peter. Nein, Gretchen! es ist sein Ernst. Er ist ein wackerer Mann; du wärst versorgt, und ich hätte auch Brot im Alter.

Gretchen. Ach Vater! das geht nicht.

Anton. Nein, das geht nicht.

Gretchen. Was soll denn aus Anton werden?

Peter. Willst du um des jungen Burschen willen deinen alten Vater im Kerker, oder in einer Bleigrube verschmachten lassen?

Gretchen. Anton — hörst du? — was soll ich thun?

Anton (weinerlich). Höre Er, Herr Kapitän, wenn Er das Mädchen mit Gewalt heirathet, so schlage ich Ihn todt.

Schiffer. Wirklich?

Anton. Mausetodt, und das muß Er mir hernach nicht übel nehmen; denn ob Er mir das Mädchen nimmt, oder mein Leben, das ist einerlei. Und wenn ich Ihn todt geschlagen habe, so gehe ich hin, und lasse mich rädern, in Gottes Namen. — Aber weiß Er was, ich will hinaus zu meinen Eltern, ich will auf meinen Knien herum rutschen, und Ihm die fünfzig Dukaten schaffen; und wenn das nicht geht, so will ich Ihm als Matrose zehn Jahre umsonst dienen. Mag

ich dann ersaufen, oder mögen die Wilden mich fressen, so habe ich doch den Trost, daß Gretchen mir treu geblieben ist. Komme ich aber lebendig zurück, nicht wahr, Vetter, dann gibt Er mir sie zum Weibe?

Gretchen. Da hört Er nun selbst, Vater, wie lieb Anton mich hat. Ach, Herr Kapitän! Erbarme Er sich unserer Noth!

Schiffer. Ein feines Compliment! ich soll mich erbarmen, und sie nicht heirathen.

Gretchen. Was wird es Ihm helfen? Anton wird mich doch alle Tage besuchen —

Schiffer. So, so.

Gretchen. Und wir werden immer beisammen sitzen und weinen.

Schiffer. Nun, wenn Ihr es nur dabei laßt.

Peter. Genug, Kinder. Ich habe euch hinlänglich geprüft. Verzeiht mir die Neckerei. Seid gutes Muths! Ich bin ein reicher Mann..

Gretchen. Gewiß, Vater? ach Vater! —

Anton. Im Ernst, Vetter? Er ist dem da nichts schuldig?

Peter. Nicht einen Heller.

Gretchen. Ich brauche den Kapitän nicht zu heirathen?

Peter. Wenn du keine Lust dazu hast —

Gretchen. Nein, ich habe wahrhaftig keine Lust dazu.

Peter (lachend). Ich glaube dir ohne Schwur.

Schiffer. Sehr obligirt. Es war auch nur mein Scherz. Ein alter Mann, der ein junges Mädchen heirathet, wagt mehr, als ein Schiffer, der bei schlechter Jahreszeit um das Cap Horn segeln will.

Gretchen. Freue dich, Anton!

Anton. Wie ist mir denn? darf ich mich auch so recht freuen? — Vetter, ist Er sehr reich?

Peter. Sehr reich.

Anton. Hm! das ist auch wieder nicht gut. Da wird Er wohl die Nase hoch tragen, wie die reichen Leute zu thun pflegen. Und wenn ich zehnmal spräche: gebe Er mir Gretchen, nach Seinem Gelde frage ich nicht so viel — (er schlägt ein Schnippchen) — wer weiß, ob Er mir sie gäbe.

Peter. Es kommt auf den Versuch an.

Anton. Ich bin nur ein Bauer, schlecht und recht. Daß ich Gretchen lieb habe, ist freilich wahr — aber es ist auch gar keine Kunst, Gretchen lieb zu haben.

Peter. Ich muß dir freilich gesteh'n, daß ich andere Absichten mit meiner Tochter hatte —

Gretchen (bittend). Vater —

Peter. Was willst du?

Gretchen. Behaltet Eure Absichten und laßt mir meinen Anton.

Schiffer. Alter, mach' ein Ende, gib ihm das Mädchen, sonst schlägt er mich todt.

Peter. Du hast Recht. Um Mord und Todtschlag zu verhüten, muß ich wohl Ja sagen.

Gretchen.
Anton. } Ja?

Peter. Ja, ja, ja.

Gretchen
Anton } (indem sie ihn mit Liebkosungen ersticken). Herzens-Vater! — bester Vetter!

Peter. Schon gut! schon gut.

Schiffer. Hu! die segeln mit vollem Winde.

Zweite Scene.

Hans. Marthe. Die Vorigen.

Hans. Finde ich dich endlich, gottloser Bube!

Marthe. Undankbares Mädchen! ich drehe dir den Hals um.

Hans. Davon zu laufen! und das gerade an einem Zeitungstage!

Marthe. Davon zu laufen! eben da der Flachs in der Röste ist!

Schiffer (bei Seite). Sturm aus Nordost.

Anton. Seid nicht böse, Vater —

Gretchen. Vergebt mir, liebe Muhme —

Peter. Laßt es gut sein, Frau Schwägerin.

Schiffer (bei Seite). Oel in die Wellen.

Marthe. Er hat auch gut reden, Herr Bruder. Nicht wahr, mein Anton erbt einmal ein feines Gütchen, das läßt sich dann wieder durch die Gurgel jagen!

Peter. Die jungen Leute haben sich lieb.

Marthe. Sie sollen sich nicht lieb haben! Sie sollen sich kratzen und beißen.

Schiffer (bei Seite). Hu! eine Wasserhose!

Peter. Ich habe meine Einwilligung bereits gegeben.

Marthe. So? ei! allerliebst! der Herr Bruder hat seine Einwilligung bereits gegeben. Nun freilich, was meinst du, Hans? da dürfen wir wohl nicht mehr mucksen?

Hans. Ei, ei, Bruder Peter, wo denkst du hin?

Marthe. Wenn Er sich noch in Indien etwas zusammen gespart hätte, daß man ein Auge zudrücken könnte.

Hans. Ja, Bruder, wenn du Nothpfennige mitgebracht hättest —

Gretchen. Hört doch nur, liebe Muhme —

Marthe. Halt das Maul —

Anton. Laßt Euch sagen, Vater —

Hans. Halt das Maul!

Marthe. Wenn Er als ein rechtschaffener Vater bedacht hätte —

Hans. Daß deine Tochter ohne Aussteuer schwerlich —

Gretchen. Muhme, ich kann Euch sagen —

Marthe. Halt das Maul!

Anton. Der Vetter hat —

Hans. Halt das Maul!

Dritte Scene.

Ein Haufen Matrosen (schleppen Kisten und Kasten herbei).

Einer unter ihnen (zu Peter). Patron! wo sollen wir Eure Sachen hinbringen?

Marthe (erstaunt). Seine Sachen?

Hans. Seine Sachen?

Schiffer. Alles seine Sachen.

Matros. Die Kisten sind verzweifelt schwer.

Schiffer. Narr! ist es denn zum ersten Male, daß du Goldstangen trägst?

Hans. Goldstangen?

Schiffer. Lauter Goldstangen.

Matros. Die Ballen mit Seidenzeug sind noch auf dem Zolle.

Marthe. Seidenzeug?

Schiffer. Hundert Ballen Seidenzeug.

Matros. Ein paar Tonnen Gewürz sind beim letzten Sturm ein wenig naß geworden.

Hans. Gewürz?

Schiffer. Hundert Tonnen Gewürz.

Peter. Schon gut, Kinder. Tragt die Sachen nur hier in's Wirthshaus, und trinkt dann auf meine Gesundheit. (Er gibt ihnen Geld.)

Matros. Ein Goldstück, Kameraden! Hurrah! Es lebe Herr Peter Vollmuth! (Sie tragen die Kisten hinein.)

Marthe. Ist das Spaß oder Ernst?

Schiffer. Ein gold'ner Ernst.

Hans. Alle die Sachen gehören meinem Bruder?

Schiffer. Von Gott und Rechts wegen.

Gretchen. Nun, Muhme?

Anton. Nun, Vater?

Peter. Schade, daß das Seidenzeug noch auf dem Zolle blieb. Es ist ein sauberes Stück darunter, welches ich der Frau Schwägerin zum Geschenk bestimmt hatte.

Marthe (sehr höflich). O, Herr Bruder! Er ist gar zu höflich!

Ein Matros (mit einem Kästchen). Patron, da ist noch ein Kasten, der Ihm zugehört, der ist aber verdammt leicht.

Peter (zu Hans). Der ist für dich, Bruder; es ist ein ganzer Jahrgang Zeitungen aus Calecut darin.

Hans. Zeitungen! indianische Zeitungen! Hörst du, Marthe? du hast calecutische Hühner, ich habe calecutische Zeitungen! Holla! Herr Pfarrer, nun wollen wir ein Wörtchen zusammen reden.

Marthe. Ei, ei, Herr Bruder, Er hat wohl in Indien eine reiche Heirath gethan?

Peter. Keineswegen.

Marthe. Gretchen ist also Seine einzige Tochter?

Peter. Mein einziges Kind.

Marthe. Nun freilich, Umstände verändern die Sache —

Schiffer. Vollwichtige Umstände.

Marthe. Und da der Herr Bruder einmal seine Einwilligung gegeben hat, so wäre es auch nicht recht von uns, wenn wir den jungen Leuten hinderlich sein wollten.

Schiffer. Windstille!

Marthe. Was meinst du, Hans?

Hans. Ich meine, daß sie in Gottes Namen heirathen können, doch unter einer Bedingung: die Hochzeit muß nicht eher gehalten werden, bis ich mit dem Herrn Pfarrer die calecutischen Zeitungen durchstudirt habe.

Marthe. Du bist ein Narr! geh' zum Henker mit deinen Zeitungen, die Hochzeit soll morgen sein.

Anton. Dank, liebe Mutter!

Marthe. Wenn anders der Herr Bruder es zufrieden ist?

Peter. Ich habe nichts dagegen.

Anton. Und du, Gretchen?

Gretchen. Schelm!

Schiffer. Und so weiter.

Vierte Scene.

Rath. Max. Fr. Morgan. Die Vorigen.

Rath (läuft mit ausgebreiteten Armen auf Peter zu). Laß dich umarmen, mein theurer Bruder; und trockne mir die Freudenthränen von den Wangen.

Max. Bester Oncle! ich drücke Ihre Hand mit kindlicher Ehrfurcht an meine Lippen.

Rath. Ich höre, du brauchst Geld! warum kommst du nicht zu mir? mein Beutel steht dir offen, mein Haus ist das deinige.

Max. Ich werde mich glücklich schätzen, Ihnen meine Zimmer einzuräumen.

Peter. Ei, ei! die Scene hat sich urplötzlich verändert.

Rath. Vergib mir, was diesen Morgen vorgefallen. Geschäfte — häuslicher Verdruß —

Peter. Schon gut. Ich bin frohes Herzens, und dann ist es leicht zu verzeihen. Wohlan, meine Brüder! so wären wir denn einmal wieder alle drei beisammen. Was meines Vaters Segen auf dem Sterbebette nicht vermochte, das hat mein Geld bewirkt. Auch gut! ich bin zufrieden. Wenn man die Ingredienzien einer jeden wohlschmeckenden Speise untersuchen wollte, man würde manche unangerührt stehen lassen. — Herr Bruder, fürstlicher Rath! ich stelle dir hier meine Tochter vor; sie ist die Braut dieses jungen Burschen.

Rath (dessen Gesicht sich verlängert). So?

Max (sehr betreten). Ei!

Rath (zieht Peter bei Seite). Hast du auch bedacht, Bruder, ein bloßer Bauer?

Peter (klopft auf den Beutel). Ich habe sein Adelsdiplom in der Tasche.

Rath. Ja, wenn das ist —

Schiffer (der die ganze Zeit über nach Frau Morgan schielte). Mit Gunst, meine Herren! gehört die Frau dort auch zur Familie?

Max. So halb und halb.

Schiffer. Ei, so sind wir sammt und sonders verwandt; denn, hole mich der Henker, sie ist mein Weib.

Alle. Sein Weib?

Schiffer (kläglich). Ja, mein Weib!

Max. Mutterchen, ist das Einer von deinen Männern?

Fr. Morgan. Hat Niemand ein Riechfläschchen bei der Hand?

Schiffer. Laß es gut sein, Sybille; wir wollen thun, als kennten wir uns nicht.

Fr. Morgan (sehr schwach). Wirst du bald wieder abreisen?

Schiffer. In vierzehn Tagen.

Fr. Morgan. Ich lebe wieder auf.

Fünfte Scene.

(Eine große Gesellschaft von Männern, Frauen und Kindern drängt sich herzu.)

Alle durcheinander. Willkommen, Herr Vetter! — willkommen! — seht da, Kinder, der Herr Vetter! — das ist der liebe Herr Vetter!

Die Kinder. Willkommen, Herr Vetter!

Die Alten. Tausendmal willkommen!

Peter. Meine Herren und Damen — und ihr lieben kleinen Püppchen — ich habe nicht die Ehre —

Ein Herr. Wir sind nahe Verwandte. Die Frau meines Brudersohnes ist eine Schwestertochter von der Muhme Ihrer seligen Frau Schwiegermutter — Karlchen, küsse dem Herrn Vetter die Hand.

Peter. Sehr verbunden. (Zu einer Dame.) Und Sie?

Die Dame. Meine Urgroßmutter war eine geborne Vollmuth — Malchen, verneige dich vor dem Herrn Vetter.

Peter. Gehorsamer Diener. (Zu einem Dritten.) Und Sie?

Der Dritte. Mein Aeltervater hatte einen Stiefsohn, welcher eine Stiefschwester von der Stiefmutter Ihres seligen Herrn Vaters heirathete. — Gottliebchen, wirf dem Herrn Vetter ein Kußhändchen zu.

Peter. Bravo! nun regnet es auf einmal Verwandte aus jeder Wolke. (Mit guter Laune.) Es ist wohl überflüßig, daß ich mein Examen fortsetze. Sie sind sammt und sonders auf Treue und Glauben meine lieben Vettern und Basen.

Sechste Scene.

Der Wirth und die Vorigen.

Wirth (zu Peter). Ein liebes, scharmantes Souper von zwanzig Couverts erwartet Dero Befehl.

Peter. Ein Souper? Wer hat es bestellt?

Rath. Ich, Bruder, habe es für nöthig erachtet, in deinem Namen die Honneurs zu machen. Ein Mann von deinem Range —

Peter. Sehr wohl. Wenn es einmal fertig ist, so soll es auch nicht unverzehrt bleiben. Meine Herren und Damen! Sie sind sämmtlich meine Gäste. Freilich bin ich ein Narr, daß ich euch tractire. Zwar gleiche ich darin allen reichen Vettern, die kein Mensch ansehen würde, wenn sie kein Geld hätten; aber ich bin ein doppelter Narr, weil ich euch geprüft habe, und euch doch zu essen gebe. Indessen, es geschieht meiner Tochter Verlobung zu Ehren. Herein! Herein!

Alle (folgen jauchzend). Es lebe der Herr Vetter!

(Der Vorhang fällt.)

Die

Unglücklichen.

Ein Lustspiel

in einem Aufzuge.

Erschien 1798.

Personen.

Peter Falk.

Johann Falk, ein Prediger.

Franzisca Falk.

Gustav Falk, ein Jäger.

Eduard Taube, ein Dichter.

Baron Adolph von Falkenburg.

Kammerjunker Herrmann v. Falkenau.

Emanuel Falk, ein Philosoph.

Madame Herbst, geborne Falk.

Madame Freude, eine geborne Falk.

Charles Valcau, ein Tanzmeister.

Emilie Falk.

Falk, genannt Geier, ein Rezensent.

Senf, Peter Falks Diener.

(Der Schauplatz ist in Holland, auf dem Landgute Peter Falks, unweit dem Haag.)

Erste Scene.

Peter Falk (sehr einfach gekleidet, in einer runden Perücke, sitzt am Theetisch, und schmaucht eine Pfeife Tabak). **Senf** (tritt herein, und wischt sich den Schweiß von der Stirn).

Falk.

Guten Morgen, mein lieber Senf, was bringt Er mir?

Senf. Nichts.

Falk. Er hat geschwitzt?

Senf. Kein Wunder.

Falk. Brav gearbeitet?

Senf. Wie ein Pferd.

Falk. Aber ich wette, Er hat es gern gethan.

Senf. O ja — wenn nur —

Falk. Was?

Senf (heraus platzend). Wenn ich nur wüßte wofür?

Falk (lächelnd). Wofür?

Senf (eifrig). Ja, wofür?

Falk. Hm! ein Fremder sollte denken, mein lieber, alter Senf thäte nichts umsonst.

Senf. Ich lasse mich auch gern bezahlen — freilich nicht mit Gelde —

Falk. Mit Vertrauen, nicht wahr?

Senf (gekränkt, aber mit Herzlichkeit). Ja, mit Vertrauen.

Falk. Nun, warum fragt Er nicht?

Senf. Nein, das thue ich nicht. Sie könnten mir ein=

mal antworten: Senf, darnach hat Er nichts zu fragen! und dann schämte ich mich zu Tode.

Falk. Gut, so will ich fragen. Was möchte Er denn gerne wissen?

Senf. Ich möchte gerne wissen, warum seit acht Tagen alle Zimmer im Schlosse gewaschen und aufgeputzt werden, da der Herr doch kaum drei oder vier bewohnen?

Falk. Ich bekomme Gäste.

Senf. Warum der Koch die ganze Nacht Braten gespickt, und Pasteten eingemengt hat, da der Herr doch nie mehr als von drei Schüsseln speisen?

Falk. Ich erwarte Gäste.

Senf. Warum der Kellermeister ein ganzes Regiment Weinbouteillen in Parade stellt?

Falk. Das thut er für die Gäste.

Senf (in den Bart brummend). Freilich, das hätte ich auch wohl errathen können.

Falk. Und wer die Gäste sind, das wird Er vermuthlich schon wissen?

Senf. Woher sollt ich's denn wissen?

Falk. Weil es in den Zeitungen gestanden hat.

Senf. In den Zeitungen? — ich lese keine Zeitungen. Aber Potz Wetter! das müssen vornehme Gäste sein.

Falk (lachend). Nein, mein lieber Senf, ich glaube schwerlich, daß sich viel Vornehmes darunter finden wird. Geh' Er in mein Schlafzimmer, rechter Hand auf dem Tische liegt ein Zeitungsblatt, bringe Er das her. (Senf ab.)

Falk. Vornehm ist gar nicht vonnöthen; wenn sie nur ehrlich und lustig sind, sollen sie mir alle willkommen sein. (Senf kommt zurück.)

Falk. Hat Er es gefunden?

Senf. Ja.

Falk. Nun, so lese Er.

Senf (fängt an zu lesen). »Paris, den 15 September —

Falk. Nein, nein, auf der letzten Seite, unten.

Senf. »Aus dem Haag, vom 8. August —« (Er sieht seinen Herrn fragend an.)

Falk. Richtig.

Senf (liest). »Gestern starb auf seinem Landgute Birkenholm, drei Meilen von hier, der reiche, westindische Pflanzer —« (er wischt sich die Augen klar). »Peter — Peter Falk —« Bei meiner armen Seele! Peter Falk. — Was zum Henker! sind Sie gestorben?

Falk (nickt). Mausetodt.

Senf. Ha! ha! ha! wie die Zeitungsschreiber lügen können.

Falk. Diesmal haben sie nicht gelogen. Les' Er nur weiter.

Senf. Nicht gelogen? — (Er liest weiter.) »Peter Falk, der weder Frau noch Kind, aber ein unermeßliches Vermögen hinterläßt. Er ist aus Westphalen gebürtig, woselbst noch viele seiner Anverwandten zerstreut leben sollen.« — Ist das wahr?

Falk. Ja.

Senf (liest). »In seinem Testamente hat er denjenigen von ihnen zum Universalerben eingesetzt, der beweisen wird, daß er der Unglücklichste sei.« — Ist das wahr?

Falk. Ja.

Senf (liest). »Der erste Oktober dieses Jahres ist zum Termin anberaumt, in welchem ein Jeder, der seine An-

sprüche zu rechtfertigen vermeint, sich auf dem Schlosse Birkenholm in Person zu melden hat.» — Der erste Oktober? der ist ja heute!

Falk. Heute.

Senf. Aha! nun merke ich.

Falk. Was merkt Er?

Senf. Es wird ein Familienschmaus.

Falk. Richtig.

Senf. Ich verstehe das Ding aber doch nur halb.

Falk. Welche Hälfte fehlt Ihm denn noch?

Senf. Sie sind ja nicht todt?

Falk. Gott sei Dank! noch nicht.

Senf. Wollen Sie sich denn bei lebendigem Leibe beerben lassen?

Falk. Nein. Aber den Unglücklichsten von meinen Verwandten wollen wir hier behalten, der soll mir die Augen zudrücken.

Senf. Kennen Sie denn Ihre Verwandten? —

Falk. Wie sollte ich? kam ich doch schon als ein Knabe von vierzehn Jahren nach Westindien.

Senf. Sind ihrer viele?

Falk. Vermuthlich. Ein reicher Mann hat immer viele Verwandte.

Senf. Potz Wetter! die werden die Augen aufsperren, wenn sie den todten Herrn Vetter sein Pfeifchen schmauchen seh'n.

Falk. Vor der Hand, mein lieber Senf, will ich todt sein und bleiben. Die Ankömmlinge sollen mich nur als einen Freund des Verstobenen, als Executor Testamenti kennen lernen.

Senf. So, so.

Falk. Mit zwei Worten: ich habe ein halbes Säculum allein auf der Welt gelebt, das fängt an, mir Langeweile zu machen. Ich habe mir's sauer werden lassen, und für wen? Das will ich wenigstens wissen, ehe ich sterbe; ich will mein Vermögen dem Würdigsten unter meinen Verwandten, das heißt, dem Unglücklichsten zuwenden. Sonst kommt mir da ein Hans Liederlich, erbt ab intestato, weil er mir einen Grad näher steht, gibt seinen armen Vettern und Muhmen nicht einen Heller, und mir keine Thräne in's Grab.

Senf. Aber wenn sie nun alle glücklich sind?

Falk. Alle glücklich? Guter Senf, die Glücklichen sind so rar, als die Tugendhaften.

Senf. Es mag wohl beides zusammen gehören?

Falk. Nicht immer. — Horch! — man klopft. Sind es welche von unsern Gästen, so führe Er sie herein. Doch immer nur einen auf einmal. Hört Er?

Senf. Ganz wohl. (Er geht ab.)

Falk (allein). Nun, Peter Falk, laß seh'n, wie viel Menschenkenntniß du in fünfzig Jahren gesammelt hast.

Zweite Scene.

Der Dichter Taube und Peter Falk.

Taube (mit einer Verbeugung). Mein Herr —

Falk (steht auf). Gehorsamer Diener.

Taube. Vermuthlich der seltene Freund, dem mein verstorbener Vetter die Ausführung seiner edlen Absichten übertragen?

Falk. Der Nämliche. Ihr Name, wenn ich bitten darf?

Taube. Ich heiße eigentlich Jeremias Falk. Aber die Lesewelt kennt mich unter dem Namen Eduard Taube.

Falk. Die Lesewelt? Also wohl gar ein Schriftsteller?

Taube. Aufzuwarten.

Falk. Ein Schriftsteller muß nie aufwarten. Was haben Sie denn geschrieben?

Taube. Kleine niedliche Beiträge zu kleinen niedlichen Musen-Almanachs, politische Abhandlungen in Journale, und seit den letzten drei Jahren siebenundzwanzig Ritter-Romane.

Falk. Siebenundzwanzig Ritter-Romane in drei Jahren? bravo!

Taube. Jetzt bin ich mit Gespenster-Mährchen beschäftigt, die ich in Unterhaltungen deutscher Ausgewanderten einkleide.

Falk. Warum haben Sie denn Ihren Namen verändert?

Taube. Weil der Vorname Jeremias allzu unsonorisch klingt, und der Zuname Falk keinen andern Reim hat, als Schalk.

Falk. Man kann allenfalls auch Schalk heißen, und doch ein ehrlicher Mann sein.

Taube. Ferner wird es jetzt Mode unter beliebten Schriftstellern, sich umzutaufen. Wir haben einen Anton Wall, Veit Weber, Jean Paul, Eduard Taube.

Falk. Sie kommen also, um die Erbschaft zu heben?

Taube. Das ist mein feurigster Wunsch.

Falk. Sie kennen doch auch die Bedingung? —

Taube. Allerdings kenne ich sie. Nur der unglücklichste

wird ein glücklicher Universalerbe. Ein artiger Stoff zu einem Romane.

Falk. Aber, zum Henker! hier ist nicht von Romanen die Rede. Sind Sie denn unglücklich?

Taube. Diese hagern Wangen, diese dürftige Hülle mögen für mich zeugen.

Falk. Also arm?

Taube. Blutarm.

Falk. Und doch ein beliebter Schriftsteller?

Taube. Die Ehre ist kein Pudding. Die gottlosen Verleger zahlen wenig. Mein werther Herr, wenn die Ritter-Romane nicht wären, so hätte ich schon längst verhungern müssen. Dreißig Meilen bin ich zu Fuße hieher gewandert, und selbst diese Fußreise würde ich nicht haben vollbringen können, wenn nicht ein großmüthiger Buchhändler mir einige Thaler vorgeschossen hätte, gegen das Versprechen, ihm zur nächsten Ostermesse historische, statistische und sentimentale Bemerkungen auf einer Reise nach Holland zu liefern. Der Pränumerationspreis auf zehn Bände ist ein vollwichtiger Louisd'or.

Falk. Ein reicher Erbe muß nicht um Brot schreiben.

Taube. Recht, mein Herr! verschaffen Sie mir die Erbschaft, so lasse ich Sie von Lips in Kupfer stechen.

Falk. Was wollen Sie denn mit dem vielen Gelde anfangen?

Taube. Meine erste Pflicht sei Dankbarkeit gegen meinen wackern Vetter.

Falk. Das ist brav. Und wie werden Sie diese Dankbarkeit äußern?

Taube. Indem ich seine Biographie schreibe, und selbige

auf Velin-Papier mit didotschen Lettern drucken lasse. Die Vorrede ist bereits fertig.

Falk. Sehr wohl. Belieben Sie einstweilen hier herein zu treten. Sie werden da ein Frühstück finden —

Taube (sehr freundlich). Ein Frühstück? ei!

Falk. Und ein gutes Glas Malaga zur Erquickung für einen Fußgänger.

Taube. Eine vortreffliche Einladung zu einem anakreontischen Liedchen. (Er geht in das ihm angewiesene Zimmer.)

Falk. Mein guter Freund! du wirst es wohl bei der Vorrede bewenden lassen. (Den Kopf schüttelnd.) Ei, ei, der Anfang verspricht wenig.

Dritte Scene.

Madame Herbst und Peter Falk.

Mad. Herbst. Mein Herr, Sie sehen hier das unglücklichste Frauenzimmer vor sich.

Falk. Wenn das ist, Madame, so begrüße ich Sie als die Erbin meines verstorbenen Freundes. Ihr Name?

Mad. Herbst. Juliane Herbst, geborne Falk.

Falk. Und Ihr Unglück?

Mad. Herbst. Drückende Armuth ist das kleinste meiner Leiden.

Falk. Diese Kleidung sagt mir, daß ein schmerzhafter Verlust —

Mad. Herbst. Ich bin seit zwei Jahren Witwe.

Falk. Und noch immer in Trauer?

Mad. Herbst. Die Trauer — je nun — mein Mann war ein guter Mann — ein herzensguter Mann — und

Sie wissen wohl, daß Schwarz Blondinen am besten kleidet.

Falk. So, so. Haben Sie auch Kinder?

Mad. Herbst. Gott sei Dank! nein. Das einzige Kind, was ich hatte, wurde mir von der Amme in Schlaf erdrückt.

Falk. Vermuthlich waren Sie zu schwach, um selbst zu stillen?

Mad. Herbst. Selbst stillen? Bewahre der Himmel! Sie wissen nicht, wie viele körperliche Reize eine Mutter durch das Selbststillen aufopfert. Es gibt ohnehin genug Zerstörer der weiblichen Schönheit. Das leidige Alter —

Falk (ungeduldig). Nun, Madame! Ihr Unglück —

Mad. Herbst. Ich habe es so eben genannt.

Falk. Das Alter!

Mad. Herbst (mit einem tiefen Seufzer). Ach! ja.

Falk. Hm! Eine wohl genutzte Jugend pflegte doch sonst Blumen in graues Haar zu flechten.

Mad. Herbst. Wer kann sagen, daß er seine Jugend besser genutzt habe, als ich? Stutzer und Philosophen haben mich umgaukelt, von Grafen und Baronen wurde mein Triumphwagen gezogen.

Falk. Und nun hat die Zeit sie ausgespannt? Der Wagen will nicht mehr fort?

Mad. Herbst. Die Undankbaren!

Falk (spöttisch). Sie müssen Ihre Zuflucht zur Frömmigkeit nehmen.

Mad. Herbst. Ach, mein werther Herr! das war freilich vormals eine Ressource; aber was hilft heut zu Tage alles beten? Ich habe es versucht, habe Altäre und Kanzeln ge-

kleidet, eine Gesellschaft von frommen Matronen errichtet, auf Predigten pränumerirt, und über die gottlose Welt geseufzt — aber die Leute achten nicht mehr darauf — spotten wohl gar.

Falk. Daran ist die leidige Aufklärung Schuld.

Mad. Herbst. Kurz, mein Herr, ich will mein ganzes Elend in ein einziges Wort zusammen fassen: es heißt Langeweile. Was soll ich anfangen? wie soll ich die Zeit tödten? nichts interessirt mich! nichts macht mir Freude. Die jungen Leute ärgern mich durch ihre Jugend, und die Alten durch ihren Stumpfsinn. Schöne Weiber kann ich nicht leiden, und die Häßlichen können mich nicht leiden, weil ich einst schön war. Die Jünglinge haben zu viel Ehrfurcht vor mir, und die Greise zu wenig. Mein Mund war sonst so klein, daß man ihn mit einem Dukaten bedecken konnte, jetzt ist er durch das viele Gähnen ganz breit geworden. Ach! die Langeweile foltert mich so grausam, daß ich schon einige Male auf dem Punkte gewesen bin, zu wünschen: möchte doch die Amme das Kind nicht erdrückt haben.

Falk. Schon genug, Madame! Belieben Sie in dieses Zimmer zu treten, wo Sie Gesellschaft gegen die Langeweile finden werden.

Mad. Herbst. Gesellschaft? was für Gesellschaft?

Falk. Ein Dichter.

Mad. Herbst. Ein Dichter? Ach! das wird mich an die schönen Zeiten erinnern, wo so manches Madrigal auf meine langen Augenwimper, so manches Sonnet auf meinen Kanarienvogel gedichtet wurde. (Sie geht seufzend ab.)

Falk (allein). Ei, ei, mein lieber Peter Falk! du hast eine saubere Verwandtschaft.

Vierte Scene.

Franzisca Falk und Peter Falk.

Franz. (verbeugt sich schüchtern an der Thür).

Falk. Wollen Sie nicht näher treten, mein schönes Kind?

Franz. (tritt einige Schritte näher).

Falk. Wie heißen Sie?

Franz. Franzisca Falk.

Falk. Sie sind unglücklich?

Franz. Ja, ich bin recht unglücklich.

Falk. Vertrauen Sie sich mir.

Franz. Ich bin eines wackern Landpredigers Tochter. Mein Vater ist sehr arm — meine Mutter starb früh.

Falk. Sendet Ihr Vater Sie hieher?

Franz. Ach nein! ich habe eine böse Stiefmutter, die hat mich schon vor Jahr und Tag aus dem Hause gestoßen. Jetzt bin ich Kammerjungfer bei einer Dame im Haag.

Falk. Aber liebes Kind, so jung und hübsch, darf man einer bösen Stiefmutter wegen noch nicht über Unglück murren.

Franz. Ach! ich habe ihr auch schon längst verziehen — aber —

Falk. Noch ein Aber?

Franz. Ich habe einen Vetter — der —

Falk. Der auch unglücklich ist?

Franz. Gewiß ist er es! — denn er liebt mich — er liebt mich so herzlich —

Falk. Nun, wenn er wieder geliebt wird, so möchte ihn das wohl nicht zum Erben qualificiren.

Franz. Ja, ich liebe ihn wieder, denn er meint es so ehrlich und brav.

Falk. Nun, so heirathet euch, das ist besser, als die Erbschaft des großen Moguls.

Franz. Freilich wäre das besser. Aber wir sind beide arm — er ist jung — ohne Dienst, wovon sollen wir leben?

Falk. Ihr müßt arbeiten.

Franz. Herzlich gern. Er hat die Jägerei erlernt, lieber Herr! verschaffen Sie ihm einen Försterdienst. Ich verstehe mich auch auf die Landwirthschaft.

Falk. Das läßt sich hören. Ist denn Ihr jetziger Dienst einträglich?

Franz. Ja.

Falk. So sollten Sie etwas sparen für die künftige Haushaltung.

Franz. Das kann ich nicht.

Falk. Warum nicht?

Franz. Mein Vater ist so arm — was ich verdiene, schicke ich ihm.

Falk. Thust du das, Mädchen? Nun? so etwas bringt Segen.

Franz. Meines Vaters Segen und meines Gustavs Liebe sind mein ganzer Reichthum.

Falk. Zum Henker! dann bist du reicher, als manche Fürstin. Also Gustav heißt er? es werden wohl fleißig Briefchen gewechselt?

Franz. Briefchen? Wie meinen Sie das?

Falk. Nun, mein Kind, versteh'n Sie mich denn nicht? zärtliche Briefchen, Betheuerungen ewiger Liebe.

Franz. Pfui! das würde sich nicht schicken. Und der Betheurungen bedarf es zwischen uns nicht.

Falk. So? seid ihr eurer Sache so gewiß?

Franz. Es ist nun ein Jahr, zwei Monat und eilf Tage, daß ich ihn nicht gesehen habe —

Falk (lächelnd). Wie viel Stunden?

Franz. (ernsthaft und naiv). Sieben Stunden, aber ich weiß, daß mein Gustav mir treu bleibt bis in den Tod. Als ich fort mußte, da haben wir im Baumgarten zusammen geweint, und da — (mit niedergeschlagenen Blicken) da habe ich ihm auch einen Kuß gegeben.

Falk. Nicht mehr als billig. Geh'n Sie, gutes Kind, geh'n Sie in dieses Zimmer. Wir wollen nachher mehr mit einander plaudern.

Franz. (freundlich). Von meinem Gustav?

Falk (lächelnd). Ja, ja, geh'n Sie nur. (Er öffnet ihr die Thüre seines Cabinets.)

Franz. (im Abgehen). Wenn ich von ihm reden darf, so bin ich nicht unglücklich.

Falk (allein). Ich glaube, sie thäte Verzicht auf die Erbschaft, wenn sie nur den ganzen Tag von ihrem Gustav reden könnte.

Fünfte Scene.

Emilie Falk und Peter Falk.

Falk (für sich, als er sie hereintreten sieht). Schon wieder ein Frauenzimmer? Die weibliche Sippschaft ist verdammt groß.

Emilie. Ach!

Falk. Wer sind Sie, meine schöne seufzende Dame?

Emilie. Emilie Falk, die leidende, betrogene, gemißhandelte, zertretene —

Falk. Das klingt fürchterlich.

Emilie. Nicht wahr, es tönt wie Grabgesang? Ha! mein Herr! ich sehe, Sie haben ein weichgeschaff'nes Herz.

Falk. Wo es Noth thut, o ja.

Emilie.

Die Munterkeit ist meinen Wangen,
Den Augen Glut und Sprach entgangen,
Der Mund will kaum ein Lächeln wagen,
Kaum noch der welke Leib sich tragen.

Falk. Und woher diese grausame Veränderung? Vielleicht drückende Armuth?

Emilie (das Haupt schüttelnd).

Dem Reichthum, bleicher Sorgen Kinde,
Schleicht stets die bleiche Sorge nach;
Sie braust wie ungestüme Winde
Durch euer innerstes Gemach.

Falk. Also nicht Armuth? so muß ich bitten, mir auf die Spur zu helfen.

Emilie.

Die Leiden der Liebe sind vielfach und groß,
Wer zählte die Thränen, die Liebe vergoß?
Oft reicht sie mit Wermuth den Becher gefüllt,
Wohl gülden von außen in Liebe gehüllt.

Falk. Aha! nun verstehe ich. Der Schalk Amor hat Sie geneckt?

Emilie.

— — — des Frühlings verschwendete Gaben,
Die um uns düften und fließen, sind arm dem Kranken vor Liebe.

Falk. Und wer ist der Barbar, der —

Emilie. Halten Sie ein! ach! ich liebe ihn noch!

Falk. In Gottes Namen, aber wo ist er denn?

Emilie.

Er fliehet fort! es ist um mich geschehen!
Ein weiter Raum trennt meinen Karl von mir.

Falk. Also eine Didone abandonnata?

Emilie.

Vier trübe Monden sind entfloh'n,
Seit ich getrauert habe;
Der falbe Wermuth grünet schon
An meinem off'nen Grabe.

Falk. Das bedaure ich von Herzen, aber Sie sollten den Undankbaren laufen lassen.

Emilie.

Ach! wie soll, wie kann ich's zähmen
Dieses hochempörte Herz?
Wie den letzten Trost ihm nehmen,
Auszuschreien seinen Schmerz.

Falk. Könnte vielleicht Ihres Vetters Erbschaft diesen Schmerz lindern?

Emilie (sehr freundlich).

Wenn der Himmel mir
Ewig, ewig doch vergönnte,
Daß ich, braver Mann, mit dir,
Meine Tage leben könnte.

Falk. Gehorsamer Diener. Ich zweifle nur, ob es möglich sein wird, Ihnen, als der Unglücklichsten, die Erbschaft zuzusprechen.

Emilie. Wie? Ist nicht das Herz der einzige Schöpfer unsers Glücks und Unglücks?

Mir thut's so weh' im Herzen,
Ich bin so matt und krank,
Ich schlafe nicht vor Schmerzen,
Mag Speise nicht und Trank.

Falk.

Wer wollte sich mit Grillen plagen,
So lang' uns Lenz und Jugend blüh'n?
Wer wollt' in seinen Blütentagen
Die Stirn in düst're Falten zieh'n?

Emilie.

Seh' Alles sich entfärben,
Was Schönes mir geblüht.
Ach! Liebchen will nur sterben;
Das ist mein Schwanenlied.

Falk.

Die Freude winkt auf allen Wegen,
Die durch dies Pilgerleben geh'n,
Sie bringt uns selbst den Kranz entgegen,
Wenn wir am Scheidewege steh'n.

Emilie.

Bald wird es von mir heißen:
Schwermuthsvoll und dumpfig hallt Geläute
Vom bemoosten Kirchenthurm herab,
Väter weinen, Kinder, Mütter, Bräute,
Und der Todtengräber gräbt ein Grab.

Falk.

Rosen auf den Weg gestreut,
Und des Harms vergessen:
Eine kurze Spanne Zeit,
Ward uns zugemessen.

Es thut mir leid, Mademoiselle, daß die kurze Spanne Zeit, die mir auch heute zugemessen wurde, mir nicht erlaubt, dies poetische Gespräch länger fortzusetzen. Geh'n Sie in die-

ses Zimmer, Sie werden daselbst einen Dichter finden, der indessen meine Stelle vertreten mag.

Emilie. Einen Dichter?

O! Muse sei gegrüßet,
Laß unter Nachtigallen
Dein süßes Lied erschallen!

(Sie geht ab.)

Falk (allein). Das Mädchen hat den Verstand verloren. Welch ein Unterschied zwischen der prosaischen Franzisca und der poetischen Emilie! welche von beiden wohl herzlicher lieben mag?

Sechste Scene.

Emanuel Falk und Peter Falk.

Emanuel. Mein Herr, Sie sehen einen Mann vor sich, der dreißig Jahre hindurch unermüdet nach Wahrheit forschte.

Falk. Ist denn die Wahrheit so schwer zu finden?

Emanuel. Leider! sie wohnt nicht auf diesem Erdball. Hier ist alles Täuschung.

Falk. Zweimal zwei ist vier. Sollte das auch Täuschung sein?

Emanuel. Die wenigen mathematischen Sätze ausgenommen, ist alles übrige leerer Wortschall. Das grausamste Geschenk, welches die Natur uns verlieh, ist die Vernunft.

Falk. Die Vernunft? Ich habe immer gehört, sie unterscheide uns von den Thieren.

Emanuel. Eben deswegen. Die Thiere sind glücklicher, als wir. Sie genießen die Gegenwart, und fürchten die Zukunft nicht.

Falk. Das ist gerade mein Fall auch.

Emanuel. Wie? Sie denken nicht mit bangem Zittern an den Tod?

Falk. Keineswegs. Ich habe immer gelebt als ein ehrlicher Mann.

Emanuel. Aber das schreckliche Wort Vernichtung! —

Falk. Was kümmert mich das Wort, wenn ich nur nicht an die Sache glaube.

Emanuel. Wo ist der Beweis für die Fortdauer Ihrer Existenz?

Falk (auf sein Herz deutend). Hier.

Emanuel (auf den Kopf deutend). Hier sollte er sein! hier! und da findet er sich leider nicht.

Falk. Ei nun, so muß man ihn auch dort nicht suchen.

Emanuel. Das Denken ist aber so unwillkürlich, als der Pulsschlag unsers Herzens. Werden Sie den Mann für unglücklich halten, der von Wolf zu Leibnitz floh, bald Spinozist, bald Kantianer war, und nirgends Ruhe, nirgends Ueberzeugung fand? Der den Pöbel um seinen Köhlerglauben beneidet, und den letzten Heller mit Freuden gäbe, wenn er an alle Heiligen glauben könnte! der seine müden Augen so gerne schließt, um seine Denkkraft einzuwiegen, und den mit dem ersten Morgenroth der gräßliche Gedanke an ein ewiges Nichts aus schweren Träumen weckt. Werden Sie den Mann für unglücklich halten?

Falk (ernst). Wahrlich! ja! für sehr unglücklich!

Emanuel. Dieser Mann bin ich, Emanuel Falk. Mir lächelt umsonst der Frühling, denn ich sehe in ihm nur die Mechanik der Natur. Mir winkt umsonst die Freude, denn sie steht über meinem ewig offenen Grabe. Ich bewundere

keinen großen Geist, denn ich ahne in ihm nur eine leicht zerstörbare Organisation. Liebe und Freundschaft sind mir Truggestalten, die ein Blutstropfen mehr oder minder auf Augenblicke schuf, wie ein warmer Regen kraftlose Pilze hervorlockt.

Falk (gerührt). Armer Mann!

Emanuel (in sich gekehrt). Armer, armer Mann!

Falk. Was kann in dieser Stimmung Ihres Vetters Erbschaft Ihnen nützen?

Emanuel. Wenig. Aber doch Betäubung könnte sie mir gewähren. Ich würde, wie die Reichen zu thun pflegen, Speichellecker und Hofnarren um mich sammeln, sie sollten mir, so oft der Dämon der Philosophie sich nahte, Mährchen von meiner Mutter Gans erzählen, sollten mit Joujous und Bilboquets vor mir herumhüpfen. Kurz, alles thun, nur nicht Denken!

Falk. Das läßt sich hören.

Emanuel. Dann würde ich ein Wohlthäter der elenden Menschheit werden: ich würde Philosophen fürstlich belohnen, damit sie nichts schrieben; ich würde Buchhändler reichlich bezahlen, damit sie nichts druckten; ich würde alle Exemplare aller vorhandenen Sisteme aufkaufen, um einen Scheiterhaufen daraus zu machen.

Falk. Bravo! — Belieben Sie nur vorläufig in dieses Zimmer zu treten, Sie werden da einige Menschen finden, die gar nicht denken.

Emanuel. Um so mehr werde ich die Glücklichen beneiden. (Er geht ab.)

Falk (allein). Armer Grübler! du bist in der That zu

beklagen. Doch Reichthum hilft dir nicht. Nur Tod oder Wahnsinn können dich vor dir selbst retten.

Siebente Scene.

Hermann v. Falkenau und **Peter Falk.**

Herm. **Mon cher ami souffrez, que je vous embrasse.**

Falk. Cher ami? Wir sehen uns heute zum ersten Male.

Herm. Der Hofton, mon cher ami, bei Hofe ist die Freundschaft auf allen Lippen. Ich nannte den geheimen Rath: mein gelehrter Freund, den Hauptmann von der Garde: mein tapferer Freund, den Beichtvater: mein frommer Freund, und die Bedienten schlechtweg: mein Freund.

Falk. Wohlan, mein Freund, was steht zu Ihren Diensten?

Herm. Wissen Sie auch, mon cher ami, daß Sie eine phisiognomie très spirituelle besitzen? Mais très spirituelle.

Falk. Serviteur!

Herm. Ein air noble, ein je ne sais quoi — ich wette, Sie haben sich bei Hofe formirt.

Falk. Außer dem Hofe des Königs von Bantam, auf der Insel Ceylon, bin ich in den fünfzig Jahren meines Lebens nie an einem Hofe gewesen.

Herm. Fünfzig Jahr! — wer sähe Ihnen das an? Sur mon honneur! Sie sehen nicht viel älter aus, als ich.

Falk. Das kommt daher, mon cher ami, weil ich nie

ohne Hunger aß, und nie ohne Durst trank, und weil ich, um gut zu schlafen, am Tage brav arbeitete.

Herm. Schön gesagt! ein bon mot plein de sel.

Falk. Zur Sache, wenn ich bitten darf, der Gegenstand Ihres Besuchs?

Herm. Mon cher ami, je suis au désespoir! Ich darf Ihnen nur zwei Worte sagen, um die Größe meines Unglücks zu schildern. Ich war Gentilhomme de Chambre bei dem Fürsten von Flachsenfingen, und was noch mehr ist, sein Favorit. Se. Durchlaucht konnten nicht ohne mich leben. Sollten Sie glauben, daß Se. Durchlaucht Dero Gnade so weit trieben, daß Sie oft aus meinen Händen Dero Nachthemd empfingen?

Falk. Unglaublich.

Herm. Dero Nachthemd, sur mon honneur, was wollen Sie sagen — (er zieht etwas aus der Tasche, das sorgfältig in mehrere Papiere eingewickelt ist). Dies Stück Confect hat mir der Fürst einst selbst auf den Teller gelegt. Höchst eigenhändig, sur mon honneur! — nun, was geschieht! — ich Dummkopf! der klügste Mann hat Augenblicke, wo er bêtisen macht. — Der Fürst ist ein großer Liebhaber von Musik, ein Dilettant, er componirt selbst, und natürlich sehr schön. Eines Tages wird eine neue Symphonie aufgeführt, ich weiß nicht, daß sie de main de maître ist, ich halte sie für ein Produkt des Kapellmeisters, den ich, entre nous soit dit, nicht wohl leiden konnte. Der Fürst fragt mich: wie gefällt Ihnen die Symphonie? — ich zucke die Achseln. — Nun heraus mit der Sprache, — à parler franchement, mon prince, elle est détestable. Se. Durchlaucht sehen mich an, mit einer Miene — ich verstumme — Se. Durch-

laucht drehen mir den Rücken — ich bin versteinert — Da flüstert mir der Hofmarschall in's Ohr: mon ami, vous êtes une bête, der Fürst hat die Symphonie selbst componirt — ich denke, ich muß in die Erde sinken! — Auf der Stelle bekam ich Nasenbluten vor Schrecken —

Falk (lächelnd). Sie müssen sich damit trösten, daß Sie Ihr Blut für Ihren Fürsten vergossen.

Herm. Den andern Morgen schreibt mir der Hofmarschall ein Billet — ich denke, der Schlag soll mich rühren — Se. Durchlaucht ließen mir andeuten, in zweimal vierundzwanzig Stunden den Hof zu quittiren. — Da bin ich nun vis à vis de rien, ohne Aussichten, ohne Brot.

Falk. Die nämlichen Talente, die Sie zum Günstlinge des Fürsten von Flachsenfingen erhoben, werden vermuthlich auch an andern Höfen gelten.

Herm. Hélas mon cher ami! Die Fürsten schlagen heut zu Tage ganz aus der Art; es gibt wenig Höfe wie den von Flachsenfingen. Ich kann pfeifen wie eine Nachtigall, miauen wie ein Kater, und bellen wie ein Schooßhund. Ich kann vortanzen und vorschneiden. Ich bin bewandert in der Chronique scandaleuse von ganz Europa. Ich weiß meine Histörchen mit Malice zu würzen. Dabei lasse ich mir Alles gefallen, Alles! Alles! Man kann mit mir machen, was man will, ich bin zu Allem zu gebrauchen. Will der Fürst seinen Witz üben, so diene ich zum plastron, und bin der erste, der pflichtschuldigst lacht. Gefällt ihm ein hübsches Mädchen, so hat er keinen treuern Spürhund als mich. Kurz, ich bin ein génie universel pour la Cour, und malgré tout cela, habe ich meine Dienste schon an zwanzig Höfen vergebens angetragen.

Falk. Das thut mir leid.

Herm. Hélas mon ami! wenn man einzig und allein von der Gnade des Fürsten lebt, und das Unglück hat, sie zu verlieren, so darf man wohl sagen, daß man au comble du malheur ist! Ich hoffe daher, sans contredit, der nächste Erbe zu sein.

Falk. Ein Gentilhomme de Chambre? ein fürstlicher Günstling? mein verstorbener Freund hat mir nie etwas von einem solchen Verwandten erzählt.

Herm. Ich heiße Hermann von Falkenau.

Falk. Und er heißt Peter Falk.

Herm. C'est égal, c'est égal. Ich denke so: zu den Zeiten der Kreuzzüge ging irgend ein Falk nach Palästina, kämpfte wacker gegen die Ungläubigen, und wurde ein Ritter — Falk — Falkenau. Die Familie ist doch immer dieselbe.

Falk. Auf diese Art gerathen wir endlich in Noahs Kasten!

Herm. Schade, daß der ehrliche Mann nicht mehr lebt, dann, mon cher ami, dann sollten Sie ein Pröbchen von meinen Talenten seh'n. In Zeit von vier Wochen würde ich ihn überredet haben, daß ich sein leiblicher Sohn sei, wenn e r auch von den Tungusen und i ch von den Angelsachsen abstammte.

Falk. Sie werden in diesem Zimmer einige Vettern und Muhmen finden, deren Bekanntschaft ich zu machen bitte. Auch können Sie dort Ihre Transchirkunst an einem Kapaun beweisen.

Herm. Ein Kapaun? o! die versteh' ich selbst zu schneiden, selbst zu mästen, selbst zu braten. Sie erstaunen? — Ja, ja, mon cher ami, Sie sollen noch ganz andere Dinge

von mir seh'n. Lassen Sie nur erst meine Talente sich nach und nach entwickeln. A revoir! kann ich Ihnen worinnen dienen, so befehlen Sie nur, ein Mann wie Sie kann jeder Zeit auf meine Protection rechnen. (Er geht in das Zimmer.)

Falk. Ha! ha! ha! Das Protegiren vergißt der Hofmann nie, wenn ihm auch nichts übrig bleibt, als ein Stück Confect.

Achte Scene.

Charles Valcau und Peter Falk.

Valc. In tiefster Unterthänigkeit —

Falk. Die können Sie sparen.

Valc. Ich bin ein unglücklicher, alter Mann —

Falk. Ihr Name?

Valc. Charles Valcau, eigentlich aber Karl Falk.

Falk. Warum haben Sie sich denn französirt?

Valc. Ich bin ein Tanzmeister. Vor vierzig Jahren würde ich mit meiner Kunst wenig Glück gemacht haben, wenn ich mir hätte merken lassen, daß ich ein Deutscher sei. Damals hielt man die Deutschen zu nichts tauglich, und am wenigsten zum Tanzen.

Falk. Worin besteht denn Ihr Unglück?

Valc. Ach, mein Herr! können Sie mich das noch fragen? Ein alter Tanzmeister ist eine elende Kreatur. Die übrigen freien Künste geben freilich auch kärgliches Brot, aber sie nähren doch bis in's Alter. Die Tanzkunst hingegen lächelt nur jungen Zöglingen. Man tanzt sich an den Bettelstab. Neue Moden, alte Beine. Ein menuet à la Reine und steife Gelenke. Es geht nicht mehr. Gelernt hab' ich sonst

nichts. Ich wollte gern meine letzte Kraft zusammenraffen, und mit einem Solo in's Grab tanzen. Aber da muß ich leider noch immer beim Todtentanz figuriren, und warten, bis die Reihe an mich kommt. Das wollte ich auch herzlich gern, denn wer lebt nicht gern, wenn er auch nicht mehr tanzen kann? Aber wenn mir Niemand Brot gibt, so muß ich die Saiten von meiner Violine schneiden, und mich daran aufhängen.

Falk (gutmüthig lächelnd). Armer Mann! geh'n Sie in dieses Zimmer, ich werde für Sie sorgen.

Valc. Mein gnädiger, lieber Herr! das vergelte Ihnen der Himmel in dem letzten Augenblicke, wenn Sie den Salto mortale machen. (Er geht ab.)

Falk (allein). Ist es ein Wunder, daß die Menschen so wenig an die Ewigkeit denken? da sie nicht einmal bei der Wahl ihres Gewerbes, auf das nahe Alter Rücksicht nehmen.

Neunte Scene.

Peter Falk und Gustav Falk.

Gustav (treuherzig). Guten Tag!

Falk (eben so). Großen Dank!

Gustav. Sind Sie der Herr, der mir die Erbschaft auszahlen soll?

Falk. Wenn Sie der Unglücklichste unter Ihren Mitbewerbern sind?

Gustav. Nun, das sehen Sie ja wohl.

Falk. Sehen? Nein, wahrhaftig, sehen kann man das nicht. Sie sind jung und gesund —

Gustav. Jung? ja, das bin ich, aber gesund, ne, Herr! ich bin krank, schon über Jahr und Tag.

Falk. Was fehlt Ihnen denn?

Gustav. Mir fehlt Alles, Summa Summarum, Alles. Ich hatte ein Mädchen, das ging heida! in die Welt, und seit das Mädchen fort ist, komme ich mir vor, wie ein Kerl von Lumpen, der die Sperlinge von den Kirschen verscheucht. Haben Sie mich verstanden? nur heraus mit der Erbschaft!

Falk (lächelnd). Mein lieber junger Herr, das geht nicht so rasch. Vor allen Dingen muß ich wissen, wer Sie sind?

Gustav. Habe ich Ihnen denn das nicht gleich gesagt? ich bin Gustav Falk, des Försters Sohn von Winzingerode.

Falk. Gustav? eines Försters Sohn?

Gustav. Ja doch. Peter Falk und mein Vater waren leiblich Geschwisterkind.

Falk. So, so. Aber Ihr Unglück? — vielleicht arm?

Gustav. Herr, Sie sehen, daß ich ein Paar Fäuste habe, die arbeiten können. Denken Sie etwa, ich käme hieher, um zu betteln?

Falk. Also der Verlust einer Geliebten ist Ihr ganzes Unglück?

Gustav. Nun, ist denn das noch nicht genug?

Falk. Es gibt ja der Mädchen mehr.

Gustav. Herr, das versteh'n Sie nicht, es gibt nur die Eine.

Falk. Aber ein Mädchen, das Sie verlassen konnte, verdient Ihre Liebe nicht.

Gustav. Ja? meinen Sie das? links um, mein werther Herr. Die arme Franzisca wäre gerne geblieben, aber — da war eine böse Stiefmutter im Hause — Ach! es wäre viel

davon zu reden — nun, das garstige Weib ist vor vier Wochen gestorben. Todten soll man nichts Uebels nachsagen.

Falk. Wo ist denn Ihre Franzisca?

Gustav. Wo sie ist? ach! ich weiß es nicht. Aber ich will es schon erfahren. Mit meiner Erbschaft gehe ich zu ihrem Vater, und wenn er die Batzen sehen wird, da wird er mit der Nachricht schon heraus rücken.

Falk. Und wenn das Mädchen indessen untreu geworden?

Gustav. Ach! Possen!

Falk. Freilich, wenn Sie als ein reicher Erbe vor sie treten —

Gustav. Hören Sie, mein werther Herr, darnach fragt meine Franzisca nicht so viel (er schlägt ein Schnippchen), und ich auch nicht. Meinen Sie, ich wäre hergekommen, wenn ich mir ein Stück Brot zu verdienen wüßte, an dem wir beide genug hätten? Die Jägerei habe ich aus dem Grunde gelernt, Döbels Jäger-Praktika weiß ich auf den Fingern her zu sagen. Aber die Dienste sind rar bei uns. Ich wollte in den Krieg ziehen, da ließ mich die Mutter nicht. Was sollte ich machen? Das Mädchen heirathen muß ich nun einmal, sonst höre ich den Guckguck mein Seel nicht wieder rufen. Das Leben ist mir lieb, ich mußte mich also schon entschließen, meinen Vetter zu beerben.

Falk (lächelnd). Freilich, ein schwerer Entschluß —

Gustav. Hören Sie, Sie haben ihn ja wohl gekannt?

Falk. O ja!

Gustav. Es soll ein lustiger Kauz gewesen sein, und ein ehrlicher Kerl dabei.

Falk. So sagt man.

Gustav. Den Henker! das wäre ein Mann nach meinem Sinne gewesen. Schade, daß er todt ist.

Falk. Wenn er noch lebte, so könnten Sie ja nicht von ihm erben?

Gustav. Gleichviel, ich wäre zu ihm gegangen, und hätte gesagt: Herr Vetter, so und so geht es mir, Sie sind reich, borgen Sie mir ein paar hundert Thaler, daß ich meine Muhme heirathen kann, wir wollen Sie auch recht lieb dafür haben. Herr, was gilt die Wette, der ehrliche Kautz hätte geantwortet: Vetter Gustav, sei willkommen! hier hast du das Geld, und bitte mich fein zur Hochzeit.

Falk. Mit einer so geringen Summe wäre Ihnen auch wenig geholfen.

Gustav. Was? ein paar hundert Thaler und Franzisca? —

Falk. Ich muß Ihnen nur gestehen, mein lieber Herr Falk, daß Ihr Vetter noch eine geheime Bedingung für seinen künftigen Erben festgesetzt hat.

Gustav. Eine geheime Bedingung? Lassen Sie hören.

Falk. Sind Sie entschlossen, sie zu erfüllen?

Gustav. Wenn es nicht wider Gott und meinen König läuft, warum nicht?

Falk. Er hat eine arme weitläufige Verwandtin hinterlassen, die müssen Sie heirathen.

Gustav. Wer? ich?

Falk. Ja, Sie, oder auf die Erbschaft Verzicht thun.

Gustav. Ist das Ihr Ernst?

Falk. Mein völliger.

Gustav. Leben Sie wohl!

Falk. Wohin?

Gustav. Nach Winzingerode, zu meinem Vater.

Falk. Aber Sie könnten doch das Frauenzimmer vorher seh'n. Vielleicht gefällt es Ihnen.

Gustav. Was hilft denn das, wenn Sie mir auch gefällt? heirathen werde ich sie doch nicht.

Falk. Bedenken Sie nur! das große Vermögen so im Stich zu lassen?

Gustav. Soll ich denn meine Franzisca im Stich lassen?

Falk. Wenn Sie nicht einwilligen, so kommt ein Anderer —

Gustav. O ja, es werden sich Narren genug finden, und wenn das Frauenzimmer der leibhaftige Satanas wäre. Aber wenn sie auch so viel Dukaten hätte, als ein Auerhahn Federn am Leibe, mich bekommt sie nicht. Gott befohlen!

Falk. Sie werden doch nicht ohne Frühstück von mir geh'n?

Gustav. Mein Frühstück ist ein Glas Wasser. (Er will fort.)

Falk. Halt! halt! junger Mann! es läßt sich vielleicht noch ein Mittelweg treffen. Geh'n Sie hier in dieses Zimmer, wir wollen seh'n, was sich thun läßt.

Gustav. In Gottes Namen! ich kann wohl noch ein Stündchen warten. Aber nur keine Heirath, hören Sie, daraus wird nichts. (Er geht in das Zimmer zu den Uebrigen.)

Falk (allein). Mein lieber Vetter, du wirst schon gelindere Saiten aufzieh'n. — Der Bursche gefällt mir. Glück zu, Peter Falk! das Schicksal meint es gut mit dir. Hast du

auch nie ein Weib gefunden nach deinem Herzen, so wird es dir doch auf deine alten Tage nicht an Kindern fehlen.

Zehnte Scene.

Baron Adolph von Falkenburg und **Peter Falk.**

Baron. Ist dies der Ort, wo Baron von Falkenburg sein verlornes Glück wieder finden soll?

Falk. Falkenburg? und Baron? — Ew. Hochwohlgeb. werden sich irren. Mein verstorbener Freund war ein ehrlicher Bürger, und hatte meines Wissens keine hochadeliche Verwandte.

Baron. Doch, mein Herr. Eine Branche der Familie hat sich erhoben, und obgleich seit langer Zeit keine Gemeinschaft zwischen denen Freiherrn von Falkenburg und den übrigen gemeinen Falks Statt gefunden hat, so zwingt mich doch anjetzt die Noth —

Falk. Ich verstehe, Ihr Herr Vater war —?

Baron. Hans Falk, ein reicher —

Falk. Kornjude, ich habe von ihm gehört.

Baron. Was ihm vielleicht an edlen Eigenschaften mangelte, das hat ein Diplom schon längst ersetzt.

Falk. Welches Unglück hat denn Ihre erhabene Familie betroffen?

Baron. Mein hochseliger Herr Vater hatte den unglücklichen Einfall, sich mit seinen Reichthümern in Frankreich niederzulassen. Freilich waren seine Gründe wichtig, denn das undankbare Vaterland sah weder auf Geld noch auf Adel. Man forderte von seinen Söhnen allerlei bürgerliche Wissenschaften; man versagte ihnen diejenigen Aemter, auf

welche sie durch Rang und Vermögen den gerechtesten Anspruch machen durften. Was blieb ihm übrig, als nach Frankreich zu ziehen, wo man damals beides zu schätzen wußte. Er kaufte meinem Bruder ein Regiment und mir die Stelle eines Parlamentsraths.

Falk. Vortrefflich.

Baron. Bald darauf entspann sich die gottlose Revolution. Wir verloren Alles, und retteten kaum das Leben. Sagen Sie mir, mein werther Herr, was soll ich anfangen?

Falk. Haben Sie denn nichts gelernt?

Baron. Gar nichts. Bei einem Vermögen von achtzig tausend Thaler, wer hätte da denken sollen, daß es nöthig wäre, etwas zu lernen.

Falk. Das ist schlimm.

Baron. Ich kann wohl ein wenig Silhouetten ausschneiden, aber das schickt sich nicht für mich.

Falk. Freilich, ein Parlamentsrath, der Silhouetten ausschneidet, ist nicht gewöhnlich hier zu Lande.

Baron. Auch habe ich wohl in meiner Jugend Kanarienvögel pfeifen gelehrt, aber damit verdiene ich kaum das liebe Brot.

Falk. Ihre Lage ist übel.

Baron. Nehmen Sie noch dazu, daß die Ehre mein Tirann ist, und Sie werden den ganzen Umfang meines Elends fühlen. Ich bitte Sie daher, mich so bald als möglich, in den Besitz der Erbschaft meines Vetters zu setzen. — Vetter — ja — ich schäme mich nicht ihn so zu nennen. Mein Aufwand soll seinem Andenken Ehre machen. Selbst den kleinen Flecken seiner Geburt, soll meine Dankbarkeit un-

vorzüglich wegwaschen; denn der erste Gebrauch, den ich von seinen Reichthümern zu machen gedenke, wird der sein, ihn noch in seinem Grabe adeln zu lassen.

Falk. Dann wird er sich gewiß vor Freuden im Grabe umkehren. Geh'n Sie, Herr Baron, Sie werden in diesem Zimmer ein Frühstück und Gesellschaft finden. Die letztere ist freilich nicht zum besten gewählt. Es sind lauter Bürgerliche.

Baron. Bürgerliche? So?

Falk. Nur auf ein Stündchen lassen Sie sich's gefallen.

Baron. Ach, Freund! seit dem ich von meinem Parlamentssitz vertrieben worden, habe ich mir schon manches müssen gefallen lassen. (Er geht ab.)

Falk (allein). Der arme Teufel dauert mich. Was kann er für seine Erziehung? danke doch ein jeder, aus dem etwas Rechtes geworden ist, dem Himmel, daß er ihm arme Eltern gab. Wer von der Noth gezwungen wird, sich hier (auf den Kopf deutend) etwas zu sammeln, der darf keine Revolution fürchten.

Eilfte Scene.

Senf. Madame Freude. Peter Falk.

Mad. Freude (macht an der Thür eine tiefe Verbeugung. Dann nähert sie sich langsam mit dem Schritt eines Franzosen im Trauerspiel, und als sie vor Falk steht, macht sie eine zweite Verbeugung).

Falk. Vermuthlich auch eine unglückliche Verwandte meines verstorbenen Freundes?

Mad. Freude (im hohen tragischen Ton, mit Kräfte durch-

schneidenden Geberden). Unglücklich! ja! noch gestern auf einem Throne von kriechenden Schmeichlern umringt, heute eine Tochter des Jammers, ein Opfer der Kabale! — Noch gestern zitterten Essex und Macbeth vor meinen ernsten Blicken, mein Lächeln entzückte Don Carlos; und selbst das Gespenst im Hamlet hatte Ehrfurcht vor mir. — Was bin ich heute! herabgeschleudert aus den papiernen Wolken! entblößt von Flittergold und böhmischen Steinen, irre ich verlassen am Gestade der Elbe.

Falk. Was soll das heißen?

Mad. Freude (im natürlichen Tone). Das soll heißen, mein Herr, daß ich bis jetzt Prima Donna bei einer herumziehenden Schauspielergesellschaft war. Noch vor Kurzem spielte ich im nächsten Dorfe die Königin Elisabeth im Essex; weil ich mich aber mit der Gräfin Rutland auch außer dem Theater nicht vertragen konnte, und ich ihr aus Zerstreuung, auf der Bühne die Ohrfeige gab, die Essex bekommen sollte, so zwang mich unser Directeur, der Vater der Gräfin, mein Bündel zu packen. Der Undankbare! er wird es bereuen! denn wo findet er wieder ein Universalgenie, das so in alle Fächer paßt? Ich habe einmal im Hamlet die Königin und die Ophelia zugleich gespielt. Wollen Sie eine Probe von meiner Kunst? eine zärtliche, schmachtende Rolle? eine Julie zum Beispiel? (Sie wendet sich an Senf.) O mein Romeo! schon schlägt die Glocke zwölf, die Sterbestunde unserer Liebe! Wo bleibst du so lange? siehst du nicht, wie der Mond die Wipfel der Fichten versilbert? hörst du nicht das Klagen der liebeflötenden Nachtigall? Komm! komm an meinen Busen.

Senf. Laß Sie mich zufrieden!

Mad. Freude. Oder wollen Sie eine Eulalia? Hier liegt die reuige Verbrecherin zu Ihren Füßen! Sie gaben ihr ein Plätzchen, auf welchem sie leben durfte, Sie werden ihr auch das Plätzchen nicht versagen, auf welchem sie sterben darf! —

Falk (lächelnd). Schon gut, mein Kind! steh'n Sie nur auf.

Mad. Freude. Oder wollen Sie eine Gurli? — Alter Herr, mit der struppigten Perücke, willst du mich heirathen?

Senf. Herr, die ist impertinent.

Mad. Freude. Ja, das sagen die Rezensenten auch. Vielleicht gefällt Ihnen Clara von Hoheneichen besser? (Zu Senf.) Geh', Tirann! ehre die Tugend eines Weibes! zitt're vor meiner Rache! du Mörder meines Gemahls!

Senf. Was? ich ein Mörder?

Mad. Freude. Er ist der Landgraf Heinrich.

Senf. Das Mensch ist von Sinnen.

Mad. Freude. Oder wollen Sie Lessings Meisterstück, Emilie Galotti? (Indem sie eine Rose aus dem Haar reißt, und zerpflückt.) Ehedem gab es noch Väter, die, um ihr Kind von der Schande zu retten, ihm den ersten besten Dolch in die Brust senkten. — Ich habe auch Blut, mein Vater, warmes Blut; meine Sinne sind auch Sinne —

Senf. Ja, das glaub' ich wohl.

Falk. Schon genug, mein Kind, ich bin von Ihren Talenten überzeugt. Darf ich jetzt fragen, wer Sie sind?

Mad. Freude. Von Geburt Lisette Falk, und so hieß ich bis in mein fünfzehntes Jahr, seit der Zeit habe ich drei bis vier Namen geführt; jetzt bin ich Madame Freude.

Falk. Drei bis vier Namen?

Mad. Freude. Nun ja, man muß ja wohl die alberne Mode mitmachen, den Namen des Ehegemahls zu führen, wie ein Ueberwinder, der die Sitten des Ueberwundenen annimmt.

Falk. Also drei bis viermal verheirathet? und immer Witwe geworden?

Mad. Freude. Bewahre der Himmel! Meine Männer leben, Gott sei Dank, alle noch, und befinden sich wohl. Von zweien bin ich geschieden, den dritten hab' ich verlassen, der vierte hat mich verlassen, und des fünften bin ich schon herzlich überdrüßig.

Falk. Diese Lebensart scheint so lustig, daß ich mir Sie unmöglich als eine Mitbewerberin um Ihres Vetters Erbschaft denken kann.

Mad. Freude. Doch, mein Herr, denn ich werde bald mit sammt meiner Lustigkeit Hungers sterben, wie Ugolino.

Falk. Bei Ihren Talenten? Ihrer Figur?

Mad. Freude. Ja, wenn die Directeurs seit einiger Zeit nicht die Grille hätten, Ihre Bühnen zur Schule der Sitten erheben zu wollen; wenn sie fein bedächten, daß e i n e A s p a s i a zur Erziehung junger Staatsbürger mehr wirken kann, als zehn Socratesse; wenn sie mit dem Spiel a u f dem Theater zufrieden wären, und sich nicht um das Spiel hinter den Coulissen bekümmerten; wenn ein undankbares Publikum nicht zuweilen ein armes Mädchen auspfiffe, das genug gethan zu haben glaubt, wenn es drei bis vier Stunden eine unschuldige Rolle spielt —

Falk. Ich verstehe. Solche überspannte Forderungen, darf man weder an die Bühne noch an die Kanzel machen. Geh'n Sie in dieses Zimmer, Madame, Sie werden dort

Gesellschaft finden, und da Sie Ihres fünften Mannes doch bereits überdrüßig sind, so können Sie hier vielleicht den Sechsten wählen.

Mad. Freude. Sehr gern. Ich wünschte doch endlich einen Mann zu finden, mit dem man es länger als drei Monate aushalten könnte. (Sie geht ab.)

Senf. Das ist ein Jesabel!

Falk. Hm! sie will wenigstens nicht mehr scheinen, als sie ist.

Zwölfte Scene.

Falk genannt Geyer und Peter Falk.

Senf (entfernt sich in das Zimmer, wo die Gäste versammelt sind).

Geyer. Mein Herr! ich heiße Falk, genannt Geyer, und bin ein Rezensent.

Falk. O weh!

Geyer (stolz lächelnd). Zittern Sie nicht, es gibt Mittel auch uns zu zähmen.

Falk. Und welche?

Geyer. Wenn man sein Gefühl unter den Glauben an uns gefangen nimmt, wenn man in einem rührenden Drama, dessen Verfasser wir den Tod geschworen, seine Thränen unterdrückt, und gehorsam zu sich selbst spricht: »Pfui! schäme dich! hier mußt du nicht weinen, die Literaturzeitung will es nicht haben!« wenn man immer die große Wahrheit vor Augen hat, daß der Beifall des Publikums gar nichts beweist, sondern vielmehr zur Schande gereicht; daß nur das Geschmack oder Gefühl genannt werden darf, was jener Kri-

tische Richterstuhl dafür anerkennt, und daß, außer den Rezensenten, alle übrige Menschen Grützköpfe sind.

Falk. Diese Sprache ist uns in Holland noch nicht recht geläufig.

Geyer. Sie muß es werden! Darum lassen wir unsere Rezensionen mit lateinischen Lettern drucken, damit die ganze Welt sie lesen und sich bilden könne. — Hier, mein Herr, sind zwei fertige Rezensionen über meines Vetters Testament.

Falk. Haben Sie das Testament gelesen?

Geyer. Das ist nicht vonnöthen. Da hätten wir viel zu thun, wenn wir alle Bücher lesen wollten, die wir beurtheilen. Genug, die Rezensionen sind fertig.

Falk. Und wie lauten sie?

Geyer. Die eine enthält das erhabenste Lob. Und wäre das Testament auch nur eine Octavseite lang, so gebe ich Ihnen mein Wort, die Lobposaune soll durch vier Blätter hindurch ertönen. Die andere hingegen ist in uns'rer gewöhnlichen Manier, das heißt: absprechend — kurz — persiflirend — jetzt wählen Sie.

Falk. Ich wähle natürlich die Erstere.

Geyer. Sehr wohl. Wenn ich die Erbschaft erhalte, so soll sie in drei Wochen gedruckt erscheinen.

Falk. Aber, um zu erben, müssen Sie vorher beweisen, daß Sie der Unglücklichste von der Familie sind.

Geyer (hitzig). Mein Herr, ein Rezensent ist nicht gewohnt, etwas zu beweisen. Widerspruch können wir gar nicht dulden, merken Sie sich das. Wir behalten immer das letzte Wort. Beweisen? — ja doch! das wäre mir eben recht. Ich sage, das Testament ist unter aller Kritik und damit Holla!

Falk. Nun, nun, ereifern Sie sich nur nicht. Hier im Nebenzimmer ist ein Frühstück, und wenn Sie das mit Galle mischten —

Geyer. O! die Rezensenten mischen alles mit Galle, und befinden sich wohl dabei. Das hat nichts zu bedeuten. Ich lasse Ihnen Zeit, meinen Vorschlag zu überlegen, und folge indessen Ihrer Einladung. Aber der Himmel sei der holländischen Kochkunst gnädig, wenn es mir nicht schmeckt. Ich lasse sogleich drucken: »die Nachwelt wird erstaunen, wenn sie hört, daß der holländische Käse einst berühmt war, da doch nur der verdorbenste Geschmack ihn reizend finden konnte«. (Ab.)

Falk (allein). Pfui! und abermals pfui! ein Geschöpf, das von Neid und Aufgeblasenheit strotzt. Ein einzelner, unverschämter Mensch, der Tausende geradezu für Dummköpfe erklärt, weil sie Behagen an einer Sache finden, die nicht das Glück hat, ihm zu gefallen.

Dreizehnte Scene.

Johann Falk und Peter Falk.

Joh. Falk. Verzeihen Sie, mein Herr, ich fand Niemand im Vorzimmer, mich zu melden.

Falk. Für jeden Unglücklichen ist diese Thüre offen.

Joh. Falk. Ich heiße Johann Falk, bin ein Dorfpreger, Vater von acht unerzogenen Kindern, und seit vier Wochen Witwer.

Falk. Mich dünkt, ich kenne Sie schon.

Joh. Falk. Schwerlich.

Falk. Haben Sie nicht auch eine erwachsene Tochter?

Joh. Falk (mit Enthusiasmus). Meine Franzisca! meine Wohlthäterin! braucht ein Vater mehr zum Lobe seines Kindes zu sagen?

Falk. Nein, mein Herr, das ist vor Gott und Menschen genug.

Joh. Falk. Sollte ich so glücklich sein, um des guten Kindes willen, einen Theil von meines Vetters Erbschaft zu erhalten —

Falk. Sie kennen die Bedingung?

Joh. Falk. Ich kenne sie, und wenn Sie der Mann sind, der mich versteht, — begreift — meine innere und äußere Lage mit dem Blicke des Seelenkenners zu durchschauen vermag —

Falk. Ich hoffe der Mann zu sein. Reden Sie aufrichtig.

Joh. Falk. Ich bin sehr arm, und Armuth ist freilich ein geistlähmendes Unglück. Aber durch Fleiß und Sparsamkeit und die Kunst zu entbehren, die ich seit sechzig Jahren lernte, würde ich dennoch meine armen Kleinen von dem äußersten Mangel schützen und mir redlich durchhelfen. Aber mich drückt ein anderes, schwereres Leiden, daß ich Niemanden vertrauen konnte, und das mich auch vielleicht in Ihren Augen der Hilfe unwerth macht, die ich nicht erschleichen mag.

Falk. Sie spannen meine Erwartung.

Joh. Falk. Einer frommen Großmutter zu Liebe, studirte ich Theologie und wurde Prediger. Seit dreißig Jahren verwalte ich ein Amt, für das ich nicht geschaffen wurde; seit dreißig Jahren verkündigen oft meine Lippen, woran mein Herz zweifelt. Ich weiß, daß viele meiner Amtsbrüder

mit mir in gleichem Falle sind, aber das beruhigt mich nicht. Mein Gewissen macht mir Vorwürfe, und flüstert mir unaufhörlich zu, daß, wenn gleich die Moral mich nicht verpflichtet, die von mir erkannte Wahrheit laut zu sagen, sie doch den Heuchler ohne Erbarmen verdammt. Seit dreißig Jahren, mein Herr, bin ich ein Heuchler — und habe die zarte Achtung vor mir selbst verloren — können Sie sich in diese Lage versetzen, so richten Sie mich.

Falk. Warum legten Sie Ihr Amt nicht nieder?

Joh. Falk. Darauf mögen meine acht kleinen Kinder antworten — ich habe nichts anders gelernt — freilich sollte ich lieber betteln geh'n, aber betteln ist auch sehr schwer.

Falk. Und doch oft die einzige Zuflucht einer Tugend, die so wenig für unsere Zeiten paßt, als Adams Feigenblatt.

Joh. Falk. Mein Schicksal ist in Ihren Händen. Mißbrauchen Sie mein Vertrauen, so ist ein Mann mit acht Kindern verloren.

Falk. Ich verzeihe dem Fremdling diese Erinnerung. Sie sollen mich besser kennen lernen. (Man hört im Nebenzimmer auf einer Violine eine Polonaise spielen.) Was ist das?

Vierzehnte Scene.

Senf. Die Vorigen.

Senf. Ha! ha! ha! der Malaga ist den Leuten in die Köpfe gestiegen. Das geht d'runter und d'rüber. Erst war Hader und Zwietracht, nun ist Freude und Wonne.

Falk. Zwietracht? Weßwegen?

Senf. Was weiß ich! Da ist ein Kammerjunker, der hat dem Baron seinen neugeback'nen Adel vorgeworfen, und

der Baron hat ihn auf ein Paar Pistolen gefordert. Dann ist da eine Madame Herbst, die hat sich über eine hübsche, empfindsame Mamsel geärgert, und ihr gerathen, eine Reise in den Mond zu machen, und endlich hat der Dichter Taube den Rezensenten geprügelt.

Falk. Daran hat er sehr wohl gethan.

Senf. Der Tanzmeister und die Komödiantin haben alles wieder in's Gleis gebracht. Nun sind sie alle lustig und froh. Der Tanzmeister spielt auf, und die übrigen tanzen.

Falk. Bravo! tanzt der junge Mensch auch?

Senf. Der Jäger? nein, der sitzt im Winkel und kaut an den Nägeln.

Falk. Ruf' ihn her. (Senf ab.)

Falk. Herr Pastor, die ganze Erbschaft kann ich Ihnen nicht zuwenden, aber Ihre Kinder will ich versorgen, und Ihr Gewissen beruhigen.

Joh. Falk (hebt dankbar die Hände zu ihm auf).

Fünfzehnte Scene.

Gustav Falk. Senf. Die Vorigen.

Gustav. Da bin ich. — Ei! Ihr Diener, Herr Vetter.

Joh. Falk. Willkommen, Vetter Gustav.

Gustav. Sind Sie allein hier?

Joh. Falk. Ganz allein.

Gustav. Hätten auch wohl Fränzchen können mitbringen.

Falk. Nun, junger Herr, haben Sie sich entschlossen, das Frauenzimmer zu heirathen?

Gustav. Ist das alles, was Sie mir zu sagen haben?

Falk. Alles.

Gustav. Ha! ha! das ist blutwenig. Hören Sie nur, lieber Herr Vetter, Sie wissen, wie lieb ich Fränzchen habe. Der Mann da will mich reich machen, aber Nota bene, er muthet mir zu ein anderes Mädchen zu heirathen.

Joh. Falk. Und du willst nicht?

Gustav. Ne, ich will nicht.

Joh. Falk. Wenn das Mädchen sonst ohne Tadel ist —

Gustav. Ei, und wenn es die heilige Barbara wäre.

Falk. Sehen könnten Sie sie doch wenigstens.

Gustav. Meinethalben, ich will sie besehen wie einen Raritätenkasten, aber dann geh' ich meiner Wege, denn hier gefällt es mir nicht.

Falk. Ich glaube das arme Ding hat so schon Langeweile genug ausgestanden. (Er öffnet die Thür seines Kabinets.) Kommen Sie näher, liebes Kind.

Sechzehnte Scene.

Franzisca. Die Vorigen.

Gustav (bleibt mit offenem Munde und Augen und ausgespreizten Fingern stehen).

Franz. (fliegt in ihres Vaters Arme). Mein Vater!

Joh. Falk. Meine Franzisca! wie kömmst du hieher?

Franz. (mit niedergeschlagenen Blicken). Vetter Gustav auch hier?

Gustav (winkt Falk zu sich, und zieht ihn auf die Seite). Ist sie das?

Falk. Das ist sie!

Gustav. Hören Sie, ich will Sie nehmen.

Falk. Ja, nun ist es zu spät.

Gustav. Ach geh'n Sie weg! warum wäre es denn nun zu spät? — Wissen Sie was? ich nehme Sie auch ohne Erbschaft.

Falk. Kinder, ich muß euch aus dem Traume helfen. Peter Falk ist nicht gestorben.

Gustav. Desto besser! wo ist er? ich will selbst mit ihm reden.

Falk. Ich bin Peter Falk.

Gustav. Sie?

Falk. Als ein Knabe ging ich nach Westindien. Reich an Schätzen, aber arm an Freunden kehrte ich zurück. Das Alter klopft an, der Tod steht hinter ihm. Da ich keine Kinder habe, so wollte ich doch gern meine Familie kennen lernen, um mir ein paar gute Kinder zu wählen. Nun frage ich dich Franzisca und dich Gustav, wollt ihr meine Kinder sein?

Gustav. Ja — aber — doch nicht Bruder und Schwester?

Falk (lächelnd). Sie ist meine Tochter und du mein Schwiegersohn.

Gustav. Topp! lieber Vetter! das hat Er recht gescheit gemacht.

Falk. Bist du es zufrieden, gute Franzisca?

Gustav. Sage ja, liebes Fränzchen.

Falk. Und Sie, Herr Vetter?

Joh. Falk. Staunen und Freude machen mich sprachlos.

Falk. Sie legen Ihr Amt nieder. Sie kommen mit allen Ihren Kindern in das Haus eines Bruders.

Joh. Falk (drückt ihm stumm die Hand).

Gustav. Juchhei! es ist alles richtig! Nun, Fränzchen, nun darf ich dich doch küssen?

Franz. Bin ich denn wirklich deine Braut?

Gustav. Freilich! und morgen meine Frau, (zu Falk) nicht wahr?

Falk (lächelnd). Geduld! Geduld!

Siebzehnte Scene.

(Die Thür des Zimmers öffnet sich. Valcan mit der Violine tanzt voran. Ihm folgen Paarweise Baron Falkenburg und Madame Herbst, der Kammerjunker und Madame Freude, der Dichter Taube und Emilie Falk, der Philosoph und der Rezensent. Nachdem sie einmal die Bühne umkreist, spricht)

Falk. Meine Herren und Damen! dem Willen Ihres verstorbenen Vetters zufolge, kann keiner von Ihnen sein Universalerbe werden.

Alle durch einander. Der böse Vetter! der garstige Vetter! der gemeine Vetter!

Falk. Um Sie indessen für die Reisekosten und zum Theil auch für die getäuschte Erwartung zu entschädigen, habe ich den Auftrag, einem Jeden von Ihnen dreihundert Dukaten auszuzahlen.

Alle durch einander. Dreihundert Dukaten? Der liebe Vetter! der brave Vetter! der edle Vetter!

Falk. Jetzt wollen wir bei einer frohen Mahlzeit seine Gesundheit trinken.

Alle. Er soll leben! er soll leben!

Valcan (fängt wieder an zu geigen. Sie tanzen in obiger Ordnung ab).

Gustav und **Franzisca** (schließen sich an).

Falk und **Joh. Falk** (folgen).

(Der Vorhang fällt.)

Neue Scene

zu diesem Lustspiele*)

Peter Falk und **Ulrich Falk** (ein Landkartenhändler).

Ulrich. Mein hochzuverehrender Herr, unter allen armen Teufeln bin ich der ärmste.

Peter. Das ist schlimm, doch Armuth ist nicht immer Unglück.

Ulrich. Ew. Hochedlen scheinen wenig in der Welt bekannt zu sein?

Peter. O ja, ich kenne alle die Gemeinsprüche, die muß ein edles Gemüth verachten.

Ulrich. Mit Vergnügen, wenn das noble Gemüth zu essen hat. Lieber Gott! ich weiß recht gut, daß alle Sprüche heut zu Tage verachtet werden: Gemeinsprüche, Sittensprüche, biblische Sprüche; allein von wem, mein Herr? Von wem? Nur von Reichen oder Gewaltigen; die können ihrer Verachtung gehörigen Nachdruck geben, gebührendes Ansehen verschaffen. — Aber ich! — Wer fragt darnach, ob

*) In der berliner Zeitung hat Jemand die richtige Bemerkung gemacht, daß mehrere Scenen in den Unglücklichen veraltet sind, und daß, da es doch ein Stück à tiroir ist, ich wohl thun würde, dann und wann neue Scenen einzuschalten, wofür man alte weglassen könnte. Der Rath ist gut, und ich liefere hier einen Beweis, daß ich gesonnen bin, ihn zu befolgen.

ein bankerotter Landkartenhändler die Gewaltigen verachtet oder nicht?

Peter. Bankerott?

Ulrich. Total.

Peter. Vielleicht durch eig'ne Schuld?

Ulrich. So pflegt man immer zu vermuthen, wenn man nicht Lust hat, zu helfen.

Peter. Sie haben Recht. Ich danke für die Erinnerung. Erzählen Sie.

Ulrich. Ich nährte mich fleißig und redlich, brachte nie leichte Ware zu Markte, bezahlte die berühmtesten Professoren mit schwerem Gelde, um stets die zuverlässigsten Karten von allen Ländern, und besonders von dem lieben deutschen Vaterlande, zu liefern. Ach! mein hochzuehrender Herr! das liebe deutsche Vaterland hat mich ruinirt! Seit ein paar Jahren sind nicht weniger als vierundfünfzig neue Karten von Deutschland aus meiner Offizin hervorgegangen; sie taugen aber alle nichts mehr.

Peter. Wie so?

Ulrich. Mein Gott, wie so! Heute wurde ein Frieden geschlossen auf ewige Zeiten; — (denn Ew. Hochedlen ist bekannt, daß alle Friedensschlüsse mit der lieben Ewigkeit anheben) — morgen ließ ich alsobald, den Tractaten gemäß, eine neue Karte verfertigen, übermorgen gab es wieder Krieg, und in der folgenden Woche neue Grenzen. Hier wurde ein Land erobert, dort ein andres vertauscht, ein drittes genommen, oder, nach der neuen Sprache, vereinigt, und so verging selten ein Monat, in dem ich nicht eine nagelneue Karte wegwerfen mußte. Ich ließ mich nicht abschrecken, ich wurde eigensinnig, und dachte: die Ewigkeit ist doch kein

Frauenzimmerkopfzeug, sie muß doch endlich einige Jahre dauern; aber vergebens! Ich konnte meine Karten kaum so schnell illuminiren, als die Länder ihre Herren wechselten. Ich hatte gut Grenzen machen; es gab Leute, die gar keine Grenzen kannten. Und so ist es endlich mit mir dahin gekommen, daß ich ein Haus von Landkarten bauen kann, die zu Makulatur geworden; aber mein eigenes Haus habe ich den Creditoren räumen müssen.

Peter. Das bedaure ich. Doch Sie werden wohl erfahren haben, daß der Krieg viele Tausende weit unglücklicher gemacht hat, als Sie. Darum möchte Ihr Bankerott, wenn gleich unverschuldet, Sie schwerlich zu Ansprüchen auf die Erbschaft berechtigen.

Ulrich. Ew. Hochedlen haben Recht. Ich würde mich auch längst darein gefunden, und sonst auf eine ehrliche Weise ernährt haben. Ich illuminire, ohne Ruhm zu melden, ganz vortrefflich, und da es jetzt so viele neue Wappen gibt, so könnte dieser Nahrungszweig mir allerdings ein reichliches Auskommen verschaffen. Aber ach! mich drückt noch ein schwereres Leiden! ein Unglück, dem ich nur durch Flucht in ferne Länder, wo nicht entrinnen, doch einigermaßen aus dem Wege gehen kann; und dazu bedarf ich der Erbschaft meines Vetters.

Peter. Erklären Sie sich deutlicher.

Ulrich. Ich bin ein Deutscher, und habe das schwere Unglück, mein Vaterland zu lieben.

Peter. Armer Mann! dann sind Sie in der That beklagenswerth! — (Er steht auf.) Doch fassen Sie Muth! Friedrichs Zögling und Friedrichs Heere sind aufgebrochen,

allen Deutschen, allen, wieder ein freies Vaterland zu erkämpfen. —

Ulrich. Es lebe der König!

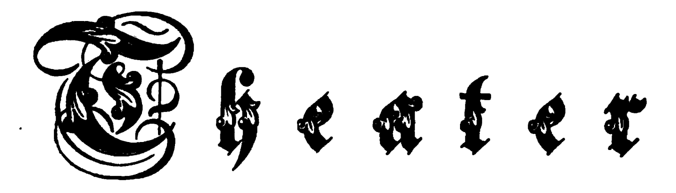
Peter. Er lebe und sein Heldenheer! — Gehen Sie dort in jenes Zimmer; ich werde Ihrer gedenken.

Ulrich. Meine Dankbarkeit —

Peter. Ist nicht vonnöthen.

Inhalt.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.



von

August v. Kotzebue.

Achter Band.

Rechtmäßige Original-Auflage.

Verlag von Eduard Kummer in Leipzig
und
Ignaz Klang in Wien.

1840.

Der Opfer-Tod.

Ein Schauspiel

in drei Aufzügen.

Erschien 1798.

Personen.

Robert Marwell, ein verarmter Kaufmann.

Arabella, seine Gattin.

Harry, ein Knabe, sein Sohn.

Eine alte blinde Frau, seine Mutter.

Hanne, Dienstmädchen im Hause.

Der Hauswirth, bei welchem Marwell wohnt.

Harrington, ein reicher Weinhändler.

Malwyn.

Dempster, ein Spieler.

Ein Jude.

Flood.

Dumfries.

Hans Hartop, ein Lastträger.

Ein Bedienter, und einige stumme Personen.

(Die Scene ist in London.)

Erster Act.

(Ein schönes Zimmer, mit wenigen und schlechten Meubeln.)

Erste Scene.

Arabella (mit Handarbeit beschäftigt). **Die alte blinde Mutter** (sitzt im Sorgestuhl, und hat die Hände in den Schooß gelegt).

Die Mutter.

Thomas!

Arab. Was befehlen Sie, liebe Mutter?

Mutter. Nichts, Frau Tochter, ich verlange den Thomas.

Arab. (verlegen). Thomas — ist krank.

Mutter. Ist er krank? der arme Schelm! nun so mag ein anderer kommen.

Arab. Kann i ch Ihren Befehl nicht ausrichten?

Mutter. Je nun, wenn Sie so gut sein wollen. Ich verlange mein Frühstück, und habe diesen Morgen schon dreimal vergebens darnach gefragt.

Arab. Das Frühstück — ja liebe Mutter. (Sie läßt ihre Arbeit ruhen, und faltet seufzend ihre Hände.)

Mutter. Des Morgens beim Erwachen, muß ich meine Tasse Thee und meinen Zwieback haben, sonst wird mir flau; das bin ich nun seit fünfzig Jahren so gewohnt, und es steht nicht fein, wenn eine alte blinde Frau auf einen Schluck warmes Wasser Stunden lang warten muß.

Arab. Verzeihen Sie, liebe Mutter — Hanne ist gegangen, Zwieback zu holen. — Sie kennen ihre Langsamkeit.

Mutter. Warum wird auch die Hanne geschickt? Haben wir sonst nicht Leute genug im Hause?

Arab. (seufzend für sich). Gehabt! — (laut) wir behelfen uns jetzt mit wenigen Domestiken.

Mutter. Schon gut, ihr mögt euch behelfen, das gebührt sich. Als ich meinen lieben seligen Mann, den Squire Thomas Maxwell heirathete, da waren wir beide blutarm, und als mein Robert auf die Welt kam, da habe ich mich oft kläglich beholfen, um es nur dem Kinde an nichts mangeln zu lassen. Nun ist die Reihe an ihm, wenn die Kinder klein sind, behilft sich die Mutter, und wenn die Mutter alt wird, müssen sich die Kinder behelfen.

Arab. Wir thun das auch gewiß von Herzen gern.

Mutter. Nehmen Sie mir's nicht übel, Frau Tochter; es herrscht seit einiger Zeit eine gewaltige Unordnung hier im Hause; es fehlt hier und dort, und überall. — Ich bin freilich blind, und sehen kann ich nichts, aber ich merke denn doch mehr, als mir lieb ist.

Arab. Sie wissen, daß mein Robert im Handel Unglücksfälle erlitten —

Mutter. Je, Kind, welcher Kaufmann kann sich denn rühmen, daß ihm sein Leben lang Alles nach Wunsch gegangen?

Arab. Er hat bei Beltons Bankerott große Summen verloren.

Mutter. Ist aber doch nicht selbst bankerott geworden.

Arab. (seufzend für sich). Daß du wahr sprächest!

Mutter. Das Vermögen war groß. Laß auch etwas verloren sein, das Frühstück der Mutter sollte nie verloren geh'n. Auch kenne ich meinen Robert. Er wird nicht vergessen, daß ich seine erste Nahrung ihm selbst reichte. Ich war damals kränklich, aber ich nahm doch keine Amme. D'rum weiß ich auch, daß er sich lieber den Bissen vom Munde abdarbt, als seine alte blinde Mutter Mangel leiden läßt.

Arab. Ja, das thut er.

Mutter. Und mit Gunst, Frau Tochter, was Sie jetzt an mir thäten, das würde Ihr kleiner Harry Ihnen einst im Alter vergelten.

Arab. Liebe Mutter — Sie glauben doch nicht — daß ich — daß meine Nachlässigkeit —

Mutter. Nun, nun, ich will nicht richten.

Arab. (für sich). Ach! ich habe die ganze Nacht gearbeitet.

Zweite Scene.

Harry. Die Vorigen.

Harry. Mutter, ist es nun Zeit?

Arab. Bald.

Harry (vertraulich und halb leise). Ich will dir was sagen, Mutter — mich hungert.

Arab. (mit unterdrückten Thränen). Gleich, mein Kind — warte nur, bis die Hanne nach Hause kommt.

Mutter. Der arme Junge! hat auch noch kein Frühstück bekommen. Du lieber Gott! sollte man nicht denken, es wäre kein Bissen Brot im Hause.

Arab. (für sich). Leider!

Mutter. Komm her zu mir, Harry. Bist du hungrig?

Harry. Ja, Großmutter.

Mutter. Hast du denn heute noch nichts gegessen?

Harry. Noch kein Krümchen.

Mutter. Du armes Kind! hättest dir gestern Abend ein Butterbrot verwahren sollen.

Harry. Gestern Abend habe ich auch nichts bekommen.

Mutter. Ist das möglich! haben deine harten Eltern dir gar nichts gegeben?

Harry. Vater und Mutter haben selbst nichts gehabt.

Mutter. Possen! warum kamst du nicht zu mir?

Harry. Ja, ich habe dabei gestanden, und zugesehen, wie du deine Suppe aßest; ich dachte, du würdest etwas übrig lassen, aber du hast Alles aufgegessen.

Arab. Harry schmauste gestern Nachmittag so viel Johannisbeeren, daß mir bang war, er möchte krank werden, wenn ich ihn vor Schlafengeh'n noch eine Mahlzeit thun ließe.

Mutter. Ach was! Kinder müssen brav essen. Das wächst, das will Nahrung haben.

Arab. (für sich). Wie gern gäbe ich ihm mein Blut!

Mutter. Geh', Harry, bitte die Mutter, daß sie dir ein paar Semmeln gibt.

Harry (geht zu Arabellen). Liebe Mutter, gib mir ein paar Semmeln.

Arab. Gedulde dich nur noch einen Augenblick. Hanne wird gleich hier sein.

Mutter. Ei, warum muß er denn eben auf die Hanne warten? Als mein Robert so groß war, hat er mich oft von der Arbeit weggeneckt, aber ich ließ mich das nicht ver=

drießen, ich stand selbst auf und holte was er brauchte. Heut zu Tage sind die lieben Frauen so bequem, so vornehm geworden —

Arab. Sie thun mir unrecht, liebe Mutter — wir haben gerade keine Semmel im Hause.

Mutter. Desto schlimmer! in einer ordentlichen Haushaltung muß dergleichen immer vorräthig sein; das muß gehn wie am Schnürchen.

Harry. Schilt nicht, Großmutter, ich will der Hanne entgegen laufen. (Er läuft fort.)

Dritte Scene.

Die Mutter und Arabella.

Mutter. Nein, Frau Tochter, wenn ich dazu schwiege, so würde ich es einst verantworten müssen. Ich bin alt und blind, helfen kann ich nicht; aber meine Meinung muß ich sagen, nehmen Sie mir das nicht übel.

Arab. Ihre mütterlichen Warnungen sind mir immer theuer — selbst wenn sie mir weh' thun.

Mutter. Als mein Sohn Sie heirathete — Sie wissen wohl, daß ich nicht recht zufrieden damit war —

Arab. Ich war ein armes Mädchen.

Mutter. Haben Sie in acht Jahren jemals ein Wort aus meinem Munde gehört, das einem Vorwurf dieser Art geglichen hätte?

Arab. Nein, nie, gute Mutter.

Mutter. Ich hätte freilich lieber geseh'n, wenn Sie auch wohlhabend gewesen wären, aber ich dachte: die Liebe thut viel. Mein seliger Mann und ich, wir hatten beide nichts und

waren doch vergnügt. Nun ist mein Sohn durch unsern Fleiß ein reicher Mann, laß ihn in Gottes Namen wählen, wie sein Herz es wünscht. Ist die junge Frau arm, so wird sie auch dankbar sein, sie wird mich im Alter pflegen. Ich brauche wenig, und das Wenige werde ich nie fordern dürfen, sie wird immer dafür sorgen, daß es schon da ist, ehe ich noch den Mund aufthue.

Arab. Gewiß, es war mein redliches Bestreben.

Mutter. Ja, es war, Frau Tochter, es war! aber es ist nicht mehr. Seit Kurzem hat sich Alles gar seltsam hier verändert, und mit jedem Tage wird es schlimmer. Alte Leute sind wunderlich, sie wollen ihre Ordnung haben. Was den jungen Leuten Grille scheint, ist den alten Bedürfniß. Die Jugend hat so vielfachen Genuß, daß es ihr nicht schwer wird, dies und jenes zu entbehren; aber das Alter ist auf so wenig eingeschränkt, daß es gar nichts missen kann. — Und dennoch, Frau Tochter, — (mit steigender Rührung) dennoch will ich lieber selbst Mangel leiden, als meinen armen kleinen Enkel vernachlässigt wissen. Seh'n Sie, das geht mir an die Seele. Sie sind seine Mutter, Sie mögen ihn wohl recht lieb haben, recht sehr lieb; aber ich bin seine Großmutter, und habe ihn doch lieber.

Arab. (trocknet still ihre Thränen).

Vierte Scene.

Harry. Hanne. Die Vorigen.

Harry (hüpft munter herein). Mutter! Mutter! da ist Hanne, nun bekomme ich Semmeln.

Arab. (springt hastig und zieht Hanne bei Seite). Hast du Geld?

Hanne. Nein, Madame, ich bin wohl an fünf Orten gewesen, und hätte die filzigen Menschen anspeien mögen. Es ist Sünde und Schande! eine halbe Krone für ein Paar solche Manschetten —

Krab. Eine halbe Krone? lieber Gott! so viel kosten sie mich fast selbst.

Hanne. Freilich, das habe ich auch gesagt. Es sind wohl recht häßliche Menschen, die sich aus der Noth ihres Nächsten einen Sparpfennig machen.

Krab. Noth! — ja wohl, Noth! — Geh', Hanne, hole flugs die halbe Krone. Bringe Thee für die Alte und den Knaben ein Frühstück. Zu Mittag mag Gott helfen! ich kann nicht mehr — meine Finger sind wund.

Hanne (wischt sich die Augen). Arme, liebe Madame!

Harry. Hanne, gib mir meine Semmeln.

Hanne. Komm, kleiner Mann, du sollst dir die braunsten Semmeln beim Bäcker selbst aussuchen.

Mutter. Hanne, bring mir meinen Thee.

Hanne. Sogleich, liebe Madame. (Sie geht mit Harry ab.)

Mutter. Sogleich. Das höre ich nun schon seit einer Stunde. — Ich merke wohl, daß ich den Leuten im Hause lästig werde. Ich und mein alter Sorgestuhl, wir sind aus der Mode gekommen; wir stehen beide überall im Wege.

Krab. (für sich). Guter Gott! du allein weißt es, ich thue, was ich kann. Hilf mir mehr als Armuth — hilf mir ungerechte Vorwürfe dulden — und schweigen.

Fünfte Scene.

Maxwell. Die Vorigen.

Maxw. (tritt düster herein. Bei seinem Anblick sucht Arabella ihr Gesicht zu erheitern). Guten Morgen, Mutter. Guten Morgen, liebes Weib.

Arab. Sei willkommen. Du bist heute sehr früh ausgegangen?

Maxw. (verstohlen zu ihr). Doch kam ich überall zu spät.

Arab. (schlägt die Augen nieder und seufzt).

Mutter. Laß dir sagen, Robert, deine Leute taugen nichts. Versteh' mich recht, ich meine die Bedienten.

Maxw. (mit bitterem Lächeln). Die Bedienten?

Mutter. Man kann zwanzigmal rufen, es kommt keiner.

Maxw. Das glaub' ich wohl.

Mutter. Sie haben keinen Respekt vor mir.

Maxw. Vor mir auch nicht.

Mutter. Ei, so jage die Schurken aus dem Hause.

Maxw. Ist schon geschehen.

Mutter. Hast du sie fortgejagt? Alle?

Maxw. Alle.

Mutter. Hm! hm! — den John hättest du doch wohl behalten können, der wußte so artig mit Harry zu spielen.

Maxw. D'rum hat er auch wohl Harrys Sparbüchse mitgenommen.

Mutter. Hat er das? der böse Mensch! es war noch ein Goldstück von Karl dem Ersten darin, ein Geschenk von meiner Pathe. — Aber der Peter? ist der auch fort? er war

ein frommer Mensch, und hat mir zuweilen mit heller Stimme den Abendsegen vorgelesen.

Marw. So? nun begreife ich, warum er Ihre Bibel so lieb gewonnen.

Mutter. Welche Bibel?

Marw. Die große, mit Silber beschlagen. Er hat sie eingepackt.

Mutter. Der Bösewicht! dein seliger Vater hatte eigenhändig deinen Geburtstag hinein geschrieben.

Marw. Ach! mein Geburtstag ist d'rum nicht verloren.

Mutter. O nein, ich weiß ihn auswendig. Der vierzehnte Februar 1772 —

Marw. (bei Seite, die Hände ringend). Wer nennt mir meinen Sterbetag?

Mutter. Der alte Jakob war damals ein rascher Bube; er mußte über Hals und Kopf nach Greenwich zu meiner Mutter reiten. Den alten Jakob hast du doch nicht weggejagt?

Marw. Nein, der ist selbst gegangen.

Mutter. Selbst gegangen? je warum denn?

Marw. Das weiß ich nicht. Es sind nun drei Wochen, als ich des Morgens nach ihm fragte, da war er nicht zu Hause.

Mutter. Und ist noch nicht nach Hause gekommen?

Marw. Noch nicht.

Mutter. Kind, dem alten Manne ist ein Unglück begegnet.

Marw. Recht, Mutter, das größte Unglück, das einem Menschen begegnen kann: er ist ein Schurke geworden.

Mutter. Unmöglich!

Maxw. Er hat ein paar hundert Pfund Schulden auf meinen Namen gemacht.

Mutter. Der graue Bösewicht!

Maxw. Kleinigkeit, liebe Mutter. Unsere Welt ist bekanntlich aus den elenden Abschnitzeln der übrigen zusammen gesetzt. Alt werden, heißt, öfter betrogen sein als ein Anderer; ein alter Mann ist ein Mann, der viele Schurken kennt.

Mutter. Robert! Robert! das ist gottlos gesprochen. Es kommt gar viel darauf an, wie man mit den Leuten umgeht. Wo Ordnung im Hause herrscht, wo die Leute bekommen, was ihnen gebührt, da denken sie nimmer an's Stehlen.

Maxw. Es ist vorbei, Mutter. Ich biete dem Trotz, der mich jetzt noch bestehlen will.

Mutter. Aber freilich, wo die Wirthschaft d'runter und d'rüber geht, wo die Frau im Hause sich um nichts bekümmert —

Maxw. (hastig). Wie, Mutter? halt, Mutter!

Mutter. Wo Eltern und Kinder vernachlässigt werden —

Maxw. Mutter! um Gottes willen!

Mutter. Wo man zu bequem ist, um der alten blinden Mutter selbst eine Tasse Thee zu holen, oder dem einzigen Kinde ein Stück Brot zu schneiden —

Maxw. (stürzt sich in die Arme seiner Frau). Arabella! vergib mir!

Arab. (sanft lächelnd). Ich habe dir nichts zu vergeben.

Maxw. (leise). Solche unverdiente Vorwürfe —

Arab. Verdient würden sie mich schmerzen.

Marw. Diesen Engel zu lästern —

Arab. Sie meint es gut.

Marw. Dies Weib, das seit fünf Wochen Mutter und Kind mit seiner Hände Arbeit nährte.

Arab. Es gibt wenig Weiber, die fünf so glückliche Wochen zählen können.

Sechste Scene.

Hanne (bringt Thee). **Harry** (mit ein paar Semmeln). **Die Vorigen.**

Hanne. Hier ist Thee!

Mutter. Endlich!

Hanne (setzt den Thee vor die Alte und schenkt ihr ein).

Harry. Guten Morgen, Vater. Sieh', was für schöne Semmeln!

Marw. Hast du auch der Mutter dafür gedankt?

Harry. Nein.

Marw. (hebt ihn auf, hält ihn vor Arabellen, und sagt mit erstickter Stimme). O! dank' ihr! dank' ihr!

Harry. Dank, liebe Mutter.

Arab. (küßt das Kind). Wozu das, guter Robert? was ist süßer für eine Mutter, als selbst verdientes Brot in der Hand ihres Kindes seh'n?

Mutter. Was soll das nun wieder vorstellen? das ist ja nicht meine Tasse!

Hanne (blickt verlegen auf Arabellen).

Mutter. Du weißt, Robert, daß ich seit zehn Jahren immer aus der Mundtasse trinke, die mir John Pringle aus China mitbrachte. Nun haben sie mir doch eine andere gegeben; die ist gar nicht so glatt, und ohne Deckel.

Maxw. Wo ist die Tasse?

Arab. (heimlich). Ach, lieber Mann! ich habe sie verkauft — Harry hatte keine Schuhe — ich hoffte, sie würde es nicht bemerken —

Maxw. (sieht schmerzhaft vor sich nieder).

Arab. Beste Mutter! werden Sie mir verzeihen? Sie wissen, daß es immer mein Amt war, Ihre Tasse selbst zu waschen; ich bin jederzeit so vorsichtig damit umgegangen, und gestern — weiß Gott wie es kam — ich habe sie zerbrochen.

Mutter. Zerbrochen? — ei! ei! nun, nun, Frau Tochter, mein altes Herz wird doch auch endlich brechen — wie gesagt, es wird immer ärger von Tage zu Tage. Die Bibel ist fort, die Sparbüchse zum Henker, die Tasse zerbrochen — Sohn! Sohn! wenn das dein Vater wüßte! — Gedenke seiner letzten Worte: »Mein Segen werde dir Fluch, wenn deine Mutter je über dich klagt!" — Nun, ich klage nicht — ich will deines Vaters Segen nicht in Fluch verkehren — ich will dulden und schweigen. — Komm, Harry, führe mich in mein Zimmer, und reite dort auf deinem Steckenpferde, und mache brav Lärm, daß mein Herz und deiner Eltern Gewissen davon betäubt werden. (Sie geht von Harry und Hanne geleitet.)

Siebente Scene.

Maxwell und Arabella.

Maxw. (bitter lachend). Ha! ha! ha!

Arab. (ihre Hand auf die seinige legend). Guter Robert! Vertrauen auf den Gott der Liebe.

Maxw. (zieht seine Hand zurück und besieht sie). Was ist das? Blut?

Arab. Ich habe mich beim Nähen in die Finger gestochen.

Maxw. Laß seh'n — mein Gott! — deine Finger sind ja alle wund!

Arab. (scherzend). Das kommt von der verdammten Eitelkeit, hübsche Hände zu haben. Die Haut wird endlich so fein, daß sie keine Arbeit verträgt.

Maxw. (tief erschüttert). Großer Gott!

Arab. Wie du das nun wieder nimmst. Wie oft hast du in der Mittagshitze geschrieben, daß dir der Schweiß über die Backen lief. Ist ein Schweißtropfen denn weniger werth als ein Blutstropfen?

Maxw. Erbarme dich, du Urheber meines unwillkürlichen Daseins! zeige mir ein ehrliches Erwerbsmittel, es sei so gering es wolle! — Ach, Arabella! ich habe Alles versucht! ich bin diesen Morgen von Haus zu Haus gegangen, ich habe mich um den kärgsten Lohn zum Schreiber verdingen wollen — umsonst! man bedarf meiner nicht. — Gott! du weißt, als ich noch im Wohlstande lebte, wäre ein Unglücklicher zu mir gekommen — ich hätte ihn die Zeitungen abschreiben lassen, um ihm nur ein paar Shillinge zu verdienen zu geben.

Arab. Was heute nicht gelang, wird morgen gelingen.

Maxw. Schreiben — rechnen — und ein ehrlicher Mann sein — das ist Alles, was ich weiß. In meiner Jugend lernte ich zum Zeitvertreib drechseln. Gestern hab' ich es versucht; ich wollte Kinderspielwerk drechseln, und es zu Markte bringen; aber da muß ich gerade vor zwei Monaten

den Fuß brechen, und nun ist der Fuß noch zu schwach, um das Rad in Bewegung zu setzen.

Arab. Unser Glücksrad wird sich endlich drehen.

Maxw. Ich sage dir: der Fuß ist zu schwach.

Arab. Wir leiden unverschuldet.

Maxw. Ist das Trost?

Arab. Gewiß, Robert! ein mächtiger Trost! der Hunger nagt nur, wo das Gewissen nagt; Verzweiflung wohnt nur bei Verbrechen; die Hoffnung ist nur dem Redlichen süß, und das Vertrauen ein Gefährte der Unschuld.

Maxw. Hoffnung? worauf? — Vertrauen? auf wen?

Arab. Auf Gott und Menschen.

Maxw. Menschen? ha! ha! — wärst du diesen Morgen Zeuge gewesen —

Arab. Hast du denn deine Noth geklagt?

Maxw. (stolz). Geklagt? bewahre der Himmel!

Arab. Wie konnten die Menschen errathen —

Maxw. Das ist es eben, so sind die Menschen. Wer nicht mit hölzernen Beinen und mit Lumpen bedeckt vor ihnen erscheint, wer nicht brav schreien kann: ich bin elend! ich flehe um ein Almosen! an dem gehen sie fühllos vorüber. Die Spuren des Grams auf blassen Wangen suchen, dem Schüchternen helfen, dem die Scham den Mund verschließt, das mag keiner.

Arab. Hast du selbst es nicht oft gethan? und wärst du so stolz, dich für den einzigen guten Menschen zu halten?

Maxw. O nein, nein! aber wo — doch halt! ich habe Unrecht — Einen fand ich doch — diesen Morgen —

Arab. Nun?

Maxw. Der Einzige, von dem ich im Fieberdurst keinen Tropfen Wasser nehmen würde.

Arab. Ich verstehe dich nicht.

Maxw. (nach einer Pause). Malwyn.

Arab. Ach der! — nein, von dem mußt du auch nichts nehmen, ob er gleich mehr als irgend einer das gute Zutrauen edler Seelen verdient.

Maxw. Wir trafen einander bei der St. Paulskirche. »Guten Morgen, lieber Maxwell, wie geht es?« — Recht gut. — »Sie sehen übel aus!« — Ich habe, wegen eines Beinbruchs, einige Wochen das Bett hüten müssen, das hat mich mitgenommen. — Er sah mir starr in die Augen. Ich mochte wohl verstört genug ausseh'n. Er ergriff meine Hand — ich zuckte. »Sollten Sie einen Freund brauchen?« sagte er mit einer Stimme, die aus jedem andern Munde mich gerührt haben würde. Ich zwang mich zu lächeln. Freunde braucht man immer, antwortete ich hingeworfen. — „Sie wollen mich nicht verstehen," erwiderte er, »und ich errathe vielleicht warum. Einen wahren Freund sollte man nie zurückstoßen, er erscheine in welcher Gestalt er wolle. Können Sie mich brauchen, so prüfen Sie mich, und nennen Sie mich einen Schurken, wenn ich in der Prüfung nicht bestehe.« Hier drückte er mir fest die Hand und eilte davon.

Arab. (bewegt). Malwyn ist ein braver Mann.

Maxw. (nach einer Pause, in welcher er Arabellen mit einiger Unruhe beobachtet). Ich hätte dir das freilich nicht erzählen sollen.

Arab. (sanft verweisend). Warum nicht?

Maxw. Ein Mann, den du einst liebtest —

Arab. Ich bin seit acht Jahren dein Weib.

Maxw. Ein Mann, der dich gewiß noch liebt —

Arab. Männer, wie er, dürfen mich lieben.

Maxw. Dem du ohne meine Zwischenkunft deine Hand gereicht haben würdest —

Arab. Nichts mehr davon!

Maxw. Der arme Malwyn mußte dem reichen Maxwell nachsteh'n; nun ist Malwyn reich, und Maxwell ein Bettler.

Arab. Vermehrt das s e i n e n Werth? oder vermindert es den d e i n i g e n?

Maxw. Ohne mich wärst du jetzt ein glückliches Weib!

Arab. Bin ich denn unglücklich?

Maxw. (hebt ihre Hand auf, und deutet auf die wunden Finger).

Arab. Das ist keine Antwort. Solche Wunden heilen leicht. — Hab' ich denn nichts mehr, das mich beneidenswerth vor vielen macht? — ich bin die Mutter eines liebenswürdigen Knaben! ich bin das Weib eines redlichen Mannes; er ist verarmt, aber nicht an Liebe zu mir; um seine Glücksgüter hat man ihn betrogen, um sein häusliches Glück soll ihn Niemand betrügen. Freude geben und empfangen — wer das noch kann, darf der sich unglücklich nennen?

Maxw. Braves Weib! du wirst den quälenden Gedanken nicht in mir vertilgen, daß ich dich in mein Elend gezogen. Als ich um dich warb, und der arme Malwyn schüchtern zurücktrat — ihm gehörte damals dein Herz —

Arab. Ja, ich liebte ihn, ich bekannte es dir, und meine Offenherzigkeit erwarb mir damals dein Zutrauen. Sollte ich durch eben dies Geständniß es heute wieder verscherzen?

Maxw. Mein wurdest du, weil dein Vater es wünschte

— weil du arm warst, und einer anständigen Versorgung bedurftest —

Arab. Und jetzt bin ich dein, durch meine Wahl; jetzt hat die Natur ihr stärkeres Band um uns geschlungen: du bist der Vater meines Kindes.

Maxw. Das deine schwache Hand ernähren muß.

Arab. Der Priester, der uns verband, sprach von Wohl und Weh'.

Maxw. Wehe! wehe über mich armen Mann! dies edle, geliebte Weib, könnte glücklich sein an der Seite eines Biedermannes! aber da kam der reiche Maxwell, der ein paar tausend Pfund — nicht erworben — sondern von seinem Vater ererbt hatte — der benutzte diesen elenden Vorzug — der kaufte sich ein Herz, das Peru nicht bezahlt — der stahl das beste Weib, um — um es verhungern zu lassen! — Wehe! wehe über mich armen Mann! (Er wird schwach, sucht es zu verbergen, und hält sich an der Lehne eines Stuhls.)

Arab. Wie sinnreich du bist, dich zu quälen. Was fehlt uns denn? wir sind arm, das ist es Alles. Kann nicht ein einziger Augenblick Alles umgestalten? — Als wir gestern das Kind unsers Nachbars begraben sah'n, das einzige Kind — als der Vater so abgehärmt hinter dem Sarge wankte — und der Mutter Geheul aus dem Fenster zu uns herüber tönte — sagtest du da nicht selbst: die armen Leute sind doch unglücklicher, als wir?

Maxw. Das Kind ist aber doch nicht verhungert.

Arab. Unser Kind wird auch nicht verhungern. Es hat eine Mutter, die — wenn sie nicht mehr arbeiten kann — sich nicht schämen wird, für ihr Kind zu betteln.

Maxw. (wankt und muß sich setzen).

Arab. Lieber Robert, was ist dir? bist du krank?

Maxw. O nein — mir ist recht wohl — nur ein wenig matt —

Arab. Kein Wunder, du warst seit dem frühen Morgen auf der Straße; hast vielleicht noch nicht einmal gefrühstückt?

Maxw. O ja.

Arab. Wo?

Maxw. Auf dem Kaffeehause.

Arab. Robert, ich weiß, du hattest kein Geld.

Maxw. Ich hatte noch ein paar Shilling.

Arab. Seit einigen Tagen scheinst du dich absichtlich zu entfernen, wenn unser karges Mittags- oder Abendbrot auf den Tisch gesetzt wird —

Maxw. (mit einiger Bitterkeit). Habt ihr Ueberfluß, so bittet Gäste.

Arab. Robert, ich will nicht hoffen, daß du dir das Nothwendige entziehst? — (Sehr ängstlich.) Robert, sieh mich an; wo hast du in den letzten Tagen gespeist?

Maxw. (zwingt sich zu lächeln). Du meinst wohl gar, ich habe gehungert? — Sei ruhig, liebe Arabella. Ich habe eine Menge Bekannte; sie mögen wohl alle herzlich bang sein, daß ich sie um Hilfe anspreche; aber einen Löffel Suppe gibt mir noch ein Jeder gern.

Achte Scene.

Ein Bedienter (bringt einen Brief).

Der Bediente (indem er den Brief abgibt). An Robert Maxwell. (Er will gehen.)

Maxw. Bedarf es keiner Antwort?

Bed. Nein. (Er geht ab.)

Maxw. (liest). »Der Banquier Eduard Gibson hat Ordre, dem Herrn Robert Maxwell eine Summe von tausend Pfund vorzustrecken, um seine unterbrochenen Geschäfte fortzusetzen. Wenn das Glück ihm einst wieder lächelt, wird sein Gläubiger sich melden.«

Arab. Nun, Robert? gibt es noch gute Menschen?

Maxw. (sitzt lange in tiefen Gedanken, dann sieht er wieder starr auf den Zettel). Ich kenne die Hand nicht.

Arab. Was liegt daran? es ist die Hand eines Biedermannes.

Maxw. (nach einer Pause, steht auf und hält Arabellen das Papier vor). Kennst du die Hand?

Arab. (wirft einen flüchtigen Blick darauf). Nein.

Maxw. Arabella! — du hast mich noch nie getäuscht — ich beschwöre dich bei dem Leben unsers einzigen Kindes! kennst du die Hand?

Arab. (stockt).

Maxw. Es ist Malwyns Hand! nicht wahr?

Arab. (bricht in Thränen aus und entfernt sich).

Maxw. (allein). Nein! — nein! — lieber verhungern! — Stehen will ich — oder fallen — aber erdrücken soll man mich nicht.

Neunte Scene.

Der Hauswirth und Maxwell.

Wirth. Nun Sir, guten Morgen, Sir.

Maxw. Guten Morgen, mein Freund.

Wirth. Hübsche Zimmer sind hier im Hause, nicht wahr?

Maxw. O ja.

Wirth. Nette Zimmer, bequem und elegant. Aber sie kosten auch feines Geld, bei meiner armen Seele!

Maxw. Das glaub' ich wohl.

Wirth. Schweres Geld, sauer verdient; habe auch nichts hinter Leib und Seele, als dieses Haus; muß von dem Miethzins leben, Sie versteh'n mich wohl?

Maxw. O ja, ich verstehe.

Wirth. Sie sind ein feiner Herr, Sir, ein höflicher Herr, aber seit vier Monaten habe ich keinen Shilling geseh'n.

Maxw. Es thut mir herzlich leid —

Wirth. Mir auch; aber das kann mir nicht helfen, ich muß mein Geld haben.

Maxw. Ich bitte noch um Geduld —

Wirth. Ja, ja, Geduld ist eine schöne Tugend, und wer brav Geld hat, der kann so geduldig sein, als ein Lamm. Aber bei mir heißt es: aus der Hand in den Mund; denn der Magen weiß nichts von Geduld.

Maxw. Lieber Mann, nur noch einige Tage —

Wirth. Ein Tag hat vierundzwanzig Stunden, und in vierundzwanzig Stunden muß man dreimal essen. Kurz und gut, ich kann nicht länger warten. Morgen erhalte ich mein Geld, oder ich schaffe Ihnen eine Wohnung, die Sie keinen Heller kosten soll. Versteh'n Sie mich, Sir?

Maxw. Harter Mann.

Wirth. Hart oder weich, nachdem es kommt. Wenn ich Geld sehe, bin ich weich wie Wachs.

Maxw. Sie werden doch eine siebzigjährige blinde Frau nicht aus dem Hause werfen?

Wirth. Werfen? bewahre der Himmel! wer wollte so unchristlich sein? ich werde sie ganz säuberlich herausführen lassen.

Maxw. Und auf die Straße setzen?

Wirth. Was geht das mich an? habe ich denn mein Haus gebaut, um ein Hospital für blinde Frauen daraus zu machen?

Maxw. (auffahrend). Mensch! packe dich! so lange ich diese Zimmer bewohne, bin ich Herr darin.

Wirth. Sehr wohl. Die Herrschaft wird am längsten gedauert haben. Seht doch! mich fortpacken? — mein feiner Herr! so darf man nur reden, wenn man Geld in der Tasche hat. Reiche Leute dürfen grob sein, das verträgt man, das ist Herkommens, Geld macht alles gut; aber ohne Geld muß der erste Lord sich bücken, sonst wandert er nach Newgate. Haben Sie mich verstanden? (Ab.)

Zehnte Scene.

Maxwell (allein).

Wohl habe ich dich verstanden. Weib und Kind am Bettelstabe — meine alte blinde Mutter auf der Straße — und ich im Kerker! — Belton! Belton! du, der du deine Gläubiger bestahlst, und durch einen muthwilligen Bankerott auch mich in's Elend stürztest! — wenn du diesen Jammer einer schuldlosen Familie sähest — o! noch habe ich nie einem Menschen geflucht — Belton! — ich fluche dir!

Eilfte Scene.

Ein Jude und Maxwell.

Jude. Guten Tag, Sir.

Maxw. Den gebe mir Gott!

Jude. Sie sind mir fünfzig Pfund schuldig.

Maxw. Allerdings.

Jude. Können Sie mich bezahlen?

Maxw. Nein.

Jude. Das ist schlimm.

Maxw. (zuckt die Achseln).

Jude. Ich habe Ihren Wechsel.

Maxw. Ich weiß es.

Jude. Und wissen auch, was ich thun kann?

Maxw. Mich in's Gefängniß führen.

Jude. Ich thäte es aber ungern.

Maxw. Auch dafür danke ich.

Jude. Sie waren sonst immer ein ordentlicher, braver Mann.

Maxw. Brav bin ich noch.

Jude. Sie zahlten pünktlich.

Maxw. Jetzt bin ich ruinirt.

Jude. — Hm! was soll ich machen?

Maxw. Was Sie wollen. Doch ehe Sie sich entschließen, gehen Sie hier in dieses Zimmer, Sie werden dort eine blasse Frau finden, — und ein kleines Kind — und eine alte blinde Matrone —

Jude. Aber Sir — nehmen Sie mir's nicht übel — Sie sind ein Mann von Kenntnissen, an Fleiß gewöhnt —

Maxw. Herr! seit drei Tagen laufe ich herum wie eine

Ameise, und suche ein Geschöpf, das mir um Arbeit Brot gebe — Herr! — Sie sind ein Jude — Ihnen will ich es sagen — keinem Christen! — seit zwei Tagen ist kein Bissen über meine Zunge gegangen.

Jude (greift hastig in die Tasche, faßt gerührt Marwells Hand, und will ihm seinen Beutel hinein drücken).

Marw. (verweigernd). Nein, — nein, das kann ich nicht.

Jude. Warum nicht? weil ich ein Jude bin?

Marw. Pfui! wenn ich so dächte, so verdiente ich mein Unglück.

Jude. So nehmen Sie.

Marw. Ich kann es nicht wieder bezahlen.

Jude. Der Gott meiner Väter wird es mir bezahlen.

Marw. O Gott! wenn du mich zur Armuth bestimmt hattest, warum pflanztest du diesen Stolz in meine Brust? — Nein, Freund, Ihr Almosen kann ich nicht nehmen. Schaffen Sie mir Arbeit, und ich will Ihnen danken. Geben Sie mir Aufschub wegen der Wechselschuld, und ich danke Ihnen mit Weib und Kind.

Jude. Sir, ich habe Ihre Umstände nicht gekannt. Ich wäre nicht hergekommen. Bei dem Gott meiner Väter! ich wäre nicht hergekommen. Leben Sie wohl, Sir. (Er zerreißt den Wechsel und wirft ihn hin.) Da liegt der Bettel. (Er geht schnell ab.)

Marw. Jude! Jude! (Er will ihm nacheilen; der Jude ist verschwunden.) Ja, es gibt noch Menschen — nur nicht unter Christen. Ich Dummkopf! der ich auf der Börse an jedem Israeliten vorüberging, als sei die Menschenliebe dieses Volkes im rothen Meere ersoffen. Ich Dummkopf! der ich die große Wahrheit vergaß: daß unter hundert Fällen neunund-

neunzigmal der **Verachtete** besser ist, als der **Verächter**. — Ja, ich will noch einmal herumwanken — das Bild meines Jammers an allen öffentlichen Plätzen zur Schau stellen — Dieser Jude hat das Fünkchen meines Glaubens an die Menschheit wieder angeblasen. — Unter einer Million Einwohner werde ich doch Einen finden, der einen Gevatterbrief zu schreiben, oder ein Inventarium zu berechnen hat.

Zwölfte Scene.

Harry und Maxwell.

Harry. Vater, ich bin satt, verwahre mir diese Semmel.

Maxw. Ich dir eine Semmel verwahren? Kind, lieber zehn Diamanten, als Eine Semmel.

Harry. Diamanten habe ich nicht.

Maxw. Zeige mir doch diese Semmel. (Der Knabe gibt sie ihm.) Du bist jetzt satt, sagtest du?

Harry. Ja, ich bin satt. (Er beschäftigt sich mit einem Spielwerk. Lange Pause. Maxwell kämpft mit sich, ob er die Semmel essen soll oder nicht. Endlich spricht er:) Wann eher wirst du wohl wieder hungrig werden?

Harry. O, recht bald.

Maxw. Bald? (Er legt die Semmel auf den Tisch und wendet sich unruhig weg.) Wie lange ist's noch bis zum Mittag?

Harry. Noch eine Stunde.

Maxw. (blickt gierig auf die Semmel). Vormittag wirst du wohl nichts weiter essen?

Harry. Nein.

Maxw. (streckt die Hand nach der Semmel aus).

Harry. Aber ich bekomme jetzt immer so wenig.

Maxw. Wenig? (Er zieht die Hand zurück.)

Harry. Die Mutter gibt mir wohl oft von ihrem Teller, aber sie hat selbst nicht viel.

Maxw. (hastig). Da! da! verwahre deine Semmel.

Harry. Und der Phylax — ach Vater! der arme alte Phylax! alle Rippen stehen ihm heraus. Gestern hat er unten in des Wirths Küche einen Knochen gestohlen, da haben sie ihn so geprügelt —

Maxw. Meinen Phylax? Kind, du irrst dich. Der alte Hund kann kaum mehr kriechen.

Harry. Er ist doch die Treppe hinabgekrochen. Er muß wohl recht hung'rig gewesen sein.

Maxw. Guter alter Phylax! — du hast mich einst aus Räuberhänden gerettet — ich versprach dir das Gnadenbrot — Geh' Harry, gib deine Semmel dem Phylax. (Er rennt fort.)

Harry (indem er mit der Semmel hineinläuft). Phylax! Phylax!

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

(Ein öffentlicher Garten. Im Hintergrunde ein Farotisch, um welchen Dempster und verschiedene andere Spieler sitzen oder stehen. Weiter vorne, so viel als möglich abgesondert, sitzt Harrington bei einer Flasche Wein; er hat das Kinn auf dem Stockknopf gestützt, und scheint wenig von dem zu bemerken, was um ihn her vorgeht. An der andern Seite Dumfries, eine Pfeife schmauchend. Maxwell geht schwermüthig umher, wirft forschende Blicke bald auf Harrington, bald auf Dumfries, und bleibt dann wieder einen Augenblick am Spieltisch stehen. Verzweiflung, Menschenhaß und bitterer Hohn erregen in seinem Gesichte unwillkürliche Zuckungen. — Man hört eine Zeitlang aus dem Hintergrunde nur einzelne Worte, die auf das Spiel Bezug haben, als: Ass et Sept — cinq et roi — paroli — Dame et Dame — plié u. s. w.)

Erste Scene.

Dempster (der dem Banquier zur Rechten saß, steht auf, tritt vor, beschaut Maxwell vom Kopf bis zu den Füßen, und winkt ihm).

Maxw. (nähert sich zweifelhaft). Gilt der Wink mir, mein Herr?

Demp. Ja, Sir, ich wünschte Ihre Bekanntschaft zu machen.

Maxw. Ein sehr bescheidner Wunsch. Kann ich Ihnen in etwas dienen?

Demp. Ich glaube ja.

Maxw. Mit Freuden.

Demp. Wenn ich mich in Ihnen nicht irre —

Maxw. Halten Sie mich für einen ehrlichen Mann, so irren Sie sich nicht.

Demp. Ehrlich — ja — allerdings — unter uns sind wir die ehrlichsten Leute von der Welt.

Maxw. Ich verstehe Sie nicht.

Demp. Das heißt: was wir durch unsere Geschicklichkeit erwerben, berechnen wir einander gewissenhaft. Wenn zum Beispiel Einer von uns in Vauxhall spielt, und der Andere in Ranelagh, so theilen wir den Gewinnst bis auf die letzte Krone, und keiner verschweigt dem Andern einen Shilling.

Maxw. Sehr wohl, mein Herr, doch welche Beziehung hat das auf mich?

Demp. Sie sind schlau, aber ich habe Sie durchschaut. O, ich kenne meine Leute. Stellen Sie mir den ersten besten Fremden an den Farotisch, und in einer Viertelstunde will ich Ihnen auf ein Haar sagen, wie viel er vom Spiel versteht.

Maxw. Sie meinen also, ich verstünde das Spiel?

Demp. (lächelnd). Verstellen Sie sich nur nicht! ich habe Sie lange beobachtet. Wir haben da einen Neuling unter uns, mit dem wir nicht zufrieden sind. Es ist der nämliche, der jetzt die Karte abzieht. Ihre Blicke — das bittere Lächeln, mit welchem Sie einigemal auf seine Ungeschicklichkeit herabsahen, hat mich überzeugt, daß ich einen Meister in der Kunst vor mir habe, und es kommt nur auf Sie an, meine Muthmaßung durch einige Proben zu bestätigen, so ist Ihr Glück gemacht.

Maxw. Wie mein Herr —

Demp. Ich versichere Sie, mein Herr, Sie kommen unter eine Gesellschaft von braven, lustigen Leuten, die die Welt als ein großes Spielhaus anseh'n, wo ein Jeder von

seinen Talenten Bank macht, und nur derjenige übel fährt, der mit der verrufenen Münze der sogenannten Tugend pointiren will.

Marw. (mit Mühe an sich haltend). Wahrlich, mein Herr! Ihre Lehren sind mir so neu, als jenes Spiel, von dem ich in meinem Leben nichts verstanden habe.

Demp. Sie scherzen. Vielleicht sind Sie schon mit einer andern Gesellschaft verbunden? — auf diesen Fall — (er legt den Finger auf den Mund). Wer die Kunst versteht, verräth den Meister nicht. Sollten aber Bedenklichkeiten Sie abhalten, Mißtrauen in meinen Charakter? — ich bin ein Mann von Ehre, ich lebe in den ersten Häusern. Erkundigen Sie sich nach mir, mein Name ist Baron Dempster. Diesen Abend finden Sie mich in Drurylane, in der Loge Nr. 12. (Er verläßt Marwell, und setzt sich wieder zum Spiel.)

Marw. (bleibt mit verschränkten Armen stehen). Also — wenn ich ein Schurke werden will, so habe ich Brot im Ueberfluß. Vortrefflich! — Ein Schurke? — nein! Baron Dempster ist ja ein Mann von Ehre — er lebt in den Ersten Häusern — (bitter lachend). O! über eure Ersten Häuser! Ha! ha! ha!

Zweite Scene.

Flood (tritt auf, und geht, neugierig suchend, zwischen den Anwesenden umher).

Marw. (erblickt und beobachtet ihn). Siehe da, ein Mensch, der etwas zu suchen scheint. Möchte er Arbeit brauchen! Arbeit, der ich gewachsen bin!

Flood (nähert sich ihm, und begafft ihn).

Marw. Mein Herr, wenn Sie einen Menschen suchen,

der gern etwas verdienen möchte, so haben Sie ihn in mir gefunden.

Flood. Recht, mein Herr, ich suche einen Solchen.

Marw. O geschwinde! wenn der Dienst nicht meine Kräfte übersteigt.

Flood. Es ist der leichteste Dienst von der Welt. Ich habe einen Prozeß. Mein Gegner hat drei Zeugen aufgestellt. Ich brauche deren sechs, um das Gegentheil zu beschwören. Fünf habe ich bereits gefunden. Wollen Sie der Sechste sein, so ist eine Guinee in einer halben Stunde verdient.

Marw. Ich? — Zeuge? — in einer Sache, die mir völlig unbekannt ist?

Flood. Was schadet das? — Sie kennen doch unsere Richterstühle? unsere Gesetze? — Man klingelt, Sie treten vor — man fragt, Sie antworten, was ich Ihnen in den Mund lege — man läßt Sie die Bibel küssen, Sie geh'n Ihre Wege, haben eine Guinee in der Tasche, und thun damit, was Sie wollen.

Marw. Und was thue ich mit meinem Gewissen?

Flood. Pah! als ob dergleichen hier in London nicht täglich geschähe? — Ueberdies ist meine Sache die gerechteste von der Welt: ich streite gegen einen Betrüger, einen muthwilligen Bankerottirer, einen gewissen Belton.

Marw. (fährt zusammen). Belton?

Flood. Ja, kennen Sie den Mann?

Marw. Ob ich ihn kenne? — Allerdings kenne ich ihn.

Flood. Nun, Sie werden schwerlich viel Gutes von ihm zu sagen wissen.

Marw. Nein, wahrlich! Aber mein Herr, wenn ich

auch von Ihrer Sache vollkommen unterrichtet wäre — gegen diesen Belton kann ich gar nicht zeugen.

Flood. Warum nicht?

Marw. Er ist mein Feind.

Flood. Desto besser!

Marw. Er hat mich in's Elend gestürzt.

Flood. Ei, desto besser! um so wärmer wird Ihr Zeugniß ausfallen.

Marw. Meinen Sie? — nein, Sir, ich bin sehr arm, eine Guinee wäre ein Schatz für mich; aber um diesen Preis mag ich sie nicht verdienen.

Flood. Nach Belieben. Zwei von meinen Zeugen kosten mich nur die Hälfte, und ich wette, ich finde deren noch ein Dutzend, ehe es Abend wird. (Er entfernt sich.)

Marw. (sieht ihm mit starren Blicken nach). Gott! wo ist der Maßstab für moralischen Menschen-Werth? — Wer mir ein Schnupftuch stiehlt, den darf ich fest halten, und an den Galgen führen — und solche Menschen wandeln herum, man nimmt den Hut vor ihnen ab, und nennt sie Gentlemen.

Dritte Scene.

Hans Hartop (trägt eine Last über die Bühne, setzt sie einen Augenblick ab, streicht sich die Haare aus dem Gesichte, und wischt sich den Schweiß von der Stirne).

Marw. Du trägst schwer, guter Freund!

Hart. Sehr schwer.

Marw. Wo gedenkst du hin mit deiner Last?

Hart. Nach Goldensquare.

Marw. Das ist noch weit.

Hart. Freilich.

Maxw. Wie viel verdienst du damit?

Hart. Einen Shilling.

Maxw. Das ist wenig.

Hart. O, ich verdiene wohl des Tages drei bis vier Shilling.

Maxw. Kannst du davon leben?

Hart. Warum nicht?

Maxw. Hast du Weib und Kind?

Hart. Ein braves Weib und drei wackere Buben.

Maxw. Die ernährst du alle mit deinem kargen Verdienst?

Hart. Karg? warum denn karg? wir sind noch keinen Abend hung'rig zu Bette gegangen, und des Sonntags trinken wir unsere Kanne Bier so gut als ein Anderer.

Maxw. Und seid froh dabei?

Hart. Herzlich froh, Herr! wenn ich diesen Abend nach Hause komme, und die drei Jungen springen mir entgegen, und die Mutter trägt eine rauchende Schüssel voll Kartoffeln auf den Tisch — da schmeckt's! Sapperment! da schmeckt's!

Maxw. (bei Seite). Guter Gott! wenn der Mensch so wenig braucht, um zu leben und froh zu sein, warum kann denn nur ich dies Wenige nicht finden! — laß mich doch versuchen, guter Freund, ob ich deine Last zu heben vermag?

Hart. In Gottes Namen.

Maxw. Lade sie mir auf die Schultern, ich will doch seh'n, wie weit ich damit komme.

Hart. (lachend). Ha! ha! wird wohl zu schwer sein. (Er ladet ihm den Packen auf, Maxwell sinkt unter der Last zu Boden.)

Hart. Sieht Er, das geht nicht!

Maxw. (steht auf und spricht schmerzhaft). Nein, das geht auch nicht!

Hart. (indem er seine Last wieder aufsackt). Gott befohlen! unser Eins darf die Zeit nicht verplaudern. (Ab.)

Maxw. Thor! — Weichling! — du hast in zwei Tagen kaum eine Tasse Thee getrunken, und willst Lasten heben. — (Er ringt schwermüthig die Hände.) Armer Robert! so ist es denn so weit mit dir gekommen, daß du entweder ein Bösewicht, oder ein Bettler werden mußt! — Ach! für Arabellen sterben, wäre leichter, als für sie betteln! — Doch — mein Tod kann hier nichts bessern. Verkrieche dich, du hochfahrender Stolz! krümme dich, du ungelenker Rücken! es gilt Weib und Kind! es gilt eine alte, blinde Mutter!

Vierte Scene.

Maxwell (nähert sich) Harrington.

Maxw. Mein Herr —

Harr. (fährt, wie aus einem Traume in die Höhe). Was gibt's?

Maxw. Ich bin unglücklich, und ein Mann von Ehre ist es doppelt, wenn die Noth ihn zwingt, zudringlich zu werden.

Harr. (sieht ihn starr an).

Maxw. Ich bitte nicht um Almosen. Arbeit ist mein Wunsch.

Harr. Unglücklich? (Er lächelt bitter.) Lassen Sie doch hören. Sind Sie verheirathet?

Maxw. Ich habe ein braves Weib.

Harr. Auch Kinder?

Marw. Einen wackern Buben.

Harr. Da haben wir's! die Antwort höre ich alle Tage. Weib und Kind, Kind und Weib, und immer unglücklich dabei. — Herr, Sie versündigen sich.

Marw. So sehr ich beide liebe, so würde ich ohne Weib und Kind doch weniger elend sein; denn ich würde allein hungern, und allenfalls verhungern.

Harr. Das ist also das ganze Elend? — Sie sind arm? — Und Ihnen ist geholfen, wenn irgend ein gutherziger Mensch seinen Ueberfluß mit Ihnen theilt? — was soll denn ich sagen, Herr? der ich eine halbe Million im Vermögen habe, und dem Niemand helfen kann?

Marw. (verwirrt). Wie?

Harr. Sie können doch herumgehen, und klagen, und wenn Sie auch auf neunundneunzig fühllose Klötze stoßen, so wird doch endlich der Hundertste Ihre Hand fassen, und sprechen: komm, ich will dir helfen. Aber ich — ich! — die lond'ner Bank ist reich, aber sie kann mir meinen Sohn nicht bezahlen — der König ist mächtig, aber er kann mir meinen Sohn nicht wieder geben! —

Marw. Ich bedaure, Sir —

Harr. Ich will nicht bedauert sein. Ein reicher Mann findet immer Menschen, die ihn bedauern; aber eine Thräne! — eine Thräne! — ich habe keine, und für mich sind alle Augen trocken.

Marw. Ein Mann mit diesem Gefühl, sollte vergebens Mitleid suchen?

Harr. O nein! Vettern und Muhmen tanzen genug um mich her, und reiben sich die Augen mit Zwiebeln, und lachen hinter den Schnupftüchern, daß der alte Harrington nun

kinderlos ist. Juchhei! da gibt's eine fette Erbschaft. Ist er doch ein Siebenziger, lange kann er es nicht mehr machen.

Marw. Armer Mann!

Harr. Armer Mann! — Seh'n Sie, Herr, mit einer halben Million im Vermögen zwinge ich Sie, der Sie Hilfe bei mir suchen, mich einen armen Mann zu nennen. Die Leute haben mich lange genug den reichen Harrington gescholten, aber Niemand wußte, worin mein Reichthum bestand; Niemand wußte, daß mein Georg, mein einziges Kind! mein ganzer Reichthum war!

Marw. Und dieser geliebte Sohn starb?

Harr. O! wäre er nur gestorben! hätte ein Fieber ihn weggerafft, so würde ich doch wochenlang an seinem Bett gesessen, ihn gepflegt haben — Furcht und Hoffnung hätten doch in meinem Vaterherzen gewechselt — und — wäre die Krankheit schmerzhaft gewesen — so hätte vielleicht endlich die Liebe mir den Wunsch ausgepreßt: Gott! ende seine Leiden! — aber so — so — in der Blüte seiner Jahre — in der Fülle seiner Kraft — Herr! er ist ertrunken — gestern beim Baden ertrunken! —

Marw. Armer Vater!

Harr. Armer Vater! — nicht mehr Vater! — Gestern, als die Sonne aufging, lebte mein Sohn noch — heute hat mir Niemand einen guten Morgen geboten — ich stehe allein am off'nen Grabe — Niemand wird mir die Hand drücken, und gute Nacht sprechen, wenn ich hinunter steige! —

Marw. War denn keine Rettung?

Harr. Keine!

Marw. Hat Menschenliebe nicht seit Jahren hier

in London eine Gesellschaft zur Rettung der Ertrunkenen errichtet?

Harr. O ja.

Maxw. Sind nicht schon Tausende durch dieses wohlthätige Institut gerettet worden?

Harr. O ja. Ich selbst bin ein Mitglied dieser Gesellschaft. Ich selbst habe hundertmal das Entzücken genossen, dem Weibe den Gatten, der Mutter den Sohn wieder zu schenken. Ich darf es ohne Ruhmredigkeit sagen: ich war immer eines der thätigsten Mitglieder, das haben meine Brüder dankbar erkannt; sie sind zahlreich herbei gestürzt; sie haben kein Mittel unversucht gelassen — aber vergebens! — Stunden lang haben meine Lippen an den blassen Lippen meines Sohnes gehangen; Stunden lang habe ich meine letzten Kräfte aufgeboten, um ihm Athem einzuhauchen — aber vergebens! — Wund habe ich meine Knie gelegen, heiser habe ich mich zu Gott geschrien — Gott hat mich nicht gehört! — Alles verloren! — ich habe nichts mehr als eine halbe Million, die ich in die Themse werfen würde, um meines Sohnes Stimme nur noch Einmal aus den Fluten Vater! rufen zu hören. — — Geh'n Sie, Herr, lassen Sie mich zufrieden! Sie haben mir den Mund zu klagen geöffnet, und ich will nicht klagen — Sie haben eine glühende Thräne in mein Auge gelockt, und ich will nicht weinen — ich will in meinem Schmerz ersticken! — und wenn Sie nun noch von Unglück reden — nachdem Sie das blutige, zerrissene Vaterherz gesehen haben — Herr, so sind Sie ein gemeiner Bettler. (Er steht auf und entfernt sich.)

Maxw. O, Mann! du thust mir Unrecht. Doch wer dürfte in solchen Augenblicken mit dir rechten? Du hast nur

Gefühl für deinen Ersten bittersten Schmerz. Du weißt nicht, daß es minder weh thut, sein Kind todt, als es hungern zu sehen. —— Die Zeit verstreicht. — O! diese Brust ist sonst auch empfänglich für fremde Leiden — aber jetzt rauschen sie an meinem Ohr vorüber, und dringen nicht in das gequälte Herz.

Fünfte Scene.

Maxwell (nähert sich) Dumfries.

Maxw. Mein Herr, ich glaube in Ihnen einen Geschäftsmann zu sehen.

Dumf. Geschäftsmann? o ja, der bin ich.

Maxw. Könnten Sie vielleicht einen Menschen brauchen, der schreiben und rechnen, die doppelte Buchhaltung, französisch und deutsch versteht?

Dumf. (betrachtet ihn eine Zeitlang). Wie theuer?

Maxw. Um Lebens-Unterhalt.

Dumf. Dazu könnte Rath werden.

Maxw. O mein Wohlthäter! mein Erretter!

Dumf. Wollen Sie nach Indien geh'n?

Maxw. (erschrocken). Nach Indien?

Dumf. Ja, wenn Sie gute Zeugnisse aufzuweisen haben, so schaffe ich Ihnen eine Schreiber-Stelle bei der ostindischen Kompagnie.

Maxw. Ich bin verheirathet.

Dumf. Das ist schlimm.

Maxw. Ich habe ein Kind — und eine alte blinde Mutter —

Dumf. Dann kann ich Sie nicht brauchen. Wollen Sie

aber Weib und Kind zurücklassen, so können Sie in wenig Tagen zu Schiffe geh'n.

Maxw. Weib und Kind zurücklassen? mein Leben zurücklassen?

Dumf. Wer spricht denn von Ihrem Leben?

Maxw. Nein, das kann ich nicht.

Dumf. Nach Belieben. (Er klopft seine Pfeife aus.) Ueberlegen Sie es. Sie sind ja nicht der Erste, der seine Frau im Stiche läßt, und werden auch nicht der Letzte sein. Wenn man Weib und Kind nicht ernähren kann, so thut man besser, sich von ihnen zu trennen. (Er steht auf.) Besinnen Sie sich. Sie finden mich des Vormittags im goldenen Anker, in Grosvenorsquare. (Er geht ab.)

(Das Spiel im Hintergrunde ist gehoben, und die Spieler haben sich nach und nach verlaufen.)

Sechste Scene.

Maxwell (allein).

Gott! der erste Weg, den du aus diesem Labyrinth mir zeigst, ist mit Dornen besäet. — Arabellen verlassen? — meine alte blinde Mutter verlassen? — nimmermehr! — (Er geht in Verzweiflung auf und nieder.) Bleibt mir denn kein anderes Mittel? — kann ich nicht eine Bürste nehmen, und den Vorbeigehenden an den Straßenecken die Schuhe rein bürsten? — O, mit Freuden! wenn das meiner Familie Brot gäbe. — (Pause.) Soll ich den Spieler aufsuchen? — soll ich ihm stehlen helfen? — wäre es denn ein so großes Verbrechen, Einmal in meinem Leben zu stehlen, um Alles, was mir lieb und theuer ist, vom Hungertode zu retten? — — Pfui,

Maxwell! gedenke deiner edlen Gattin! gedenke ihrer wunden Finger! schlage ihrem Herzen keine Wunde. — (Pause.) — Der dicke Mensch hatte wohl Recht: besser sich von Weib und Kind trennen, als ihre Leiden mehren — weil ich ohne sie nicht leben kann, sollen sie darum ohne mich nicht leben? — ich will fort! ich will nach Indien! — Dummkopf! werden sie dann Brot haben? — O! könnte ich auf irgend eine ehrliche Weise ihnen Unterhalt versichern, noch in dieser Stunde wollte ich abreisen. Mögten sie dann mir nachweinen; mögten sie ihr Brot mit Thränen netzen; wenn sie nur welches hätten! — (Pause.) — Gott, der du jedem Vogel sein Futter, jeder Lilie ihr Kleid gibst, laß einen Lichtstrahl auf mich fallen! zeige mir eine Versorgung meines Weibes! (Er blickt mit starren Augen rings umher.) Ueberall Gesichter — Menschengesichter — aber keine Menschen — (er fährt zusammen) ha! da kommt Malwyn die Allee herauf! —— (mit hohler Stimme) Malwyn! (Er bleibt plötzlich eingewurzelt stehen, und heftet sein starres Auge an den Boden.) Was war das? — was fuhr mir da durch den Kopf? — hu! mich schaudert! laß dich festhalten, du seltsamer Fremdling! du hast eine häßliche Larve — bist aber doch vielleicht zum Retter meines Weibes erkoren. — Bleib'; bleib'; daß ich an deinen Anblick mich gewöhne. — (Pause.) Was ist's nun mehr? Robert, fasse dich — was ist's nun mehr? — du gehst nach Indien — du bist ja todt für Arabellen — und in ihrem Andenken lebst du, so lange dein Harry lebt — und die alte Blinde ist versorgt — und Arabella versorgt — glücklich! — (schmerzhaft) glücklich? — Nun ja, warum nicht? — soll sie elend sein, weil du es bist? liebst du sie? — liebst du sie wirklich, wie die Frau mit den wunden Fingern es verdient?

— (Mit stiller Größe.) Wohlan! wahre Liebe weiß sich selbst zu opfern. — (Pause.) Nein, es war kein böser Geist, der diesen Gedanken mir vorgaukelte — das Schicksal zeigt mir einen Weg — den Einzigen! — der Egoismus soll mich nicht zurück zerren. — (Er fleht Malwyn entgegen.) Gott! laß mich den Mann finden, wie ich es wünsche! — Wie ich es wünsche? — nein, Robert! belüge dich nicht in deiner Abschiedsstunde — nicht wie ich es wünsche — wie ich es wünschen muß! —

Siebente Scene.

Malwyn (tritt auf).

Marw. (geht in großer Bewegung auf ihn zu, und ergreift ihn bei der Hand). Guter Malwyn, Sie sind mir eine wohlthätige Erscheinung.

Malw. Das wäre mir herzlich lieb.

Marw. Ich habe viel mit Ihnen zu reden —

Malw. Wollen Sie mich in mein Haus begleiten?

Marw. (um sich schauend). Wir sind allein. Ich muß meinem Herzen Luft machen.

Malw. Sie sind sehr bewegt — reden Sie.

Marw. Sie haben mir diesen Morgen Ihre Hilfe angeboten —

Malw. Es geschah von ganzem Herzen.

Marw. Sie haben mir bald darauf ein so großmüthiges Geschenk übersandt —

Malw. Ich? Sie irren.

Marw. Nein, ich irre mich nicht. Diese Zeilen sind von Ihrer Hand, Sie gruben sie in mein Herz. Das that der Mann, dem ich einst seine Geliebte raubte — der mich hassen sollte —

Malw. Wie könnte ich den Mann hassen, der Arabellen glücklich macht.

Maxw. Ich habe inniges Gefühl für die Zartheit Ihres Benehmens — aber Ihr Edelmuth beugt mich — ich war nie gewohnt, Wohlthaten zu empfangen — darum bitte ich Sie: nehmen Sie Ihr Geschenk zurück. (Er drückt ihm das Papier in die Hand.)

Malw. Wie, Maxwell? Sie fühlen, daß ich es gut meine, und verschmähen dennoch meine Hilfe?

Maxw. Ich schäme mich nicht, Sie in mein Herz blicken zu lassen. Nennen Sie es unbändigen Stolz; nennen Sie es eine mich selbst quälende Grübelei — ich halte mein Gefühl für menschlich, und mag ihm nicht entgegen kämpfen — Malwyn — unter allen Sterblichen sind Sie der Letzte, von dem ich Hilfe annehme.

Malw. Welche Grille!

Maxw. O! ein Mann, der so zart fühlt, wird dies Empören meines Innern gegen Ihre Hilfe keine Grille schelten. Arabelle hat Sie geliebt. Diese Handlung stellt Sie in den Augen meines Weibes auf eine glänzende Höhe, zu der ich beschämt mit empor schauen müßte — Und wenn dann ein Seitenblick herab auf ihren Gatten fiele — der von den Wohlthaten eines ehemaligen Nebenbuhlers lebt — wenn ich bei jeder Mahlzeit denken müßte — und sie es dächte — »diesen Bissen gab uns Malwyn — daß wir satt sind, ist Malwyns Werk" — nein! nein, edler Mann! ich würde Ihnen danken, und — Sie hassen!

Malw. Armer Verirrter! Ihr Unglück zieht einen giftigen Nebel um Ihre Einbildungskraft. Was sind mir tausend Pfund? — und will ich sie Ihnen denn schenken? — Ein

Mann wie Sie, kann fallen, aber Fleiß und Thätigkeit richten ihn schnell wieder empor. Dann zahlen Sie mir das Geld zurück — mit Zinsen, wenn Sie wollen — und sind mir nichts schuldig.

Maxw. Und wessen Hand hätte mich empor gerichtet?

Malw. Wollen Sie denn Ihre Familie lieber darben lassen, als dies allzu verfeinerte Gefühl unterdrücken?

Maxw. Meine Familie wird nicht darben. Sie haben mich mißverstanden. Ich kann Ihre Hilfe nicht annehmen — mir allein sollen Sie keine Hilfe leisten — nur mir nicht.

Malw. Wem sonst?

Maxw. (sammelt sich. Nach einer Pause). Malwyn! ich habe eine große Frage an Sie zu richten — eine große, ernste Frage.

Malw. (gespannt). Nun?

Maxw. Lieben Sie Arabellen noch?

Malw. (ausweichend). Wozu das?

Maxw. Bei dem Glauben an ein höheres Wesen in uns und über uns! bei Ihrer Redlichkeit und meiner Verzweiflung beschwöre ich Sie! antworten Sie mir: lieben Sie Arabellen noch?

Malw. Mein Gott, Maxwell! was ist Ihnen? Ihre Lippen beben — Ihr Auge rollt —

Maxw. Sie, der Sie mir heute tausend Pfund schenken wollten, und jetzt so karg mit Einer Sylbe sind, erbarmen Sie sich meiner Angst! es rühre Sie der Zustand der Vernichtung, in welchem Sie mich erblicken.

Malw. Ob ich gleich nicht begreife, wie meine Antwort Sie aus diesem Zustande reißen könnte; so ist Ihre Auffor-

derung doch eben so dringend als sonderbar, und mein Gefühl so schuldlos, daß ich keinen Augenblick anstehe, Ihnen freimüthig zu bekennen: Ja! ich liebe Arabellen noch.

Maxw. Ist diese Liebe nur eine schwermüthige Rückerinnerung? oder ein lebhafter Traum von gestern? sind die Farben sanft verblichen? oder schimmern sie noch im ersten Glanze?

Malw. Ein Mann, der seit acht Jahren Ihren Umgang mied, ein Mann, der die Rechte des Gatten und die Unschuld der Gattin ehrte, darf ohne Bedenken antworten: ich liebe sie noch wie am ersten Tage! sie war mir Alles, und ist mir Alles, und wird es bleiben bis in den Tod! — Jetzt, Maxwell, habe ich mich erklärt. Nun wünschte ich aber auch zu wissen, wozu eine solche Erklärung nöthig war? die alte Wunden aufreißt, und vielleicht neue schlägt.

Maxw. Ich bin am Ziele meiner Frage — der entscheidende Augenblick ist da. — (Pause. Er sammelt Muth, um weiter zu sprechen.) Malwyn! — wollen Sie meiner Mutter Sohn, meinem Kinde Vater — meiner Arabelle Gatte sein?

Malw. Was soll das heißen?

Maxw. Ja, nur unter dieser Bedingung vollbringe ich das Opfer. Ihren Handschlag als Bruder, daß Sie meine alte blinde Mutter pflegen, und mit Geduld tragen wollen, bis sie stirbt. Ihren Handschlag als Freund, daß Sie meinen Harry zum ehrlichen Mann bilden, und ihn einst versorgen wollen, wenn ich selbst es nicht kann.

Malw. Maxwell! wo hinaus schweift Ihre Einbildungskraft?

Maxw. Und endlich — Ihren feierlichsten Schwur, daß Sie das Glück meiner Arabella schaffen — Thor! er liebt sie

seit acht Jahren — als Gattin wird er sie anbeten — nein, dieses Schwurs bedarf es nicht.

Malw. Mann! fasse dich! du bist wahnsinnig, du willst ein Selbstmörder werden! —

Maxw. Nein, nein, das will ich nicht — ich will dem Hunger oder der Verzweiflung nicht vorgreifen. Ich bin bei Sinnen, guter Malwyn, ich weiß, was ich thue. Seit drei Tagen suche ich vergebens Broterwerb. Ich muß meine Familie verschmachten seh'n oder betteln — oder stehlen. — Hier endlich habe ich einen Mann gefunden, der mich füttern will, wenn ich nach Ostindien gehe.

Malw. Und Sie wollten —?

Maxw. Fort! wenn mir Malwyn verspricht, für Weib und Kind und Mutter, mehr zu sein, als ich sein konnte. Fort! wenn ich in dir einen Bruder zurücklasse.

Malw. Bleib'! ich will dein Bruder sein.

Maxw. Nie sollen meine Augen die väterlichen Küsten wieder erblicken! nie soll meine Jammergestalt eure Ruhe stören! — Kann ich einst durch mechanischen Fleiß wieder etwas erwerben, so schreibe ich dir, und du schickst mir meinen Harry — doch nur, wenn du selbst Vater bist — wenn die Mutter ihn nicht mehr vermißt. Sieh', Malwyn, ich habe auch noch eine Hoffnung — ich bin nicht so ganz verarmt — es kann doch noch einst eine Stunde kommen, in der ich wieder froh sein werde; denke dir, Malwyn, den Greis, wie er an den Ufern des Ganges steht, und der Ankunft seines Sohnes harrt — (schwärmerisch) da springt ein Jüngling aus dem Schiff — ich wanke näher — erkenne Arabellens Züge, und stürze entzückt in seine Arme!

Malw. Guter Maxwell! Elend und Mangel haben deinen Kopf zerrütret; ein Nebelstreifen hat sich vor dir gelagert, dein Unglück macht dich kurzsichtig; hinter dem Streifen ist es wieder hell. Vertraue mir; nenne nicht Wohlthat, was mir zu geben Bedürfniß ist. — Willst du aber auch meine Hand zurückstoßen — gut, so will ich meine Freunde aufbieten, ich will dir Mittel schaffen, dein Brot zu verdienen, je sauerer, je besser — denn das scheinst du doch zu wünschen.

Maxw. Wohlan! thu' was du kannst — verschaffe mir den niedrigsten, verachtesten Dienst — trage diesen Göttertriumph über mich davon — ich will es dulden — aber kannst du mich so nicht retten — so überlasse mich dem Sturm meines Schicksals, und werde Arabellens Gatte. Versprichst du mir das?

Malw. Armer Kranker!

Maxw. O versprich es mir, guter Mensch! versprich es dem armen Kranken. (Er streckt beide Hände bittend aus.)

Malw. Weiß Arabelle um dein Vorhaben?

Maxw. Noch nicht.

Malw. Und du glaubst, sie werde einwilligen?

Maxw. Wenn keine Pflichten mehr sie an mich binden, so wird ihre Liebe zu dir erwachen.

Malw. Geh', sage ihr, was du thun willst.

Maxw. Ich habe dein Wort?

Malw. (reicht ihm seine Hand). Nun ja.

Maxw. Mit diesem Handschlag vermähle ich sie dir. (Er wird schwach und klammert sich an Malwyns Arm.) Ha! nun bin ich wieder stark! die Meinigen sind gerettet! — habe Dank, Malwyn! (Er fängt an in die Knie zu sinken.) Warum wankst du,

elender Körper? — den Geist sollst du mir nicht zu Boden werfen! (Er sinkt um.)

Malw. Um Gottes willen! was ist dir?

Maxw. Ich spotte des Hungers — Triumph! die Meinigen sind gerettet!

Malw. Wie? du hungerst? Mensch! du hungerst?

Maxw. (sehr schwach). Seit zwei Tagen. (Mit gesammelten Kräften.) Triumph! die Meinigen sind gerettet!

Malw. (reißt das volle Glas vom Tische, welches Harrington unberührt stehen ließ). Barbar! trinke! trinke!

Maxw. Darf ich trinken? die Meinigen dursten noch.

Malw. Trinke, und vertraue meinem Worte.

Maxw. Ich vertraue deinem Worte. (Er trinkt.)

Malw. Soll ich dir eine Sänfte bringen lassen?

Maxw. Nicht doch, guter Malwyn, ich bin ja nicht krank. — Laß mich immer noch einen Augenblick auf diesem Boden liegen — es ist vaterländische Erde — es sind dieselben Blumen, die ich einst als Kind so gern blühen sah.

Malw. Du ängstigst mich — ich rufe einen Arzt herbei.

Maxw. Du — du bist mein Arzt! (Er streckt seine Hand aus.) Hilf mir auf. (Malwyn thut es.) Sieh', ich stehe — meine Füße wanken nicht — meinst du, der Wein habe mich erquickt? — nein, Bruder! — dein Wort — die Rettung der Meinigen — das war der Lebenstrank! — es erschütterte mich nur, d'rum warf es mich nieder.

Malw. Und dein Hunger?

Maxw. Rede doch nicht von meinem Hunger. Was ich gelitten, ist nicht der Rede werth. Höre, Malwyn — knie nieder und höre! — Seit fünf Wochen arbeitet Arabelle Tag und Nacht — ihre Augen sind roth und trübe — ihre Finger

sind wund — heute wollte sie tröstend ihre Hand auf die meinige legen — (heimlich) siehe da, das ist ihr Blut — Begreifst du nun, was in mir kocht? — Arabellens Blut klebt an meinen Händen — mit ihrem Blute hat sie mein Kind und meine Mutter ernährt — dafür opfere ich ihr, was mehr ist als mein Leben! — Dafür opfere ich ihr meine Liebe! Sieh', welch ein Weib ich dir schenke! — Jetzt will ich zu ihr — zum letzten Male — jetzt will ich sie auf deinen Besuch vorbereiten — in einer Stunde erwarte ich dich. — Leb' wohl, mein Wohlthäter! — (Mit Selbstgefühl.) In einer Stunde ehrst du mich als den Deinigen. (Er wankt fort.)

Achte Scene.

Malwyn. (allein).

(Er sieht ihm lange nach.) Da sei Gott für! Ja, ich werde sie wieder sehen, und dieser Freude nicht unwerth sein. — Schweige, du begehrendes Herz! gebricht es dir an Muth? — zage nicht! du wirst ihre blutigen Finger seh'n, und der leiseste Wunsch wird verstummen. — Rette die Geliebte deiner Seele! führe den Gatten und Vater in ihren Arm zurück, auf daß dein eignes Herz dir zuflüstere: du warst ihrer Liebe werth! (Er geht rasch ab.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Marwells Wohnung.)

Erste Scene.

Arabella (allein).

(Sie arbeitet, und hat Popes Versuch über den Menschen aufgeschlagen vor sich liegend. So oft sie eine Stelle gelesen, macht sie eine Pause und scheint über das Gelesene nachzudenken.)

Dichtkunst! wie edel ist deine Bestimmung, wenn du Leidenden Trost gibst! — Guter Pope! warum lernt nicht jeder Unglückliche deine Verse auswendig? (Sie liest:)

»Nun geh' in deiner Weisheit, die du träumest,
»Leg' Gottes Vorsehung in deine Wagschal;
»Dagegen deinen Tadel; sprich in deinem Sinn:
»Gab er nicht hier zu viel? und dort zu wenig?"

Schäme dich, Arabelle! auch du hast gemurrt. (Sie blättert und liest:)

»Der milde Sonnenschein der Seele, die sanfte, innere
»Ruh' im Herzen, die nichts Irdisches zu geben oder neh-
»men vermag, ist nur, o Tugend! dein Gewinn."

Ja, ich kenne diese Ruhe — sie wohnt auch bei der Armuth — sie wohnt in meinem Herzen.

Zweite Szene.

Hanne und Arabella.

Hanne. Liebe Madame, als ich vorhin über die Straße ging, ist mir ein Herr begegnet, der hat mich freundlich angeredet und gefragt: ob ich bei Mistriß Maxwell diente? und hat viel von Ihnen gesprochen, recht viel.

Arab. Kennst du ihn?

Hanne. Nein, aber er muß Sie wohl kennen, denn ich mußte ihm Alles erzählen, und er hörte mir so andächtig zu, als säße er in einer Predigt bei John Wesley. So oft er Ihren Namen nannte, wurde er so wehmüthig heiter, und die Augen standen ihm immer voll Wasser.

Arab. Genug, Hanne! (Bei Seite.) Ach, es war Malwyn!

Hanne. Er fragte mich auch, ob Sie Geld brauchten?

Arab. Ich will nicht hoffen, daß du —

Hanne. Bewahre der Himmel! Nein, sagte ich, meine Madame arbeitet lieber Tag und Nacht; und, sagte ich, wenn Sie Manschetten kaufen wollen, oder Halstücher, meine Madame näht wunderschön, und wohlfeil. Da schien er vor Freuden ganz außer sich, und sagte: ich sollte meine Ware geschwinde, geschwinde holen, und bestellte mich auf das nächste Kaffeehaus —

Arab. (verlegen und gerührt). Du weißt, Hanne, daß diesen Morgen das letzte verkauft wurde. — Jetzt muß ich meine Finger ein paar Tage schonen — geh', laß den wackern Mann nicht vergebens warten.

Hanne. Ach! er wird gewiß trübselig ausseh'n, wenn ich nichts mitbringe. (Ab.)

Dritte Scene.

Arabella (allein).

Ist das die Ruhe, mit der ich prahlte? — ist das die Tugend, auf die ich stolz war? — der Name eines fremden Mannes erregt mir Herzklopfen, und jagt mir das Blut auf die Wangen! — — Fremd? — ist Malwyn mir fremd? — kann er mir je fremd werden? — Ach! ich habe ihn so sehr geliebt! — Gott! du weißt, ob er es verdiente! — Ach, ich liebe ihn noch! — (Sie weint sanft.) Er war meine erste und einzige Liebe! — Vernunft und kindliche Pflicht konnten ihn aus meinen Armen, aber nicht aus meinem Herzen reißen. — Ist es ein Verbrechen, daß ich umsonst ihn zu vergessen strebe? — Nein, Malwyn! nein, du Guter! dem ich einst Treue schwur, und der mich so edel von meinem Schwur entband — deine Entsagung — dein stilles Dulden — deine heutige Großmuth — wo ist ein Weg zum weiblichen Herzen, wenn es dieser nicht ist?

Vierte Scene.

Maxwell (tritt auf).

Arab. (Heiterkeit lügend). Willkommen, lieber Robert!

Maxw. (geht unruhig auf und nieder. Dann bleibt er vor ihr stehen, versucht einige Mal zu reden, und kann nicht).

Arab. Was ist dir? — du hast etwas auf dem Herzen?

Maxw. (wiederholt dumpf die Worte:) Willkommen, lieber Robert! (nach einer Pause) Sprich, Arabelle, wird es dir schwer werden, zu sagen: — leb' wohl, lieber Robert?

Arab. Welche Frage? für Ehegatten ist Lebewohl das Losungswort des Todes.

Maxw. Nicht immer. Es gibt Fälle, wo Vernunft und Liebe auch Ehegatten gebieten, sich zu trennen.

Arab. Vernunft? das versteht ihr Männer besser. Liebe? das versteh'n wir besser. Das Gebot der Liebe heißt: wandelt Hand in Hand in's Grab.

Maxw. Arabelle! — wenn du wähnen könntest, es sei nicht Liebe, die meinen letzten Odem für dich bewegt — es sei nicht Liebe, die meine letzte Muskelkraft für dich krampfhaft spannt —

Arab. Wohin führt dieser räthselhafte Eingang?

Maxw. — — Wir müssen uns trennen.

Arab. Wie?

Maxw. Ich habe einen Dienst gefunden —

Arab. Hast du?

Maxw. Ich gehe nach Ostindien.

Arab. (erschrocken). Nach Ostindien? — (Sie faßt sich.) Wohlan, ich ziehe mit dir.

Maxw. Nein, Arabelle, du ziehst nicht mit mir. Du darfst nicht mit mir zieh'n.

Arab. Nicht? wo soll ich denn bleiben?

Maxw. Hier — bei meiner alten blinden Mutter — bei unserm Harry —

Arab. Guter Robert, ich dulde willig jede Prüfung, die das Schicksal mir auflegt — aber daß auch du mich prüfen willst —

Maxw. Höre mich, gutes Weib — ich habe mich gesammelt — unterbrich mich nicht, denn es macht mir Mühe, zusammenhängend zu denken. — Höre, was unwiderruflich

zu beschließen, der eiserne Arm der Noth mich zwang. — Könnte und dürfte ich dich auch mit mir nehmen, wäre ich auch fähig, zum Lohn für alle deine Opfer dich in ein fremdes Land zu schleppen — so heischt doch hier die ewige Nacht meiner alten Mutter deine Hilfe. Soll ich ihr Sohn und Tochter und Enkel rauben? — Soll ich sie dem öffentlichen Mitleid Preis geben? — Soll ich das Auge, das nicht einmal den Trost hat, uns zu sehen, mit glühenden Thränen beizen? — — Du, und ihr kleiner Liebling, ihr werdet den Schmerz über meinen Verlust ihr tragen helfen. — Du wirst sie nicht verlassen — auch wenn du nicht mehr ihren Namen trägst —

Arab. Nicht mehr ihren Namen?

Maxw. Arabelle — diese Stunde ist eine ernste Stunde. — Mir, der ich in deinen Armen das höchste Glück der Liebe fand — mir, der ich deinen Besitz mit meinem letzten Herzensblut erkaufen würde — mir liegt d e i n e Rettung näher als mein Glück — — ich stehe hier mit beklommener Brust — und nehme Abschied von meinem Leben — — und entsage dir feierlich! —

Arab. Du? mir?

Maxw. Pfui des Elenden, der noch wanken könnte, wenn eig'ne Freuden, eig'ne Hoffnungen mit dem Glück der Geliebten auf einer Wagschale liegen! — Du reichtest mir deine Hand, weil dein Vater seine Ruhe an diese Verbindung knüpfte, und ich sollte meine Hand nicht zurückzieh'n, da d e i n e Ruhe es seufzend heischt? — liebtest du deinen Vater mehr als ich dich? — Trotz sei euch geboten, ihr gepriesenen Helden des Alterthums! die ihr für eure Gattinnen nur zu sterben wußtet! — ich kann mehr — ich kann mein Weib in

eines andern Gatten Arme führen — mich verhüllen — und flieh'n —

Arab. Robert! um Gottes willen! welche Furie hat ihre Krallen in dein Herz geschlagen? —

Marw. Laß mich vollenden. — Ich gebe dir den Schwur der ehelichen Treue zurück — streiche die verflossenen acht Jahre aus deinem jungen Leben — vergiß, was ich dir war — nur vergiß meine Liebe nicht! — Du bist nun wieder frei — kannst mit Hand und Herzen schalten nach Gefallen — Malwyn liebt dich noch — belohne seine felsenfeste Treue — werde sein Weib — sein glückliches Weib! — und vergiß meiner Liebe nicht! — — Er wird Harrys Vater — meiner Mutter Sohn sein — er hat es mir geschworen — er wird Arabellens Jugend mit frischen Rosen schmücken — er wird die süßen Erinnerungen an eure ersten schuldlosen Freuden wecken — und wenn ihr Hand in Hand auf Blumen wandelt — die ich euch pflanzte — (mit höchster Rührung) so vergeßt meine Liebe nicht! —

Arab. (stürzt in seine Arme). Mann, den ich zu schwach verehrte! Mann! zu welcher schwindelnden Höhe lässest du mich hinaufblicken! ich glaubte dein biederes Herz ganz zu kennen, und du öffnest mir plötzlich einen Tempel, den ich schaudernd betrete. — Ich dich verlassen? — hätte ich dich auch nie geliebt, so würde dieser Tag mich unauflöslich an dich ketten. — Ich weiß auch, was gut und edel ist — so hoch dir nachfliegen kann ich nicht; aber fühlen, was du für mich thun willst, das kann ich, und d a ß ich es fühle, ist mein Stolz! — meine Beschämung — Ich dich verlassen? — versuche es nur, dich loszuwinden — gehe wohin du willst, ich folge dir unter jede Zone — ich trotze mit dir am Südpol den

Pfeilen der Wilden, und grabe mir mit dir am Nordpol eine Hütte in den Schnee!

Marw. (gerührt). Arabelle!

Arab. Nach Ostindien willst du? — willst seh'n, wie dort die Weiber auf dem Scheiterhaufen ihrer Männer singend und jubelnd sich in die Flammen stürzen? und willst heimlich des Weibes spotten, das seinen biedern Gatten fühllos in die weite Welt ziehen ließ, weil er — nicht hart — nicht treulos — weil er arm war?

Marw. Arabelle!

Arab. Du bist der Vater meines Kindes — du hast die höchste irdische Wollust, die Mutterliebe mich gelehrt — meinst du, ich möchte wieder reich werden, wenn es mich nichts weiter kostete, als eine Hand voll Undank? — die Welt wird es mir nicht verargen — o ja! was verzeiht die Welt nicht, wenn Gold die Schande decket? — für eine Mahlzeit, für einen Ball, kann ich mir Freunde und Lobredner in Menge kaufen — aber hier! (sie schlägt an ihre Brust) hier! — gibt es ein elenderes Wesen auf Erden, als ein solches, das seine Augen nie einwärts kehren darf! um nicht vor seiner eigenen scheußlichen Gestalt zu erschrecken. — Nein! Armuth und Mangel mögen an meinen Kräften nagen — mein Gewissen liegt außer den Grenzen ihrer Macht — Nein! nein! Vater meines Kindes, ich lasse dich nicht! (Sie umklammert ihn.)

Marw. (schließt sie fest in seine Arme). Gott! welchen Augenblick hast du mir noch gewährt! — Tretet hervor, ihr Götter der Erde! und beneidet mir Armen meinen Reichthum! — Weib! ich glaubte das Maß deiner Engelgüte zu kennen; aber ein Weib übertrifft immer auch unsere kühnsten Erwar-

tungen. — Genug, Arabella! (Er windet sich los.) Das Rad des Schicksals rollt unaufhaltsam; wir greifen vergebens in seine Speichen. — — Zwischen Trennung und Hungertod bleibt mir keine Wahl — — weine um mich, als um einen Todten — der redliche Malwyn wird diese Thränen nicht schelten.

Arab. Wie? noch immer dieser grausame Vorsatz?

Marw. Es ist beschlossen.

Arab. Wohlan! — du hast mir feierlich entsagt — und ich erkläre dir hiemit eben so feierlich, daß ich dir nie entsage! Geh' nur — geh' — schiffe dich ein — meinst du, ich würde kein Schiff finden, das eine trostlose Gattin nach Ostindien trägt? — Mit meinem Harry an der Hand will ich im Hafen betteln geh'n — mit meinem Harry an der Hand will ich vor dem ersten Schiffer niederstürzen, der im Begriff steht, seine Anker zu lichten — Ich schwöre es dir, Robert, ich folge dir, so wahr mir Gott helfe!

Marw. Weib! bringe mich nicht zur Verzweiflung! zwinge mich nicht in ein Land zu fliehen, wohin du mir nicht folgen kannst!

Arab. Es gibt kein solches Land.

Marw. (zwischen den Zähnen). Jenseit des Grabes —

Arab. Auch dahin folge ich dir.

Marw. Mutter, du hast einen Sohn!

Arab. Sohn! du hast eine Mutter!

Marw. Ich verstehe dich, Arabelle — du willst mir das Opfer erleichtern — ich wollte deiner Liebe entsagen und du begehrst nur mein Leben —

Arab. Du bist krank, Robert — sehr krank — ich will meinen Harry aufsuchen — der soll — was mir nicht ge-

lang — den Geist der Schwermuth bannen — und Hoffnung in dein Herz lächeln. (Sie eilt fort.)

Fünfte Scene.

Maxwell (allein).

Sterben! — wahrlich! sterben ist leichter. — Habe Dank, gutes Weib! du sprachst mein Todesurtheil. — Nein, in jenes unbekannte Land wirst du mir nicht folgen — dafür bürgt mir dein hilfloses Kind. — Ha! welchen Felsen hast du von meiner Brust gewälzt! ich soll nicht nach Ostindien geh'n — ich soll nur sterben — O! wie die neue Idee mich schnell und sanft durchwärmt vom Scheitel bis zur Sohle — Ich war erstarrt — ich fror — da netzte Arabella meine Zunge mit einem glühenden Tropfen, und die Glut rollt, wie ein elektrischer Funke, von Ader zur Ader. — Ja, mein Tod macht Alles wieder gut! — sie wird weinen — o gewiß! sie wird weinen — aber die Zeit wird mit der ersten Jugendliebe in einen Bund treten, und wenn der künftige Frühling mein Grab mit Blumen überzieht, so reicht sie über dem Grabe dem redlichen Malwyn die Hand. — Wohlan, Robert! du hast den Leidenskelch geleert — wolltest du um den letzten Tropfen den Mund verzieh'n? — bin ich etwa ein Thor, dem Lebensüberdruß den Strick reicht? oder ein Narr, der sich von den Wagenrädern seines Götzen zermalmen läßt *). Nein! ich sterbe für mein Weib! für meine Geliebte! ich

---

*) Ein alter Aberglaube der Indier am Feste Tirunal. Siehe Sonnerats Reisen.

sterbe für meine Mutter, für mein Kind! — Laß dem Tode für's Vaterland seine Marmorsäulen — auch dein Grab wird nicht vergessen werden — sollte man es auch auf einem Kreuzwege machen.

Sechste Scene.

Arabella mit **Harry** (an der Hand). **Maxwell.**

Arab. (sanft und freundlich). Da bringe ich dir unsern Harry. Er bittet, du wollest nie vergessen, daß du sein Vater bist.

Harry (ihn liebkosend). Vater, ich habe dich lange nicht geseh'n.

Maxw. (schwermüthig begeistert, ohne auf das Kind zu blicken). Knabe, was nennst du lange? Diese Formen, durch welche unser Geist seine Vorstellungen so theuer erkaufen muß — zerbrich sie, und verschwunden sind Zeit und Raum.

Arab. Harry, dein Vater will verreisen.

Harry. Wirst du mich mit dir nehmen?

Maxw. Nein, Harry.

Harry. Wirst du weit reisen?

Maxw. Die Schwalbe zieht dem Frühling nach.

Harry. Wirst du bald wieder kommen?

Maxw. Alles kommt wieder. Der Staub lebt in Blumen wieder auf.

Harry. Wirst du mir auch was mitbringen?

Maxw. Was ich noch habe, lasse ich dir — meinen Segen —

Arab. Robert! laß ab, mich zu quälen! — ich glaubte

seit einigen Wochen viel gelitten zu haben — heute fühle ich, daß es wenig war! —

Maxw. Habe Geduld mit mir — es soll anders werden — bald! — (zwischen den Zähnen) Mensch! was zögerst du? — (Er blickt wehmüthig auf Harry, hebt ihn in die Höhe, und küßt ihn auf das Haupt.) Gott segne dich, mein Sohn! — (Er nähert sich Arabellen mit Beklommenheit, ergreift ihre beiden Hände, und küßt ihre wunden Finger.) Dank, mein gutes Weib! — (Er wendet sich, legt seine zitternden Hände auf Harrys Haupt, und spricht mit tiefer Wehmuth.) Gott segne dich, mein Sohn! (Dann stürzt er sich in Arabellens Arme.) Dank, mein gutes Weib! — (Er blickt thränenschwer gen Himmel.) Gott! der letzte Tropfen ist doch bitterer, als ich glaubte! —

Arab. Robert! was willst du thun? — Robert! erbarme dich meiner Angst!

Maxw. Sei ruhig, Arabelle — ich reise nicht nach Ostindien.

Arab. Nicht? — gewiß nicht? —

Maxw. Nein. Ich habe noch einen Freund — ich hatte ihn schändlich vergessen — zu ihm will ich geh'n — bei ihm will ich Hilfe suchen — betet für mich, daß er mich sanft aufnehme.

Arab. Einen Freund? du täuschest mich nicht?

Maxw. Nein, Arabelle! — diese Stunde leidet keine Täuschung.

Arab. Wer ist er? wo ist er? warum nanntest du mir ihn nie?

Maxw. Weil man im Glück die besten Freunde zu vergessen pflegt. Aber fürchte nichts, er wird mich dennoch lieb-

reich empfangen. Seine Arme sind offen für jeden Unglücklichen.

Arab. So geh', von einem guten Engel geleitet.

Marw. Von dem Engel der Liebe! — leb' wohl, Arabelle! — wir sehen uns glücklicher wieder.

Arab. Das gebe Gott!

Marw. (hat ihre beiden Hände in den seinigen, und schüttelt sie mit Wehmuth). Auf Wiederseh'n!

Arab. Bald!

Marw. Wenn der Morgen anbricht. (Er tritt in einen Winkel, ringt verstohlen die Hände, verschluckt seine Thränen, und kämpft den herben Kampf der Trennung. Endlich ermannt er sich, und spricht leise.) Das Schwerste ist vollbracht! — jetzt zu meiner Mutter. (Er stürzt fort in seiner Mutter Zimmer.)

Arab. (fällt auf ihre Knie, und hebt Augen und Hände gen Himmel).

Harry. Was machst du, Mutter?

Arab. Ich bete für deinen Vater.

Harry. Ich will auch für meinen Vater beten. (Er kniet neben seiner Mutter. Nach einigen Augenblicken stürzt Marwell aus dem Zimmer seiner Mutter. Er will fort. Der Anblick der Betenden hält ihn zurück, und erschüttert ihn mächtig. Er bleibt eingewurzelt stehen — ein Krampf verzieht die Muskeln seines Gesichts — sein starrer Blick geht endlich in Rührung über — er hebt seine zitternden Hände langsam empor — drückt sie vor die Augen — wendet sich — und wankt hinaus.)

Siebente Scene.

Die alte Mutter (kommt und tappt herum).

Mutter. Robert! — was war das? was soll das heißen? — ist den Niemand hier?

Arab. (steht auf). Wir sind hier, liebe Mutter.

Mutter. Sie und mein Sohn?

Arab. Ich und Harry.

Mutter. Wo ist denn mein Sohn?

Arab. Er ging zu einem Freunde.

Mutter. Warum nahm er denn so beweglichen Abschied?

Arab. Er ist heute so schwermüthig gestimmt.

Mutter. Kommt da herein gestürzt — küßt meine Hand — sie ist noch von seinen Thränen naß — spricht: leben Sie wohl! — dankt mir für meine Liebe — sagt, es solle mir an nichts fehlen — und fort ist er! ehe ich einmal fragen kann: Robert, was soll das bedeuten? und am Ende geht er zu einem Freunde. Man hätte denken sollen, er ginge zum Tode.

Arab. (fährt heftig zusammen). Da sei Gott für!

Mutter. Ist das recht, seine alte Mutter so zu erschrecken? mir beben noch alle Glieder. Komm, Harry, führe mich wieder in meinen Sessel, daß ich mich erhole. (Ab mit Harry.)

Arab. (steht sprachlos von dem Gedanken gemartert, den das Wort der Mutter in ihr aufschreckte. — Pause. —) Nein! — nein! das wird er nicht! — drei Leben hängen an dem Seinigen. — (Sie tritt an den Tisch, und blättert mit einer Hand in dem Buche, indem sie starr auf den Boden blickt.) Nein, das wird er nicht! —

(Sie sucht sich zu beruhigen, setzt sich an den Näherahm und fängt an zu arbeiten, aber ihre Thränen fallen häufig herab. Sie steht auf.) Meine Thränen werden alles verderben! — (Sie greift nach dem Strickzeug, läßt aber bald die Arme sinken.) Robert! Robert! du hast meine letzte Kraft gelähmt — ich kann nicht mehr arbeiten — ich kann nur noch beten! —

Achte Scene.

Malwyn (tritt herein).

Arab. (fährt heftig zusammen, als sie ihn erblickt). Ha! Malwyn!

Malw. (naht sich bescheiden). Nach einer achtjährigen Trennung sehe ich Arabellen wieder.

Arab. (sucht sich zu fassen). Arabelle Maxwell freut sich, einen alten Freund in ihrem Hause zu bewillkommen.

Malw. Dieser Titel gibt mir große Rechte.

Arab. Ihr Edelmuth gab Ihnen heute schon größere. Empfangen Sie meinen wärmsten Dank als Gattin und Mutter.

Malw. Arabellens Dank ist ein zu hoher Preis für ein verschmähtes Anerbieten.

Arab. Es bleibt d'rum nicht minder eine Wohlthat — und ich weiß — sie floß aus der reinsten Quelle.

Malw. Ich bin stolz auf dieses Zeugniß, und ich fühle, daß ich es verdiene. (Mit Wärme.) Ja, Arabelle! ich bin noch ganz, was ich vor acht Jahren war; das Glück hat mir Reichthümer zugeworfen, aber Herz und Sinn blieben unverändert. (Er bemerkt Arabellens Verlegenheit, und mäßigt plötzlich sein

Feuer). Verzeihen Sie, daß ich von Dingen sprach, die nicht hieher gehören. Bei Ihrem Anblick wurde mir zu Muthe, wie einem Greise sein mag, der, beim Anblick eines Jugendfreundes, in den Frühling seines Lebens zurückschaut, und da wurde ich wieder zum Jüngling — Ach! kein Wunder, daß Ihre liebe Gestalt acht lange Jahre in einen Traum zerfließen läßt, und mich in den Augenblick zurück zaubert, wo Sie mir zum letzten Male die Hand reichten. — Damals waren, wie jetzt, Ihre Wangen blaß — damals standen, wie jetzt, Thränen in Ihren Augen —

Arab. Und damals bat ich Sie, wie jetzt, meiner zu schonen.

Malw. Acht Jahre lang habe ich Ihren Anblick gemieden. Heute führt der Wunsch Ihres Gatten mich zu Ihnen. — O Arabella! wenn Sie wüßten, zu welchen Hoffnungen er mich berechtigen wollte — Nein, nie hüllte der Versucher sich in eine so lockende Gestalt!

Arab. (höchst verlegen). Wie? — ich will nicht hoffen — daß mein Mann — daß eine seltsame Grille, die er mir selbst äußerte — Sie schweigen?

Malw. Ich errathe, daß er Wort hielt.

Arab. Sie hätten wirklich? —

Malw. Ihn angestaunt.

Arab. Und ich will hoffen: sanft zurecht gewiesen?

Malw. Ach Arabella!

Arab. Dieser Seufzer — diese trauliche Benennung — sollte ich in Malwyn mich irren? sollte er fähig sein, einen Unglücklichen, der sich im Staube krümmt, in den Staub zu treten? — o! dann müßte ich ihn einen Blick in mein Herz

thun lassen — dann müßte ich ihm die letzten Worte wieder-holen, die er vor acht Jahren aus meinem Munde hörte. — Erinnern Sie sich ihrer noch?

Malw. Jeder Sylbe.

Arab. Malwyn, sprach ich, ich liebe Sie — das Schicksal knüpft mich an einen Andern — wenn Sie fähig wären, dies Band lösen zu wollen — wenn auch nur einer Ihrer Blicke mich dazu aufmunterte — so würde ich den letzten Trost verlieren — den Trost, Sie zu lieben und hochzuachten. — In meine Hand legten Sie das Gelübde der Tugend ab. —

Malw. Und habe es gehalten.

Arab. In Ihre Hand schwur ich meinem Gatten ewige Treue. Auch ich habe meinen Schwur gehalten. Ich will nicht prahlen, es sei mir sauer geworden — nein, es wurde mir leicht; denn ich habe einen wackern Mann. Habe ich gleich im ersten Jahre den schönen Träumen meiner Jugend manche Thräne geweint, so hat der warme Hauch der Mutterliebe sie doch längst getrocknet. — Maxwells heutige Schwärmerei hätte mir vielleicht erlaubt geschienen, ehe ich Mutter war — denn nur kinderlose Gatten dürfen sich trennen — aber jetzt, jetzt, Malwyn! ist keine Macht auf Erden, die meine Pflichten löst — selbst die Macht der Liebe nicht! —

Malw. Ich habe Sie nicht unterbrochen, weil ich so gern bewundere, wo ich liebe. — Liebe! — das Wort ist heraus. Es kam aus dem Herzen eines Mannes, der keinen Wunsch hegt, vor dem er erröthen müßte. — Arabella hat mich verkannt. — Wenn ich Ihren Gemahl anhörte, so ge-

schah es, um Zeit zu gewinnen, um sein tobendes Blut zu besänftigen, um vor dem raschen Zufahren der Verzweiflung ihn zu schützen. Seine Leiden haben Kräfte in ihm geweckt, die er bis jetzt selbst nicht kannte, und deren Gefühl ihm behagt. Der Gedanke, sich für sein Weib zu opfern, ist jetzt seine Sonne, in welche er starren Blickes schaut, und d'rüber erblindet für jede Hoffnung, die ihm nahe liegt. Darum ergrübelt sich sein Stolz so manchen spitzen Vorwand, um Freundes Hilfe von sich zu stoßen; und findet er keinen solchen Vorwand mehr, so wird die Rettung ihn kaum freuen, denn man raubt ihm das Schooßkind seiner Einbildungskraft, von der Liebe erzeugt, von Mangel und Verzweiflung groß gezogen, von kranken Nerven zum Tirannen seiner Seele erhoben. Darum ist es Pflicht, ihn sanft und leise vom Irrweg abzuleiten, ihn, wie den Nachtwandler, ja nicht beim Namen zu rufen, sondern still die Arme auszubreiten, damit — wenn er fällt, er an Freundes Busen sinke.

Arab. (reicht ihm gerührt die Hand). Guter Malwyn! — Freund in der Noth! — wie war es möglich, daß ich Sie einen Augenblick verkennen konnte?

Malw. Unglück macht mißtrauisch. Der Mann, der einst Arabellens Herz besaß —

Arab. Und werth war, es zu besitzen.

Malw. Den konnte auch Reichthum nicht verderben. Ich kam hieher, um mit Ihnen zu rathschlagen, wie man Maxwell retten könne, ohne daß m e i n e Hand dabei sichtbar werde? — Ich möchte irgend eine unschuldige List ersinnen; ihm eine Erbschaft aus Indien zuwenden, oder eine

Terne im Lotto gewinnen lassen — helfen Sie mir so etwas ausdenken.

Arab. Edler Mann! diese dankbare Thräne —

Neunte Scene.

Hanne (stürzt herein).

Hanne (athemlos). Ach Madame, ich bin so erschrocken —

Arab. Was gibt's?

Hanne. Es ist ein Auflauf auf der Straße —

Arab. Nun?

Hanne. Die Leute reden so gottlos — so fürchterlich — Ach! es ist mir wie Blei in die Füße gesunken!

Zehnte Scene.

Der Hauswirth (poltert herein).

Da haben wir's! — ein feiner Spektakel! — eine schöne Ehre für mein Haus!

Arab. (ängstlich). Was will Er, mein Freund?

Wirth. Was ich will? ich will, daß sie den Leichnam nicht hieher schleppen sollen.

Arab. Den Leichnam? um Gottes willen!

Malw. (zugleich). Wessen?

Wirth. Nun, wissen Sie es denn noch nicht? Master Maxwell hat sich in die Themse gestürzt.

Malw. Ha! zu spät!

Arab. (fällt zu Boden).

Hanne (kauert sich neben Arabellen, und unterstützt ihr Haupt). Meine arme Madame! meine brave Madame!

Wirth. Der Miethzins zum Henker! (Er rennt fort.)

Malw. Vielleicht ist noch Rettung. (Er will gehen.)

Eilfte Scene.

Hans Hartop. Die Vorigen.

Hart. Rettung? Freilich ist noch Rettung. Sie haben ihn schon wieder geweckt.

Malwyn und **Hanne** (zugleich). Er lebt?

Hart. So wahr ich Hans Hartop heiße! er lebt.

Hanne. Haben Sie gehört, liebe Madame?

Arab. (nickt freundlich).

Malw. Wer hat ihn gerettet?

Hart. Aus der Themse habe ich ihn gezogen.

Malw. Er, mein Freund? o nehme Er! (Er will ihm seinen Beutel geben.)

Hart. Pah! warum nicht gar! so was läßt man sich auch bezahlen. Und gerettet habe ich ihn d'rum doch nicht, denn als er auf dem Trocknen lag, war er mausetodt. Aber da ist hier in London eine Gesellschaft, vor der kein ehrlicher Kerl in Ruhe ertrinken kann. Da waren gleich ein paar Menschen bei der Hand, vornehme Herren, — Gott weiß, wer sie sind, und woher sie kamen — die handhierten flugs mit ihm und rieben, und spritzten, und hauchten — bis er die Augen aufschlug.

Malw. Wohin brachten sie ihn?

Hart. Drei Häuser von hier, zu einem reichen Wein-

händler — der war der Geschäftigste — er gehört auch mit zu der Gesellschaft.

Malw. (eilt fort).

Hart. Gottes Segen über die braven Leute! — Als ich merkte, daß wieder Odem in ihm war, ließ ich mir seine Wohnung zeigen; denn ich mag vor mein Leben gern eine gute Botschaft bringen. — Die arme Madame, die da auf der Erde liegt, ist wohl seine Frau?

Arab. Seine Frau.

Hart. Nun, weine Sie nur nicht mehr. Jetzt hat es keine Noth, er kommt davon.

Arab. (reicht ihm ihre Hand).

Hart. (ergreift und schüttelt sie herzlich). So ist's recht. Eine leere Hand und so ein Gesicht dabei ist mir lieber als des Herrn sein voller Beutel. — Ich denke, Jungferchen, wir helfen der Madame wieder auf die Beine. (Sie heben Arabellen in einen Sessel.)

Zwölfte Scene.

Maxwell. Malwyn. Harrington. Die Vorigen.

Maxw. (noch todtenblaß, mit schlicht herabhängendem Haar und niedergeschlagenem Blick, wird von Malwyn Arabellen zugeführt).

Arab. (versucht aufzustehen, vermag es nicht, sinkt zurück, und breitet die Arme aus).

Maxw. (kniet vor ihr nieder, und legt sein Haupt in ihren Schooß).

Arab. (bückt sich schluchzend über ihn).

Hart. (wischt sich mit den Knöcheln seiner Finger die Thränen aus den Augen).

Harr. (steht in sich gekehrt, mürrisch und wirft zuweilen einen Blick auf das wiedervereinigte Paar).

Maxw. (hebt sein Haupt empor, und sieht Arabellen wehmüthig an).

Arab. (umklammert seinen Hals, und legt ihre Backe an die seinige).

Malw. (sieht innig bewegt auf sie herab).

Hart. Mein Seel! ~~es ist der~~ Mann, der heute meinen Packen tragen wollte. Er trug wohl schwerer als ich.

Harr. (zu Maxwell). Herr! sind Sie nicht der nämliche, der mich heute im Theegarten um Beistand ansprach?

Maxw. Ich bin's.

Harr. So bin ich wohl zum Theil Schuld an Ihrer Verzweiflung? — so habe ich wohl recht viel wieder gut zu machen? — (Er zieht Malwyn bei Seite.) Sir, ich kenne Sie als einen ehrlichen Mann: ist das Alles wahr, was Sie mir eben erzählten?

Malw. Wahr, auf Treue und Glauben!

Harr. (nach einer kurzen Pause zu Maxwell). Sir, gestern ist mein Sohn beim Baden ertrunken; heute habe ich Ihnen das Leben gerettet — heute hat mir Gott einen Sohn wiedergegeben — Sir, ich nehme Sie an Kindes Statt an.

Maxw. (wendet sich knieend zu ihm, und breitet seine Arme dankbar aus).

Harr. Ich verstehe — keine Worte — ist nicht vonnöthen. Und will dies brave Weib auch meine Tochter sein?

Arab. (faltet lächelnd ihre Hände).

Harr. Ich verstehe — die Sache ist richtig — ich habe wieder Kinder! Vergib mir Gott, mein Murren!

Arab. (sinkt zu Robert herab auf die Knie, umschlingt ihn fest, und drückt ihn an ihr Herz).

Hart. Ha! wie wird der erste Packen, denn ich zu tragen bekomme, so federleicht sein!

(Der Vorhang fällt).

Das
Dorf im Gebirge.

Schauspiel mit Gesang

in zwei Aufzügen.

Erschien 1798.

Personen.

Frau v. Thurn, Besitzerin einer Herrschaft an der Grenze.

Rittmeister v. Thurn, ihr Sohn.

Amalie, dessen Gattin.

Karl, }
Fritz, } ihre Kinder.

Dolce, ein Maler.

Der Schulmeister.

Gretchen.

Hannchen.

Röschen.

Lieschen.

Kätchen, und mehrere Bauermädchen.

Nachbar Hans.

Schreiber Kilian.

Die Schulknaben des Dorfes.

Bauern, Bäuerinnen, Freiwillige.

(Der Schauplatz ist ein Dorf am Fuße hoher Gebirge. Es ist Mitternacht.)

Ihro

kaiserlichen Majestät

Marien Theresien

ehrfurchtsvoll gewidmet.

Darf an diesem Fest der Lieb' und Bürgertreue,
Dem ich schüchtern Blumen streue,
Auch ein Fremdling an des Thrones Stufen,
Unter tausend Stimmen laut und herzlich rufen:

O! gesegnet, Gott! sei Franz der Zweite,
Der nur Gutes denkt, und, wie er dachte, handelt!
O! gesegnet, Die an Seiner Seite
Auf der Liebe Rosen wandelt;
Die — indessen Er mit väterlichen Armen
Seiner Völker Glück umwindet —
Mit dem schönen Herzen voll Erbarmen,
In des Jammers Dunkel Hoffnungsflamm' entzündet;
Die der Armuth bitt're Zähren
Durch der Menschenliebe Hauch versüßet;
Deren sanfte Blicke Hilfe schon gewähren,
Eh' die Klage noch von blassen Lippen fließet. —

Darf der Fremdling in dem Heiligthume,
Wo Ihr Dank und Liebe Rosen pflücken,
Auch mit einer Wiesenblume
Den Altar der Liebe schmücken? —

Ja er darf! nicht mehr als Fremdling wohnet
Er in diesem neuen Vaterlande;
Wo Gerechtigkeit und Liebe thronet,
Schmiegt das Herz sich gern in sanfte Bande.
Wo Monarchen Tugend üben,
Tugend lohnen, und als Väter sorgen!
Was ist süßer da als lieben?
Was ist leichter als gehorchen?

Wohl mir! daß auch ich zu Tausenden mich zähle,
Die gekrönter Tugend Flügel decket! —
O! verschmähe nicht dies Opfer, schöne Seele!
Denn es ist durch keine Schmeichelei beflecket.

Erster Act.

Erste Scene.

Gretchen (stößt in's Horn).

Hört ihr Leute! laßt euch sagen:
Die Glocke hat Zwölfe geschlagen.
Wer noch heute Schmerzen lindern,
Seines Bruders Elend mindern,
Thränen freundlich trocknen will,
O der thu' es schnell und still,
Bevor der Tag sich endet.

(Sie stößt in's Horn.)

Hört ihr Leute! laßt euch sagen:
Die Glocke hat Zwölfe geschlagen.
Wenn die Uhr einst abgelaufen,
Könnt ihr nie zurück erkaufen
Den verlornen Augenblick;
Darum schaffet Menschenglück
Bevor der Tag sich endet.

Zweite Scene.

Röschen und **Hannchen** (mit Stangen bewaffnet von der rechten Seite).

Beide.

Auf, Schwestern! umkreiset mit munteren Schritten
Die schlummernden Felder, die friedlichen Hütten;
Es schützen die Heimath wir Dirnen bei Nacht,
Indessen der Jüngling die Grenze bewacht.

Lieschen und **Kathrinchen** (eben so von der linken Seite).

Beide.

Belauschet, ihr Schwestern, in nächtlicher Stille
Die Wachtel, den Laubfrosch, die zirpende Grille,
Die rauschenden Blätter, vom Winde gewiegt;
Nie wurde der Wachsame wehrlos besiegt.

Rösch. und **Hannch.**

Wer da!

Liesch. und **Kathr.**

Wer da!

Rösch. und **Hannch.**

Runde!

Liesch. und **Kathr.**

Runde!

Rösch. und **Hannch.**

Seid willkommen!

Liesch. und **Kathr.**

Habt ihr kein Geräusch vernommen?

Rösch. und **Hannch.**

Nur die Grille zirpt, nur die Wachtel schlägt,
Nur die Linde wird vom Abendwind bewegt.

Liesch. und **Kathr.**

Ja, es plätschert nur der ferne Wasserfall,
Und nur einsam tönt das Lied der Nachtigall.

Alle.

D'rum, Schwestern! umkreiset mit munteren Schritten
Die schlummernden Felder, die friedlichen Hütten,
Es schützen die Heimath wir Dirnen bei Nacht,
Indessen der Jüngling die Grenze bewacht.

Gretch. (tritt hervor). Guten Abend, lieben Schwestern, oder guten Morgen!

Hannch. Schönen Dank, Gretchen. Hast du die Stunden gesungen?

Gretch. Ja, es ist schon Mitternacht.

Liesch. Hu! die Geisterstunde.

Rösch. Ach Närrin! wenn wir nur eben so sicher vor Feinden wären, als vor Gespenstern.

Gretch. Meinst du? weißt du nicht, daß schon seit einigen Wochen alle Nacht hier ein Gespenst erscheint?

Alle. Ein Geist? ein Geist? (Sie drängen sich näher an einander und schauen furchtsam umher.)

Gretch. Ja, ja, meine Großmutter hat ihn selbst geseh'n.

Hannch. Aber deine Großmutter ist ja blind?

Gretch. Wenn auch, sie ist ein Sonntagskind. Und überhaupt soll es manche Leute geben, die in der Blindheit Geister seh'n.

Liesch. Was hat denn das Gespenst für eine Gestalt?

Gretch. Schneeweiß. Es pflegt dort die Kastanienallee herauf zu wandeln, und dann setzt es sich hier unter die Linde und ächzt und stöhnt.

(Alle schauen furchtsam nach der bezeichneten Gegend.)

Hannch. Die Kastanienallee? Also vom Schlosse herab?

Gretch. Es mag wohl einer von den jungen gnädigen Herren sein, die im Kriege erschossen worden.

Rösch. Schämt euch! ihr seid jetzt die Beschützer des Dorfes.

Alle (stolzirend). Ja, das sind wir!

Rösch. Ihr dürft euch also auch vor nichts fürchten.

Hannch. Recht, Schwester, wer weiß was die alte blinde Großmutter gesehen hat.

Rösch. Vor Gespenstern zitt're ich nicht, aber der Feind! der Feind!

Gretch. Hast du so wenig Zutrauen zu unserer jungen Mannschaft?

Hannch. Hast du vergessen, wie muthig sie auszog, um unsere Grenzen zu vertheidigen?

Liesch. Und welchen Lohn der Tapferkeit wir ihnen verheißen haben?

Gretch. Mein Jakob hält sich gewiß brav, denn ich versprach ihm Herz und Hand.

Hannch. Wenn eher soll unsere Hochzeit gefeiert werden? fragte mein Wilhelm. An dem Tage, antwortete ich ihm, an welchem du siegreich zurückkehren wirst.

Liesch. O, sie wissen Alle, daß Spott und Verachtung der Lohn ihrer Feigheit sein würde.

Eine Stimme.

Wer zum Opfer Blut und Schweiß
Seinem Vaterlande zollt,
O, den ehren Kind und Greis,
Und die Liebe ist ihm hold.

Alle.

Wir heilen die Wunden, wir stillen den Schmerz,
Wir drücken ihn liebend an's klopfende Herz.

Eine Stimme.

Wer mit treuer Faust das Schwert
Für den wackern Fürsten zieht,
O, der ist es dreifach werth,
Daß ihm Mädchenliebe glüht.

Alle.

Wir führen ihn jubelnd zum Opferaltar
Und winden ihm Mirten zum Lorbeer in's Haar.

Gretch. (schreit).

Alle (fahren zusammen). Was gibt's?

Gretch. Seht ihr nicht dort in der Ferne? Es bewegt sich etwas.

Alle (machen lange Hälse und ziehen sich furchtsam zurück). Ja, ja, wir sehen.

Hannch. Nun, was wird es denn sein? ich fürchte mich nicht. (Sie versteckt sich hinter die Andern.)

Rösch. Ich auch nicht. (Sie macht es eben so.)

Gretch. O, wir fürchten uns Alle nicht — aber wenn es der Geist ist —

Hannch. Geister mögen am liebsten allein sein —

Rösch. Es wäre also unhöflich, wenn wir hier blieben.

Liesch. Aber Schwestern, wenn wir davon laufen, werden wir ausgelacht.

Hannch. Wer will denn davon laufen? ich bleibe.

Rösch. Ich auch.

Gretch. Wir bleiben Alle. Hu seht nur, es sind gar drei Gespenster!

Hannch. Rabenschwarz!

Rösch. Von Riesengröße!

Liesch. Feurige Augen!

Gretch. Stille! Stille! (Sie haben sich ganz in den Hintergrund gezogen.)

Dritte Scene.

Der Schulmeister. Nachbar Hans. Schreiber Kilian (alle drei ein wenig angetrunken). **Vorige.**

Hans.

Der Wein erfreut des Menschen Herz!
Nicht wahr?

Schulm. und **Kil.**

Ja, ja!

Hans.

Der Wein vertreibt das Ach! und O!
Macht jeden armen Teufel froh.

Alle.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Hans.

Der Wein macht jeden Bettler reich,
Nicht wahr?

Schulm. und **Kil.**

Ja, ja!

Hans.

Der Wein schafft Haß in Liebe um,
Macht Dumme klug und Kluge dumm.

Alle.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Hans.

Ein trunk'ner Mund, ein wahrer Mund,
Nicht wahr?

Schulm. und **Kil.**

Ja, ja!

Hans.

Heckst du beim Wasser Böses aus,
So lockt es dir der Wein heraus.

Alle.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Hans.

Wohl dem, der seinen Gram vertrinkt!
Nicht wahr?

Schulm. und **Kil.**

Ja, ja!

Hans.

Macht uns die Frau den Kopf zu toll,
So schenken wir die Gläser voll.

Alle.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Gretch. Das sind keine Gespenster.

Hannch. Das sind ehrliche Saufbrüder.

Rösch. Kommen vermuthlich aus der Schenke.

Gretch. Da müssen wir uns in Respekt setzen.

Alle Mädchen (schreien aus vollem Halse). Wer da!

(Schulmeister, Hans und Kilian fahren zusammen.)

Hans. Nun zum Henker! wer blökt denn so?

Schulm. Das klingt ja, als ob alle Katzen aus dem ganzen Dorfe sich versammelt hätten.

Die Mädchen. Gebt Antwort! wer seid ihr?

Hans. Kennt ihr eure Obrigkeit nicht? Hier ist Hans der Schulze und Kilian der Schreiber.

Schulm. Halt! halt! Setzt den Respeckt nicht aus den Augen! hier ist Erstens der Herr Schulmeister! hernach kommt die Reihe an Euch.

Hannch. Ach, ist Er es, Herr Schulmeister?

Schulm. Zu dienen, Jüngferchen.

Hannch. Wir hielten Ihn für einen Geist.

Schulm. Stille! ich liebe nur die Geister, die man mit Korkstöpfeln bannen kann.

Hannch. Es kam mir von weitem vor, als ob Er feurige Augen hätte, jetzt sehe ich aber wohl, es war nur Seine rothe Nase.

Schulm. Meine Nase?

Hannch. Ja, sie schimmert im Dunkeln wie eine glühende Kohle.

Schulm. Naseweis! habe du Respekt vor der Nase deines alten Lehrers.

Hannch. Von Eurer Nase habe ich ja nichts gelernt.

Kil. Was wollt ihr denn Alle hier?

Rösch. Das Dorf bewachen, damit Ihr ruhig trinken könnt.

Schulm. Schon recht! das wird was Feines werden. Ein Frauenzimmer ist nur wachsam, wenn es eifersüchtig ist.

Hannch. Wißt Ihr denn nicht, daß, seit unsere jungen Bursche in's Feld gezogen, wir alle Nacht die Runde geh'n?

Schulm. Kinderpossen! was soll's denn helfen?

Rösch. Wenn der Feind kommt, so attakiren wir ihn.

Schulm. Womit denn?

Gretch. Mit unsern Stangen.

Schulm. Ich wette, wenn ich mit der Ruthe unter euch komme, so jage ich euch Alle zu Bette. (Er setzt sich unter die Linde und entschlummert.)

Hans. Wenn der Feind schöne, junge Bursche schickt, so strecken unsere Dirnen das Gewehr.

Hannch. (spöttisch). Meint Ihr?

Kil. Wer mit glatten Worten nach euch schießt, der trifft sicher.

Rösch. Ei, habt Ihr Eure Weisheit aus der Schenke geholt?

Hannch. Was gilt's, in der Noth werdet Ihr schon zu Kreuze kriechen.

Hans. Freilich, ihr seid lauter geborne Hauskreuze.

(Ein Nordlicht erscheint am Himmel.)

Rösch. Seht doch, Schwestern, wie der Himmel plötzlich so hell wird.

(Alle schauen gen Himmel.)

Hannch. Es muß irgendwo Feuer sein.

Gretch. Nein, das ist keine Feuersbrunst.

Rösch. Es flackert so hin und her.

Liesch. Wie eine Ruthe.

Hannch. Wie Schwerter und Lanzen.

Hans. Kinder, das ist ein Nordlicht.

Alle. Ein Nordlicht? O weh!

Hans (sehr bedenklich). Das bedeutet nichts Gutes.

Einige Mädchen. Hu! da müssen wir geschwind die Leute im Dorfe wecken.

(Alle laufen und schreien in das Dorf:)
Holla! Holla!

(Mehrere Stimmen inwendig und von verschiedenen Seiten.)
He! wer ruft?

Die Mädchen.
Hans.
Kilian.
} Werdet munter!
Kommt herunter!

Feuer! Feuer in der Luft!

(Bauern und Bäuerinnen stecken hier und da die Köpfe aus den Fenstern.)

Feuer! Feuer! wo ist Feuer?
Was bedeutet das Getümmel?
Brennt mein Haus? brennt meine Scheuer?

Die Mädchen. Hans. Kilian. Feuerflammen dort am Himmel!
Schwester, stoße in dein Horn!

Werdet munter!
Kommt herunter!
Denn uns droht des Himmels Zorn.

Gretch. (stößt dreimal in's Horn).

(Bauern und Bäuerinnen kommen in komischen Nachtkleidern von allen Seiten auf die Bühne.)

Welcher Lärm! welch' Geschrei!

Die Mädchen.

Eilt herbei!
Seht ihr nicht
Das Schreckenslicht?

Chor. Hu! was ist das? (Pause. Die Musik drückt Furcht und Schrecken aus.)

Wie die Flammen gräßlich tanzen
Auf dem weiten Feuermeer!
Bald wie Schwerter, bald wie Lanzen
Zuckt es hin und zuckt es her!
Heimlich Grauen — kalter Schauer —
Hu! ergreifet Jedermann!
Welches Unglück, welche Trauer
Kündigt die Erscheinung an!

Hans. Nachbarn, wir müssen den Schulmeister wecken, der ist ein Gelehrter, der soll uns sagen, was das Ding zu bedeuten hat.

Die Mädchen (schreien in den Schulmeister hinein). Herr Schulmeister! Herr Schulmeister!

Schulm. (brummt nur im Schlafe).

Die Mädchen (zerren und zwicken ihn). Wach' Er auf!

Schulm. Schon gut, Kinder, buchstabirt nur immer darauf los.

Hannch. Er träumt wohl gar, daß er Schule hält.

Rösch. Gretchen, blase du ihm in's Ohr.

Gretch. (bläst auf ihrem Horne ganz dicht an seinem Ohre).

Schulm. (schlafend). Halt's Maul, Frau! du brummst auch immer!

Gretch. (bläst noch einmal).

Schulm. (schlafend). Es ist nicht wahr, sag' ich dir, das muß ich besser wissen.

Gretch. (bläst zum dritten Male).

Schulm. Frau! schimpfe nicht.

Kil. Er träumt, daß die Frau Schulmeisterin mit ihm zankt.

Hans. Halt! ich will ihn wohl munter machen. (Er singt ihm in's Ohr.)

Der Wein erfreut des Menschen Herz!
Nicht wahr?

Schulm. (schlafend).

Ja, ja!

Hans.

Der Wein vertreibt das Ach! und O!
Macht jeden armen Teufel froh.

Beide.

Ha! ha! ha! ha! ha! ha!

Schulm. (schlägt die Augen auf). Nun, wo ist denn der Wein?

Hannch. In seinem Kopfe.

Schulm. Wo bin ich denn? was soll das heißen?

Hannch. Munter! munter, Herr Schulmeister!

Schulm. (ihr nachspottend). Munter! munter! du Wassernixe! meinst du ich wäre eben so nüchtern, als du? Jetzt laßt mich schlafen. (Er rüttelt sich wieder zu rechte.)

Hannch. Es ist ein Nordlicht am Himmel.

Schulm. Was geht es mich an.

Hans. Er soll uns sagen, was es zu bedeuten hat.

Schulm. Ihr Narren, ein Nordlicht erscheint nur bei Nacht, und folglich bedeutet es, daß ihr schlafen gehen sollt.

Rösch. Wenn Er wüßte, Herr Schulmeister, wer sich jede Nacht unter diese Linde setzt, Er bliebe nicht eine Minute sitzen.

Schulm. Na? wer denn?

Rösch. Ein Gespenst.

Schulm. (wird auf einmal munter und steht auf). Ein Gespenst? Hast du es selbst gesehen?

Rösch. Viele Leute im Dorfe haben es gesehen.

Mehrere Stimmen. Ja, ja, das ist wahr.

Schulm. (entfernt sich so weit als möglich von der Linde, und wischt seine Kleider ab). Pfui Teufel! wenn der Platz mich nur nicht angesteckt hat, und es bricht etwa nach drei Tagen die Gespensterkrankheit an mir aus.

Hans. Na, Herr Schulmeister, jetzt ist Er munter. Nun erkläre Er uns auch das böse Himmelszeichen.

Kil. Er ist ja ein Gelehrter.

Schulm. Ja, ja, das bin ich.

Hans. Viel Gutes mag es wohl nicht zu bedeuten haben?

Schulm. Das Gott erbarm! Kinder! es bedeutet einen fünfzigjährigen Krieg.

Alle. O weh!

Schulm. Und unsere jungen Bursche, die habt ihr zum letzten Male geseh'n.

Einige Mädchen. Was? sind sie todt?

Schulm. Alle mausetodt.

Die Mädchen (durcheinander). O weh! weh! — mein Jakob! — mein Wilhelm! — mein Thomas! — mein Joseph! —

Schulm. (sieht sich um, und fängt plötzlich an zu zittern und zu beben).

Haunch. Was gibt's, Herr Schulmeister? was fehlt Ihm?

Schulm. (deutet hinter sich). Dort in der Kastanienallee —

Alle (schauen dahin und rufen:) Das Gespenst!

Chor.

Stille! stille! flüstert leise!
Macht dem Ungethüme Platz;
Zu der Linde geht die Reise,
Bei der Linde liegt ein Schatz.
Stille! daß sich keiner rege!
Neckt es nicht und ruft es nicht!
Geht ihm sachte aus dem Wege,
Daß es euch den Hals nicht bricht.

(Sie ziehen sich sämmtlich in den Hintergrund zurück.)

Fünfte Scene.

Monodram.

(Die Musik verkündet durch einen schwermüthigen Gang die Annäherung Amaliens.)

Amal. (im weißen Nachtkleide, mit fliegendem Haar, nähert sich langsam feierlich, und bleibt vor der Linde stehen).

Geliebter Baum! unter dessen Schatten ich meinen Karl zum letzten Male sah! —

Zum letzten Male? —

Nein! es gibt eine Welt ohne Krieg und ohne Tod.

Ich werde ihn wieder sehen! —

Aber hier — hier ist er für mich verloren! — (Sie wirft sich trostlos auf die Bank.)

Bange Abschiedsstunde! warum quält mich die Erinnerung an dich!

Hier saß er — hier schlang er zum letzten Male seinen Arm um meinen Nacken! —

Hier segnete er unsere Kinder!

Bleib'! bleib'! flehte die liebende Gattin! —

»Laß mich! es ruft die Ehre!«

Bleib', Vater, bleib'! wimmerten die unschuldigen Kinder —

»Laßt mich! ich kämpfe für mein Vaterland!« —

»Für den besten geliebtesten Fürsten!« —

Er floh! —

Er kämpfte! —

Er fiel! —

Hilflos lag er auf dem Schlachtfeld —

O! mir ward nicht einmal der kleine Trost, ihn begraben zu dürfen! —

Ha! ich sehe sein Blut aus tausend Wunden fließen —

Ich höre sein Aechzen — sein letztes Röcheln —

Ich sehe, wie sein brechendes Auge mich und seine Kinder sucht —

Vergebens! er stirbt!

Und mit ihm sinken alle Freuden meiner Jugend in's Grab! — (Sie lehnt sich halb ohnmächtig an den Baum.)

Hans. Hört ihr, wie es ächzt und stöhnt!

Hannch. Der arme Geist dauert mich.

Gretch. Vielleicht ist er noch zu lösen.

Rösch. Herr Schulmeister, geh' Er doch hin und rede Er es an.

Schulm. Gehorsamer Diener, ja, wenn ich ein Narr wäre.

Hannch. Er ist ja doch ein Gelehrter.

Schulm. Ei was! ein gelehrter Hals ist eben so leicht umzudrehen als dein Gänsehals.

Hans. Seht, dort kommen Fackeln vom Schlosse.

Kil. Es ist die gnädige Frau.

Hannch. Die hat Muth, gebt Acht, die wird es anreden.

Sechste Scene.

Fr. v. Thurn. Bediente (mit Fackeln). **Vorige.**

Fr. v. Th. Kinder, was macht ihr hier um diese ungewöhnliche Stunde?

Schulm. Pflichtschuldigstermaßen muß ich Ew. Gnaden warnen, ja keinen Schritt weiter vorzurücken.

Fr. v. Th. Warum?

Schulm. Sintemal dort unter jener Linde ein gräßliches Gespenst sein Wesen treibt.

Fr. v. Th. (blickt dahin). Ach! es ist meine arme Schwiegertochter!

Die Bauern (leise untereinander). Die junge gnädige Frau —

Fr. v. Th. Sie kommt hieher, um in der Einsamkeit den Verlust ihres Gatten, meines Sohnes, zu beweinen.

Bauern (untereinander). Die arme, gute, gnädige Frau! — Ja, er war ein wackerer Herr, ein braver Herr.

Schulm. Ei, ei, das ist unmaßgeblich doch nicht recht, daß sie das ganze Dorf in Furcht und Schrecken versetzt. Ich selbst hatte kurz vorher ein poculum hilaritatis zu mir genommen, womit ich wenigstens bis morgen Mittag zufrieden sein konnte; jetzt aber bin ich schon wieder ganz nüchtern.

Fr. v. Th. Man muß Geduld mit der Unglücklichen haben. Ich bin eben vom Schlosse herab gekommen, um sie aufzusuchen. Geht, Kinder, laßt mich allein mit ihr. (Zu den Bedienten.) Geht auch ihr, der Morgen ist nicht mehr fern. (Alle ab.)

Siebente Scene.

Fr. v. Thurn und **Amalie.**

Fr. v. Th. (tritt mitleidig vor Amalien, und betrachtet sie eine Zeitlang schweigend). Amalie!

Amal. (fährt erschrocken in die Höhe). Wer ruft!

Fr. v. Th. Deine zärtliche Mutter!

Amal. O, lassen Sie mich! mein Schmerz heischt Einsamkeit.

Fr. v. Th. Komm, ich führe dich in die Arme deiner Kinder. Dort, und an meinem Busen ist Linderung für deinen Schmerz.

Amal. An Ihrem Busen, Mutter! (Sie schüttelt den Kopf.) O! könnt' ich erst vergessen, daß Sie selbst meinen Karl dem Tode entgegen sandten; daß Sie die jugendliche Kühnheit, die meine Liebe zu ersticken suchte, durch Ihren Ehrgeiz zur Flamme anfachten.

Fr. v. Th. Durch meinen Ehrgeiz? Nein, Amalie! nenn' es Vaterlandsliebe, reine Liebe zu dem besten Fürsten!

Amal. (schmerzhaft). Und Ihr Sohn?

Fr. v. Th. Sprich: meine Söhne. Hatt' ich deren nicht drei? — Sind sie nicht alle auf dem Bette der Ehre gestorben? und siehe, ich bin stolz darauf!

Amal. Ach! nicht einmal beneiden kann ich Sie um diese Fühllosigkeit.

Fr. v. Th. Fühllosigkeit nennst du es? ich verzeihe deinem Schmerze. O! ich habe auch geweint! wer zählt die glühenden Thränen, die in meiner einsamen Kammer vergossen wurden? Aber ich schämte mich ihrer — Niemand hat sie geseh'n — Niemand durfte sie seh'n. Meine Pflicht war es, den Bewohnern meiner Dörfer ein Beispiel aufzustellen. In Trauerkleidern, aber lächend, trat ich unter sie: Wünscht mir Glück! rief ich; meine drei Söhne sind für's Vaterland gestorben! Jetzt habe ich keine Kinder mehr als euch! Ziehet hin! rächt den Tod eurer Brüder! Fechtet wie sie fochten, und wenn es sein muß, so fallt wie sie fielen! — Erinnerst du dich noch der Wirkung, welche diese kurze Anrede hervorbrachte?

Amal. Alles eilte zu den Fahnen.

Fr. v. Th. Freiwillig zogen sie hinaus. Die Väter segneten — die Mütter verbargen ihre Thränen — die Jünglinge stampften muthig den Boden. — O! es ist ein herrlicher Anblick, ein Heer zu sehen, welches freiwillig für seinen Fürsten zu kämpfen bereit ist.

Amal. Ach! ich hatte nur Sinn für meine Liebe!

Fr. v. Th. Liebe knüpft dich nur an einzelne Wesen, aber Vaterlandsliebe macht dich zu einem Gliede in der Kette des Ganzen. Ja, ich bin stolz darauf, eine kinderlose Mutter zu sein! — O! ich wäre auch fähig gewesen, gleich jener Griechin, auszurufen: »Entweder mit deinem Schilde kehre zurück, oder auf deinem Schilde" — Ja, auch ich würde einen Stein vor den Tempel gewälzt haben, in den mein feiger Sohn sich geflüchtet hätte.

Amal. Und was wäre Ihr Lohn?

Fr. v. Th. Mein Bewußtsein, und der Dank meines Fürsten!

Amal. Ich bewundere diese spartanischen Gesinnungen, aber ich suche vergebens Ihnen nach zu empfinden.

Fr. v. Th. Laß nur Vernunft und Zeit in einen Bund treten. Verschließe nicht dein Herz dem Troste einer Mutter, wand're nicht um Mitternacht wie ein Gespenst umher. Suche Zerstreuung bei der Zauberin Natur. Sei Zeuge ihrer großen, erhabenen Schauspiele! und die Brust, die der Gram so eng zusammen zog, wird sich nach und nach wieder ausdehnen, wird Raum gewinnen, für sanftere Gefühle.

Amal. Ach! nein! nein! (Begleitung mit Musik.)

Fr. v. Th. Siehe, wie herrlich die Sonne hinter unseren Bergen herauf steigt!

(Sonnenaufgang.)

Sie öffnet den Kelch jeder Blume und das Herz jedes guten Menschen —

Horch! wie tausend Kehlen ihr froh entgegen zwitschern. —

Vor jedem Baume tönt ein Lobgesang der Natur! —

Hörst du die Schalmei des Hirten?

Munter hüpfen die Herden den Hügel hinauf. — (Man sieht im Hintergrunde eine Herde Schafe über das Gebirge treiben.)

Mit rührender Andacht stimmen die Hirten ihr Morgenlied an. —

Amal. Laßt mich, Mutter! —

Ich habe keinen Sinn für dieses Schauspiel!

Die Morgensonne scheint nur auf meines Gatten Grab! —

Die Vögel zwitschern mir nur den Sterbegesang. —

Umsonst schmückt sich die Natur für die verzweifelnde Liebe! — (Sie stürzt fort.)

Fr. v. Th. (ihr nach). Tochter! Tochter!

Achte Scene.

(Morgengesang der Hirten auf den Bergen.)

Selig der, wie wir, mit frohem Muthe
Auch sein schwarzes Brot genießt!
O! der ruft mit leichtem Blute:
Sonne! Sonne! sei gegrüßt!

Echo.

Sei gegrüßt! — Sei gegrüßt!

* * *

Frohsinn ist mit Redlichkeit verschwistert,
Tugend schafft dies leichte Blut,
Und ihr guter Engel flüstert
Auch im Unglück: Fasse Muth.

Echo.

Fasse Muth! — Fasse Muth!

* * *

Wer voll treuen redlichen Bestrebens
Einst sein Tagewerk vollbracht,
Darf am Abend seines Lebens
Fröhlich rufen: Gute Nacht!

Echo.

Gute Nacht! — Gute Nacht!

(Die Hirten verlieren sich hinter den Bergen.)

Neunte Scene.

Karl v. Thurn (dessen Gesicht durch mehrere Hiebe entstellt ist, und der den Arm in einer Binde trägt, erscheint, nebst dem) **Maler Dolce** (auf der Spitze der Gebirge).

Karl (der zuerst den Hügel erklimmte). Herbei, Dolce! siehst du, da liegt das ruhige Dörfchen, wo ich geboren wurde! da liegt es unter unsern Füßen.

Dol. Hm! recht artig, recht romantisch.

Karl. Und dort das Schloß halb in Büschen versteckt, das die Wohnung meiner Mutter.

Dol. Die Schornsteine rauchen, ein gutes Zeichen.

Karl. Jene Fenster an der Ecke, welche die Morgensonne so blendend vergoldet, es sind die Zimmer meiner Amalie!

Dol. Da mag das Sprichwort auch wohl wahr reden: der Schein betrügt. Das Schloß sieht von außen so lachend

aus, und doch wette ich, inwendig fließen Thränen. Das mag freilich wohl der Fall mit manchem Schlosse sein.

Karl. Ja, Thränen fließen! Mutterthränen, um mich und meine Brüder, Amaliens Thränen, um den verlornen Gatten!

Dol. Wohlan, Herr Rittmeister, eilen wir sie abzutrocknen.

Karl. Laß mich noch einen Augenblick hier verweilen und meine Empfindungen sammeln. O! das Herz ist mir so beklommen! Amalie!

Das Echo wiederholt. Amalie! — Amalie!

Karl. Noch nie, freundliches Echo, hast du mir diesen Namen so wehmüthig nachgesprochen. (Er wirft sich auf den Hügel nieder, und schaut, den Kopf in die Hand gestützt, nach der Gegend des Schlosses.)

Dol. Ei, warum rufen Sie auch so herzbrechend? He da! Frau Nymphe! Glück auf!

Echo. Glück auf! — Glück auf!

Dol. Sage mir, sind wir willkommen?

Echo. Willkommen! — Willkommen!

Dol. Da hören Sie es. — Empfängt uns die Liebe?

Echo. Die Liebe! — die Liebe!

Dol. Hat aller Kummer ein Ende?

Echo. Ein Ende! — Ein Ende!

Dol. Nun, was wollen Sie mehr? Jetzt werde ich auch für mich fragen: Ist Essen und Trinken hier gut?

Echo. Gut! — Gut!

Dol. Sind die Mädchen hübsch?

Echo. Hübsch! — Hübsch!

Dol. Nun, das ist mir schon genug. Großen Dank, Frau

Nymphe, ich will ihr mit keinen Fragen weiter beschwerlich fallen. (Er kommt den Hügel herab.) Da wäre ich nun in einem fremden Lande mit leerem Beutel. Aber was kümmert mich das! ein Portraitmaler ist überall willkommen. So lange die Menschen eitel bleiben, das heißt, so lange die Welt steht, ist ihm sein Brot gewiß.

Ich bin überall zu Hause,
Ich bin überall bekannt!
Macht mein Glück in Norden eine Pause,
Ei so ist im Süd mein Vaterland!
Lustig hier und lustig da!
Ubi bene ibi patria!

Federleicht ist mein Gepäcke,
Und mein Blut so leicht und frisch.
Ob ich unter freiem Himmel decke,
Oder in Palästen meinen Tisch,
Hunger hier und Hunger da,
Ubi bene ibi patria!

Winkt mir nur bei vollem Glase
Amor zu dem süßen Spiel,
Sei es hier die aufgestutzte Nase,
Oder dort ein griechisches Profil,
Liebe hier und Liebe da,
Ubi bene ibi patria!

Karl (ist indessen herabgekommen). Wohlan, Dolce, öffne dein Bündel. Ich muß eilen, mich umzukleiden. Wenn mich Jemand in der Uniform erblickt, so gibt es Lärm im Dorfe.

Dol. O, das wollen wir bald verhindern. (Er öffnet seinen Schnappsack und zieht einen zwillichenen Kittel heraus.) Aber wirklich, Herr Rittmeister, ich schäme mich, Ihnen kein besseres

Negligé anbieten zu können. Es ist der Kittel, in dem ich zu malen pflege. Da klebt hier ein Bischen roth und dort ein Bischen schwarz. Der grüne Fleck da, nun der mag als ein Sinnbild der Hoffnung passiren.

Karl. O! wenn ich unter dieser Hülle das Herz meiner Amalie erforsche, wenn ich es, wie vormals, meiner heißesten Liebe werth finde; welche Galla-Uniform möchte ich alsdann gegen diesen Kittel eintauschen! (Er hat während dieser Rede den Kittel über die Uniform gezogen.)

Dol. So. Nun müssen wir noch die Hüte verwechseln. (Er gibt Karl seinen runden Hut, und nimmt das Feldzeichen von Karls Hute ab.) Die Maskerade ist fertig.

Karl. Verrathe mich ja mit keiner Sylbe.

Dol. O, ich weiß meine Rolle, Sie sind mein Lehrbursch, ein armer Teufel, den ich um Gottes willen mit mir schleppe. Nun ich denke, in diesem Kittel wird man sich überhaupt wenig um Sie bekümmern.

Karl. Im Schlosse meiner Mutter wird auch der Bettler geachtet.

Dol. So? Das ist ein merkwürdiges Schloß. Das sollte nicht hier im Gebirge, sondern auf der Küste von Eldorado liegen. Halten Sie sich dann nur fein an der Thür, und kehren, so viel möglich die linke Seite nach dem Zuschauer, denn die ist am ärgsten zugerichtet.

Karl. Erkennen wird man mich schwerlich. Keiner meiner Kameraden erkannte mich.

Dol. Es ist wahr, die Husaren haben Sie verdammt gezeichnet, und wenn Sie mir meine Freimüthigkeit nicht übel nehmen wollen, Herr Rittmeister —

Karl. Rede.

Dol. Hübsch sind Sie nicht mehr.

Karl. Das weiß ich.

Dol. Es gibt Proben, auf welche man auch die beste Frau nie stellen sollte.

Karl. Proben? — ich würde mich schämen, meine Amalie auf irgend eine Probe zu stellen. Sie hält mich für todt. Nur den Schrecken will ich ihr ersparen, der sich unwillkürlich in ihr Entzücken mischen würde. Als einen gesunden, wohlgestalteten Mann entließ sie mich aus ihren Armen, als einen häßlichen Krüppel sieht sie mich wieder. Sie darauf vorbereiten, nur das ist der Zweck dieser Mummerei.

Dol. (der unterdessen sein Bündel wieder zusammen geschnüret). Wohlan, ich bin fertig.

Karl. Jene Kastanienallee führt nach dem Schlosse. (Sie wollen gehen.)

Dol. Oho! eine gute Vorbedeutung. Eine Gruppe von hübschen Mädchen vertritt uns den Weg.

Karl. Sollten sie uns anreden, so antworte du. Mich würde jedes Kind im Dorfe an der Sprache erkennen.

Zehnte Scene.

Mädchen (mit Stangen). **Vorige.**

Finale.

Die Mädchen.

Halt! wer seid ihr?

Dolce.

Schöne Kinder,
Wir sind ein Paar arme Sünder,
Denn es geht die Kunst nach Brot,
D'rum erbarmt euch uns'rer Noth.

Die Mädchen.

Sprich! wer bist du? — ohne Stocken!

Dolce.

Meiner Mutter frömmster Sohn.

Die Mädchen.

Bube mit den blonden Locken,
Du siehst aus wie ein Spion.

Dolce.

Ja, Spion in Amors Solde
War ich vormals wohl bestallt,
Doch in Küssen, nicht im Golde,
War der Lohn mir ausgezahlt.

Die Mädchen.

Ein Spion? ha Bösewicht!
Hier soll es dir nicht glücken,
Auf! bindet ihn mit Stricken!

Dolce.

Schöne Kinder, wozu mich binden?
Ich lasse von euch mich gerne finden.
Du fesselst mich hier, du fesselst mich dort;
Wozu mich binden? ich laufe nicht fort.

Die Mädchen.

Ein Spion? ha! Bösewicht!
Die Verstellung täuscht uns nicht.

(Sie binden ihn.)

Dolce (sich von einer zur andern wendend).

Deine Wange ist so roth — deine Zähne sind so weiß —
Deine Augen sind so blau — wär' ich Stein! wär' ich Eis!
Deine Haare sind so blond — deine Hände sind so weich —
Welch' ein schlanker Tannenwuchs — Mädchen! o wie lieb' ich euch!

(Die Mädchen und Dolce zugleich.)

Die Mädchen.

Fort Spion! fort auf's Schloß!
Und der Galgen sei dein Los.

Dolce.

Du fesselst mich hier, du fesselst mich dort;
Wozu mich binden? ich laufe nicht fort.

(Karl und Dolce werden von den Mädchen weggeführt.)

Zweiter Act.

(Ein Gartensalon, aus welchem Glasthüren in den Garten führen, der den Vordergrund der Bühne einnimmt. An beiden Seiten sind kleine Blumenstücke. Unfern von einer Rasenbank steht eine Thränenweide, unter ihr eine Urne auf einem Piedestal, an welcher man die verzogenen Buchstaben C. T. erblickt.)

Erste Scene.

Amalie (tritt mit ihren beiden Kindern) **Karl** und **Fritz** (aus dem Salon. Die Kinder tragen Rosenguirlanden, mit welchen sie die Urne umwinden. Amalie setzt sich auf die Rasenbank, sieht ihnen anfangs schwermüthig zu, und fängt dann still an zu weinen).

Die Kinder.

(Indem sie zu ihr treten, und ihr liebkosen.)
Liebe Mutter, weine nicht!
Ist der Vater gleich begraben,
Höre, was dein { Karl / Fritz } verspricht:
Will so lieb, so lieb dich haben.
Wir sind gute, fromme Knaben,
D'rum, o Mutter! weine nicht!

Amal. (drückt sie gerührt an ihr Herz). Ja, nur für euch leb' ich noch! — Seht, Kinder, ich weine nicht mehr. Geht — spielt — macht, was ihr wollt.

Karl. Wir wollen unsere Blumen begießen. (Sie holen kleine Gießkannen.)

Amal. (sieht ihnen mit mütterlicher Theilnahme zu).

Fritz. Siehst du wie mein Goldlack gewachsen ist.

Karl. Doch nicht so hoch als meine Lupinen.

Fritz. Ei, ich habe auch Lupinen.

Karl. Aber deine riechen nicht. Ich habe gelbe Lupinen, die riechen wunderschön.

Fritz. Meine blauen riechen zwar nicht, aber der Vater hat mir noch den Samen geschenkt.

Karl. Mir auch.

Fritz. Nein, du hast ihn vom Gärtner.

Karl. Ei wenn auch. Dagegen hat der Vater diesen Stock hier selbst angebunden.

Fritz. Das war m e i n Stock. Der Vater hat ihn für mich geschnitzt. Weißt du noch, als wir aus dem Walde kamen?

Karl. Nein, für mich.

Fritz. Hat der Vater den Knopf nicht selbst grün gemalt? und habe ich nicht meinen Farbenkasten dazu hergegeben?

Karl. Das kann wohl sein, aber mir hat der Vater den Stock geschenkt. Etsch! Etsch!

Fritz (weinerlich). Pfui, Bruder! der Vater hat mich eben so lieb gehabt als dich.

Amal. Kinder! habt ihr vergessen, was euer Vater beim Abschied zu euch sagte?

Karl. Wir sollten uns nicht zanken.

Fritz. Sondern recht, recht lieb haben.

Karl. Und Alles brüderlich theilen.

Fritz. Er weinte dabei.

Karl (zieht den Stock aus der Erde, und bringt ihn Fritzen). Da, Bruder Fritz.

Fritz. Ich danke dir, Karl. (Er umarmt seinen Bruder.) Wir wollen zum Gärtner gehen, der hat ein großes Messer, der soll uns den Stock theilen.

(Ein jeder schlingt einen Arm um den Nacken seines Bruders, mit der andern Hand faßt er seines Bruders Hand. In dieser Stellung singen sie:)

Brüder müssen einig sein,
Sich, wie wir, mit Lieb umfassen,
Und im Tode nur verlassen,
Daß sich drob die Engel freun!
Juchhe! Juchhe!

(Sie drehen sich mit einander im Kreise.)

Amal. Vergib mir Gott das Uebermaß meines Schmerzens. Die Mutter solcher Kinder ist nicht freudelos.

Zweite Scene.

Frau v. Thurn. Die Vorigen.

Fr. v. Th. Ich bringe dir eine Zerstreuung, liebe Tochter.

Amal. Ich mag sie nicht.

Fr. v. Th. Ein reisender Maler ist so eben hier angekommen. Die Mädchen im Dorfe hielten ihn für einen Spion, und brachten ihn gebunden auf das Schloß. Ich habe ihn befreit. Er bittet um Erlaubniß, seine Gemälde vorzeigen zu dürfen.

Amal. O Mutter! ich fühle es dankbar, daß Sie alles hervorsuchen, um meinen Schmerz zu lindern. Aber ich bitte, Sie — es ist vergebens — es ist noch zu früh — was sollen mir die Bilder? ich trage ein Bild in meinem Herzen, das kein Maler jemals erreichen wird.

Fr. v. Th. So thue es wenigstens um der Kinder willen.

Die Kinder. Ja, Mutter, thue es, liebe Mutter.

Amal. Nun wohl. Um euch ein Vergnügen zu verschaffen.

Die Kinder. Ein Maler! ein Maler! (Sie laufen ihm entgegen und winken.) Nur herein, nur herein! Mama ist hier.

Dritte Scene.

Dolce. Der Rittmeister (von zwei Bauermädchen begleitet). **Vorige.**

Rittm. (bleibt im Hintergrunde. Er ist in großer Bewegung, und nimmt durch stummes Spiel an der ganzen Scene den lebhaftesten Antheil).

Dol. (mit seinem Kasten auf dem Rücken). Mit Erlaubniß. Ich bin ein armer Teufel, und folglich ein Philosoph; denn die reichen Leute sind selten Philosophen. Ich kann wie Bion und Asmus sagen: omnia mea mecum porto; das heißt auf deutsch: mein ganzer Reichthum steckt in meinen Fingern.

Die Kinder. Was hat Er da in dem großen Kasten?

Dol. Bilder, Bilder, meine schöne, junge Herren.

Fr. v. Th. Wie heißt Er, mein Freund?

Dol. Carlo Dolce. Eigentlich bin ich ein Deutscher, und heiße Christoph Süß. Aber wenn ich Christoph Süß

unter meine Bilder schreibe, so kauft sie kein Mensch. Da nun die Dichter anfangen, sich falsche Namen beizulegen, und die Maler eben so gut Musensöhne sind als die Dichter —

Fritz (heimlich zu ihm). Was ist denn das für ein häßlicher Mann, den Er da bei sich hat?

Dol. Mein Lehrbursch, junger Herr.

Karl. Der Lehrbursch ist ja älter als der Meister.

Dol. O, das ist nichts Neues in der Welt. — Ah! nun erhole ich mich erst wieder. Die verzweifelten Mädchen da hatten mir ein Schrecken eingejagt — aber wartet nur, ihr Hexen!

Fritz. Zeige Er uns doch seine Bilder.

Dol. Gleich, gleich, meine schöne, junge Herren. Ich hoffe, die gnädige Frau werde mir etwas abkaufen. (Er öffnet seinen Kasten, zieht ein Gemälde hervor, und stellt es auf.) Sehen Sie da, eine Bauernhochzeit nach Teniers, fleißig kopirt.

Wie sie tanzen und singen!
Wie sie jubeln und springen!

Die Mädchen.

Ei das ist lustig; schaut her!

Dolce.

Hier sitzen die Alten,
Mit ehrbaren Falten,
Sie schmauchen ihr Pfeifchen, die Gläser sind leer.

Die Mädchen.

Da sitzen die Alten,
Ha! ha! ha! ha!
Mit ehrbaren Falten,
Ha! ha! ha! ha!

Alle.

Sie schmauchen ihr Pfeifchen, die Gläser sind leer.

Dolce.

Wie sie essen und trinken,
Wie sie liebeln und winken —

Die Mädchen.

Ei das ist lustig, fürwahr!

Dolce.

Der Dudelsack summet,
Die Baßgeige brummet,
Da dreht sich im Kreise ein liebendes Paar.

Die Mädchen.

Der Dudelsack summet —
(Sie ahmen das Summen nach.)
Die Baßgeige brummet —
(Sie ahmen das Brummen nach.)

Alle.

Da dreht sich im Kreise ein liebendes Paar,
Ha! ha! ha! ha! das ist lustig fürwahr!

Dolce (stellt ein anderes Gemälde auf).

Der wack're Hektor, Trojas Held,
Zieht für sein Vaterland in's Feld.
Die Gattin weint, die Mutter zittert,
Allein der Held bleibt unerschüttert.
Vergebens flehet Hekuba
Zu allen Göttern um Erbarmen!
Mit einem Kind auf ihren Armen,
Steht Andromach' in Schmerz versunken da!
Der Vater segnet den holden Knaben,
Den er vielleicht nie wieder sieht —
Er segnet — und entflieht!

Amal. Den er vielleicht nie wieder sieht! Ach!
Fr. v. Th. Weg mit dem Bilde.

Die Mädchen.

Uns're Herzen
Sind bewegt —
Weg mit dem Bilde! das nur Schmerzen
In der Gattin Brust erregt.

Dolce (stellt ein anderes Gemälde auf).

Seht alle Greuel einer blutigen Schlacht!
Wie sie dort eine Feste bestürmen,
Wie sich Leichen auf Leichen thürmen,
Und des Geschützes Donner kracht!
Trommeln wirbeln, Trompeten schmettern!
Und der Verwundeten Angstgeschrei
Ruft vergebens laut zu Rettern
Jene Kämpfenden herbei.

Die Mädchen.

Hilfe! Hilfe! hört das Angstgeschrei
Eurer Brüder! eilt herbei!

Dolce.

Hier stürzt ein junger Held vom Pferde,
Dem schon der Tod hinüber winkt —
Seht wie er kraftlos nieder sinkt
Auf die mit Blut getränkte Erde;
Und noch im letzten Augenblick
Denkt er mit Segen und Liebe zurück
An Weib und Kind und Mutter —

Fr. v. Th. Halt!

Amal. Ach!

Fr. v. Th. Weg mit dem Bilde!

Die Mädchen.

Uns're Herzen
Sind bewegt —
Weg mit dem Bilde! das nur Schmerzen
In der Gattin Brust erregt.

Dolce (stellt ein anderes Gemälde auf).

Nein, der Edle wurde nicht erschlagen,
Seine Wunden sind geheilt.
Sehet, wie, nach bang verweinten Tagen,
Ihm die Gattin froh entgegen eilt;
Wie mit unaussprechlichem Entzücken
Den als todt Beweinten sie empfängt;
Wie mit wonnetrunk'nen Blicken
Er an seinen Kindern hängt —

Dolce und **die Mädchen.**

O, wie rührend! wenn der Gatte, heißer Thränen werth,
In der Gattin Arme plötzlich wiederkehrt.
Ja, nur ein böser Traum war euer Schmerz;
Es glühet Mund auf Mund; es klopfet Herz an Herz!

Amal. Mensch, hat der Himmel dich zu meiner Qual hieher gesandt?

Fr. v. Th. Mein Freund, hinweg mit solchen Bildern! sie erwecken in diesem Hause Erinnerungen, die blutende Herzen auf's neue verwunden.

Dol. Um Verzeihung, gnädige Frau. Zufall, bloßer Zufall. Vielleicht wird es Ihnen mehr Vergnügen machen, Portraite zu sehen! Ich bin meistentheils sehr glücklich im Treffen der Aehnlichkeit, und hoffe, die gnädige Frau werde mir sitzen, wenn sie erst eine Probe meiner Kunst gesehen hat. (Er holt ein Portrait hervor, und wendet es langsam um.) Hier ist —

Die Kinder (schreien überlaut). Der Papa! der Papa!

Fr. v. Th. Mein Sohn!

Amal. (wirft auf das Geschrei einen Blick dahin). Gott, mein Gemahl! (Sie springt auf, wirft sich halb sinnlos, mit aufgehobenen Händen, vor dem Bilde nieder, und ruft mit der schmerzlichsten Wehmuth.) Mein Karl! mein Karl!

Die Kinder (neben ihr). Fritz, das ist der Papa, als ob er lebte.

Karl. Ach! wenn er doch lebte!

Rittm. (im Hintergrunde). Kaum halte ich mich noch.

Fr. v. Th. Bei diesem Anblick verläßt mich mein stolzer Muth. (Sie bricht in Thränen aus.) Mein guter Sohn!

Amal. (steht auf, hastig zu Dolce). Um Gottes willen, mein Herr! wie kommen Sie zu diesem Bilde?

Dol. Gnädige Frau, ich malte es vor einigen Monaten. Der Kopf interessirte mich. Es ist so viel Ausdruck in dem Gesicht, so viel Verstand und Güte —

Amal. Recht, mein Herr! es ist das Bild des edelsten, liebevollsten Mannes! Geschwind, mein Herr! den Preis! den Preis!

Dol. Den Preis?

Amal. Ja! ja! wie viel wollen Sie dafür haben?

Dol. Gnädige Frau, das Bild ist mir nicht feil. Der Mann war mein Freund.

Amal. Ihr Freund? o! dann sind Sie auch der meinige! dann sind Sie gewiß ein guter Mensch! und werden der jammernden Familie Ihres Freundes nicht den einzigen Trost versagen: sein Bild zu besitzen.

Dol. Ich bedaure, gnädige Frau.

Amal. Fordern Sie, fordern Sie, was Sie wollen! wie viel Sie wollen!

Dol. Ich muß wiederholen, daß das Bild mir um keinen Preis feil ist.

Amal. Verlangen Sie kein Geld? ich habe auch einen Schmuck, einen Schmuck von großem Werthe.

Karl. Wir Kinder haben auch Sparbüchsen.

Fritz. Die wollen wir herzlich gern hergeben.

Beide. Guter Mann, laß uns den Vater.

Dol. Aber warum soll ich mich von dem Bilde eines Freundes, eines Wohlthäters trennen, da Sie das Original selbst besitzen.

Amal. Das Original?

Dol. Da er selbst vermuthlich in kurzem hier sein wird.

Amal. Er selbst? — Ach, mein Freund! Sie wissen nicht — er ist todt! er blieb auf dem Schlachtfelde!

Dol. Mit nichten. Zwar wurde er schwer verwundet, aber todt ist er nicht.

Amal. (sieht ihn starr und bebend an). Mensch! welch ein grausames Spiel treibst du mit mir!

Dol. Bewahre der Himmel! so wahr ich ein ehrlicher Kerl bin, er ist nicht todt.

Amal. (sehr bewegt, zwischen Zweifel und Hoffnung schwankend). Nicht todt?

Die Kinder. Der Vater lebt?

Fr. v. Th. Mein Sohn lebt?

Dol. Ich habe ihn noch vor kurzem gesehen und gesprochen.

Amal. (im höchsten Taumel des Entzückens). Wo? wo? — Mann! du bist ein höheres Wesen! Täusche mich nicht! — o! wenn du mich täuschtest — ich könnte dich umbringen!

Die Kinder. Freue dich, Großmutter! der Vater wird wieder kommen.

Fr. v. Th. (hebt dankbar ihre Hände gen Himmel).

Dol. Er lebt, das ist gewiß; er ist völlig hergestellt, das ist auch gewiß. Indessen thut es mir leid, daß ich Ihre Freude dennoch mindern muß — er hat einen Arm verloren.

Amal. O! wenn sein Herz nur noch schlägt.

Dol. Sein Gesicht ist durch Säbelhiebe fast unkenntlich geworden —

Amal. O! wenn sein redliches Auge nur noch offen steht!

Dol. (wendet ein zweites Gemälde um). So sieht er jetzt aus.

Amal. (schaudert einen Augenblick zurück). So — (kurze Pause). Ach! es ist doch noch mein Karl! dieser Zug des menschenfreundlichen Wohlwollens, dieses liebevolle Lächeln verräth mir ihn. Es ist mein Karl! er lebt und liebt mich! kein Säbelhieb konnte das liebende Herz erreichen! keine Narbe kann ihn diesem Herzen unkenntlich machen. Sei er immerhin verunstaltet, mehr noch als Ihr Pinsel ihn darstellte, o! wenn er nur lebt! wenn er nur bald, bald in meine Arme sinkt.

Rittm. (der sich nicht länger zu halten vermag). Amalie!

Amal. (stößt einen lauten Schrei aus, und sinkt halb ohnmächtig in seine Arme).

Die Kinder. Vater! Vater!

Fr. v. Th. Mein Sohn!

(Alle bilden eine rührende Gruppe.)

Dolce und **die Mädchen.**

O, wie rührend, wenn der Gatte, heißer Thränen werth,
In der Gattin Arme plötzlich wiederkehrt.
Ja, nur ein böser Traum war euer Schmerz,
Es glühet Mund auf Mund, es klopfet Herz an Herz.

Amal. Bist du es wirklich?

Rittm. Ich bin es. Nicht meine Gestalt, aber mein Herz blieb unverändert. Amalie — Mutter — Gute Kinder!

Fritz. Wir haben recht viel um dich geweint.

Karl. Ach! die Mutter hat Tag und Nacht geweint.

Fritz. Die Großmutter stellte sich wohl immer freundlich, aber wir haben sie belauscht.

Fr. v. Th. Ach! wie gern macht die Heldin der Mutter Platz.

Rittm. Ohne die Pflege dieses redlichen Mannes lebte ich vielleicht nicht mehr.

Die Kinder. Guter Mann! (Sie wollen ihm die Hände küssen.)

Amal. Mein Herr, ich habe keine Worte —

Fr. v. Th. Sie bleiben bei uns, mein Herr, Sie theilen mit uns, was wir haben. Ihre Kunst soll nie wieder nach Brot geh'n. Diese Gemälde hängen wir in den Saal. Unter diesem die Inschrift: So zog er aus für's Vaterland, und unter jenem: So kam er zurück. — Jetzt Kinder, laßt uns geh'n. Freude muß sich mittheilen. Hinab! Hinab in's Dorf! in die Mitte unserer redlichen Unterthanen.

Amal. Führe mich, mein Karl! die Freude hat mich gelähmt.

Rittm. O! wer gäbe nicht gern einen Arm um den Genuß eines solchen Augenblicks! (Alle ab, außer)

Vierte Scene.

Dolce und die beiden **Mädchen** (welche folgen wollen).

Dol. Halt! ihr artigen Jungfern, mit euch hab' ich noch ein Wörtchen zu reden.

Die Mädchen. Nun? und was?

Dolce.

Hübsche Mädchen binden nicht mit Stricken,
Hübsche Mädchen fesseln nur mit Blicken,
Merkt euch das.

1. Verstehst du, Schwester, was er spricht?
2. Ich nicht. 1. Ich nicht.

Dolce.

Ach, ihr armen Kinder,
Seid ihr noch so weit zurück?
Nun so wünscht euch Glück.

Die Mädchen.

Wozu? wozu?

Dolce.

Mich hat die Liebe in dies rauhe Land,
Euch zum Lehrer, ausgesandt.
1. Ei das wäre!
2. Und die Lehre?

Beide.

Sprich, ich höre.

Dolce.

Könnt ihr wohl: ich liebe! sagen?
1. Ich liebe. 2. Ich liebe.

Dolce.

Zärtlicher, wie Flötenton.
1. Ich liebe. 2. Ich liebe.

Dolce.

Noch zärtlicher, wie Nachtigallen klagen.
1. Ich liebe. 2. Ich liebe.

Dolce.

So, so, nun geht es schon.
Jetzt weiter! sprecht: ich liebe dich.

Die Mädchen.

Ich liebe dich.

Dolce.

Lispelt es nur ganz verstohlen.

Die Mädchen.

Ich liebe dich.

Dolce.

Ihr müßt es tief aus Brust und Herzen holen.

Die Mädchen.

Ich liebe dich.

Dolce.

Sehr wohl. Ihr macht der Lehre,
Und eurem Meister Ehre.

(Er nimmt eine Rosenguirlande von der Urne, in die er sich wickelt, und jedem Mädchen ein Ende zu halten gibt.)

Fesselt mich, ihr Losen!
Fesselt mich mit Rosen,
Unter Lachen und Scherz.
Stricke nur für Diebe,
Blumen für die Liebe,
Es binden auch Blumen ein liebendes Herz.

Alle.

Stricke nur für Diebe,
Blumen für die Liebe,
Es binden auch Blumen ein liebendes Herz.
Trallala lallala!
Trallala lallala!

(Die Mädchen führen ihn gebunden und tanzend ab.)

Fünfte Scene.

(Ein freier Platz im Dorfe, zu beiden Seiten Häuser. Im Hintergrund hohe Gebirge mit Weinstöcken bepflanzt. Am Fuße der Berge Kornfelder, die zum Theil schon abgemäht sind, und in Garben stehen.)

Der Schulmeister (treibt, mit dem Bakel in der Hand, seine Schulknaben vor sich her). Heraus da! ihr A-B-C-Schützen! Es ist ja eine Hitze in der Schulstube, als ob man im Moloch säße. Heraus! und pflanzt euch hier auf die Bänke. Stille!

(Er läßt seinen Bakel auf den Köpfen der Knaben herumspaziren, bis sie in Ordnung sitzen.) So. Jetzt stecke ein Jeder seine Nase in's Buch. Wo blieben wir?

Ein Knabe. Bei der Morgenstunde.

Schulm. Ganz recht, bei der Morgenstunde. Nun, was hat denn die Morgenstunde?

Knabe. H. a. t. Hat.

Alle. H. a. t. Hat.

Knabe. G. o. l. d. Gold.

Alle. G. o. l. d. Gold.

Knabe. J. m. Jm.

Alle. J. m. Jm.

Knabe. M. u. n. Mun.

Alle. M. u. n. Mun.

Knabe. D. e. de

Alle. D. e. de.

Knabe. Maule!

Alle. Maule!

Schulm. Munde! ihr Schlingel! die Morgenstunde hat ja kein Maul!

Alle. Munde!

Schulm. Wie hieß es nun zusammen?

Alle. Morgenstunde hat Gold im Munde.

Schulm. Schon genug! schreit nicht wie die Zahnbrecher. Merkt's euch nun, und sperrt die Mäuler nicht so auf, sonst bekommt ihr Hiebe statt Gold. — Jetzt wollen wir noch ein wenig von der Algebra vornehmen. Gebt Acht!

Erster Knabe.

Ein Mal Eins ist Eins.

Zweiter.

Zwei Mal zwei ist vier.

Dritter.

Drei Mal drei ist achte.

Schulm.

Sachte! sachte!
Welche Ungebühr!
Drei Mal drei ist neune!

Alle.

Drei Mal drei ist neune!

Schulm.

Arm und Beine
Schlag ich euch entzwei.

Erster Knabe.

Eins und zwei ist drei.

Zweiter.

Zwei und drei ist fünfe.

Dritter.

Drei und fünf ist neune.

Schulm.

Sachte! sachte!
Drei und fünf ist achte!

Alle.

Drei und fünf ist achte!

Schulm.

Gottlose Buben!
Schelmereien treiben sie gerne,
Aber heißt es: lerne! lerne!
Da ist keiner bei der Hand;
Malen Nasen an die Wand,
Schneiden Löcher in die Bänke,
Machen lauter lose Schwänke.
He da! fleißig!

Knabe.

Vier mal neun ist sechs und dreißig —

Schulm.

Doch genug der Algebra,
Jetzt zur Geographie.
He! du Schlingel da!
Wie hoch war das Gebirge Sinai?

Knabe.

Wie hoch?

Schulm.

Ja, ja, wie hoch!

Knabe (stockend).

Ach! — ach! — das weiß ich nicht.

Schulm.

Wer weiß es? — he da; — Keiner spricht?

Alle.

Ach! — ach! — wir wissen's nicht.

Schulm.

Recht, meine Kinder, das weiß man auch nicht.
Welche Freude, wenn ein Funken
Von Genie
So belohnt des Lehrers Fleiß und Müh.
Nun noch ein Mal, ihr Halunken!
Wie hoch war das Gebirge Sinai?

Alle.

Man weiß es nicht.

Schulm.

Recht so, man weiß es nicht.

Sechste Scene.

Hannchen (außer Athem).

Hannchen. Herr Schulmeister! Herr Schulmeister!

Schulm. Na, du leichtfertige Dirne! Was unterstehst du dich, meine Arbeiten zum Wohl des Staates zu unterbrechen?

Hannchen. Weiß Er denn noch nicht? —

Schulm. Was weiß ich nicht? — ich weiß Alles! — ausgenommen wie hoch der Berg Sinai —

Hannchen. Daß der junge Herr Rittmeister zurück gekommen ist?

Schulm. Wie? doch nicht der Todte?

Hannchen. Ganz recht, der Todte. Da kommen sie eben vom Schlosse herunter. Das ganze Dorf ist um sie her.

Schulm. Nun, da macht einmal wieder das ganze Dorf einen dummen Streich. Wer wird denn nun das Wort führen, wenn ich nicht da bin? — Jungens! herunter von den Bänken! stellt euch in Ordnung. — Du lieber Himmel! hätte ich das nur früher gewußt, so hätte ich ihn mit der Cantate empfangen können, die ich auf seinen Tod gemacht habe.

Siebente Scene.

Rittmeister. Amalie. Fr. v. Thurn. Die Kinder. Dolce. Bauern und **Bäuerinnen.**

Chor.

Sei willkommen in unserer Mitte!
Du, entronnen dem Schwert!
Dank dem Himmel, der die Bitte
Der Verwaisten hört.

Schulm. Vir nobilissime! —

Einige Stimmen.

Du flohst von hier!
Der Gattin Wangen bleichten sich.
Thränen des Kummers folgten dir,
Thränen der Freude empfangen dich.

Schulm. Vir nobilissime! —

Chor.

Bleib'! ach bleib' in uns'rer Mitte!
Schleife zur Sichel das Schwert!
Ja der Himmel hat die Bitte
Der Verwaisten erhört.

Schulm. Vir nobilissime! —

Rittm. Ich danke euch, meine Kinder.

Schulm. Atque excellentissime! —

Rittm. Ich verlasse euch nie wieder.

Schulm. Nec non bravissime!

Rittm. Gott grüße Ihn, Herr Schulmeister. (Er reicht ihm die Hand.)

Schulm. O! zu viel Ehre! zu viel Ehre! (Er wendet sich zu den Bauern, und spricht heimlich und gravitätisch.) Habt ihr es geseh'n? er hat mir die Hand gereicht. — Allerwillkommenster Herr Rittmeister! das Herz hüpft mir zwar im Leibe, Ew. hochfreiherrl. Gnaden wieder in **patria** zu sehen; aber es ist doch auch Jammer und Schade.

Fr. v. Th. Wie? Herr Schulmeister?

Schulm. Um meine vortreffliche Cantate auf den Tod des gnädigen Herrn; die paßt nun nicht mehr.

Rittm. (scherzend). Soll ich etwa Seiner Cantate zu Gefallen sterben?

Schulm. Behüte der Himmel!

Rittm. Ruhig, Herr Schulmeister. Ich lebe zwar, und das ist freilich sehr boshaft von mir; aber der Schloßkeller soll sich dennoch im Namen des Verstorbenen für die Cantate bedanken.

Schulm. (sehr zärtlich). Vir generosissime! —

Achte Scene.

Einige Hirtenmädchen (eilig von den Bergen).

Der Feind! der Feind!

(Alles geräth in Verwirrung, und schreit durcheinander:) wo! wo!

(Nur Fr. v. Thurn, der Rittmeister und Dolce bleiben ruhig.)

Ein Hirt. Wir weideten unser Vieh auf den Gebirgen. Schon den ganzen Morgen hörten wir in der Ferne schießen. Wir erkletterten die höchsten Felsenspitzen, um den Weg nach der Grenze zu beobachten. Nicht lange, so sahen wir Wolken von Staub, aus denen von Zeit zu Zeit einzelne Schüsse wie Blitze fuhren. Sie wälzten sich immer näher und näher; jetzt kann man schon Gewehre blinken seh'n. Ach, wir sind verloren!

Bauern und **Bäuerinnen.** Weh' uns! weh' uns!

Fr. v. Th. Warum verloren? Ach! Jung und Alt, bewaffnet euch! Mein Sohn ist zum Krüppel geschossen, er kann nicht an eurer Spitze fechten; aber ich — ich selbst will euch anführen. In unsern Hohlwegen kann eine Hand voll Leute eine Armee aufhalten. Verliert nur den Muth nicht! Gedenkt eures Vaterlandes und eures wackern Fürsten! (Zu ihren Enkeln.) Kommt, meine Kinder! Seid ihr auch noch zu schwach, um zu fechten, so seid ihr doch stark genug, um

Steine von den Bergen herab auf die Feinde zu wälzen, und sie zu zerschmettern. (Sie erklimmt mit den Knaben die Berge.)

Amal. (schmiegt sich an ihren Gatten). Ach, Karl!

Rittm. Ruhig, Amalie! Ich habe nur noch Einen Arm, aber gern opfere ich auch diesen für Liebe und Vaterland! (Er führt sie fort.)

Dol. Womit soll ich denn fechten? mit dem Pinsel? — Ich werde es machen, wie Archimedes, und dem Feinde ein Noli turbare zurufen. (Ab.)

(Die Sturmglocke ertönt; man sieht die Herden eilig zurück über die Gebirge treiben.)

Chor.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Bürgertreu' und Liebe schaffen
Muth und Hilfe in Gefahr!

Einige Stimmen.

Herbei, du stolze Schar!
Du magst nach Ruhme dürsten.
Wir aber lieben unsern Fürsten!

Alle.

Zu den Waffen! Zu den Waffen!
Bürgertreu' und Liebe schaffen
Muth und Hilfe in Gefahr.

(Jung und Alt, Männer und Weiber haben sich mit Allem, was ihnen in die Hände fiel, bewaffnet, und ziehen muthig den Berg hinan.)

Neunte Scene.

Der Schulmeister (der allein zurückblieb).

Zu den Waffen! zu den Waffen — Ei ja doch, daß ich ein Narr wäre. Ich gehöre zum Lehrstande und nicht zum

Wehrstande. Der Feind könnte mir die Nase weghauen, und sprechen: warum steckt er seine Nase in Dinge, die ihn nichts angeh'n? — Nein, nein, procul a Jove, procul a fulmine! zu deutsch: ich bin mir selbst der Nächste. — Ich habe sehr wohl gethan, meine besten Habseligkeiten zusammen zu packen, um im Fall der Noth sogleich die edle Flucht ergreifen zu können. (Er öffnet seine Hausthür, und holt ein Bündel hervor.)

Muthig, muthig, ohne Sorgen!
Fehlt es dir an Reisegeld?
Hier liegt ein Genie verborgen,
Das hilft durch die ganze Welt.
Mehr als Treff und Pik
Nutzt mir hic
Die Musik,
Und als Dichter
Find' ich lauter freundliche Gesichter;
Damen und Herr'n
Sehen mich gern,
Rufen: »Recht so!
Bravo! Bravo!
Schulmeisterlein!«
Dann klatschen sie fein
In die Hände,
Und am Ende
Rufen sie mich wohl gar heraus!
Wohl gar heraus!
Dann erschein' ich ganz behende,
Bücke mich zu beiden Seiten
Vor allen Leuten,
Und spreche sehr bescheiden:
»Meine Gönner!
Sie sind Kenner,
Denn Sie haben applaudirt,
Wie sich's gebührt.«

D'rum nur muthig! ohne Sorgen!
Fehlt es dir an Reisegeld?
Hier liegt ein Genie verborgen,
Das hilft sicher durch die Welt.

(Gegen sein Haus.)

Leb' wohl, mein Schatz!
Nun hast du Platz
Zu keifen, zu schmollen,
Zu brummen, zu grollen,
So lang' es beliebt, so lang' es gefällt!
Ich geh' in die Welt, in die weite Welt!

Nun will ich nur noch ein paar Flaschen Slibowitzer aufladen, und dann — Gehorsamer Diener! dann mögen sie in Gottes Namen sengen und brennen; vielleicht verbrennt mein Weib auch mit. (Indem er gehen will, hört man ein Posthorn in der Ferne; er stutzt.) Na? was ist das? eine Trompete oder ein Posthorn? — (Man hört ganz in der Ferne mehrere Stimmen Glück auf! willkommen! rufen.) Was? Glück auf? willkommen? So wird man doch wohl keinen Feind empfangen? Geschwinde, Kamerad! wandere wieder unter die Treppe. Wenn man mich hier anträfe, so bepackt wie ein Maulesel, so dürfte ich für Spott nicht sorgen. (Er wirft das Bündel wieder in sein Haus.)

Zehnte Scene.

(Gruppen von Menschen auf den Bergen. Sie schwenken die Hüte, und schauen rückwärts in die Ferne.)

Freude! Freude!
Unsere Jugend kehrt zurück:
Welch ein sel'ger Augenblick!
Schwert, zurück in deine Scheide!
Freude! Freude!

Sie kommen, sie eilen mit hastigen Schritten
Von Lieb' und Ehre begrüßet herbei,
Verkündet's im Thale den einsamen Hütten
Durch Trommeln, durch Schießen, durch Freudengeschrei!
Freude! Freude! u. s. w.

(Ein paar Mädchen sind von den Bergen herab geeilt, und rufen jetzt in alle Hütten:) Freude! Freude! Großvater! Großmutter! unsere junge Mannschaft kehrt zurück. (Sie laufen hierauf wieder zurück.)

Schulm. Wirklich? Das kommt mir so schnell über den Hals, daß ich nicht einmal Zeit habe, eine neue Cantate mit Trompeten und Pauken, oder wenigstens ein Rondo mit Posaunen zu verfertigen. Aber was nutzt dir das am Ende, armes Schulmeisterlein! Wenn auch einmal überall Friede ist, in deinem Hause wird doch ein ewiger Krieg herrschen, wenn der Tod sich nicht erbarmt, und die Mediation übernimmt.

Eilfte Scene.

(Ein feierlicher Marsch von kriegerischen Instrumenten, zuerst ganz in der Ferne, dann immer näher. Während desselben eilen alle Mädchen von den Bergen herab, tragen Garben, Sicheln, Sensen u. s. w. vom Felde zusammen, und erbauen daraus in der Geschwindigkeit eine Ehrenpforte, die sie zuletzt mit Blumen schmücken. — Sobald die junge Mannschaft sich auf den Bergen sehen läßt, empfängt sie das Chor in der Melodie des Marsches.)

Finale.

Chor.

Heil! Heil! euch wackern Brüdern!
Reicht uns die tapf're Hand,
Mit Dankes-Jubelliedern
Grüßt euch das Vaterland.

Euch schmückt in seinem Schooße
Die Mirte und die Rose,
Das Eichenlaub der Bürgertreu!

* * *

Ja kränzet euch mit Mirten,
Doch muthig stets bereit,
Das Schwert euch umzugürten,
Wenn Feindes Angriff dräut;
Damit einst die Geschichte
Dem Enkel noch berichte:
So ward ein guter Fürst geliebt!

Die Jünglinge.

Muthig zogen wir zum Streite
Für's Vaterland!
Väter, Mütter, Kinder, Bräute,
Reicht uns die Hand.
Friedlich sind wir heimgekehrt,
Ruhe nun dem Schwert.

Alle.

Es sollen die Sense, die Sichel allein
In Zukunft { uns're / eure } Waffen sein.

Schulm.

Holla! ihr Jungen! holla!
Was hab' ich euch gelehrt?
Heißt sie willkommen in patria!
Ihr Auditores hört!

Chor der Knaben.

Seid gegrüßt in Patria!
Von Puer und Puella!
Matres et Patres gleichfalls
Schreien schon aus vollem Hals
Salus! Salus!

Die Jünglinge.

Hinweg mit dem Latein!
In uns fließt deutsches Blut,
Wir lieben deutschen Muth,
Wir trinken deutschen Wein,
Hinweg mit dem Latein!

Die Mädchen.

Deutscher Dirnen schönster Schmuck,
Keuschheit auf den frischen Wangen
Und ein deutscher Händedruck
Haben euch empfangen.

Jünglinge.

Ei wie das schwatzt! ei wie das spricht!
Doch in der Ferne treu zu lieben,
Ist sonst der Mädchen Sache nicht;
D'rum schwört — Seid ihr uns treu geblieben?

Schulm. und **Dolce.**

Dumme Frag' an Frauenzimmer!
Das sind Dinge, die man immer
Noch zu früh' erfährt.

Die Mädchen (weinend).

Ach! ihr seid der Lieb' und Treu' nicht werth.

Die Jünglinge.

Welche Thränen! welche Sprache!

Schulm. und **Dolce.**

Dumme Frage! sehr dumme Frage!

Die Mädchen.

Liebe hofften wir zum Preis
Für das lange bange Sehnen.

Die Jünglinge.

Sie sind schuldlos — ihre Thränen —

Schulm. und **Dolce.**

Dummer Beweis! sehr dummer Beweis!

Die Jünglinge (knieend).

Diese Thränen, dieser Schmerz,
Sie zerreißen unser Herz!
O verzeiht! verzeiht den Scherz!

Die Mädchen.

Besserung —

Die Jünglinge.

Geloben wir.

Die Mädchen.

Lieb' und Treu' —

Die Jünglinge.

Versprechen wir.

Die Mädchen.

Das Versprechen —

Die Jünglinge.

Halten wir.

Die Mädchen.

Steht auf, es sei vergeben.
Schämet euch, und bittet ab.
Zweifel trüben nur das Leben,
Mißtrau'n ist der Liebe Grab.

Alle.

Fried' und Liebe mit uns allen!
Greise stammeln, Kinder lallen.
Fried' und Liebe jedem Bürger,
Der den Säbel muthig zog!
Fried' und Liebe unserm Fürsten!
Landesvater! lebe hoch!

(Der Vorhang fällt.)

Die silberne Hochzeit.

Ein Schauspiel in fünf Aufzügen.

Erschien 1799.

Personen.

Vater Welling, ein reicher Pachter.

Mutter Anne, sein Weib.

Fritz,	ihre Kinder.
Pauline,	
Rose,	

Ludwig, ihr Pflegesohn.

Adjunkt Rehberg.

Oberförster Bär.

Amtsschreiber Steckrübe.

Graf von Lohrstein.

Husarenlieutenant v. Brav.

Kanzleisekretär Zahn.

Ein Jäger.

Ein Reitknecht.

(Die Scene ist in einem Grenzdorfe, und einem nahe dabei gelegenen Walde.)

Erster Act.

(Vater Wellings Wohnzimmer, aus welchem verschiedene Thüren in ein Gastzimmer, in seine Schreibstube, in die Kammer seiner Töchter und in das Vorhaus führen. An einer Seite ist ein Wandschrank. Die Möbeln sind solide. Reinlichkeit und Geschmack herrschen überall. Wohlstand ist unverkennbar, doch ohne den geringsten Luxus.)

Erste Scene.

Pauline. Rose. Fritz und Ludwig.

Pauline und **Rose** (spinnen).

Fritz und **Ludwig** (stricken an einem Netze. Die Wanduhr schlägt Fünf).

Ludw. Fünf Uhr.

Paul. Nun stehen sie gleich auf.

Fritz. Ich habe den Vater schon räuspern hören.

Rose. Und die Mutter hat schon aus dem Kammerfenster Gerste unter die Tauben geworfen.

Fritz. Hat denn ein jeder seine Gabe bei der Hand?

Paul. In der Tasche.

Rose (zeigt auf den Tisch). Dort unter dem weißen Tuche.

Fritz. Und die meinige steht unten auf dem Hofe.

Ludw. (bei Seite, mit einem Seufzer). Ich allein komme mit leeren Händen!

Paul. (zu Fritz). Darf man es wissen?

Fritz (neckend). Kannst du schweigen?

Paul. O ja.

Fritz. Ich auch.

Paul. Narr, ich bin nicht so mißgünstig. Feine Schnupftücher habe ich für die Mutter selbst gesponnen und gewebt; und für den Vater — rath' einmal.

Fritz. Es wird des Kopfbrechens nicht werth sein.

Paul. Ha! ha! ha! Höre doch, Ludwig, was meinest du?

Ludw. Er mag wohl Recht haben.

Paul. Seht doch, wie bescheiden. Du sollst wissen, Bruder Fritz, daß Ludwig Verse für mich gemacht hat, so schön, so rührend —

Fritz. Ich verstehe mich nicht auf Verse.

Ludw. Pauline ist so gütig, sie erträglich zu finden.

Rose. Ludwig könnte alle Tage Schulmeister werden.

Paul. Der Amtsschreiber macht auch Verse, aber es kann niemand klug daraus werden.

Fritz. Horch! sie kommen! (Alle fahren hoch auf, und stehen auf dem Sprunge.)

Rose. Nicht doch, es war der Knecht auf dem Boden. (Sie arbeiten wieder.)

Fritz. Ich meine, Vater und Mutter müssen heute recht vergnügt sein.

Paul. Das sind sie immer.

Fritz. Aber heute, denke nur, fünfundzwanzig Jahre verheirathet!

Rose. Und hörtest du, was der Vater gestern Abend beim Schlafengehen sagte? nicht fünfundzwanzig Minuten haben sie in der langen Zeit mit einander gemault.

Paul. Die Augen wurden ihm ganz feucht dabei.

Rose. Die Mutter drückte ihm die Hand.

Fritz. Und sah so freundlich aus wie eine Braut.

Ludw. (seufzend). Seltenes Glück!

Paul. Aber auch seltne Menschen.

Rose. Gott segne sie!

Fritz. Und gebe mir auch bald ein braves Weib.

Paul. (schalkhaft). Ich denke, du hast schon gewählt.

Fritz. Könnte wohl sein.

Rose. Aber Försters Nettchen, nicht wahr?

Fritz. Ist ein wackeres Mädchen.

Ludw. Glück zu, Bruder!

Paul. Wenn nur der Vater nicht höher mit ihr hinaus will.

Fritz (schmunzelnd). Hm! wer weiß! — wer weiß, was geschieht.

Rose. Horch! jetzt kommen sie! (Alle stehen wieder auf dem Sprunge.)

Zweite Scene.

Der Amtsschreiber Steckrübe. Die Vorigen.

Rose. Ach nein, es ist der Amtsschreiber.

Paul. (verdrießlich). Es ist nur der Amtsschreiber.

Fritz (eben so). Gott grüße Ihn, Herr Amtsschreiber! Wo kommt Er denn so früh her? (Alle arbeiten wieder.)

Amtsschr. Die Musen und Grazien haben mich geweckt.

Paul. Uns hat der Hahn wach gekräht.

Amtsschr. Es ist heute eurer Eltern Ehrentag.

Rose. Ei, was Er uns Neues erzählt.

Amtsschr. Das Neue kommt noch. Jungfer Pauline

[illegible] zu [illegible] sollen, daß [illegible] wünsche. Ich [illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] auf dem [illegible]

[illegible] [illegible] Dintenschreiber, aber Sie kommen [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible]

[illegible] [illegible] die [illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible]

[illegible] —

[illegible]

[illegible]

[illegible] [illegible] Sie ist ein [illegible]

[illegible]

[illegible] — [illegible] —

[illegible]

Fritz. Bewahre der Himmel!

Rose. Ich danke schön.

Paul. Eine sanfte Rührung ist mir lieber.

Amtsschr. Ei, was sanft! das was vor dreißig Jahren Mode, als die Jacobis noch tändelten, und die Yoriks empfindsam einher reisten. Heut zu Tage will man Kraftsprache — Hexameter!

Fritz. Was sind das für Dinger?

Amtsschr. Ihr sollt es gleich hören. (Zu Ludwig.) Schäme Er sich nur nicht, mein Freund, Rom wurde auch nicht an einem Tage erbaut. (Er räuspert sich, und macht Anstalt, vorzulesen.)

Paul. Aber lieber Herr Amtsschreiber —

Amtsschr. (schmunzelnd). Lieber Herr Amtsschreiber! sehr wohl! — Nun, was soll denn der liebe Herr Amtsschreiber?

Paul. Er soll sich keine unnütze Mühe machen, denn wenn seine Hexenverse —

Amtsschr. Hexameter! Hexameter!

Paul. Wenn sie auch so schön wären, als ob der König David selbst sie gemacht hätte —

Amtsschr. Homer! Homer!

Paul. So kann ich sie doch nun nicht mehr brauchen.

Amtsschr. Werden sie schon brauchen. Hören Sie nur. (Er scandirt.) »Steige mit | Glanz be | laden her | auf du | schwitzender | Phöbus!«

Fritz. Wer ist der arme Teufel, der so schwitzt?

Amtsschr. Pst!—»Lächle | schmunzelnd her | ab von | deinem er | habenen | Kutschbock!«

Paul. Viel zu hoch, Herr Amtsschreiber.

ließ vorgestern ein Wörtchen fallen, daß sie diese frohe Begebenheit durch ein rührendes Gedicht zu feiern wünsche. Ich schrieb mir das flugs hinter das Ohr.

Paul. Lass' Er es nur da stehen.

Amtsschr. Es steht aber bereits auf dem Papiere. (Er zieht eine Rolle Papier hervor, und überreicht sie ihr mit süßer Geberde.)

Paul. Ich danke, Herr Amtsschreiber, aber Er kommt zu spät.

Amtsschr. Zu spät?

Paul. Ich bin schon versorgt.

Amtsschr. (mit großer Selbstzufriedenheit). Ich möchte doch wissen, wo drei Meilen in die Runde ein Dichter anzutreffen wäre, der —

Paul. Er braucht so weit nicht zu geh'n.

Rose (lachend). Kaum drei Schritte.

Amtsschr. Man löse mir das Räthsel.

Fritz. Unser Ludwig —

Amtsschr. (blickt spöttisch und vornehm lächelnd auf Ludwig herab). Dieser hier?

Ludw. Ja, Herr Amtsschreiber, ich pfusche ein wenig in die Dichtkunst.

Amtsschr. Pfuschen, ganz recht, Er ist ein Pfuscher. Darf man denn das Machwerk seh'n?

Paul. Hier ist es.

Amtsschr. (brummt für sich). »Glühen — Blühen — Häuslichkeit — Rosen streut —« Ja, ja, recht artig; aber es fehlt denn doch die Energie; es hadert nicht, es schüttelt nicht. Ich sage immer, wenn man ein feierliches Gedicht liest, so muß die Brust sich zusammen schnüren, der Athem vergeh'n, das Auge aus dem Kopfe dringen, und jede Ader schwellen!

Fritz. Bewahre der Himmel!

Rose. Ich danke schön.

Paul. Eine sanfte Rührung ist mir lieber.

Amtsschr. Ei, was sanft! das was vor dreißig Jahren Mode, als die Jacobis noch tändelten, und die Yoriks empfindsam einher reisten. Heut zu Tage will man Kraftsprache — Hexameter!

Fritz. Was sind das für Dinger?

Amtsschr. Ihr sollt es gleich hören. (Zu Ludwig.) Schäme Er sich nur nicht, mein Freund, Rom wurde auch nicht an einem Tage erbaut. (Er räuspert sich, und macht Anstalt, vorzulesen.)

Paul. Aber lieber Herr Amtsschreiber —

Amtsschr. (schmunzelnd). Lieber Herr Amtsschreiber! sehr wohl! — Nun, was soll denn der liebe Herr Amtsschreiber?

Paul. Er soll sich keine unnütze Mühe machen, denn wenn seine Hexenverse —

Amtsschr. Hexameter! Hexameter!

Paul. Wenn sie auch so schön wären, als ob der König David selbst sie gemacht hätte —

Amtsschr. Homer! Homer!

Paul. So kann ich sie doch nun nicht mehr brauchen.

Amtsschr. Werden sie schon brauchen. Hören Sie nur. (Er scandirt.) »Steige mit | Glanz be | laden her | auf du | schwitzender | Phöbus!«

Fritz. Wer ist der arme Teufel, der so schwitzt?

Amtsschr. Pst! — »Lächle | schmunzelnd her | ab von | deinem er | habenen | Kutschbock!«

Paul. Viel zu hoch, Herr Amtsschreiber.

Amtsschr. Geduld! wir werden gleich herunterkommen. (Mit zärtlicher Stimme.)

»Sieh, hier | wandelt ein | Paar ge | schmückt auf | blumichten | Auen.«

Rose. Das soll wohl unsere Wiese sein?

Amtsschr. Pst! — »Trägt die | Runzeln der | Liebe | gleich Phi | lemon und | Baucis.«

Ludw. Die Liebe hat ja keine Runzeln.

Amtsschr. Ich glaube, Er untersteht sich, mich zu kritisiren?

Ludw. (entschuldigend). O! nicht doch —

Amtsschr. Er meint wohl, weil Er so ein Anonymus ist, so dürfe Er sich auch zum Rezensenten aufwerfen?

Ludw. Ich bitte um Verzeihung —

Amtsschr. Sieht Er, mein Freund, Er versteht nicht einmal seinen Charakter zu behaupten; denn ein Rezensent bittet nie um Verzeihung. Darum würde Er besser thun, statt Reime zu schmieden, sich einen Paß anzuschaffen, und seine Existenz gehörig zu legitimiren.

Rose. Ist Er blind, Herr Amtsschreiber?

Amtsschr. Wie so, Jungfer Weisheit?

Rose. Weil Er an Ludwigs Existenz zweifelt.

Amtsschr. Hier ist von der politischen Existenz die Rede. Wir leben in gefährlichen Zeiten. Mein gnädigster Fürst duldet keine —

Ludw. Sag' Er es nur gerade heraus: Landstreicher.

Amtsschr. Ganz recht.

Fritz (mit Ernst). Genug, Herr Amtsschreiber!

Paul. (zornig). Und schon zu viel. Wen mein Vater als

Sohn behandelt, der muß ein redlicher, guter Mensch sein, wenn er auch gleich keine Hexameter zu machen versteht.

Ludw. Dank, liebe Pauline.

Amtsschr. Er muß aber doch einen Namen führen.

Paul. Ach! es gibt viele Leute mit großen Namen, die darum doch nichts taugen.

Amtsschr. Ihr Vater ist weder Amtmann, noch Amtsschreiber, keine obrigkeitliche Person, hat nicht so schwere Pflichten auf sich. Aber wir — das Amt — ich fürchte —

Paul. Was?

Amtsschr. Das man nächstens von Amts wegen eine Untersuchung werde anstellen müssen.

Paul. Worüber?

Amtsschr. Ueber Stand, Alter, Namen, Herkunft und Beschäftigung dieses Musensohnes.

Fritz (scherzend). Armer Ludwig.

Paul. Du hättest in Gottes Namen der Liebe ihre Runzeln lassen sollen.

Ludw. Wer sich seines Amtes bedient, um eine vermeinte Beleidigung zu rächen —

Fritz. Der ist ein —

Rose. Ein Amtsschreiber.

Amtsschr. Stichelt nur, stichelt nur, es wird Alles an den Tag kommen; die Sonne wird es bescheinen.

Paul. Der schwitzende Phöbus.

Amtsschr. Ganz recht, wo ließen wir ihn? (Er holt sein Papier wieder hervor.)

Rose. Auf der blumichten Aue.

Amtsschr. Wir wollen ihn sogleich weiter transportiren. (Er räuspert sich.)

Paul. Die Eltern kommen! (Alle springen auf. Beide Mädchen kramen ihre Geschenke hervor.)

Amtsschr. (bei Seite). Verwünscht! die Alten hätten wohl noch ein Stündchen schlafen mögen.

Dritte Scene.

Welling. Anne. Die Vorigen.

(Als Vater und Mutter hereintreten, werden sie sogleich von ihren Kindern umringt, die ihnen entgegenrufen:) Glück und Segen! lieber Vater! liebe Mutter!

Die beiden Alten. Dank, Dank, gute Kinder!

Paul. Gesundheit —

Rose. Langes Leben —

Fritz. Und heute um fünfundzwanzig Jahre die gold'ne Hochzeit.

Die beiden Alten. Dank, Dank, gute Kinder!

Paul. Mutter, ich habe —

Rose. Vater, ich bringe Euch —

Fritz. Halt! ich bin der Aelteste, ich muß zuerst —

Paul. Ei, in der kindlichen Liebe gilt kein Alterthum.

Rose. Seht hier, Vater —

Fritz. Kommt an's Fenster, Vater —

Paul. Les't dies, lieber Vater —

Well. Kinder, Kinder, Eines nach dem Andern. Lieben kann man Alle zugleich, aber anhören nur Einen. Was hast du da, Röschen?

Rose. Einen Brustlatz von der Wolle meiner angorischen Kaninchen, selbst gekämmt, selbst gesponnen, selbst gewirkt.

Well. Das ist brav.

Rose. Und bei jedem Knoten für Euch gebetet.

Well. Du bist mein frommes Röschen.

Rose. Hier auch ein Paar Handschuhe für meine Mutter.

Anne. Ich danke dir.

Paul. Hier, Mutter, ein Dutzend Schnupftücher; ich habe sie selbst gesponnen und gebleicht.

Anne. Du sollst mir einst meinen letzten Schweiß damit abtrocknen.

Paul. Und ein Gedicht für meinen Vater.

Well. Hast du das auch selbst gemacht?

Paul. Nein, ich weiß wohl, daß der Vater spricht: ein Mädchen muß keine Verse machen.

Amtsschr. (in den Bart brummend). Sapphische Oden, warum nicht? aber solch fades Reimgeklingel —

Well. (nachdem er gelesen). Die Empfindungen sind so herzlich ausgedrückt, als wären es die Gefühle meines eigenen Kindes. Ich errathe den Verfasser. — Ludwig, warum stehst du so im Winkel?

Ludw. (schmerzhaft). Ich habe Euch nichts zu geben!

Well. Doch wohl ein freundliches Wort? einen aufrichtigen Wunsch?

Ludw. Gott sieht mein Herz!

Well. So tritt näher, und laß auch mich hinein schauen.

Ludw. Wenn mein Wohlthäter das könnte?

Well. O ja! — (er schüttelt ihm die Hand) es schwimmt in deinem Auge. — Nun, Fritz?

Fritz. Endlich kommt die Reihe an mich! Hieher an's Fenster, lieber Vater.

Well. Wozu das?

Paul. Die Eltern kommen! (Alle springen auf. Beide Mädchen kramen ihre Geschenke hervor.)

Amtsschr. (bei Seite). Verwünscht! die Alten hätten wohl noch ein Stündchen schlafen mögen.

Dritte Scene.

Welling. Anne. Die Vorigen.

(Als Vater und Mutter hereintreten, werden sie sogleich von ihren Kindern umringt, die ihnen entgegenrufen:) Glück und Segen! lieber Vater! liebe Mutter!

Die beiden Alten. Dank, Dank, gute Kinder!

Paul. Gesundheit —

Rose. Langes Leben —

Fritz. Und heute um fünfundzwanzig Jahre die gold'ne Hochzeit.

Die beiden Alten. Dank, Dank, gute Kinder!

Paul. Mutter, ich habe —

Rose. Vater, ich bringe Euch —

Fritz. Halt! ich bin der Aelteste, ich muß zuerst —

Paul. Ei, in der kindlichen Liebe gilt kein Alterthum.

Rose. Seht hier, Vater —

Fritz. Kommt an's Fenster, Vater —

Paul. Les't dies, lieber Vater —

Well. Kinder, Kinder, Eines nach dem Andern. Lieben kann man Alle zugleich, aber anhören nur Einen. Was hast du da, Röschen?

Rose. Einen Brustlatz von der Wolle meiner angorischen Kaninchen, selbst gekämmt, selbst gesponnen, selbst gewirkt.

Well. Das ist brav.

Rose. Und bei jedem Knoten für Euch gebetet.

Well. Du bist mein frommes Röschen.

Rose. Hier auch ein Paar Handschuhe für meine Mutter.

Anne. Ich danke dir.

Paul. Hier, Mutter, ein Dutzend Schnupftücher; ich habe sie selbst gesponnen und gebleicht.

Anne. Du sollst mir einst meinen letzten Schweiß damit abtrocknen.

Paul. Und ein Gedicht für meinen Vater.

Well. Hast du das auch selbst gemacht?

Paul. Nein, ich weiß wohl, daß der Vater spricht: ein Mädchen muß keine Verse machen.

Amtsschr. (in den Bart brummend). Sapphische Oden, warum nicht? aber solch fades Reimgeklingel —

Well. (nachdem er gelesen). Die Empfindungen sind so herzlich ausgedrückt, als wären es die Gefühle meines eigenen Kindes. Ich errathe den Verfasser. — Ludwig, warum stehst du so im Winkel?

Ludw. (schmerzhaft). Ich habe Euch nichts zu geben!

Well. Doch wohl ein freundliches Wort? einen aufrichtigen Wunsch?

Ludw. Gott sieht mein Herz!

Well. So tritt näher, und laß auch mich hinein schauen.

Ludw. Wenn mein Wohlthäter das könnte?

Well. O ja! — (er schüttelt ihm die Hand) es schwimmt in deinem Auge. — Nun, Fritz?

Fritz. Endlich kommt die Reihe an mich! Hieher an's Fenster, lieber Vater.

Well. Wozu das?

Fritz. Seht Ihr, was unser Knecht dort herum führt?

Well. Ein schönes Pferd.

Fritz. Ihr kennt es nicht?

Well. Nein.

Fritz. Erinnert Euch. Es geht nun in's vierte Jahr, als Ihr das Füllen beim Schulzen saht. Es gefiel Euch, Ihr lobtet es.

Well. Hernach hörte ich aber, es sei gestorben.

Fritz. Das war ein Pfiff. Ich kaufte es dem Schulzen ab für meine Sparpfennige. Ich ließ es heimlich auffüttern. Um drei Jahre, dachte ich, ist meines Vaters silberne Hochzeit, da kannst du ihm eine Freude machen.

Well. So lange hast du deinem Vater Freude vorbereitet? (Er umarmt ihn.) Guter Junge!

Fritz. Da unten stehen auch ein Paar spanische Schafe, für Euch, Mutter; die hat mir der alte Baron zur Zucht geschenkt.

Anne. Ei, darnach habe ich lange getrachtet.

Fritz (sich herzlich vergnügt die Hände reibend). Seid ihr zufrieden? seid ihr froh?

Paul. Liebe, gute Eltern! segnet uns.

Rose. Segnet uns! (Die Kinder knien um sie her.)

Die beiden Alten (bücken sich gerührt herab). Gott segne euch!

Well. (zu Ludwig, der sich die Augen trocknet). Auch dich, guter Ludwig.

Ludw. (ergreift seine Hand, und küßt sie hastig). So hab' ich wieder einen Vater!

Well. So lange ich lebe. (Die Kinder stehen auf.)

Well. Guten Morgen, Herr Amtsschreiber. Nehme Er

mir's nicht übel, daß ich ihn nicht früher bewillkommte. Das Herz hat seine Rechte.

Amtsschr. Sieh' es | nahet der | Freund Glück | wünschend am | fröhlichen | Mahle.

Well. Wozu ich Ihn hiemit auf den Abend einlade.

Amtsschr. Werde nicht ermangeln. Es ist ja ein Familienschmaus, und vielleicht —

Fritz. Vater —

Amtsschr. Vielleicht, wollt' ich sagen —

Fritz. Unsere Leute sind auf dem Hofe versammelt, Knechte und Mägde, Jung und Alt.

Amtsschr. Vielleicht, wollt' ich sagen —

Fritz. Sie lauern schon lange, und wollen Euch Glück wünschen.

Paul. Sie haben Kränze gemacht, Mutter, geht auch mit.

Well. Allerdings. Kommt Kinder. Solche Kränze sind schöner als Kronen, die Liebe hat sie gewunden. (Vater und Mutter gehen, von ihren Kindern begleitet.)

Vierte Scene.

Der Amtsschreiber und Ludwig.

Amtsschr. Vielleicht, wollt' ich sagen — Es ist doch nicht fein, daß man mich hier so stehen läßt, wie einen Gedankenstrich.

Ludw. Sie müssen dem heutigen frohen Wirrwarr etwas zu Gute halten. Wahre Freude verträgt sich nicht mit Complimenten.

Amtsschr. Also, mein Herr Anonymus, Seine Versschen haben Beifall gefunden.

Ludw. Diese wackern Leute sehen auf den guten Willen.

Amtsschr. Er ist denn auch wohl einmal durch die Schule gelaufen, und hat sich ein Reimregister zusammengeflickt? was?

Ludw. Ich mache selten Verse.

Amtsschr. Daran thut Er sehr wohl; denn mit Versen würde er die vielen Wohlthaten nicht vergelten, die man hier im Hause —

Ludw. Ich pflege mich selbst gern und oft an diese Wohlthaten zu erinnern, und würde mich schämen, wenn es ein Fremder thun müßte.

Amtsschr. Ich meine nur so. Es war doch ein großes Glück, daß der alte Welling gerade in die Schenke kommen mußte, als die Werber Ihn schon in den Klauen hatten.

Ludw. Das erkenne ich.

Amtsschr. Und daß der Alte so großmüthig, oder so schwach war, Ihn mit vierzig Thalern loszukaufen.

Ludw. So etwas, Herr Amtsschreiber, thun Sie wohl nur in Versen?

Amtsschr. Was will Er damit sagen?

Ludw. Man behauptet, daß die Dichter von Profession, schöne Handlungen nur zu schildern verstünden.

Amtsschr. (empfindlich). Ich habe große Lust, Ihm noch heute das Gegentheil zu beweisen —

Ludw. Das wird mich freuen.

Amtsschr. Indem ich eine schöne, eine für das ganze Dorf höchst ersprießliche Handlung incaminire.

Ludw. Ei, und die wäre?

Amtsschr. Eine ehrsame Gemeinde und sämmtliche Honoratiores dieses Fleckens von einem naseweisen Menschen zu befreien.

Ludw. Daran würden Sie sehr wohl thun.

Amtsschr. Und dieser naseweise Mensch ist Er! dixi!

Ludw. Ich achte zwar Ihr Schimpfen wenig; denn beschimpfen können Sie mich nicht. Aber wissen möchte ich doch, mit welchem Rechte? —

Amtsschr. (außer sich). Was? ich kein Recht? ich, Amtsschreiber, mit hochfürstlicher Bestallung, examinirt, approbirt, introducirt! ich, ein leiblicher Vetter von der Haushälterin des Kammerpräsidenten! ich, Mitarbeiter an kritischen Journalen! ich kein Recht zu schimpfen?

Fünfte Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. Um's Himmels willen! was ist hier für ein Lärm?

Ludw. (lächelnd). Der Herr Amtsschreiber demonstrirt mir sehr gründlich, daß er ein Recht hat, grob zu sein.

Paul. Ich denke, dazu hat Niemand ein Recht, am wenigsten in einem fremden Hause.

Amtsschr. (plötzlich zu süßer Freundlichkeit übergehend). Ei, ei, Jungfer Pauline, ist denn dieses Haus mir fremd?

Paul. Es ist wahr, Er muß täglich hier vorbei, wenn Er auf's Amt geht.

Amtsschr. Und das wäre Alles?

Paul. Meines Wissens.

Amtsschr. Kein Wörtchen von der traulichen Verbindung zwischen uns?

Paul. Zwischen uns? Doch ja, wir haben vor zwei Jahren einmal mit einander zu Gevatter gestanden.

Amtsschr. O! das ist nur eine geistliche Verwandtschaft.

Paul. Dabei wollen wir es denn auch bewenden lassen.

Amtsschr. Unter uns Protestanten hindert das gar nicht — hi! hi! hi! — ein Ehebündniß in optima forma.

Paul. So werde ich morgen katholisch.

Amtsschr. Sie scherzt, Jungfer; aber lasse Sie mich nur erst mit ernsthaften Eltern ein ernsthaftes Wort sprechen; dann wird Ihr das Scherzen schon vergehen.

Paul. Ja, das glaube ich auch.

Amtsschr. Wer weiß, was noch heute geschieht.

Paul. O weh!

Amtsschr. Dieser schüchterne Seufzer verbürgt mir mein nahes Glück.

Paul. Ich denke, Herr Amtsschreiber, Er muß eine Frau haben, die sich besser auf Hexameter versteht, als ich.

Amtsschr. Hätte man mich nur auslesen lassen —

Paul. Wir waren ja nicht längst aufgestanden, (sie gähnt) sollten wir denn schon wieder —

Amtsschr. (empfindlich). Jungfer Pauline ist sehr witzig und spitzig. Die süßen Verschen dieses arkadischen Schäfers gefallen Ihr wohl besser?

Paul. Allerdings.

Amtsschr. Es werden aber auch wohl die letzten sein, die er hier im Dorfe gemacht hat.

Paul. Je nun, wir können auch ohne Verse leben.

Amtsschr. Und noch besser ohne den Dichter, der morgen vor das Amt citirt, und, wenn er nicht gebührende Rede

und Auskunft zu geben vermag, über die Grenze transportirt wird, von Rechts wegen! (Er läuft davon.)

Sechste Scene.

Pauline und **Ludwig.**

Paul. Er droht.

Ludw. Um seiner Eitelkeit Genugthuung zu geben.

Paul. Er kann dir aber doch schlimme Händel machen.

Ludw. Das ist eine nichtswürdige Kunst, auf die der kleinste Schurke sich versteht.

Paul. Du solltest ihm die Schadenfreude stören, und lieber sagen, wer du bist.

Ludw. Liegt Paulinen daran, es zu wissen?

Paul. Ei, mir gilt es gleichviel; ich kenne dich, du bist ein guter Mensch.

Ludw. Ist das nicht der schönste Ehrentitel?

Paul. In unserm Hause, ja.

Ludw. Euer Haus ist meine Welt.

Paul. Wenn aber mein Vater gezwungen würde, dich fortzuschicken?

Ludw. So gehe ich.

Paul. Und betrübst uns aus Eigensinn.

Ludw. Du thust mir Unrecht.

Paul. Wir haben dich alle so lieb.

Ludw. Auch Pauline?

Paul. Auch ich, und das nicht erst seitdem du das Bauerkind aus dem Teiche zogst, oder —

Ludw. So nehm' ich das Andenken an eure Liebe mit mir in's Elend.

Paul. Und was lässest du uns zurück?

Ludw. Das Bewußtsein, edel an einem armen Menschen gehandelt zu haben, ohne zu fragen, wer er war.

Paul. Bleib' lieber und sei froh mit uns.

Ludw. Das bin ich.

Paul. Selten, zuweilen scheinst du wohl dich zu vergessen, aber, ehe man sich's versieht, stehen die Augen dir voll Wasser.

Ludw. Ich klage nicht.

Paul. Desto schlimmer! Wenn du klagtest, so könnte man dir helfen.

Ludw. Ach nein!

Paul. Oder doch dich trösten.

Ludw. Auch nicht.

Paul. Hast du denn keine Hoffnung auf der Welt?

Ludw. Keine.

Paul. (ernst). Ludwig — du hast doch kein Verbrechen begangen?

Ludw. (legt die Hand auf die Brust). Nein.

Paul. Nur Verbrecher können ohne Hoffnung sein.

Ludw. Eine fromme Unwahrheit.

Paul. Ein guter Mensch findet überall Vertrauen.

Ludw. Ich hab' es gefunden.

Paul. Und Freundschaft —

Ludw. Sie fristet mein Leben.

Paul. (mit schüchtener Innigkeit). Und Liebe —

Ludw. Ach! der Liebe muß ich entsagen!

Paul. Warum?

Ludw. Arm — ohne Namen —

Paul. Wer verliebt sich denn in Namen?

Ludw. Ohne Eltern — ohne —

Paul. Noch mehr?

Ludw. Vielleicht verweilte ich schon zu lange in einem Hause, wo die liebenswürdigste Unschuld, mit schwesterlicher Zuneigung verbunden, mein Herz in süße Träume gaukelten — wo die Gefahr, undankbar zu scheinen, mit jeder Stunde wächst — und das Vergnügen, Paulinen täglich zu sehen, mich endlich noch um das letzte Kleinod, meine Gewissensruhe, bringen könnte! (Er entfernt sich schnell.)

Siebente Scene.

Pauline (allein).

Was will er damit sagen? — Wäre es denn eine Sünde, mich zu lieben? — Als der große Brand war, und er den alten blinden Jost aus den Flammen trug, erlaubte ihm da der Vater nicht selbst, mich Schwester zu nennen? — »Liebt ihn wie euern Bruder,« sprach er zu uns allen, »er verdient es« — Nun habe ich ihn geliebt wie meinen Bruder, und was ist daraus entstanden? — Ach! er wird mich noch um mein frohes Herz bringen, der räthselhafte Mensch!

Achte Scene.

Fritz und **Pauline.**

Fritz (hastig). Fort! fort, Schwester!

Paul. Fort? wohin?

Fritz. Vater und Mutter werden gleich hier sein.

Paul. Seit wann soll ich denn vor Vater und Mutter laufen?

Fritz. Ach! du weißt nicht; ich habe der Mutter mein Anliegen entdeckt wegen Oberförsters Nettchen; sie will mit dem Vater reden.

Paul. Glück zu!

Fritz. Und der Oberförster wird bald selbst hier sein.

Paul. Wie ist dir dabei zu Muthe?

Fritz. Gerade so wie bei der Confirmation, als das letzte Lied gesungen wurde, und die ganze Gemeinde mich ansah.

Paul. Horch, sie kommen.

Fritz. Geh', Pauline, und bitte auch Röschen, daß sie die Alten nicht stört. Ich will unterdessen auf den Taubenschlag kriechen.

Paul. Auf den Taubenschlag? was willst du da machen?

Fritz. Dort kann man den Weg nach dem Jägerhause überschauen. Ich muß aufpassen, wenn der Oberförster kommt. (Er springt fort.)

Paul. Nun, da wird der Brausewind mir gewiß ein paar Nester zerstören. Die armen Tauben! — (seufzend) die arme Pauline! (Sie geht in ihr Zimmer.)

Neunte Scene.

Welling und **Anne** (treten Hand in Hand auf).

Anne. Es ist dir doch recht, Wilhelm? Ich habe ganz frühe einen reitenden Boten nach Halberode geschickt, um meine armen Verwandten auf diesen Abend einzuladen.

Well. Ob mir's recht ist! Schilt vielmehr, daß ich nicht selbst daran dachte.

Anne. Die guten Leute kommen so selten, und sind um ihrer Armuth willen so schüchtern.

Well. Desto liebreicher müssen wir sie empfangen, damit sie uns nicht zu jenen elenden Menschen rechnen, die vor armen Verwandten nur mit ihrem Wohlstande prunken, und jeden Löffel Suppe durch Demüthigungen vergällen.

Anne. Ich werde meinen alten Vetter bei Tisch oben ansetzen. Was meinst du?

Well. Gut, recht gut.

Anne. Der Oberförster wird das doch nicht übel nehmen?

Well. O nein, weder er noch der Adjunkt —

Anne. Ach! für den ist mir nicht bange, der gehörte lieber selbst mit zur Familie.

Well. Wie so?

Anne. Merkst du denn nicht, daß er unserm Röschen nachgeht.

Well. Mütter merken so etwas immer früher als Väter. Aber es freuet mich.

Anne. Es ist mir doch nicht ganz recht.

Well. Warum nicht? Rehberg ist ein wackerer junger Mann.

Anne. Die Leute sprechen viel.

Well. Klatschereien.

Anne. Er soll der reinen orthodoxen Lehre nicht allerdings zugethan sein.

Well. Sein Wandel ist rechtschaffen; und ich habe schon oft bemerkt, die Verleumdung tastet nicht eher die Meinungen eines Menschen an, als bis sie seinen Wandel unsträflich gefunden.

Anne. Mit des Amtmanns Töchtern scheint der Umgang Manchem auch verdächtig.

Well. Weil Mancher fühlt, was Mancher an Rehbergs Stelle thun würde.

Anne. Er ist beinahe täglich auf dem Amte.

Well. Darin sehe ich nichts Anstößiges.

Anne. Er soll dort Karten spielen.

Well. Er soll! er soll! Du weißt, liebe Anne, ich kann das Wort nicht leiden, so bald es einem ehrlichen Manne wehe thut. Und wenn es denn auch wäre?

Anne. So verschleudert er muthwillig seine geringe Einnahme.

Well. Macht er Schulden?

Anne. Das nicht, aber er hat viele gute Bücher gehabt, wohl ein paar hundert; die sind vor Kurzem an einen durchreisenden Antiquarius für ein Spottgeld vermöbelt worden.

Well. Was geht das uns an?

Anne. Er dauert mich; denn als der Krämer mit den Büchern davon gezogen, hat er ihm ganz betrübt aus dem Fenster nachgesehen, und der Schulmeister will sogar bemerkt haben, daß ihm die Thränen in den Augen gestanden.

Well. (ungeduldig). Gib du den Schulmeister einen Krug Bier und der Frau Schulmeisterin eine Tasse Kaffee, so erzählen sie dir noch hundert Geschichten. Ich kann das nicht leiden, wenn der gute Name eines jungen Mannes von Kaffeeschwestern zerzaust wird, wenn das Gänschen es der Gans nachschnattert, und Jeden anzischt, der ruhig seine Straße wandelt.

Anne (ihn ruhig und freundlich ansehend). Ich weiß, lieber Mann, diese Bitterkeit galt nicht mir.

Well. (reicht ihr die Hand). Bewahre der Himmel! Du bist ein gutes Weib; nur dein Ohr hört Plaudereien, dein Herz erfährt nichts davon, und ich wette, du wirst den Adjunkt freundlich empfangen.

Anne (herzlich). O gewiß!

Well. Ich möchte so gern an diesem Tage lauter frohe Menschen um mich sehen.

Anne (in sich lächelnd). Dann darf unser Fritz wohl nicht zu Tische kommen.

Well. Warum nicht?

Anne. Weil es mit seiner Fröhlichkeit gewaltig happert.

Well. Wie so?

Anne. Er hat etwas auf dem Herzen.

Well. Doch nichts Böses?

Anne. O nein — er hat Heirathsgedanken.

Well. Wenn seine Wahl gut ist —

Anne. Die Wahl ist gut.

Well. Wenn das Mädchen ihn leiden mag —

Anne. Das Mädchen mag ihn leiden. Sie ist nur ein wenig zu vornehm für ihn.

Well. Ich will doch nicht hoffen, daß er auf eine von des Amtmanns Töchtern —

Anne. Nein, nein, solche Zierpuppen liebt er nicht. (Heimlich und vertraut.) Oberförsters Nettchen —

Well. Hm! gut — recht gut — wenn der Alte will —

Anne. Da steckt es eben. Der Alte hat den Kopf geschüttelt.

Well. Er ist ein sehr verständiger Mann, und mein Freund.

Anne. Er will herkommen, um mit dir zu reden.

Well. Das ist mir lieb. Männer wie wir, werden bald mit einander fertig.

Anne. Darf ich Fritzen Muth machen? Ich sehe den armen Schelm da schon an der Thüre lauern.

Well. (sieht sich nach ihm um). Fritz, was machst du? Versteckst du dich vor deinem Vater?

Zehnte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz (schüchtern näher tretend). Vater — der Oberförster kommt schon.

Well. Fürchtest du dich vor ihm?

Fritz. Ich weiß nicht, ich bin sonst gar nicht furchtsam — aber seit etlichen Wochen — am Tage ist mir zu Muthe, als ob ein Gewitter in der Luft wäre — und des Nachts denke ich immer, es wird Feuer im Dorfe auskommen.

Well. (lächelnd). Das macht, weil es schon brennt.

Fritz. Wo?

Well. Bist du denn recht innig überzeugt, daß du mit dem Mädchen glücklich sein werdest?

Fritz (schlägt beide Hände über die Brust zusammen). Ach ja!

Well. So glücklich wie deine Eltern?

Fritz. Wir lieben uns, wie Ihr Euch liebt.

Well. Hier ist nicht von Tagen, sondern von Jahren die Rede.

Fritz. So werde ich mit Gottes Hilfe um fünfundzwanzig Jahr zu meinem Sohne sprechen.

Well. Wohlan! wenn du das glaubst. Geh' mit deiner Mutter, ich will mit dem Oberförster reden.

Fritz (sehr bewegt, küßt zu wiederholten Malen des Vaters Hand). Vater! — ja Vater! — Ihr müßt auch reden — denn ich — ich kann gar nicht reden. (Ab.)

Anne. Der arme Junge! er ist ganz confus. Ich muß ihm nur nachgehen, sonst macht er dumme Streiche. (Ab.)

Eilfte Scene.

Welling (allein).

Ja, ich wünsche von Herzen, ihn so auf immer an seinen glücklichen Stand zu heften; denn was Erziehung und Gewohnheit gründeten, das wird ein braves Weib vollenden. — Dann sterbe ich ruhig! dann mag er in Gottes Namen jenen Schrank durchwühlen. Was er dort findet, wird ihm keine schlaflose Nacht machen.

Zwölfte Scene.

Der Oberförster und **Welling.**

Oberf. Gott zum Gruß, lieber Nachbar! Die Hand her. (Er schüttelt ihm die Hand.) Verstanden?

Well. Es war der Glückwunsch eines redlichen Mannes.

Oberf. Richtig, bei meiner armen Seele! kommt aus dem Herzen; ist schlecht und recht wie mein Rock, aber warm wie dieser.

Well. Gott hat mir einen frohen Tag geschenkt!

Oberf. Ich bin zu Fuße herüber geschlendert, und über manche Baumwurzel gestolpert, weil meine Gedanken her-

umschweiften, in den schönen verflossenen Zeiten, als meine brave Marie noch lebte, und wir des Sonntags nachbarlich zusammen kamen —

Well. Ueber Krieg und Frieden plauderten —

Oberf. Die Weiber einander ihr Backwerk lobten —

Well. Und die Kinder um uns herum krabbelten.

Oberf. Dann gaben wir uns das Geleite bis an die hohe Eiche —

Well. Und saßen da noch ein Weilchen den Kindern zu Gefallen.

Oberf. Nachbar, als ich heute an die hohe Eiche kam, wurde mir gar wunderlich zu Muthe. Ich konnte von da hinüberschauen nach dem Kirchhofe — verstanden? — Die Linden, die ich dort pflanzte — Ihr wißt wohl, wo? — es sind hübsche, große Bäume geworden. Ich sah, wie sie schon über die Mauer herüber eilten, und meine Augen — verstanden? — es gab Wasser.

Well. Ihre silberne Hochzeit wäre nun auch nicht weit mehr.

Oberf. Wird schon einmal gefeiert werden. Das rief ich der Schlafenden hinüber, und ging einstweilen allein den Hügel hinab. Als ich Euer Haus von ferne erblickte, da wurde mir wieder wohl. Es ist das Haus eines Mannes, dachte ich, den du seit siebenundzwanzig Jahren kennst. Zwei Dinge hast du noch auf der Welt, dachte ich so, auf die du dich verlassen kannst: deine cronacher Büchse und deinen Freund Welling.

Well. (reicht ihm gutmüthig lächelnd die Hand). Es bleibt beim Alten.

Oberf. Mit nichten, Nachbar Welling. Da sind ein

Paar junge Leute, die wollen noch etwas Neues hinzuthun. Verstanden?

Well. Beinahe.

Oberf. Euer Fritz hat sich in mein Nettchen vergafft.

Well. Das ist kein Wunder.

Oberf. Und das Mädchen ist ihm auch nicht gram.

Well. Desto besser.

Oberf. Vielleicht, ja. Mit Gunst, lieber Nachbar, vergönnt mir eine Frage: was habt Ihr mit dem Burschen vor?

Well. Er ist mein einziger Sohn, mein Erbe.

Oberf. Was soll aus ihm werden?

Well. Ein Landmann, wie sein Vater.

Oberf. Sehr wohl. Dagegen hätte ich nichts. Gott ehre mir die Landleute! Sie sind die Bäume, und alle übrigen Stände nur Raupen, die an ihren Blättern schmausen.

Well. Wohlan, wenn Sie so denken —

Oberf. Ich denke so, ich! — es ist denn doch noch ein Aber dabei.

Well. Heraus mit der Sprache.

Oberf. Wären wir nicht alte Freunde, fast würde ich mich schämen, weiter zu reden. Aber Ihr kennt mich; Ihr wißt wohl, daß der Hochmuthsteufel mich nie besessen hat. — He? gebt mir das Zeugniß.

Well. Von ganzer Seele.

Oberf. Sehr wohl. Wir sind miteinander umgegangen wie Brüder. Ich habe nie gefragt: wo seid Ihr hergekommen? wer waren Eure Eltern? und so weiter. Meine Frau, Gott habe sie selig! hatte wohl zuweilen Anwandlungen von Neubegier; aber ich pflegte immer zu sagen: Mariechen, was

geht das uns an? Er ist ein wackerer Mann, möge sein Vater Hinz oder Kunz geheißen haben.

Well. Ich habe Ihnen diese Schonung oft im Stillen verdankt.

Oberf. Auch würde ich in den nächsten hundert Jahren das Maul noch nicht aufthun, wenn nicht dieser Umstand — wegen der Kinder — versteht mich recht, lieber Nachbar, nicht, als ob ich mich daran stieße — Pah! ein ehrlicher Mann ist in meinen Augen ein Edelmann.

Well. Und zuweilen noch etwas mehr.

Oberf. Folglich. Die Sache verhält sich so: ich habe noch ein Paar Brüder, sind beide Hagestolze. Der Eine ist ein Gelehrter, will immer Recht haben, hat auch so was Kantisches geschrieben, verstanden?

Well. Dann ist er ja ein Philosoph?

Oberf. Ja, mit der Feder. Wollte er doch gar einmal über die hohe und niedere Jagd nach kantischen Grundsätzen schreiben. — Der Andere ist ein Theolog, der trägt vollends die Nase hoch. Beide sind reich, mein Nettchen ist ihre Erbin. Nota bene, wenn sie nach ihrem Sinne heirathet.

Well. Wenig Trost für meinen Fritz.

Oberf. Warum? Ihr seid auch reich, und das gilt schon viel, besonders bei dem Theologen, verstanden? — Aber Ein Stein liegt im Wege; Eure Herkunft. (Mit herzlicher Güte.) Nehmt mir's nicht übel.

Well. Nicht doch.

Oberf. Die Leute reden und klatschen viel. Meinen Brüdern ist auch etwas davon zu Ohren gekommen. Als Ihr vor siebenundzwanzig Jahren Euch hier — so einfandet, und Euer seliger Schwiegervater, der Pachter Wiedemann, sich

Eurer so väterlich annahm; da steckten die Weiber die Köpfe zusammen: es hieß, Ihr wäret ein Findling.

Well. Wenigstens hatte ich eben damals mich selbst gefunden.

Oberf. Als hernach der Amtmann auch Chicanen machte, und Ihr im Amte Eure Geburt nicht legitimiren konntet — oder wolltet —

Well. Da ging ich in die Stadt zum Fürsten.

Oberf. Ganz recht. Und weil hernach der Amtmann nicht mehr muckste, ja sogar den Hut vor Euch abzog, wenn er Euch begegnete, so wollte es verlauten, er habe einen geheimen Befehl vom Hofe erhalten, Euch nichts in den Weg zu legen.

Well. Das könnte wohl sein.

Oberf. Da wollten denn die superklugen Leute wissen — aber Ihr müßt nicht böse werden.

Well. Wahrlich nein!

Oberf. Ihr wäret ein Kind der Liebe von irgend einem vornehmen Herrn. Verstanden?

Well. Vollkommen.

Oberf. Mein Bruder war damals Pagenhofmeister, der schrieb: der Fürst habe wohl eine Stunde ganz allein mit Euch gesprochen.

Well. Das ist die Wahrheit.

Oberf. Da nun die Leute nicht wußten, was sie daraus machen sollten —

Well. So machten sie etwas Böses daraus, das ist in der Ordnung.

Oberf. Nun wißt Ihr, lieber Nachbar, ich hänge nicht am Zeitlichen; und mein Nettchen hat ein paar Romane ge-

lesen, die ginge allenfalls, mit Eurem Sohne die Schafe zu hüten.

Well. Wir leben aber nicht in Arkadien.

Oberf. Eben deswegen. Wenn ich nun dem Mädchen die Erbschaft erhalten könnte — aber ohne Niederträchtigkeit, verstanden?

Well. Allerdings, so thäten Sie es gern.

Oberf. D'rum wäre és mir lieb, Ihr vertrautet mir so etwas von Eurer Herkunft. Es braucht eben nicht Alles wahr zu sein, verstanden? Philosophen kann man auch Nasen drehen.

Well. Ihnen, lieber Freund, sage ich die Wahrheit gern; Sie werden keinen Mißbrauch davon machen.

Oberf. Pah! Ohr offen, Mund fest, mein **Symbolum.**

Well. Auch ist die Zeit der Gefahr schon längst vorüber, denn, dem Himmel sei Dank! man hat mich vergessen. — Ich bin ein geborner Edelmann.

Oberf. Von der linken Seite?

Well. Nein, nein; ich bin der letzte Sprosse des alten Geschlechts von Wellingrode.

Oberf. Hm! Nachbar — Ihr besitzt so manche wackere Eigenschaft, daß ich Euch um dieser willen nicht höher schätzen kann. —

Well. Ich hatte in meiner Jugend das Glück, der Günstling eines Fürsten zu werden, und das Unglück, es ehrlich mit ihm zu meinen.

Oberf. Ich verstehe. Ihr wolltet die Wahrheit zur Hofdame machen?

Well. Die Intriguen einer ehrgeizigen Frau, die ihren Gatten zum Minister erheben wollte, um durch ihn zu herr-

schen, stürzten mich herab von meiner Höhe. Man bürdete mir Staatsverbrechen auf, meine Güter wurden eingezogen, ein Geschenk für den neuen Günstling. Ich selbst entging dem Kerker nur durch die Flucht. — Wie man mich verfolgte, mir nachspürte — was ich that und litt — davon ein anders Mal. Jetzt nur ein Wort von der glücklichen Entwickelung meiner Schicksale.

Oberf. Ganz recht, wie Ihr zu uns nach Wiesenfels gekommen, und aus einem Edelmann ein Bauer geworden.

Well. Mein seliger Schwiegervater war einst Pachter auf den Gütern meiner Mutter. Ich hatte ihn immer als einen rechtschaffenen Mann rühmen hören.

Oberf. Das war er.

Well. Als ich nicht mehr wußte, wo ich mich vor den Spionen meiner siegreichen Nebenbuhlerin verbergen sollte, da erinnerte ich mich jenes alten ehrlichen Dieners. Ich zog einen Bauerkittel an, verschnitt mein Haar, nahm einen Knotenstock in die Faust, und trat an einem Sommerabende vor Hans Wiedemanns Thür.

Oberf. Was gilt's, da wurdet Ihr mit offenen Armen empfangen?

Well. Sanft ruhe die Asche dieses Biedermannes! — Anfangs wollte ich nur so lange hier verweilen, bis der Sturm ausgetobt, und man meiner vergessen. Um inzwischen Beschäftigung zu haben, wählte ich mir ein Plätzchen im Garten, wo ich eine eigene kleine Schöpfung anlegte, die mir nach und nach immer lieber wurde.

Oberf. Ja, ja, ich weiß, wie das geht.

Well. Meine Anne war damals vierzehn Jahr, und half mir treulich pflanzen und begießen.

Oberf. Aha! ich merke etwas.

Well. Sie irren. So hübsch das liebe Kind auch war, so fiel es mir doch damals wahrlich noch nicht ein, daß ich nach siebenundzwanzig Jahren meine silberne Hochzeit mit ihr feiern würde. Aber der Garten wurde mir bald zu enge. Ich fing an, den Alten hinaus auf das Feld zu begleiten; ich gewann Geschmack an der Landwirthschaft; ich fühlte täglich, wie Arbeit und frische Luft Körper und Geist in Wohlbehagen versetzen; ich war gesünder als jemals, und wahrlich! auch vergnügter als jemals.

Oberf. O! ich begreife das vollkommen.

Well. Eines Abends, als ich ganz allein über die Wiese am Bache ging, und mir eben recht wohl zu Muthe war; da ergriff mich plötzlich der Gedanke — O! ich könnte Ihnen noch die Stelle zeigen, wo das geschah, denn ich gehe nie ohne Wehmuth vorüber — der Gedanke, den ängstlichen Traum meiner Jugend zu vergessen, den Luftbildern des Ehrgeizes zu entsagen, und ein ruhiger Landmann zu werden.

Oberf. Was meinte der alte Hans Wiedemann dazu?

Well. Er schüttelte den Kopf.

Oberf. Das hätte ich auch gethan.

Well. Er meinte, das wäre nur so eine Grille; die Zeiten würden sich ändern, und mein Entschluß mich gereuen.

Oberf. Das war vernünftig.

Well. Vergebens stellte ich ihm vor, daß er alt werde, daß er einen rüstigen Schwiegersohn brauche —

Oberf. Da wird er wieder den Kopf geschüttelt haben.

Well. Er lächelte, wollte mir's ausreden, und als seine Gründe ohne Wirkung blieben, da setzte er mir eine Prüfungszeit von zwei Jahren.

Oberf. Die Ihr richtig aushieltet?

Well. Als er nach zwei Jahren sahe, daß ich mit keinem Gedanken mehr bei Hofe, wohl aber mit Leib und Seele ein Landwirth war, und sein Annchen mich herzlich liebte; da sprach er: Gott segne euch! und — Gott hat uns gesegnet!

Oberf. Hm! — seltsam — (Nachdenklich.) Wissen Eure Kinder? —

Well. Nein.

Oberf. Aber Euer Weib?

Well. Auch nicht. Ihr Vater ging mit dem Geheimnisse zu Grabe. Sie ist glücklich in ihrem Stande; wozu sie beunruhigen?

Oberf. Das ist klug. Weiber werden leicht lüstern, besonders nach Range.

Well. Auch wünsche ich nicht, daß Ihre Brüder —

Oberf. Ei, ich sage ihnen nur so viel sie wissen dürfen, verstanden? — Aber, lieber Nachbar, das ist alles schön und gut —

Well. Noch ein Aber?

Oberf. Ihr schadet Eurem Sohne durch diese Verbindung.

Well. Wie so?

Oberf. Mein Nettchen hat keine Ahnen.

Well. Und mein Fritz ist ein Bauer.

Oberf. Es könnte ihm einmal einfallen — verstanden?

Well. Je nun, sein Vater hat ja doch schon eine Mißheirath getroffen. Er kann weder Domherr noch Johanniterritter mehr werden.

Oberf. Hm! — ja — wenn Ihr denn so meint —

Well. Ich meine und wünsche.

Oberf. So laßt Euch herzlich umarmen! (Sie umarmen sich freundschaftlich.) Ich nenne Euch doch noch wie vor, lieber Nachbar.

Well. Allerdings.

Oberf. Wenn meine gute Marie das erlebt hätte! — Sie hielt große Stücke auf Euch. Oder wenn sie da oben von uns wissen — verstanden?

Dreizehnte Scene.

Anne. Fritz. Die Vorigen.

Anne. Ich kann ihn nicht länger halten.

Fritz (hastig und ängstlich). Nun, Vater? Wie ist's? Ihr seht freundlich aus? und Sie auch, Herr Oberförster.

Oberf. Geh' zum Schulmeister, und bestelle dir ein Hochzeits-Carmen.

Fritz. Juchhe! (Er will fortspringen.)

Well. Fritz! Fritz! wohin?

Fritz. Zu meiner Braut.

Well. Halt! halt! Hat deine Mutter schon eingewilligt?

Fritz. O ja, sie hat! (Er fällt ihr liebkosend um den Hals.) Nicht wahr, Mütterchen?

Anne. Nun, nun, erdrücke mich nur nicht. Ist es denn Ernst?

Oberf. Wenn Ihr nichts dagegen habt?

Anne. Ach Gott! es preßt mir Freudenthränen aus.

Fritz. Nun darf ich — (Er will wieder fort.)

Oberf. Zurück, Bursche! das schickt sich nicht. So etwas muß die Tochter zuerst von dem Vater erfahren.

Fritz. Aber mitgehen darf ich doch?

Oberf. Gehen? das dürftest du wohl. Aber du wirst nicht gehen, du wirst laufen, und ich habe nicht Lust, mir um deinetwillen das Asthma an den Hals zu keuchen.

Fritz. Ich will immer drei Schritte hinter Ihnen bleiben.

Anne. Nicht doch, Fritz; bleib' du fein zu Hause. Wie siehst du aus? So läuft man nicht zur Braut.

Fritz. Nettchen sieht auf mein Herz.

Anne. Und die Nachbarn auf deinen Rock.

Well. Die Mutter hat Recht.

Oberf. Gedulde dich bis auf den Abend, dann bringe ich meine Tochter selbst her.

Fritz (kleinlaut). Ich sterbe unterdessen.

Oberf. Hat keine Noth. Auf Wiedersehen, lieber Nachbar! Gott befohlen, Frau Nachbarin! (Sie reichen sich die Hände. Er geht.)

Fritz (ihn begleitend, streichelt ihn, und klopft ihn auf den Rücken). Väterchen! nicht auf den Abend! Nachmittag! Nachmittag! liebes Väterchen!

Oberf. Nun, nun, wir wollen sehen. (Beide ab.)

Vierzehnte Scene.

Welling und Anne.

Anne. Hm! der ist verliebt bis über beide Ohren.

Well. Er wird es erst werden.

Anne. Nein, er ist es schon.

Well. Unmöglich; denn die rechte Liebe — die Liebe bis über die Ohren, wie du sie nennst — die muß erst in der Ehe kommen.

Anne. Das sollte sie freilich.

Well. Und thut es auch. Des Jünglings Leidenschaft ist ist nur Dampf und Rauch. Des Mannes Liebe ist die reine Flamme, und noch als Greis wärmt er sich an den Kohlen.

Anne. (herzlich). So wie wir.

Well. Und zieht die Asche sorgsam d'rüber.

Anne. So wie wir.

Well. Ja, gute Anne, so wie wir! Trotz all dem Brausen unsers Fritzen, wette ich doch, daß ich in meinem sechzigsten Jahre verliebter bin als er.

Anne (lächelnd). Du? verliebt? — In wen?

Well. Kannst du fragen, liebe Alte? — (Er streckt freundlich die Hand nach ihr aus.) In dich, die so stille und thätig ein Vierteljahrhundert an meiner Seite ging; in dich, die so stille und anspruchlos für Fremde so wenig s ch i e n, für mich und meine Kinder so viel w a r; in dich, braves Weib! wackere Mutter!

Anne. Ich that nur meine Pflicht.

Well. Und thatest sie immer gern.

Anne. Gott hat mir das gesegnet.

Well. Er gebe unserm Sohne nach fünfundzwanzig Jahren eine Stunde wie diese!

Anne (sanft weinend). Ach! es ist eine frohe Stunde!

Well. Die Erinnerung an alles Gute, das ich durch dich genossen, strömt in meinem Herzen zusammen. Komm in meine Arme!

Anne. Guter Wilhelm!

Well. (drückt sie herzlich an seine Brust). Die Kohlen glühen noch.

Anne. Vor fünfundzwanzig Jahren schenktest du mir eine köstliche Perlenschnur — heute hast du mir mehr geschenkt. (Sie sinkt an seinen Busen.)

(Der Vorhang fällt.)

Zweiter Act.

Erste Scene.

Der Amtsschreiber (tritt herein, im Haarbeutel, steifen Locken, stark gepudert, knapp und mager gekleidet. Seine beiden Taschen strotzen von Papieren. Er besieht sich im Spiegel, zupft die Halskrause zurecht, und schlägt mit dem Schnupftuche den Staub von den Schuhen).

So wollen wir der Familie unter die Augen treten. Gerade so war ich gekleidet, als ich in die deutsche Gesellschaft zu Bärenburg aufgenommen wurde. — Nun laßt sie wählen. Wollt ihr einen Amtsschreiber? einen Kapitalisten? — (Er schlägt auf die rechte Rocktasche.) Hier steckt er. — Wollt ihr einen Dichter? einen Schriftsteller? (Auf die linke Rocktasche deutend.) Hier liegt er verborgen. — Die rechte Tasche ist für Vater und Mutter, die linke für die Töchter; aus beiden wird Beschämung für den naseweisen Mosje Ludwig hervorgehen. — — Heute, mein lieber Steckrübe, heute wirst du diese Hand verschenken, die schon so manchen Bogen in Quart und Folio vollgeschrieben. — Pauline oder Rose, gleichviel. — Ist es die Eine — (auf die rechte Westentasche schlagend) so steckt hier eine Ode; und ist es die Andere — (auf die linke Westentasche) so lauert hier eine Idylle.

Zweite Scene.

Fritz. Adjunkt Rehberg und der **Amtsschreiber.**

Fritz. Nur hier herein, Herr Adjunkt. Sie treten in eine Wohnung der Freude.

Adj. Die silberne Hochzeit Ihrer braven Eltern —

Fritz. O! das ist noch nicht Alles. Hier werden bald noch ganz andere Hochzeiten gefeiert werden.

Amtsschr. (bei Seite). Deo favente. Allerdings!

Adj. (erschrocken). Andere Hochzeiten?

Fritz. Sie sollen kopuliren, Herr Adjunkt.

Adj. (hastig). Wen?

Fritz (schmunzelnd). Rathen Sie einmal.

Adj. Vielleicht Jungfer Pauline?

Amtsschr. (bei Seite). Vielleicht.

Fritz. Falsch gerathen.

Adj. (in großer Bewegung). Also wohl gar Jungfer Rose?

Amtsschr. (bei Seite). Vielleicht.

Fritz. Auch nicht.

Adj. (sich erholend). Nun, dann weiß ich sonst Niemand —

Fritz. Wie, Herr Adjunkt? bin ich denn Niemand?

Adj. Sie selbst, lieber Fritz?

Fritz. Ich selbst! ich ganz allein! ich und noch Jemand — Oberförsters Nettchen — He? was sagen Sie nun?

Adj. Ich freue mich herzlich darüber.

Fritz. Bei meiner armen Seele! Sie freuen sich nicht halb so sehr als ich. Ich meine, ich werde närrisch vor Freude. Ich laufe überall herum, und kann nicht fünf Minuten auf einer Stelle bleiben. Ich erzähle es allen Leuten; sogar der

tauben Liese habe ich es so lange in die Ohren geschrien, bis sie mir freundlich zugenickt hat.

Adj. Bei diesem frohen Wirrwarr im Hause wird wohl heute nicht an Klavierstunde gedacht werden?

Fritz. Meinethalben mögen Sie musiciren, so viel Sie wollen; aber zuhören mag ich nicht.

Adj. Jungfer Röschen vielleicht —

Fritz. Ja, ja, ich will sie rufen. — Der Herr Adjunkt ist da; er will Klavierstunde geben. Wenn ich es nur nicht unter Weges wieder vergesse. (Ab.)

Dritte Scene.

Amtsschreiber und Adjunkt.

Adj. Glücklicher Mensch!

Amtsschr. Sub rosa, Herr Adjunkt, Sie werden auch bald Eine von den Töchtern kopuliren.

Adj. Welche?

Amtsschr. Das ist noch unentschieden. Amor tappt im Finstern, wie beim Raube der Sabinerinnen.

Adj. Sind Sie vielleicht selbst der Amor?

Amtsschr. (sehr freundlich). Zu dienen, ja.

Adj. Sie wollen also heirathen?

Amtsschr. Prosaisch gesprochen, ja.

Adj. Heirathen ohne Liebe?

Amtsschr. Wer sagt Ihnen das? Ich liebe, ich brenne, ich verzehre mich!

Adj. Und doch ist Ihre Wahl noch unentschieden?

Amtsschr. Das Scepter meines Herzens neigt sich freilich etwas mehr gegen Paulinen. —

Adj. (rasch einfallend). So folgen Sie diesem Winke.

Amtsschr. Es fehlt ihr aber an Geschmack. Man liest ihr die kraftvollsten Werke, wahre ossiansche Schöpfungen vor, und sie steht dabei, wie der große Roland auf dem Markte zu Halberstadt.

Adj. Sollte ihre jüngere Schwester mehr Sinn für Bardengesänge verrathen?

Amtsschr. Sie ist biegsamer, und gleichsam von milderm Thone geformt, auch hat sie einen mehr dichterischen Namen: Rose!

Adj. Es finden sich weit mehr Reime auf den Namen Pauline.

Amtsschr. (stolz). Ich dichte blos ungereimt.

Adj. (abbrechend). Haben Sie bereits mit den Eltern gesprochen?

Amtsschr. Noch nicht — Der Vater ist ein guter ehrlicher Schlag von Menschen. Als Dichter weiß er mich nicht zu schätzen, aber desto mehr wird ihm der Amtsschreiber in die Augen stechen. (Er sieht nach der Uhr.) Es wird spät. Mich ruft der Dienst. Doch ehe ich die unpoetische Amtsstube betrete, muß ich vorher dem alten Welling die Freude machen, seinen poetischen Schwiegersohn zu umarmen. (Er läuft fort.)

Vierte Scene.

Der Adjunkt (allein).

Der Mensch ist ein Geck. Aber darf ich darum ruhig sein? — Er hat Geld, und o! wie viele Narren habe ich gekannt, wie viele Schurken sogar! denen man die liebenswürdigsten Weiber gab, blos weil sie Geld hatten. — Ich

habe geschwiegen — doch jetzt wird es Pflicht gegen mich selbst, zu reden. — Ich bin arm, aber ich meine es ehrlich, wofür sollte ich mich scheuen? — Ein Korb? — Nun wenn auch! — Ist es nicht ein Auswuchs unserer Kultur, daß man mit einem Korbe eine Art von Schimpf verbindet? — Bereuet das Mädchen nicht öfter, ihn gegeben, als der Jüngling, ihn empfangen zu haben?

Fünfte Scene.

Rose. Der Adjunkt.

Rose. Guten Morgen, lieber Herr Adjunkt. Ich habe fast gefürchtet, daß Sie kommen würden.

Adj. Gefürchtet?

Rose. Weil ich faul gewesen bin. Sehen Sie nur, wie viel Staub auf meinem Klaviere liegt.

Adj. Das bin ich sonst an Röschen nicht gewohnt.

Rose. Ich habe an einem Hochzeitgeschenke für meine Eltern gearbeitet.

Adj. Dann thaten Sie freilich etwas Besseres als Singen.

Rose. O! gesungen hab' ich doch auch dabei; denn wenn ich allein bin, singe ich den ganzen Tag.

Adj. Warum denn nur, wenn Sie allein sind?

Rose. Ich mache es wie unser Starmatz, der thut den Schnabel nicht auf, wenn er Jemanden im Zimmer merkt.

Adj. Seine Kollegen in der großen Welt machen es gerade umgekehrt.

Rose. Wissen Sie aber auch, welches Lied ich jetzt am liebsten singe?

Adj. Vermuthlich das:

> »Ich bin ein Mädchen fein und jung,
> Und bin gottlob noch frei;
> Ich weiß nichts von Romanenschwung,
> Und haſſ' Empfindelei.»

Roſe. Nein, nein. Das ſinge ich zwar auch recht gern; aber das ſchöne Lied, welches Sie mir vorige Woche gaben, gefällt mir doch noch beſſer.

Adj. »Wann, o Schickſal! wann wird endlich —

Roſe. (einfallend). »Mir mein letzter Wunſch gewährt!

Adj. »Nur ein Hüttchen, ſtill und ländlich,
»Nur ein kleiner eig'ner Herd!

Roſe. »Und ein Freund, bewährt und weiſe,
»Freiheit, Heiterkeit und Ruh!

Adj. (mit Innigkeit). »Ach! und Sie — ſo ſeufz' ich leiſe —
»Zur Gefährtin Sie dazu!»

Roſe. Das letzte paßt freilich nicht auf mich —

Adj. Sie dürfen ja nur ſtatt ſie, ihn ſetzen.

Roſe. Ihn? — wen denn? — Ich habe keinen Er, um den ich ſeufze.

Adj. Dann kann Ihnen das Lied auch nicht gefallen.

Roſe. Warum nicht? Sie deklamirten ja auch die letzten Zeilen mit ſo vieler Herzlichkeit.

Adj. Wie, wenn ich es ſelbſt gemacht hätte?

Roſe (ſchalkhaft). Je nun, dann würde ich Sie fragen, wer die Sie iſt, die Sie ſich zur Gefährtin wünſchen?

Adj. Und ich würde antworten —

Roſe. Geſchwinde! nicht geſtockt.

Adj. Ein munteres, unbefangenes Mädchen, hübſch und jung, brav und gut.

Rose. Kenne ich sie?

Adj. Vielleicht.

Rose. Dann muß sie hier im Dorfe wohnen; denn weiter, als bis an das Jägerhaus, bin ich in meinem Leben nicht gekommen.

Adj. Wollen Sie ein gutes Wort für mich sprechen?

Rose. Ei, warum reden Sie nicht selbst mit ihr?

Adj. Ich fürchte, zu mißfallen.

Rose. Das ist doch drollig. Der Amtsschreiber, den Niemand leiden mag, quält jede Dirne mit seinen Alfanzereien, und Sie, den wir alle gern sehen —

Adj. Der Amtsschreiber ist reich, ich bin arm —

Rose. Ja, seine Thaler mögen recht blank und schwer sein; aber ein wackerer Mann ohne Thaler ist doch besser.

Adj. Armuth ist drückend. —

Rose. Ohne Liebe, ja.

Adj. Wenn man entbehren muß —

Rose. Und es nicht fühlt —

Adj. Wenn hundert kleine Wünsche unerfüllt bleiben —

Rose. Und die Gewährung des größten sie alle aufwiegt —

Adj. Ist das Ihr Ernst, liebes Röschen?

Rose. Ich könnte böse werden, daß Sie daran zweifeln.

Adj. Eines ehrlichen Mannes Armuth würde Sie nicht abschrecken?

Rose. Wenn ich ihm gut wäre, gewiß nicht.

Adj. Sie sind an Ueberfluß gewöhnt.

Rose. Sie irren. Mein Vater soll zwar reich sein, wie man spricht —

Adj. Allerdings, er ist reich.

Rose. Ich habe mich nie darum bekümmert. Wenn es

wahr ist, so hat er wohl gethan, uns nichts davon merken zu lassen. Wir sind sparsam und arbeitsam, trotz dem ärmsten Bauer.

Adj. Was Sie sagen, macht mich herzlich froh.

Rose. Wirklich? Das freuet mich, ob ich gleich nicht weiß, wie es zugeht.

Adj. Es käme also nur darauf an, Ihr Herz zu gewinnen.

Rose. Ist denn Jemandem etwas daran gelegen?

Adj. (nach einer Pause). »Ach und Sie — so seufz' ich leise,
— Zur Gefährtin Sie dazu!«

Rose (mit holder Verwirrung). Wie meinen Sie das?

Adj. (streckt die Hand aus). Ich meine es ehrlich.

Rose (mit niedergeschlagenen Blicken). Bin ich die Sie?

Adj. Fragen Sie Ihr Herz.

Rose. Das Herz schmeichelt.

Adj. Wollen Sie mein Schicksal theilen?

Rose. Hängt das von mir ab?

Adj. Wollen Sie mich glücklich machen?

Rose. Kann ich das?

Adj. Eine arme Mutter ist mein ganzer Reichthum —

Rose. Ich würde dann zwei gute Mütter haben.

Adj. Ich bewohne nur eine kleine Hütte —

Rose. Die Zufriedenheit ist ja kein Fürst.

Adj. Ich habe nur magere Kost —

Rose. Man bleibt gesund dabei.

Adj. Darf ich mit Ihrem Vater reden?

Rose (verschämt, nach einer Pause). Meine Mutter muß auch darum wissen.

Adj. Und wenn beide einwilligen?

Rose. Dann muß ich gehorchen.

Adj. Müssen?

Rose. — Ich thue es gern —

Adj. Dank, gutes Mädchen, es soll dich nie gereuen!

Rose (sehr verlegen). Wollen wir Klavier spielen?

Adj. Ach! heute würden Sie nichts von mir lernen.

Rose. Ich will meine Noten holen.

Adj. Und wenn Mozarts Geist mir seine Harmonien zulispelte, heute wäre ich taub.

Rose. Ja — ich merke wohl — daß ich heute auch nur eine Stümperin sein würde — aber — es ist hier so warm — ich will doch meine Noten holen. (Sie läuft fort, um ihre Verlegenheit zu verbergen.)

Sechste Scene.

Der Adjunkt (allein).

Holdes, liebes Geschöpf! — o, wie wird Alles so freundlich in meiner Hütte werden, wenn du hinein ziehst! — nicht mehr der Keuchhusten der alten Magd, nein, Röschens Gesang wird mich wecken! — Finsteres Studirzimmer, sogar dich werde ich lieb gewinnen; denn ich darf ja nur die Thür öffnen, um Muth zu jeder Arbeit an meines Weibes Brust zu sammeln. — Und meine Mutter! meine gute Mutter! ich werde ihr ein frohes Alter bereiten! — Gott! lenke das Herz der Eltern! daß sie nicht fragen: bist du reich? — sondern: bist du ehrlich?

Siebente Scene.

Welling und der Adjunkt.

Well. Willkommen, Herr Adjunkt! ich danke für Ihren wohlgemeinten Glückwunsch.

Adj. Allerdings ist er wohlgemeint; aber Sie ließen mir noch keine Zeit dazu.

Well. Herzlichkeit ist karg mit Worten; d'rum hoffe ich, Sie werden schweigen, aber heute beim Glase Neckarwein mir diesen Tag feiern helfen. Da soll die Freude nicht herunter prasseln, wie ein Gewitterregen, sondern sich an uns schmiegen, wie ein sanfter Thau. Sie bleiben doch bei uns?

Adj. Sehr gern.

Well. Sie müssen uns einen frohen Rundgesang vorspielen. Mein Röschen soll ihn anstimmen, und dann singen wir Alle mit, so gut wir können. O! nichts erweckt so leicht eine freudige, erhabene Rührung, als ein frohes Lied bei Tafel, von guten Menschen mit nassen Augen gesungen, und schon darum ist echte Freude von den Tafeln der Großen verbannt, weil man da nicht singen darf.

Adj. Und nicht singen mag, wenn man auch dürfte.

Well. Heute soll der Becher den Tisch umkreisen auf das Wohl jedes Biedermannes, daß Gott ihm auch nach schwülen Tagen einen so festlichen Morgen anbrechen lasse.

Adj. Ach, Herr Welling! ein seltenes Glück!

Well. Am seltensten freilich unter Gelehrten, die gewöhnlich ihre besten Jahre bei der Lampe verlieren, und denen das Brot so karg zugeschnitten wird, daß sie mit gutem

Gewissen nicht daran denken dürfen, mehr als Ein Couvert auf ihren Tisch zu legen.

Adj. Auch dem Gelehrten ist die Liebe hold; auch er findet zuweilen ein Mädchen, das seine Armuth willig theilt.

Well. O ja; aber das Mädchen ist, mit Ihrer Erlaubniß, eine Thörin.

Adj. (stutzt). Dies Urtheil befremdet mich aus Ihrem Munde.

Well. Die Liebe ist eine schöne Blume, sie muß aber im Schatten eines fruchttragenden Baumes wachsen.

Adj. Sie meinen also, nur Reichthum könne glückliche Ehen stiften?

Well. Bewahre der Himmel! das meine ich nicht. Es gibt noch einen artigen, bequemen Fußsteig zwischen der Heerstraße des Reichthums und dem Dornenpfade des Mangels. Ich meine nur, daß ein Mann, der seiner künftigen Gattin Dürftigkeit zum Brautgeschenk und Sorgen zum Mahlschatze bringt, entweder sehr unbesonnen, — oder sehr verliebt sein muß.

Adj. (bei Seite). O weh! — (Laut.) Sie würden also Ihre Töchter nur wohlhabenden Männern geben?

Well. Nur wohlhabenden Gelehrten. Ein Landmann mag immerhin arm sein. Die Erde ist kein Buchhändler. Wenn er fleißig ist, so lohnt sie ihm seine Mühe.

Adj. Wehe dem armen Gelehrten! wagt er es, um ein reiches Mädchen zu werben, so geräth er leicht in den Verdacht des Eigennutzes.

Well. Wenigstens sollte kein Mann von Ehre sich von seiner Frau füttern lassen.



Adj. (mit unterdrückter Empfindlichkeit). Eine solche Aeußerung würde auch den Redlichsten zum Schweigen bringen.

Achte Scene.

Anne. Der Amtsschreiber. Die Vorigen.

Amtsschr. Finde ich Sie endlich, würdiger Hausvater!

Anne. Der Herr Amtsschreiber will mit uns reden.

Amtsschr. Er will sein beklommenes Herz erleichtern.

Well. Wie kommen Sie zu einem beklommenen Herzen?

Amtsschr. Durch die Schalkheit des Löwenbändigers; durch den Muthwillen des Knaben, der dem Herkules Dejanirens Spinnrocken in die Hände spielte.

Well. Herr Amtsschreiber, Ihre Art sich zu erklären ist originell, aber undeutlich.

Adj. Ich will dem Herrn zu Hilfe kommen. Er ist verliebt.

Well. In eine von meinen Töchtern?

Adj. (lachend). In beide.

Anne (den Kopf schüttelnd). In beide?

Amtsschr. Darin haben wir Dichter einen Vorzug vor Alltagsmenschen, daß wir uns in zwei, auch drei Mädchen zugleich verlieben können.

Well. Und Sie wollen sie beide heirathen?

Amtsschr. So kühn sind meine Wünsche nicht. Wenn nur eines dieser holden Kinder —

Adj. Ein Fremder dürfte hier lästig werden. Erlauben Sie, daß ich mich entferne.

Well. Warum?

Adj. (mit einem Anstriche von Empfindlichkeit, doch ohne Bitter-

keit). Um einem wohlhabenden Gelehrten Platz zu machen. (Ab.)

Well. (bei Seite). So, so. — Verstanden? würde der Oberförster sagen.

Neunte Scene.

Die Vorigen ohne den Adjunkt.

Amtsschr. (ihm nachrufend). Bleiben Sie! bleiben Sie! Wir haben einen Schwarzrock bei der Verlobung nöthig.

Well. Sind wir denn schon so weit?

Amtsschr. Wenn wir noch nicht so weit sind, so wollen wir eilen dahin zu kommen. Für's Erste geziemt es sich, meine Person zu legitimiren. (Er zieht ein Packet aus der Tasche.) Hier ist mein Taufschein, Hans Egidius. Anno Domini 1758. — Hier mein Stammbaum. Sie werden daraus ersehen, daß der erste meines Stammes eigentlich Kohlrabi geheißen, weil er diese liebliche Knollwurzel, vor 400 Jahren aus England nach Deutschland verpflanzte. Da man nun den Kohlrabi gewöhnlich auch Steckrübe zu nennen pflegt, so hat es sich gefügt, daß nach und nach mein ursprünglicher Name corrumpirt, transmutirt —

Well. Aber mein Gott! Herr Amtsschreiber, darauf kommt es ja hier gar nicht an.

Amtsschr. Ei, erlauben Sie, es kommt sehr viel darauf an, denn mein Stammvater hat durch diese Pflanze seinem Vaterlande eine Wohlthat erwiesen; dies kann nicht ein jeder Ritter sagen, der seinen Namen aus den Kreuzzügen holte.

Well. Hm! das war eine sehr vernünftige Bemerkung.

Amtsschr. Folglich, Frau Welling, so oft Sie Kohlrabi auf den Tisch bringen —

Anne. So oft werde ich mich Ihres Stammvaters dankbar erinnern.

Amtsschr. Sehr wohl — Hier ist meine Matrikel, begleitet von rühmlichen Zeugnissen. Hier ist die hochfürstliche Bestallung —

Well. Die haben wir schon im Wochenblatte gelesen.

Amtsschr. (schmunzelnd). Hier einige Wechsel und Obligationen —

Well. (ungeduldig). Genug, genug, Herr Amtsschreiber!

Amtsschr. Ja wohl, genug! Es gibt wenig Schwiegersöhne, die so viel aufweisen können, und doch habe ich das Beste noch in petto behalten. (Er klopft auf die andere Rocktasche.) Ich hoffe daher, Sie werden ohne Bedenken ein duftendes Blümlein neben diesen Kohlrabi verpflanzen.

Well. Meiner Töchter Wahl hängt von ihren Herzen ab.

Anne. Auf welche von beiden ist Ihr christliches Absehen gerichtet?

Amtsschr. Darüber mögen die holden Mädchen sich unter einander vergleichen.

Zehnte Scene.

Pauline. Rose. Die Vorigen.

Well. Wohlan, hier sind die holden Mädchen. Reden Sie selbst mit ihnen. Wenn ich anders meine Töchter recht kenne, so darf ich ruhig einen stummen Zuschauer abgeben.

Anne. Kinder, der Herr Amtsschreiber wünscht eine von euch zu seiner künftigen Ehegattin.

Pauline und **Rose** (verneigen sich tief). Viel Ehre.

Amtsschr. (erwidert ihre Complimente jedesmal mit einer tiefen Verbeugung).

Well. Er findet euch beide so liebenswürdig, daß es ihm unmöglich fällt, zwischen euch zu wählen.

Paul. und **Rose** (wie oben). Viel Ehre.

Anne. Und überläßt daher euch selbst die Wahl.

Rose. Meine Schwester ist die älteste, ihr gebühret der Vorzug.

Paul. Es ist ja hier nicht von einem Linsengerichte die Rede.

Well. (bei Seite). Sondern von Kohlrabi.

Rose. Auch übertrifft sie mich an Vorzügen.

Paul. Eine solche Bescheidenheit verdient Belohnung.

Rose. Ich werde dir den Brautkranz flechten.

Paul. Und ich ihn dir aufsetzen.

Amtsschr. Hä! hä! hä! Welch' ein edler Wettstreit! — Ich sehe wohl, ich muß der Bescheidenheit dieser Huldinnen zu Hilfe kommen. (Förmlich.) Empfangen Sie, reizende Pauline, das Geschenk eines Herzens —

Paul. Um Verzeihung, Herr Amtsschreiber, ich empfange keine Geschenke, die ich nicht erwidern kann.

Amtsschr. (mit einiger Verlegenheit, seine Empfindlichkeit unterdrückend). So — hm! — nun dann — so empfangen Sie, reizendes Röschen —

Rose (mit herzlicher Naivetät). Ach, lieber Herr Amtsschreiber! Behalten Sie es, ich kann es wahrhaftig nicht annehmen.

Amtsschr. Was? — wie? — beide? — Wie soll ich das verstehen?

Anne. Meine Töchter erkennen die ihnen zugedachte Ehre mit Dank —

Paul. und **Rose** (verneigen sich). Ja, mit Dank.

Anne. Verspüren aber noch keine Neigung zum Ehestande.

Amtsschr. (mit ausbrechender Empfindlichkeit, die nach und nach in Wuth übergeht). Meinen Sie, Frau Welling? Weit gefehlt! die Jungfern möchten lieber heute als morgen heirathen; ich sage Ihnen, lieber heute als morgen.

Paul. Ei, woher wissen Sie das?

Amtsschr. Die Jungfern sind verliebt, ich sage Ihnen, sie sind verliebt.

Rose. Der Herr ist ein Herzenskündiger.

Amtsschr. Und ein gewisser Mosje hier im Hause, ein schaler Dichterling, ist ein Herzenseroberer.

Well. (ernsthaft). Was wollen Sie damit sagen?

Amtsschr. Ein Mensch, von dem man eben so wenig weiß, als vom Winde, von wannen er kommt, noch wohin er fährt.

Well. (nachdrücklich). Herr Amtsschreiber, ich bitte um eine Erklärung.

Amtsschr. O ja, warum nicht? die sollen Sie haben. Wir sind ja einmal im Erklären begriffen. Ihr Mosje Ludwig — den Sie den Werbern abgekauft haben — er hat, zum schuldigen Dank, Ihre Töchter enrollirt.

Anne. Herr Amtsschreiber, meine Töchter sind ehrliche Mädchen.

Amtsschr. Ehrlich mögen sie sein, o ja, aber verliebt sind sie; das ganze Dorf spricht davon, die ganze Nachbarschaft, der ganze Kreis; verliebt in einen Landstreicher, der

morgen vor das Amt citirt und übermorgen davon gejagt wird.

Well. Herr! können Sie Ihre Schmähungen beweisen?

Amtsschr. Ei, die Welt fragt wenig nach Beweisen. Kurz, man glaubt es, und je schlimmer eine Sache ist, je lieber wird sie geglaubt.

Well. Leider!

Amtsschr. D'rum rathe ich Ihnen freundschaftlich, Herr Welling, ich rathe Ihnen, Frau Welling, haben Sie ein scharfes Auge auf die beiden schnippischen Jungfern.

Paul. Wir armen Huldinnen sind nun auf einmal zu schnippischen Jungfern geworden!

Amtsschr. Was den süßen Reimschmied betrifft — dixi — morgen vor das Amt. (Er rennt fort.)

Eilfte Scene.

Die Vorigen ohne den Amtsschreiber.

Paul. und **Rose** (lachen überlaut).

Well. Ihr lacht? Das gefällt mir nicht.

Paul. Lieber Vater, der Mensch ist ja nur ein Narr.

Anne. Blut möchte ich weinen, daß meiner Töchter ehrlicher Name so verunglimpft wird.

Rose. Liebe Mutter, er ist ja nur ein Narr.

Well. Kinder! Kinder! Wie oft soll ich euch wiederholen, daß Narren mehr Schaden in der Welt anrichten, als Bösewichter. Ein schlechter Mensch hat gewöhnlich Verstand, und verleumdet nur dann, wann er einen Zweck dadurch zu erreichen hofft; ein Narr hingegen schwatzt unaufhörlich, und

gleicht unserer Sägemühle, die, einmal getrieben, bewußtlos alles zermalmt, was man ihr unterschiebt. D'rum gehe ich einem schlechten Menschen nur aus dem Wege, aber vor einem Narren verstecke ich mich.

Anne. Es war mir gleich nicht recht, als ihr den Amtsschreiber her in's Haus locktet, um euern Muthwillen mit ihm zu treiben.

Well. Und was er sagte, hat er nicht erfunden. Es muß wahr sein, daß man über euern Umgang mit Ludwig sich hämische Bemerkungen erlaubt.

Paul. Ei ja doch! Ludwig macht bessere Verse als er, da habt Ihr das Geheimniß.

Well. Vielleicht habe ich zuviel darauf gebauet, daß schwesterlicher Umgang dem Herzen selten gefährlich wird. Vielleicht hat der junge Mensch wirklich Eindruck auf euch gemacht. — (Er betrachtet sie forschend.) Ihr schweigt? — Haben Vater und Mutter euer Zutrauen verloren?

Rose. Nein, liebe Eltern; ich bin dem Ludwig herzlich gut, aber ich liebe ihn nicht.

Well. Und du, Pauline? — Du schlägst die Augen nieder?

Paul. (stockend). Jenun, Vater — es kommt mir freilich so vor — als ob Ludwig unter allen Mannspersonen, die ich kenne — die liebenswürdigste wäre —

Well. Das heißt mit andern Worten? —

Paul. Ja, was es mit Worten heißt, weiß ich wahrhaftig nicht; aber ich fühle wohl, daß, wenn es mir erlaubt wäre, ihn zu lieben — (mit einem Seufzer) ich ihn recht herzlich lieben würde!

Well. Seit wenn kennst du dieses Gefühl?

Paul. Es kommt mir beinahe so vor, als sei ich mit dem Gefühle geboren worden.

Well. Hast du es ihm merken lassen?

Paul. Mit meinem Willen gewiß nicht.

Well. Hat er selbst um deine Zuneigung geworben?

Paul. Nie. Ihr kennt seine Schüchternheit, seine Bescheidenheit.

Anne. Das eben sind die gefährlichsten Waffen gegen ein weibliches Herz.

Paul. (seufzend). Ihr habt wohl Recht, Mutter.

Rose (eben so). Ja, Ihr habt Recht.

Well. Glaubst du, daß er dich wieder liebt?

Paul. Ich glaub' es.

Anne. Vielleicht, weil du es wünschest?

Paul. Vielleicht.

Well. Kannst du diese aufkeimende Leidenschaft noch unterdrücken?

Paul. Wenn Ihr es verlangt, und wenn es sein muß —

Well. Wie denkst du das anzufangen?

Paul. Ich würde doppelt so viel arbeiten, als bisher.

Well. Recht, meine Tochter. Ich sehe hier nur zwei Wege: entweder Ludwig muß unser Haus verlassen, oder er muß dein Mann werden.

Paul. (schüchtern und verschämt). Welchen werdet Ihr einschlagen?

Well. Laß uns den Rath deiner Mutter hören.

Anne. Je nun — Ludwig ist ein wackerer Bursch —

Well. Aber arm.

Anne. Das warst du auch, lieber Wilhelm.

Well. Man weiß nicht, wer er ist.

Anne. Das wußte man von dir auch nicht.

Well. Doch, doch, dein Vater hat es gewußt.

Anne. Ich weiß es bis diese Stunde noch nicht.

Paul. O! wenn ich nur in fünfundzwanzig Jahren Ludwigen so kennen lerne, wie Ihr den Vater —

Well. Kind, noch gibt es keine Ferngläser für die Nebelsterne unserer Zukunft. Soll Ludwig mein Schwiegersohn werden, so muß ich sein Schicksal kennen, so muß er, brav wie er jetzt ist, auch immer gewesen sein.

Paul. Dafür bin ich Bürge.

Well. (lächelnd). Deine Bürgschaft ist verdächtig. Geh' Röschen, rufe mir Ludwig.

Rose (ab).

Anne. Wie? du wolltest noch heute —

Well. Auf der Stelle. Ich kann so etwas nicht auf dem Herzen behalten. Es würde mir den Abend verderben.

Anne. So geh', Pauline; es schickt sich nicht, daß du bei einer solchen Unterredung gegenwärtig bist.

Paul. Ach! wenn es sich auch schickte, ich könnte doch unmöglich dabei sein. (Ab.)

Anne. Vielleicht willst du lieber allein mit dem jungen Menschen bleiben?

Well. Gute Alte! hab' ich noch je etwas Wichtiges ohne dich unternommen?

Anne. War es dir Ernst?

Well. Ich verstelle mich nie gegen meine Kinder.

Anne. Du wolltest also wirklich?

Well. Der Jüngling ist mir lieb geworden durch Fleiß und Redlichkeit, vielleicht auch lieber noch durch eine gewisse Aehnlichkeit unserer Schicksale. Die Trennung von ihm würde

mir schwer werden. Wenn ich daher alles nach Wunsch finde, und wenn du es zufrieden bist —

Anne. Es wäre freilich das beste Mittel, den Leuten die Mäuler zu stopfen.

Zwölfte Scene.

Ludwig. Die Vorigen.

Ludw. Ihr habt mich rufen lassen.

Well. Hat Röschen dir auch gesagt warum?

Ludw. Nein.

Anne. Du bist dem Amtsschreiber ein Dorn im Auge.

Ludw. Weil ich Verse mache.

Well. Er will durchaus wissen, wer du bist.

Ludw. Er wird es nicht erfahren.

Well. Wenn der Amtmann mit ihm in ein Horn bläst —

Anne. So wird es eine häßliche Musik geben.

Ludw. Könnt Ihr mich nicht schützen, so gehe ich.

Well. Wird dir das so leicht?

Ludw. Sehr schwer.

Anne. Du kannst es abwenden.

Ludw. Wodurch?

Well. Habe Vertrauen.

Ludw. Ich vertraue Euch kindlich.

Anne. So rede.

Ludw. Ich darf nicht.

Well. Zwei Jahre bist du in meinem Hause; ich habe dich scharf beobachtet, eines Verbrechens bist du unfähig. Hast du irgend einen lockern Jugendstreich begangen, — du kennst mich — ich gehöre nicht zu den Leuten, die mit ihren lieblosen

Verdammungsurtheilen gleich bei der Hand sind; die Wehe schreien, wo sie höchstens nur seufzen sollten, und dem Strauchelnden auf den Nacken treten, statt ihm die Hand zu bieten.

Ludw. Weder Leichtsinn noch Verbrechen belasten mein Gewissen; ich bin blos unglücklich.

Anne. Wir wollen dir tragen helfen.

Ludw. Ich muß allein tragen. Wenn ich rede, so handle ich gegen eine heilige Pflicht.

Well. Wohlan, so laß uns abbrechen.

Anne. Wir hatten Gutes mit dir im Sinne.

Ludw. Ihr habt schon seit zwei Jahren es nicht blos im Sinne gehabt. Euer Haus war meine Freistatt. Heitere Stunden, wie ich nur in meiner Kindheit sie genossen, haben hier nicht selten die schwermüthigen Erinnerungen weggegaukelt. Das kleine Maß der Freuden, für das ich noch empfänglich bin, habt Ihr mir zugetheilt.

Well. Gern möchte ich es verdoppeln, mit deinem Schicksal dich aussöhnen, aber du willst nicht.

Ludw. Laßt mich hier im Stillen wandeln, wie bisher! verschmäht meine Dienste, meine Liebe nicht! — Vater! Mutter! — süße Namen! — meine Stimme war entwöhnt, sie auszusprechen. Raubt mir nicht das lang entbehrte Glück, in euch meine Eltern zu verehren.

Well. Gern, Ludwig, habe ich die sanfte Täuschung mir gewährt, in dir meinen zweiten Sohn zu lieben —

Anne. Wir hatten einst ein Kind, das deinen Namen trug — es starb frühe!

Ludw. Könnte ich es euch ersetzen!

Well. Als du in unser Haus tratest, schien es, als sei jener Knabe nach einer langen Trennung zurückgekehrt.

Anne. Du fandest offene Herzen.

Well. Wir gewöhnten uns an deinen Umgang.

Anne. Unsere Töchter waren damals noch halbe Kinder —

Well. (mit Beziehung). Und wir bedachten nicht, daß deine Gegenwart nach einigen Jahren ihrem Rufe schaden könne.

Ludw. Ihr erschreckt mich!

Anne. Du bist kein gemeiner Bauer —

Well. Und je mehr du dich auszeichnest, je mehr Nahrung gibst du dem Neid und der Verleumdung.

Ludw. Ich verachte beide, so lange sie nur mich treffen.

Well. Sie treffen aber nicht mehr dich allein.

Anne. Erräthst du nun, warum es uns Pflicht war, mit dir zu reden?

Ludw. O Gott ja! ich errathe alles.

Well. Wenn du bist, wofür ich dich hielt, so darf ich dir gerade heraus sagen, daß nicht allein der Ruf, sondern vielleicht auch die Ruhe einer meiner Töchter von deiner Entfernung abhängt.

Ludw. (nach einer Pause, mit erstickter Stimme). Ich werde gehen.

Well. Ich habe unvorsichtig gehandelt, als ich Paulinen selbst berechtigte, dich schwesterlich zu lieben, und auch dann noch ruhig blieb, als diese Neigung sichtbar wuchs.

Ludw. O! ich würde zu Euren Füßen stürzen, und sprechen: Ihr seid ein wackerer Mann! seht nicht auf meine Armuth, seht auf mein redliches Herz, und gebt mir Paulinen zum Weibe — aber —

Well. Du liebst sie nicht?

Ludw. Ach, ich liebe sie von ganzer Seele!

Well. Und doch? —

Ludw. (nach einer Pause). Ich bin schon verheirathet.

Anne. Verheirathet?

Well. Und hast dein Weib verlassen?

Ludw. Verdammt mich nicht!

Anne (den Kopf schüttelnd). Eine solche Handlung, Ludwig —

Well. Keine Vorwürfe, liebe Anne. Ist er strafbar, so trägt er einen Richter in sich, dem er nicht heucheln darf.

Ludw. O! Ihr würdet mich weit ärmer von Euch senden, als ich zu Euch kam, wenn mein Bekenntniß mir Eure Achtung raubte.

Well. Ich richte nicht. Zwei Jahre eines tadellosen Wandels, liegen gegen diese scheinbar böse That auf der Wage, und ich richte nicht. Doch ernstlich dir zu wiederholen, daß deine Gegenwart meine häusliche Ruhe verwirrt, heischt meine Vaterpflicht.

Ludw. Soll ich heute schon? — soll ich jetzt gleich? —

Well. (nach einem kurzen Nachdenken). Zwar würde es mir wehe thun, dich diesen Abend nicht mehr unter meinen Kindern sitzen zu sehen — aber — handle so wie du glaubst, daß wir es um dich verdient haben. (Ab.)

Dreizehnte Scene.

Anne und Ludwig.

Ludw. Ach! laßt mir nur noch eine Stunde Zeit!

Anne. Ja doch, Ludwig, so war es nicht gemeint. Bleibe du immer hier bis morgen.

Ludw. Ich will mich in einen Winkel verkriechen, ich will Eure Freude nicht stören —

Anne. Ach! Daß auch gerade heute so etwas zur Sprache kommen mußte!

Ludw. Nur noch einmal laßt mich im Hause herum gehen, und im Garten, und überall wo ich froh war.

Anne. Wenn die Mädchen verheirathet sind, so kommst du wieder.

Ludw. (der sie nicht hört). Dann will ich gegen Abend, wenn die Gäste kommen, mich fortschleichen, daß sie meine rothen Augen nicht sehen.

Anne. Du wirst doch nicht ohne Abschied —

Ludw. Ich kann von Euch nicht Abschied nehmen.

Anne. Bewahre der Himmel! Ludwig! meinst du, wir wollten dich hinausstoßen, wie einen unnützen Knecht? Du bist zwei Jahre lang unser Sohn gewesen, und sollst am letzten Tage uns nicht fremd werden. Die Verzweiflung soll dich nicht wieder unter die Werber führen. Ich kenne meinen Alten. Er trennt sich von dir, weil er meint, das müsse geschehen; aber verlassen wird er dich nicht — und ich auch nicht.

Ludw. O! wo werde ich wieder Menschen finden?

Anne. Ueberall, wo du offene Redlichkeit hinbringst. Sei gutes Muthes. Was mein Alter für dich thun wird, ist mir unbewußt; er sagt so etwas nie. Aber ich habe auch meine Sparpfennige für mich — (sie zieht ganz heimlich ein kleines ledernes Beutelchen hervor). Und was der Summe an Größe abgeht, das wird meine Liebe und mein Segen ersetzen. (Sie steckt ihm das Beutelchen verstohlen in die Hand, wischt sich die Augen, und geht schnell ab.)

Well. Und doch? —

Ludw. (nach einer Pause). Ich bin schon verheirathet.

Anne. Verheirathet?

Well. Und hast dein Weib verlassen?

Ludw. Verdammt mich nicht!

Anne (den Kopf schüttelnd). Eine solche Handlung, Ludwig —

Well. Keine Vorwürfe, liebe Anne. Ist er strafbar, so trägt er einen Richter in sich, dem er nicht heucheln darf.

Ludw. O! Ihr würdet mich weit ärmer von Euch senden, als ich zu Euch kam, wenn mein Bekenntniß mir Eure Achtung raubte.

Well. Ich richte nicht. Zwei Jahre eines tadellosen Wandels, liegen gegen diese scheinbar böse That auf der Wage, und ich richte nicht. Doch ernstlich dir zu wiederholen, daß deine Gegenwart meine häusliche Ruhe verwirrt, heischt meine Vaterpflicht.

Ludw. Soll ich heute schon? — soll ich jetzt gleich? —

Well. (nach einem kurzen Nachdenken). Zwar würde es mir wehe thun, dich diesen Abend nicht mehr unter meinen Kindern sitzen zu sehen — aber — handle so wie du glaubst, daß wir es um dich verdient haben. (Ab.)

Dreizehnte Scene.

Anne und **Ludwig.**

Ludw. Ach! laßt mir nur noch eine Stunde Zeit!

Anne. Ja doch, Ludwig, so war es nicht gemeint. Bleibe du immer hier bis morgen.

Ludw. Ich will mich in einen Winkel verkriechen, ich will Eure Freude nicht stören —

Anne. Ach! Daß auch gerade heute so etwas zur Sprache kommen mußte!

Ludw. Nur noch einmal laßt mich im Hause herum gehen, und im Garten, und überall wo ich froh war.

Anne. Wenn die Mädchen verheirathet sind, so kommst du wieder.

Ludw. (der sie nicht hört). Dann will ich gegen Abend, wenn die Gäste kommen, mich fortschleichen, daß sie meine rothen Augen nicht sehen.

Anne. Du wirst doch nicht ohne Abschied —

Ludw. Ich kann von Euch nicht Abschied nehmen.

Anne. Bewahre der Himmel! Ludwig! meinst du, wir wollten dich hinausstoßen, wie einen unnützen Knecht? Du bist zwei Jahre lang unser Sohn gewesen, und sollst am letzten Tage uns nicht fremd werden. Die Verzweiflung soll dich nicht wieder unter die Werber führen. Ich kenne meinen Alten. Er trennt sich von dir, weil er meint, das müsse geschehen; aber verlassen wird er dich nicht — und ich auch nicht.

Ludw. O! wo werde ich wieder Menschen finden?

Anne. Ueberall, wo du offene Redlichkeit hinbringst. Sei gutes Muthes. Was mein Alter für dich thun wird, ist mir unbewußt; er sagt so etwas nie. Aber ich habe auch meine Sparpfennige für mich — (sie zieht ganz heimlich ein kleines ledernes Beutelchen hervor). Und was der Summe an Größe abgeht, das wird meine Liebe und mein Segen ersetzen. (Sie steckt ihm das Beutelchen verstohlen in die Hand, wischt sich die Augen, und geht schnell ab.)

Vierzehnte Scene.

Ludwig (gleich nachher). Pauline.

Ludw. (Pause. — Er betrachtet wehmüthig das Beutelchen). Armer Verwaister! So mußtest du endlich eine Mutter finden, nur um doppelt zu fühlen, was du entbehrst! — Ein gutes Mädchen mußte dir Liebe schenken, nur um die Last deiner Ketten zu erschweren! (Er bleibt schwermüthig in tiefen Gedanken stehen.)

Paul. (schleicht auf den Zehen hinter ihn, und hält ihm plötzlich die Augen zu). Rathe (sie zieht die Hände erschrocken zurück und besieht sie). Was ist das? Deine Augen sind voll Thränen?

Ludw. Du solltest sie nicht sehen.

Paul. Warum weinst du?

Ludw. Daß ich geboren bin!

Paul. Sonderbar! Andere weinen, daß sie sterben müssen.

Ludw. Weinen ist das Loos der Menschheit.

Paul. Dann habe ich eine Niete gezogen, denn ich lache von Herzen gern, und wenn du mir gut bist, so lachst du mit mir.

Ludw. Ich kann nicht.

Paul. Warum nicht? was fehlt dir, was ist dir begegnet? wie kommst du an den Geldbeutel meiner Mutter?

Ludw. (nach einer Pause). Reisegeld.

Paul. (erschrocken). Reisegeld! Wer will denn reisen?

Ludw. Ich — muß reisen.

Paul. Du? — Wohin?

Ludw. Gleichviel. Je weiter, je besser.

Paul. Bist du denn schon zu lange bei uns gewesen?

Ludw. Viel zu lange!

Paul. (mit einem Seufzer). Fast glaube ich es selbst.

Ludw. (reicht ihr die Hand). Du warst mir gut —

Paul. (mit herzlicher Unschuld). Ich bin es noch.

Ludw. Ich hatte es verdient.

Paul. Soll ich das glauben, wenn du gehst?

Ludw. Ich muß.

Paul. (mit einiger Verwirrung). Mein Vater — wollte mit dir reden.

Ludw. Er hat es gethan.

Paul. Und billigt deinen Entschluß?

Ludw. Er ist sein Werk.

Paul. Du sprichst in Räthseln.

Ludw. Mein ganzes Dasein ist ein Räthsel, das nur der Tod mir lösen kann. — Leb' wohl, gute Pauline! Vergiß mein nicht! — Ich habe euch alle sehr lieb gehabt — und dich vor allen! — Wohin ich gehe, wird euer Bild mich begleiten. — Wenn ihr des Abends unter der großen Linde sitzt — so denkt zuweilen an mich —

Paul. Ludwig!

Ludw. Und wenn die Kirschen an dem Bäumchen reif werden, das ich vor zwei Jahren oculirte — so iß du sie — und gedenke meiner!

Paul. (immer beklommener). Ludwig!

Ludw. Grüße auch die alte Frau, der ich deine Wohlthaten zu bringen pflegte.

Paul. (bricht in Thränen aus). Ludwig! Was ist das!

Ludw. Du weinst? — Du hast doch keine Niete gezogen. Ich danke dir für diese Thränen, sie machen mich reicher, als das Geld deiner Mutter.

Paul. Wenn du mich liebtest.

Ludw. Meine Liebe zu dir ist ein Verbrechen — mein Herz sündigt gegen eine verhaßte Pflicht.

Paul. O! Ich bitte dich! rede deutlicher mit mir. Ich brauche mich meiner Empfindungen nicht zu schämen. Wenn du warst, wofür ich dich hielt — wenn du ein guter Mensch bist — so rede offen, daß ich dich verstehe.

Ludw. Ja, gutes Mädchen, du sollst nicht von Fremden erfahren, was mich von dir trennt. — Es wird mir schwer, dir zu sagen — aber sagen muß ich es dir — ich bin verheirathet.

Paul. (ängstlich und halb schreiend). Verheirathet! Es ist nicht wahr!

Ludw. Wollte Gott es wäre eine Lüge!

Paul. Verheirathet! — Ach Ludwig! Warum verschwiegst du das?

Ludw. Hasse mich nicht.

Paul. Geh'! geh' zu deinem Weibe! und erzähle ihr, daß du ein armes Mädchen um seine Ruhe betrogen! (Sie verbirgt ihr Gesicht mit beiden Händen, und geht ab.)

Ludw. Pauline! Ist das dein Lebewohl! (Er schlägt seine gefalteten Hände vor die Stirn, und lehnt sich mit dem Kopfe an die Mauer.)

(Der Vorhang fällt.)

Dritter Act.

(Im Walde.)

Erste Scene.

Graf Lohrstein. Ein Jäger und ein Reitknecht.

Graf Lohrstein (schlummert im Hintergrunde unter einem Baume. Neben seinem Haupte steht ein Kästchen).

Jäger. Er schläft. Was meinst du, Jakob! hast du Lust noch länger mit ihm durch Wälder und Moräste zu ziehen?

Jakob (sich im Kopfe kratzend). Lust wohl eben nicht.

Jäger. Es ist ein Hundeleben.

Jakob. Er hat es doch aber selbst nicht besser.

Jäger. Keinen warmen Bissen —

Jakob. Was fragt ein Jäger darnach?

Jäger. Keinen Tropfen Branntwein.

Jakob. Hätte nur der Koch das Flaschenfutter nicht mitgenommen.

Jäger. Der Koch war gescheiter als wir, er blieb gleich auf der ersten Station.

Jakob. Damals lachte der Herr noch; aber daß auch der Kammerdiener in der vorigen Nacht verschwunden ist, auf den er so große Stücke hielt —

Jäger. Gewiß hat der Schelm die besten Sachen vollends bei Seite gebracht.

Jakob. Mag wohl sein. Der Herr klagt nicht mehr, er ist ganz still.

Jäger. Ich meine, Jakob, wir thun, was die andern thaten, und laufen buscheinwärts.

Jakob. Sollen wir den alten Herrn ganz allein lassen?

Jäger. In ein paar Tagen muß er uns doch den Abschied geben. Wovon will er uns ernähren?

Jakob. Das ist freilich wahr.

Jäger. Und wie lange können wir die Strapazen aushalten? Schon sechs Nächte unter freiem Himmel; jedem rauchenden Schornstein geh'n wir auf eine Viertelmeile aus dem Wege; kaufen unser Brot in abgelegenen Schäferhütten, und trinken dazu aus Waldströmen. Da mag der Henker auf guter Laune bleiben.

Jakob. Wir haben aber doch gute Tage bei ihm gehabt.

Jäger. Hm! — Ja — wenn die gnädige Frau nicht keifte. Und war es denn uns're Schuld, daß die guten Tage zu Ende gingen? Wer weiß, was er angestellt hat. Umsonst läßt ihm der neue Fürst nicht durch Husaren nachsetzen.

Jakob. Die verzweifelten Kerls waren uns schon ein paar Mal auf der Spur.

Jäger. Eben deswegen, Jakob, erwischen sie ihn, so sperren sie uns zur Gesellschaft mit ein.

Jakob. Wir können doch nicht weit mehr von der Grenze sein.

Jäger. Als ob die Husaren nicht auch über die Grenze reiten könnten. Und vollends jetzt — die Pferde sind umgefallen — wir müssen zu Fuß im Busche herumkriechen wie die Zigeuner, wird man uns gewahr, so knallt man uns vor den Kopf wie Wilddiebe.

Jakob. Sapperment, Franz! du machst mir bange.

Jäger. D'rum ist mein Rath: auf und davon! ehe er erwacht.

Jakob. Du bist freilich ein gescheiter Kerl —

Jäger. Glaube mir, Jakob, wir thun ihm selbst einen Gefallen damit.

Jakob. Wenn das wäre —

Jäger. Fortschicken will er uns nicht, und bezahlen kann er uns nicht. Erwacht er aber, und merkt, daß wir uns freiwillig sküsirt haben, so wird er herzlich froh sein, daß er uns los geworden.

Jakob (nach dem Grafen schielend). Sieh', er zuckt schon.

Jäger. Laß uns nicht länger säumen. Ist er dir noch Lohn schuldig?

Jakob. Ja, ein paar Monat.

Jäger. Und mir ein Vierteljahr. Das können wir ihm doch nicht schenken. In dem Kästchen da, hat er noch einige Lappalien, Ringelchen und dergleichen —

Jakob. Die willst du doch nicht mitnehmen?

Jäger. Narr! Warum denn nicht?

Jakob. Stehlen?

Jäger. Er ist uns ja schuldig!

Jakob. Aber nicht so viel.

Jäger. Wer weiß denn einmal, ob der Plunder so viel werth ist? Wir verkaufen ihn im nächsten Grenzort, und kommt mehr dabei heraus, so schicken wir ihm den Ueberschuß auf der Post.

Jakob. Ja, wenn das angeht —

Jäger. Schleiche du nur da auf dem Fußsteige immer vorwärts. In einer Minute bin ich bei dir.

Jakob. Der gute alte Herr dauert mich doch. (Er schleicht fort.)

Jäger (geht leise zu dem Grafen, entwendet ihm das Kästchen, und schleicht dann auf den Zehen rückwärts. Als er einige Schritte von ihm steht, verbeugt er sich tief, und spricht leise:) Ich empfehle mich, Ew. Excellenz! Ew. Hochgräfl. Gnaden werden wenigstens ganz leicht über die Grenze kommen. (Er folgt seinem Kameraden.)

Zweite Scene.

Graf Lohrstein (allein).

(Von schweren Träumen gemartert.) Nicht in diesem unterirdischen Kerker! — stoßt sie zuerst hinab! — Luft! Luft für mich armen alten Mann! — (Er erwacht.) Wo bin ich? — (Er richtet sich auf.) Gott sei Dank! noch nicht in den Fesseln meiner Verfolger! — noch nicht in der Gewalt des schändlichsten Weibes! — Ach! das war kein erquickender Schlummer. — Wie mich der Regen durchnäßt hat. — Ich muß eilen, die Grenze zu erreichen, um wenigstens ein Dach zu finden, unter dem ich sterben darf. — (Er rafft sich mühsam auf.)

Vielleicht haben meine Leute indessen einen sichern Pfad entdeckt. (Er ruft.) Franz! Jakob! Gewiß kriechen die ehrlichen Kerle durch Busch und Hecken, um den kürzesten Weg auszuspähen. — Franz! Jakob! — Ich befahl ihnen doch sich nicht weit zu entfernen. — He! Kinder! wo seid ihr? — Ach! ich bin so matt, ich kann nicht einmal laut mehr rufen. — Franz! Jakob! — was ist das? — keine Antwort? — nirgends ein Geräusch? — sollten sie — unmöglich! — (Er zieht eine kleine Pfeife aus der Tasche, gibt nach verschiedenen Gegenden ein Zeichen, und lauscht auf Erwiderung desselben.) Noch nicht? —

sollten auch diese zu Schurken geworden sein? — soll ich denn ganz an der Menschheit verzweifeln? — (Plötzlich fällt ihm sein Kästchen ein; er sieht ängstlich dahin, und schlägt sich vor die Stirn.) Ja, es ist wahr! — verlassen und bestohlen! — sie haben mir meinen letzten Unterhalt geraubt! — (Er sieht starr vor sich nieder. Pause.) Da steh' ich nun — vor zehn Tagen noch Herr einer halben Million, jetzt nicht Herr über ein Stück schwarzes Brot, um es mit meinem Hunde zu theilen — (er schaut hastig rings umher). Sultan! Sultan! ach! auch mein Hund hat mich verlassen — (Pause voll der schmerzlichsten Bitterkeit).

Nun, alter Mann, Gott schütze dich vor Wahnwitz! — brich dir einen Stab vom nächsten Baume, und irre hilflos durch den Wald, und wenn du hungerst, so nage die Rinde von deinem Stabe. —

O! sie haben dich geplündert! — aus deinem Herzen haben sie das Vertrauen auf Gott und Menschen gestohlen! — (Er schlägt an seine Taschen.) Nichts! nichts ließen sie dir; — (Er bricht plötzlich ab.) Doch, unglücklicher Greis! Ein Freund ist dir übrig geblieben! — (Er zieht eine Pistole aus der Tasche.) Willkommen, Freund in der Noth! letzte Zuflucht des Verzweifelnden! — (Pause.)

Antworte mir Philosophie, du Gefährtin meiner bessern Tage; du Spielwerk meines Gehirns — hier gilt es Ernst — antworte mir: darf der Mann, der vom Gipfel der Ehre in den Abgrund des Elends hinabstürzte; den sein treuloses Weib verkaufte; den jeder Schritt vorwärts in einen ewigen Kerker führt; darf der Mann, der kein Kind, keinen Freund, und keine Hoffnung mehr hat — darf er — (Er drückt sich die Pistole vor die Stirn.)

Dritte Scene.

Der Oberförster und der Graf.

Oberf. (den sein Weg hier vorbei führte, und der durch des Grafen Selbstgespräch aufmerksam gemacht wurde, fällt ihm in den Arm und entwindet ihm die Pistole). Halt, Herr! Sapperment! Das geht so nicht. — Seht doch, ein alter Mann! Wie lange wird es währen, so kommt der Tod ungerufen.

Graf. Wollte Gott!

Oberf. So ein Ding ist bald losgedrückt, aber was meint der Herr, wie man ihn dort empfangen wird? verstanden?

Graf. Ach, mein Freund! Sie mögen es herzlich gut meinen, aber ein Mensch in Verzweiflung hat keinen Sinn für Gemeinsprüche.

Oberf. Nun ja, da hat Er Recht; ist auch sonst meine Art nicht. Kann ich helfen? wie?

Graf. Ich bin ein armer Flüchtling von Feinden verfolgt, von Freunden verlassen —

Oberf. Hm! Ich könnte fragen warum? Aber dazu ist jetzt nicht Zeit. Also ohne Umstände, wenn ich helfen kann, so thue ich es gern.

Graf. Sind wir weit von der Grenze?

Oberf. Hundert Schritt.

Graf. O, geschwind! Links oder rechts?

Oberf. Dort, wo der Steg über den Bach geht. Aber wo gedenkt Er denn hin?

Graf. Gleichviel. Wenn ich nur eine Hütte finde, oder eine Scheune, wo ich ruhen darf, denn sechs Nächte hindurch war der Himmel mein Dach.

Oberf. Meint der Herr, wir hätten keine Betten? Wie?

Graf. Ich bin beraubt, und kann nur mit Dank bezahlen.

Oberf. Ich will den Herrn in ein Haus führen, wo diese Münze guten Cours hat. Auf den Abend nehm' ich ihn mit zu mir, aber vor der Hand kehren wir ein, wo wir am nächsten sind, denn der Herr scheint mir Erquickung zu bedürfen.

Graf. Großmüthiger Mann, wer sind Sie?

Oberf. Heinrich Bär, wohlbestallter Oberförster. Der Name thut nichts zur Sache, verstanden? — Ich bringe den Herrn zu einem alten Pachter, der feiert heute seine silberne Hochzeit. Das ist ein Mann! Wenn man ein halbes Dutzend Theologen und Philosophen zusammenschmelzt, so macht man noch keinen Pachter Welling daraus.

Graf (unruhig). Wären wir nur schon auf der Grenze.

Oberf. Ei, der wohnt eben jenseits, und bei ihm ist der Herr in Abrahams Schooß. Sieh, da kommt sein Sohn. Ein wackerer Bursche. Wird auch bald mein Sohn werden. Verstanden?

Vierte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Gott grüße Sie, lieber Vater! Wo ist Nettchen?

Oberf. Stille! Nettchen sitzt noch bei ihrer kranken Muhme, kommt erst auf den Abend.

Fritz. Aber mein Gott! Konnte denn die Muhme nicht wenigstens heute gesund sein?

Oberf. Narr! Wenn man nur heirathen dürfte, um Menschen zu kuriren, so nähm' ich selber noch ein Weib. Verstanden?

Fritz. Aber hätte nicht die Magd bei ihr bleiben können?

Oberf. Pfui, schäme dich. Die Muhme hat Mutterstelle an deiner Braut vertreten, hat ihre Erziehung keiner Magd anvertraut.

Fritz. Ich komme Euch da so froh entgegen —

Oberf. Soll auch nicht umsonst geschehen sein. Findest du gleich keine Braut, so findest du dafür eine Gelegenheit Gutes zu thun. Hier ist ein armer, alter Mann, der leidet Mangel an Ruhe und Freude. In eurem Hause ist Ueberfluß an beiden. Ich habe ihm versprochen, ihn bei euch einzuführen, und hoffe, ihr werdet meinen Gast wohl aufnehmen.

Fritz. Das versteht sich. Ein Unglücklicher bedarf bei uns keiner Empfehlung.

Oberf. Zum Henker! So mach' ihm ein freundliches Gesicht.

Fritz. Ach Vater! Wie kann ich freundlich ausseh'n? Nettchen ist ja zu Hause geblieben. (Zum Grafen.) Alter Herr, kehre Er sich nicht an mein Gesicht, ich meine es d'rum doch gut. Auf den Abend, wenn meine Braut kommt, dann soll Er sehen, daß ich kein Kopfhänger bin.

Oberf. Wohlan, vorwärts! Marsch! Ich merke wohl, der Boden brennt dem Manne unter den Füßen. (Sie wollen gehen.)

Graf (kraftlos). Guter Mann, leihen Sie mir Ihren Stock.

Oberf. Ei was, so lange ich einem Menschen meinen Arm leihen kann, so lange speise ich ihn mit keinem Stock ab.

Verstanden? Fasse der Herr mich unter den Arm. Fritz, greif' zu. (Im Abgehen.) Wenn wir zu euch kommen, so rücke ihm den Großvaterstuhl zurecht, und sieh nicht so brummisch dabei aus, hörst du?

Fünfte Scene.

(Wellings Wohnzimmer.)

Anne (sitzt und strickt). **Welling** (führt) **Ludwig** (herein).

Well. Da bring' ich dir einen Menschen, den ich aufgefangen habe. Fast wäre er ohne Abschied durch die Hinterthür entschlüpft.

Anne. So? und wollte wohl nicht einmal das Bischen Wäsche mitnehmen, das ich ihm zusammengesucht?

Ludw. Ihr habt mir schon so viel gegeben —

Anne. Pst.

Ludw. Und der Vater hat mich so reichlich beschenkt —

Well. Stille! Meinst du ich hätte dich hergebracht, um mich lobpreisen zu hören?

Ludw. Es wird mir so schwer, euch Lebewohl zu sagen, denn wahrlich! ich wollte lieber die Welt verlassen, als dieses Haus.

Anne. Ach! Ich habe auch mehr Thränen geweint, als Maschen gestrickt.

Well. Wir sind Reisende, deren Straßen eine Zeitlang neben einander liefen. Jetzt ist der Kreuzweg da, wir müssen uns trennen.

Ludw. So lebt denn wohl, Vater! lebt wohl, gute Mutter! Mein Weg führe, wohin er wolle, zum Undank führt er nicht. — Die Worte mangeln mir in dieser bit-

tern Stunde — Gott sieht mein Herz — und ihr meine Thränen!

Well. (gerührt). Ich segne dich mit väterlicher Liebe. Es gehe dir wohl, armer Mensch! den ein gleiches Schicksal mir noch theuer macht; denn auch meine Jugend war ohne Rosen. Möchtest du einst, wie ich, durch Liebe, Fleiß und Gesundheit beglückt, der Vorsicht danken, daß sie durch frühe Leiden der spätern Freuden Reiz erhöhte.

Anne. Gib uns oft Nachricht von dir. Laß uns wissen, wo du bist, und wie es dir geht; daß wir auch in der Ferne uns mit dir freuen oder betrüben können.

Well. (mit aufgehobenem Finger). Und, Ludwig, wenn es dir ja an etwas mangelt — ich habe deine Zusage.

Ludw. Ihr lehrtet mich arbeiten.

Anne. Du könntest krank werden.

Ludw. (mit einem Blick gen Himmel, der seine Wünsche ausdrückt). Und sterben!

Anne (schluchzend). Er bricht mir das Herz.

Well. Geh', mein Sohn, wir taugen nicht länger zusammen.

Ludw. (will fortwanken).

Anne (geht ihm nach, und umschlingt ihn mit beiden Armen). Ach! so war mir zu Muthe, als mein Ludwig starb! Wer weiß, ob ich auch diesen jemals wieder sehe!

Well. Laß ihn, gutes Weib. Er hat schwer genug zu tragen.

Ludw. (mit erstickter Stimme). Vater, gewährt mir meine letzte Bitte.

Well. Gern, lieber Sohn.

Ludw. Laßt mich Paulinen noch einmal sehen!

Well. Willst du dir selbst das Scheiden erschweren?

Ludw. Ach! laßt mich Paulinen nur noch einmal sehen!

Well. (zu Annen). Wo ist sie?

Anne. Sie sitzt in der Kammer und weint.

Well. Laß sie kommen.

Anne (geht an die Thür und öffnet sie). Pauline! —

Paul. (inwendig). Mutter.

Anne. Ludwig ist da, er will dir ein Lebewohl sagen.

Paul. (kommt mit rothgeweinten Augen. Sie reicht Ludwigen die Hand, und beide stehen zitternd und stumm vor einander. Eine lange Pause).

Well. (bewegt). Umarmt euch, Kinder!

(Ludwig und Pauline umarmen sich. Pauline wankt schluchzend in ihre Kammer, und Ludwig stürzt hinaus.)

Anne (ihm nacheilend). Ludwig! Er muß doch seine Wäsche mitnehmen.

Sechste Scene.

Welling (allein).

Kurzsichtige Menschen! So stiftet ihr oft Böses, wenn ihr gut zu handeln strebt. Hätte ich den armen Jüngling damals seinem Schicksale überlassen, vielleicht hätte ihn nun schon längst eine Kanonenkugel weggerafft. Ihm wäre wohl, und uns besser. — Doch, dem sei, wie ihm wolle, das soll mich nicht abschrecken, auch künftig nach Ueberzeugung gut zu handeln. Für die Folgen mag der haften, der den Ring der großen Kette hält.

Siebente Scene.

Rose und Welling.

Rose. Vater, Ludwig ist fort.

Well. Ich weiß es.

Rose. Als er an die Buchenhecke kam, sah er sich noch einmal um, und schluchzte, daß man es bis zur Gartenthüre hören konnte.

Well. Schweig'.

Rose. Dann verschwand er hinter der Hecke.

Well. Gott sei mit ihm!

Rose. Die Mutter weint.

Well. Geh', tröste sie.

Rose. Ich muß aber selbst mit weinen.

Well. So geh' zu deiner Schwester.

Rose. Vater, Ihr seid sonst so gut; warum darf denn Pauline ihn nicht heirathen?

Well. Weil er schon verheirathet ist.

Rose. Er ist schon verheirathet? Ja, dann muß sie sich freilich in ihr Schicksal finden.

Well. Das wird sie.

Rose. Das ist also die einzige Ursache, warum Ludwig fort mußte?

Well. Die einzige.

Rose. Nicht weil er arm ist?

Well. Keinesweges.

Rose (sich schüchtern ihrem Zwecke nähernd). Trotz seiner Armuth hättet Ihr ihm Paulinen wohl zum Weibe gegeben? Nicht wahr?

Well. O ja.

Rose. Und wenn ich einmal — einem Menschen gut wäre — der auch arm — aber noch nicht verheirathet ist —

Well. Und wenn dieser Mensch redlich und fleißig wäre —

Rose (hastig). Das ist er.

Well. Wer?

Rose (sehr verwirrt). Ich meine — Ihr seid doch nicht böse, lieber Vater?

Well. Worüber?

Rose. Ich hätte es Euch gerne früher gesagt — aber ich habe es selbst erst vor ein paar Stunden erfahren —

Well. Was denn?

Rose. Daß ich — daß ich den Adjunkt liebe —

Well. So? und wie erfuhrst du das?

Rose. Er fragte mich darum.

Well. Und du? Mit deiner gewöhnlichen Offenherzigkeit —

Rose. Ich wies ihn an Euch.

Well. Er hat nicht mit mir gesprochen.

Rose. Ach! er war zu furchtsam, Ihr habt ihn abgeschreckt.

Well. Ich?

Rose. Ihr habt auf die Armuth der Gelehrten geschmäht.

Well. Daher also seine Empfindlichkeit?

Rose. Aber gewiß, er hat Euch mißverstanden. Redlichkeit und Fleiß ist Alles, was mein Vater begehrt. Spracht Ihr nicht so?

Well. Die Rede war von Ludwig und seines Gleichen.

Rose. Darf man denn Gelehrte nicht lieben?

Well. O ja.

Rose. Und kann denn nur der Landmann redlich und fleißig sein?

Well. Das nicht, aber der Fleiß des Gelehrten ernährt selten eine Familie.

Rose. Wir würden uns behelfen. Wir würden bei einer magern Suppe glücklich sein, und wenn wir einmal Braten essen wollen, so kommen wir zu Euch.

Well. Kind, du bist sechszehn Jahr alt, du kannst noch warten.

Rose. Auf den Adjunkt?

Well. Warum nicht? Wenn er in einigen Jahren einen Dienst erhält, der seinen Mann nährt, und wenn ihr dann beide noch so denkt, als jetzt —

Rose. O! das ist keine Frage.

Well. Nun, dann läßt sich weiter von der Sache reden.

Rose. Aber jetzt?

Well. Jetzt verweise ich dich zur Geduld.

Rose. Was soll ich ihm denn sagen?

Well. Du sollst ihm gar nichts sagen.

Rose. Gar nichts? Er gibt mir ja Klavierstunde.

Well. Freilich, du hast Recht; die Klavierstunde muß aufhören, oder es muß etwas gesagt werden. Wo ist er?

Rose. Er geht mit großen Schritten im Garten auf und nieder.

Well. So gehe, und schicke ihn her.

Rose (ihm die Wange streichelnd). Vaterchen!

Well. Nun! was noch?

Rose. Redet freundlich mit ihm.

Well. Ich glaube gar es glänzt ein Thränchen in deinem Auge?

Rose (wehmüthig lächelnd). Ich habe ihn sehr lieb. (Sie geht ab.)

Achte Scene.

Welling (allein).

Gutes Mädchen! Den Ersten, der euch schön findet, habt ihr immer sehr lieb. — Rehberg ist ein verständiger Mann, das ist alles, was ich von ihm weiß. Ob aber Armuth oder Liebe die Mutter seiner Wünsche ist? — Wer beantwortet mir diese Frage? — Der Eigennutz hat mehr Larven, als das römische Carneval, und wehe meinem Röschen! wenn des Vaters Geldkasten ihr Reize leiht. Denn ein Mann, der auf Speculation heirathet, ist eben so verächtlich, als ein Jude, der auf Speculation ein Christ wird.

Neunte Scene.

Der Adjunkt und Welling.

Adj. (tritt schüchtern herein). Röschen hat mir gesagt —

Well. (halb scherzend, halb im Ernst). Lieber Herr Adjunkt, sie hat Ihnen manches zu früh gesagt. Was meine Tochter mir so eben vertraut hat — ich gestehe, daß ich es lieber aus Ihrem Munde erfahren hätte.

Adj. Der Schein ist gegen mich.

Well. Doch eine gute Botschaft ist aus jedem Munde willkommen.

Adj. Wie glücklich wäre ich, wenn Sie im Ernst sprächen.

Well. Sollte ich mit der Zufriedenheit meines Kindes

scherzen? — Wenn ich sage, daß ich Eigenschaften an Ihnen kenne, die mir Hochachtung abzwingen, so sage ich die Wahrheit.

Adj. Die Hochachtung eines Biedermannes befriedigt meinen Ehrgeiz, aber nicht mein Herz.

Well. (nach einer Pause). Unser Verhältniß gibt mir ein Recht, offen mit Ihnen zu reden.

Adj. Ich darf keine Frage scheuen.

Well. Sie haben Feinde.

Adj. Das ist ein Compliment für mich.

Well. Wie so?

Adj. Wer Niemanden beleidigt, und doch Feinde hat, muß kein alltäglicher Mensch sein.

Well. Sie haben Recht, aber man hält Sie für heterodox.

Adj. Weil ich keinen Ketzer verdamme, und dem Sokrates die Seligkeit nicht abspreche.

Well. Das Haus des Amtmannes steht nicht in dem besten Rufe; Sie besuchen es fleißig.

Adj. Weil ich dort, wie hier, unterrichte.

Well. Man sagt, Sie bewürben sich um eine von den Töchtern.

Adj. Ich habe das auch gehört.

Well. Und bleiben doch nicht weg?

Adj. Weil man dort auf jenes Geschwätz nicht achtet, und ich selbst diese Einnahme nicht entbehren kann.

Well. Warum nicht? — Verzeihen Sie mir die dreiste Frage. Sie sind ein einzelner Mann, und ich weiß, daß unser Pfarrer Ihnen jede Ausgabe erspart.

Adj. Ich habe eine arme Mutter — (Pause.)

Well. Man behauptet aber, daß Sie spielen, und hoch spielen.

Adj. Dieser Behauptung habe ich blos ein trockenes Nein entgegen zu setzen.

Well. Sie spielen nicht?

Adj. Ich habe einigemal im Amte für die Wirthin vom Hause die Karte genommen. Ich selbst spiele nie.

Well. Sie besaßen, wie man mich versichert, eine artige Büchersammlung?

Adj. O ja.

Well. Sie haben sie verkauft?

Adj. (mit einem Seufzer). Ja!

Well. Man will, das dafür gelöste Geld sei auf des Amtmanns Kartentisch gewandert?

Adj. Ach! Das ist eine schändliche Verleumdung!

Well. Ich errathe — Ihre arme Mutter —

Adj. (verlegen). Nein. (Nach einer Pause.) Wohlan, auch dieser Umstand soll Ihnen nicht räthselhaft bleiben. Aber ich bitte Sie zu glauben, daß nur ein solches Verhältniß mir den Mund darüber öffnen konnte. — Ich bin von geringer Herkunft. Mein Vater hatte die fromme Grille, mich zum Prediger zu bestimmen, ohne etwas auf meine Erziehung wenden zu können. Ich habe als Knabe vor den Thüren gesungen. Einige Talente erweckten mir Gönner; ein wohlhabender Mann wurde mein Wohlthäter; er ließ mich auf seine Kosten im Pädagogio zu Halle erziehen. Was ich bin, verdanke ich ihm. Auch jene Büchersammlung war größtentheils sein Geschenk. — Vor einem Jahr ungefähr wurde dieser wackere Mann von den Franzosen geplündert. Als Greis, mußte er sein Vaterland mit dem Rücken ansehen, und

den Bettelstab ergreifen. — Da verkaufte ich meine Bücher. —

Well. Und schickten ihm das Geld?

Adj. Es war alles, was ich für ihn thun konnte.

Well. Ich weiß genug; und da Ihnen an meiner Hochachtung nicht genügt — (er reicht ihm die Hand) jetzt liebe ich Sie auch von ganzem Herzen.

Adj. (mit Wärme und Schüchternheit). Wollen Sie mein Vater sein?

Well. Guter Rehberg! Sie bedenken nicht, welche schwere Pflichten bereits auf Ihnen ruhen. Eine arme Mutter — ein ärmerer Wohlthäter — und nun noch ein Weib — Kinder — oder rechneten Sie auf das Vermögen meiner Tochter?

Adj. Nein.

Well. Oder hofften Sie auf den Tod unsers alten Pfarrers?

Adj. Auch nicht. — Ich hatte Aussichten. — Freilich sind, seit einer Stunde, mir frohe Hoffnungen gescheitert, und hätte ich diese Unglücksbotschaft früher erhalten, ich würde geschwiegen haben.

Well. Erklären Sie sich.

Adj. Es war mir gelungen, am benachbarten Hofe einige Männer von Ansehen für mich zu interessiren —

Well. (stutzend). Am benachbarten Hofe?

Adj. Eine Broschüre, in der wenigstens patriotischer Eifer lebte, hatte die Aufmerksamkeit des Ministers erregt —

Well. (verwirrt und zerstreut). Des Ministers? O, ich kenne ihn!

Adj. Er ist ein Mann von großem Ansehen —

Well. Allerdings.

Adj. Er besitzt weitläuftige Güter —

Well. Ja, ja, schöne Güter — confiscirte Güter —

Adj. Unter andern das Patronatsrecht von Birkendorf —

Well. (bei Seite). Birkendorf! O Gott!

Adj. Wo eben jetzt ein Pfarrdienst zu vergeben war, den man mir als einen der ruhigsten und einträglichsten schilderte.

Well. (mit unterdrückter Bewegung). O! Es ist ein liebes Oertchen, dieses Birkendorf! Ich bin auch einmal da gewesen. — Nun? — Man versprach Ihnen —

Adj. Ich war des Erfolges beinahe gewiß.

Well. Und wurden dennoch getäuscht? Irgend ein Vetter, von irgend einem Kammerdiener empfohlen, kam Ihnen zuvor?

Adj. Ich weiß es nicht. Ein Brief, den ich vor einer Stunde von meinem Korrespondenten erhielt, meldet mir in wenigen Zeilen: es haben sich unvermuthet Dinge zugetragen, die mir vor der Hand jede Hoffnung rauben.

Well. Wie ich Ihnen sage, es ist irgend ein Tellerlecker zu versorgen gewesen. Schade, Herr Adjunkt, Schade, daß ich Sie nicht zum Pfarrer von Birkendorf machen kann; aber wahrhaftig! Ich kann es nicht.

Adj. (etwas befremdet). Das weiß ich.

Well. Indessen — wenn Sie nur Muth haben auszuharren — Röschen hebe ich Ihnen auf.

Adj. (entzückt). Dank, mein lieber Vater! nun sei der Weg immerhin rauh, wenn er nur zu diesem Ziele führt.

Well. Freilich hätte ich Sie gern in Birkendorf besucht — o sehr gern!

Zehnte Scene.

Anne. Die Vorigen.

Anne. Lieber Mann, der Oberförster kommt, und bringt uns noch einen fremden Gast mit.

Well. Wen?

Anne. Er mag wohl auch ein Jäger sein. Fritz sagt, sie hätten ihn im Walde gefunden.

Well. Ich liebe die Fremden nicht.

Anne. Ein armer Unglücklicher —

Well. Dann sei er willkommen. Ich verdiente mein Glück nicht, wenn ich heute einen Unglücklichen von meiner Thüre wiese.

Anne. Nur der arme Ludwig —

Well. Wir haben in ihm einen Sohn verloren — doch hier steht ein Mann, der uns seine Stelle ersetzen will.

Anne (verlegen höflich). Wirklich?

Well. Nicht diese Festtagsmiene, gutes Weib. Ich habe ihn geprüft, und bin Bürge für ihn.

Anne. Bist du?

Well. Der Herr Nachbar zur Rechten, und die Frau Nachbarin zur Linken haben gelogen. Alle die Tagediebe, die aus Langerweile jedem ehrlichen Kerl in die Augen schauen, ob sie nicht einen Splitter gewahr werden, haben diesen wackern jungen Mann nur verleumdet.

Anne. Das freut mich.

Well. Pfui, liebe Anne, du sagst das nicht recht von Herzen.

Anne (herzlich). Wahrlich! Es freut mich.

Well. Er ist ein guter Sohn, und ein dankbarer Mensch.

Adj. (bescheiden). Lieber Herr Welling.

Well. Du weißt, Anne, daß ich nur diejenigen so nenne, die es länger bleiben, als die Wohlthat dauert, und deren Dankbarkeit nicht einem Pastellgemälde gleicht, das mit jedem Jahre von seinem Farbenstaube verliert. Solche Menschen sind selten, und er ist der seltenen Einer.

Anne. Ich schäme mich, ihm Unrecht gethan zu haben.

Well. Ist das dein Ernst, so umarme ihn als deinen künftigen Schwiegersohn.

Anne. Von ganzem Herzen! (Sie thut es.)

Well. Wohlverstanden, wenn er einen Dienst findet, der die Nahrungssorgen aus der neuen Wirthschaft verbannt, eher nicht. Präge das dem Mädchen wohl ein. Predige ihr Geduld.

Anne. Aber lieber Mann, warum ihr Glück verzögern? bei unserm Ueberflusse. —

Well. Du kannst meine Grundsätze. Ein gutes Weib ist ein so herrliches Kleinod, daß ich mich gar nicht wundere, wenn es Völker gibt, die sich ihre Töchter von dem Bräutigam bezahlen lassen. Ein wackeres Mädchen muß keine andere Aussteuer haben, als Schönheit und Tugend. So dachte dein Vater — so denke auch ich.

Adj. Und wehe dem Jüngling, dem eine solche Aussteuer dürftig schiene!

Eilfte Scene.

Der Oberförster. Graf Lohrstein. Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Vater, Nettchen ist daheim geblieben.

Oberf. Mit Gunst, lieber Nachbar, ich bringe Euch da einen Fremden.

Well. (sieht den Ankömmling starr an).

Graf. Auf das Wort dieses wackern Mannes, habe ich es gewagt, mich in Euer Haus zu drängen.

Well. (sieht ihn starr an, ohne zu antworten).

Anne. Sind Sie uns herzlich willkommen.

Graf. Wenn das Unglück Anspruch auf Euer Mitleid machen darf —

Oberf. (heimlich zu dem unbeweglichen Welling). So redet doch ein freundliches Wort mit ihm. Er ist ein armer Teufel, dem das Schicksal vermuthlich sehr hart mitspielte. Ich fand ihn im Walde. Er war eben im Begriff — (er macht eine Pantomime, als ob er sich die Pistole vor die Stirn drückte). Verstanden?

Well. (zu sich kommend). Ich — mein Herr — ich freue mich — betrachten Sie mein Haus als das Ihrige — und wenn Sie eine Freistatt suchten, so haben Sie sie gefunden.

Graf. Ich danke Euch. Das ist das erste tröstliche Wort nach sechs fürchterlichen Tagen.

Well. (immer sehr angegriffen). Möchten Sie Ihre Leiden nur nach Tagen zählen.

Graf. Dann dürfte ich hoffen, daß der Tod mir nahe wäre. — Bin ich hier auf der Grenze?

Well. Ja.

Graf. Also in Sicherheit!

Well. Vollkommen.

Graf. Und wenn meine Verfolger auch bis hieher dringen sollten? —

Well. Hier wohnt kein Verräther.

Graf. Euern Handschlag, ehrlicher Alter.

Well. (reicht ihm die Hand).

Graf. Zwar könnte das Zittern Eurer Hand mich mißtrauisch machen —

Oberf. Ohne Sorgen, Herr! was dieser Mann mit einem Handschlag verspricht, das ist so gut, als wäre es mit zehn Wappen besiegelt.

Well. (mit unterbrochener Stimme). Mein Weib — und meine Kinder — werden Sorge tragen — daß es Ihnen an nichts fehle — ich selbst — verzeihen Sie — ich muß mich auf einige Augenblicke entfernen.

Anne (erschrocken). Was ist dir, lieber Mann?

Oberf. Nachbar, Ihr werdet blaß?

Well. Mir ist nicht ganz wohl. (Fritz und Anne stürzen herzu.)

Fritz. Vater!

Anne. Um Gottes willen!

Well. Laßt mich — es wird vorüber geh'n — ich will einen Augenblick in meine Kammer — bleibt — bleibt — ich will alleine sein. (Er wanket einige Schritte, dann hält er sich an einen Stuhl, der ihm nahe steht.) Hm! — Es geht doch nicht — Fritz — hilf mir fort.

Fritz (springt herbei und leitet ihn).

Anne. Ach mein Gott! Was ist das?

Oberf. Ein bedenklicher Zufall. (Zum Adjunkt.) Etwas Schlagähnliches.

Well. (als er an die Thüre kommt, kann er sich nicht mehr auf den Füßen halten, er sinkt seinem Sohn in die Arme).

Anne (kreischend). Er stirbt! Er stirbt!

Oberf. und **Adj.** (stürzen herzu).

Adj. Da sei Gott für!

Oberf. Bringt ihn auf's Bett. Geschwind auf's Bett! (Sie schleppen ihn hinein.)

Graf (allein). Von meinem ganzen Gefolge ist mir nichts als das Unglück übrig geblieben! Muß ich denn Elend und Jammer selbst in diese friedliche Hütte bringen! —

Anne (stürzt aus der Thür). Pauline! Rose! euer Vater — (sie eilt zurück).

Paul. (von draußen). Was gibts? was ist hier?

Fritz (ihr entgegen kommend). Der Vater ist krank — ein Barbier soll kommen — ihm die Ader schlagen — (er rennt hinaus).

Paul. (ohne sich um den Fremden zu bekümmern). Ach, mein Gott! so plötzlich! (Sie geht hinein.)

Rose (von draußen, eilt ängstlich schreiend über die Bühne). Mein Vater! Mein Vater! (Sie stürzt hinein.)

Fritz (zurückkommend, ringt die Hände, indem er über die Bühne geht). Gott hilf uns! Gott steh' uns bei! (Er eilt zum Vater.)

Graf (allein). Ach! wenn ich so sterben könnte! — wenn ich auch Kinder hätte, die mich so liebten!

Anne (mit P a u l i n e n). Da — da hast du die Schlüssel — in dem kleinen Schranke rechter Hand — das braune

Arzneiglas — oder linker Hand — oder doch rechter Hand — ach! was weiß ich! (Sie geht wieder hinein.)

Paul. (eilt hinaus).

Graf (allein, bewegt). Wünsche dir Glück, Lohrstein! Du hast doch noch Gefühl für fremde Leiden.

Paul. (eilt mit dem Arzneiglas schluchzend vorüber). Guter Gott! segne diese Tropfen! (Ab.)

Graf (allein). Was war meine Hoheit! mein glänzendes Glück! — Was war mein Leben gegen den Tod dieses Mannes!

Oberf. (schiebt die Mutter sammt den Töchtern mit sanfter Gewalt zur Thür hinaus). Hinaus! hinaus, Weiber! nur Jammer, nur Wehklagen macht Uebel ärger. Ich bitte euch, bleibt hier. Es soll nichts versäumt werden. (Er geht wieder hinein.)

Anne (ganz außer sich). Gott! ich habe fünfundzwanzig Jahre mit ihm gelebt! soll ich ihn denn in seiner Todesstunde verlassen! (Sie will hinein, die Töchter halten sie zurück.)

Paul. Mutter! Er wird nicht sterben!

Rose. Ach nein! nein! Er wird nicht sterben!

Anne. Laßt mich! Laßt mich meine Pflicht erfüllen! meine letzte Pflicht. Fort, Pauline! als ich dich gebar, war ich dem Tode nahe, da ist dein Vater nicht von mir gewichen — und ich sollte ihn unter Fremden lassen?

Adj. (steht aus der Thür). Ruhig, er erholt sich.

Rose. Hört Ihr, Mutter? Er erholt sich.

Paul. (an ihrem Halse). Mutter! Mutter! freut Euch! Gott schenkt uns den Vater wieder!

Anne. Ist es auch wahr? — ach ja! es muß wahr sein! eine solche Ehe wird Gott nicht trennen! — kommt, Kinder! kniet nieder! betet mit mir für euern Vater! (Sie fällt auf

die Knie. Pauline und Rose knien ihr zur Seite. Alle heben ihre Hände gegen Himmel.)

Anne. Für den redlichen, fleißigen Hausvater, der da wachte, wenn wir schliefen, und sorgte, wenn wir fröhlich waren! der mit den Hungrigen sein Brot theilt, und jedem Unglücklichen sein Herz öffnet! Ach! es sind die ersten Thränen, die er mir auspreßt! die Ersten, die seine liebe Hand nicht trocknet!

Fritz (kommt). Glück auf, Mutter! der Vater kommt wieder zu sich.

Anne (streckt die Arme nach ihm aus, er hilft ihr auf). Fritz! Fritz! ich glaubte, du hättest meinen besten Segen dahin — ich irrte mich — Gott segne dich tausendfach für diese Botschaft!

Die Schwestern (an ihm hängend).

Paul. Gewiß, Bruder?

Rose. Ist alle Gefahr vorüber?

Fritz. Ich denke, ja. Er steht schon wieder. Nur ein wenig matt. Er hat ein Glas Wein getrunken.

Anne. Darf ich denn nun zu ihm? (bittend) ja, ja! nun darf ich wieder zu ihm?

Fritz. Gute Mutter, es hat Euch sehr angegriffen. Kommt, ich will Euch führen.

Anne. Ich hab' ihn wieder! — Gott! vergib mir! noch kann ich dir nicht danken! (Sie wankt, von Fritz unterstützt, langsam der Kammer zu. Die Thüre öffnet sich.)

Fritz. Seht, da ist er schon.

Well. (erscheint an der Thür, blaß und schwach, vom Adjunkt und dem Oberförster gehalten).

Anne (stürzt in seine Arme). Mein Mann!

Die drei Kinder (umringen ihn knieend).

Der Graf (steht in der Ecke, und wirft einen wehmüthigen, bittern Blick auf die Gruppe).

(Der Vorhang fällt.)

Vierter Act.

Erste Scene.

Welling (sitzt in der Mitte der Bühne von Frau und Kindern umgeben). **Der Oberförster** und **der Adjunkt** (stehen ihm zur Seite).
Der Graf (mehr im Vordergrunde der Bühne).

Well. Gute Anne, sei ruhig, es ist vorüber.

Anne. Willst du dich nicht auskleiden?

Paul. Soll ich Euch den warmen Schlafrock bringen?

Rose. Ich hole Eure Pantoffeln.

Well. Wollt Ihr mich denn mit Gewalt krank machen? ich sage Euch, ich bin gesund.

Anne. Aber eine Herzstärkung wäre dir dienlich.

Fritz. Vater, von meiner Krausemünze, wie?

Anne. Mein Kräuterwein würde ihn erquicken.

Rose. Ich habe noch überzuckerten Kalmus —

Paul. Oder Pfeffermünze?

Well. Gebt mir noch ein Glas Rheinwein, mehr bedarf ich nicht.

Mutter und **beide Töchter** (fliegen nach der Thüre).

Well. Nun, nun, Alle könnt ihr doch nicht laufen.

Paul. Ich bin die Erste gewesen.

Rose. Nein ich.

Paul. Nein ich.

Anne. Und ich bin Eure Mutter. Wo sind die Schlüssel?

Well. Du weißt Anne, ich lasse dich die Kellertreppe nicht mehr steigen.

Paul. Da seht Ihr, Mutter. Nicht wahr, Vater, ich soll geh'n?

Rose. Nein, es ist meine Woche.

Paul. Ei, der Keller geht dich nichts an, du bist in der Küche.

Rose (halb weinerlich). Aber ich liebe meinen Vater eben so sehr als du.

Well. Kinder! Kinder! auf diese Art bekomme ich gar nichts. Ich liebe Euch beide. Geht beide. (Die Mädchen laufen fort.)

Oberf. Nachbar, ich denke, was da so um Euch herum vorgeht, das muß Euch mehr erquicken als Wein. Verstanden?

Well. Ja wahrlich! wenn es eine Arznei gibt, die langes Leben verleiht, so ist es die Liebe!

Oberf. Unter einer solchen Familie sollte man fast wünschen, manchmal vom Schlage getroffen zu werden.

Paul. und Rose (kommen zurück. Die Eine trägt die Flasche, die Andere einen silbernen Becher).

Paul. Numero 4.

Rose. Mit dem schwarzen Siegel.

Paul. Hochheim steht darauf.

Rose. 1766.

Beide. Wohl bekomme es Euch!

Well. (trinkt und spricht zu Rosen). Schenke voll. (Sie thut es.)

Well. (zum Grafen). Mein Herr, es thut mir leid, daß Sie bei eig'nem Unglück noch Zeuge fremden Jammers sein müssen. (Er trinkt ihm den Becher zu.) Ich heiße Sie, nach alter, deutscher Sitte, herzlich willkommen.

Paul. (bringt dem Grafen den Becher mit einer Verneigung).

Graf (leert ihn aus). Auf das Wohl des wackern Hausvaters! — seid Ihr wirklich den Sitten unserer Väter treu geblieben, so bin ich jetzt sicher in Eurem Hause, denn Ihr habt mit mir aus Einem Becher getrunken.

Well. Hier lauert kein Verräther.

Oberf. Das Spioniren trägt hier nichts ein.

Fritz. Als eine Tracht Schläge.

Adj. Und Verachtung.

Anne. Wenn Er müde ist, lieber Herr, so will ich Ihm eine ruhige Kammer anweisen.

Paul. Da soll Er schlafen auf Leinwand, die wir selbst gewebt haben.

Rose. Und Federn von unsern eigenen Gänsen.

Graf. Gott sei Dank! ich bin wieder unter Menschen! Alles was ich sehe und höre flößt mir Zutrauen ein. Ich wünschte wohl, guter Alter, ein paar Worte allein mit Euch zu sprechen.

Well. Herzlich gern. So geht, liebe Freunde, geht, Kinder, hinab auf den Hof, und überseht die Anstalten zu unserm ländlichen Feste.

Oberf. Ich habe die Birken dazu geliefert.

Paul. Und ich die Bänder. (Beide ab.)

Rose. Der Herr Adjunkt soll uns indessen einen Rundgesang lehren.

Adj. Ein frohes Lied mit Mund und Herzen gesungen. (Beide ab.)

Fritz. Ich kann nicht singen, aber ich kratze dazu auf der Geige. (Ab.)

Anne. Ach! fast wäre unsere Freude häßlich gestört worden. Du kommst doch bald nach, lieber Mann?

Well. Bald, bald. (Anne ab.)

Zweite Scene.

Welling und der Graf.

Graf. Wackerer Mann, ich bin Euch die Entdeckung meines Standes und meiner Lage schuldig, damit Ihr wißt, daß Ihr keinen Verbrecher beherbergt.

Well. Eines Verbrechens halte ich den Grafen Lohrstein unfähig.

Graf (erschrocken). Wie, Ihr kennt mich?

Well. (gefaßt). Ja, Herr Graf. Meine Geschäfte führten mich zuweilen in die Residenz Ihres Fürsten. Dort habe ich Sie gesehen.

Graf. So wird Euch auch nicht unbekannt sein, auf welchem Gipfel der Ehre und Macht ich, bis vor wenig Tagen, stand?

Well. Sie waren der allvermögende Minister Ihres Fürsten.

Graf. Im Grunde ein Posten, der wenig mit meiner Neigung übereinstimmte. Ach! es gab eine Zeit, wo Ruhe und Häuslichkeit, in den Armen meiner ersten Gattin,

mir nichts zu wünschen übrig ließen. — Sie starb — ich floh mein einsames Landgut, stürzte mich in den Strudel der Residenz, suchte Zerstreuung — suchte zum zweiten Mal ein liebendes Herz, und fand — ein gleisnerisches, ehrgeiziges Weib, das den stillen Landmann zum Höfling umschuf, und ihn zum Werkzeug seiner Herrschsucht mißbrauchte.

Well. Auch die Frau Gräfin kenne ich.

Graf. Sie hat durch immer neue, immer verwickeltere Situationen, von Natur und Liebe mich entfernt gehalten; sie hat durch unerschöpfliche Intriguen, eine Reihe von Jahren hindurch, das schwankende Rohr der Hofgunst fest an unser Haus gebunden, bis der alte Fürst, dem Tode nahe —

Well. (in unwillkürlicher Bewegung). Er starb?

Graf. Schon mehrere Monate vor seinem Tode brütete mein Weib, in Gesellschaft einer lasterhaften Schwiegertochter, über neuen Plänen. Sie wußte, daß der Erbprinz mich haßte, daß der Tod seines Vaters das Signal meiner Entlassung sein würde. Sie wußte aber auch, in welcher Verbindung der Thronerbe mit meiner Schwiegertochter stand. An diese schmiegte sie sich nun, da sie allein zu stehen nicht mehr vermochte. Zwei Furien unterdrückten ihren verjährten Haß, und die Schlangen aus ihrem Haar umwanden sich schwesterlich! (Von Schmerz überwältigt.) O!

Well. Es war ein Lobspruch für Sie, Herr Graf, daß man Sie nicht zu diesem Bunde einlud.

Graf. Doch; man versuchte es. Man hatte mich ja schon zu so manchen Dingen überredet, mein Herz schon so oft gebieterisch zum Schweigen gebracht, daß man auch diesmal leichtes Spiel zu haben wähnte. Aber, ob ich gleich siebenundzwanzig Jahre lang nur Hofluft eingesogen, so war es mir doch

unmöglich, vor einem Weibe zu kriechen, das meinen Sohn in's Elend stürzte, und meinen Namen mit Schande brandmarkte. Ich hätte nicht einmal kaltes Blut genug, um einige bittere Aeußerungen zu unterdrücken, die das Lasterleben meiner Schwiegertochter mir entriß. Sie dürstete nach Rache. Mein Weib trat vorsichtig auf die Seite des Stärkern. Der Fürst starb —

Well. (mit einem unwillkürlichen Seufzer). Er war ein guter Mann, den Hof-Kabalen nicht gewachsen.

Graf (erstaunt). Ihr urtheilt sehr richtig. Woher kennt Ihr —

Well. (einlenkend). Das Urtheil kam nicht aus meinem Kopfe. Fahren Sie fort, Herr Graf.

Graf. Auf meine Entlassung war ich vorbereitet! aber nicht darauf, von jeder Schwachheit Rechenschaft zu geben, die mir in meiner Amtsverwaltung von siebenundzwanzig Jahren zu Schulden kommen mochte; von jedem Unrecht vielleicht, zu dem die ungestüme Zudringlichkeit meines Weibes und ihres Anhanges mich dann und wann verleitet hatte; nicht darauf war ich vorbereitet, daß meine eigene Gattin die Beweise gegen mich aus meinem Kabinet entwenden, und meinen Feinden in die Hände liefern werde. — Ihr Lohn war, die Erlaubniß, noch länger am Hofe, als ein Gespenst ihrer ehemaligen Größe herumzuwandeln. Mir ward ein ewiges Gefängniß beschieden.

Well. Dem Sie sich durch eine rasche Flucht entzogen?

Graf. Von Allen verlassen, die mir ihr Glück verdankten, wärmte mich ein alter Mann, für den ich nichts gethan, den ich als unbedeutend übersehen hatte. Gott lasse es ihm wohl gehen, dem braven Zahn!

Well. (stutzt). Zahn?

Graf. Auf die Gefahr, sein karges Brot zu verlieren, drang er um Mitternacht bis in mein Schlafzimmer. Herr Graf, sagte er, ich bin Ihnen nichts schuldig, ich liebe Sie nicht; aber man behandelt Sie unwürdig. Fliehen Sie! wo nicht, so sind Sie mit Tagesanbruch ein Gefangener auf der Festung.

Well. (bei Seite). Ha! daran erkenne ich den braven Zahn!

Graf. Ich floh. Man verfolgte mich, mit einem Eifer, einer Wuth, deren nur weiblicher Haß fähig ist. Zweimal war ich bereits von Husaren umringt. Einem halben Wunder verdanke ich meine Rettung; und wer weiß, ob nicht selbst hier —

Well. Sein Sie ruhig, Herr Graf. Hier soll keine Gewalt Sie antasten. Sie sind auf der Grenze eines gerechten Fürsten, und in dem Hause eines Mannes, der Gastfreiheit ehrt.

Graf. Ihr versprecht mir Sicherheit?

Well. Mit Hand und Mund.

Graf. Und wollt Ihr mir verstatten, so lange bei Euch zu verweilen, bis ein vertrauter Freund, von meiner Lage unterrichtet, mich in den Stand setzen wird, weiter zu reisen?

Well. So lange Sie wollen.

Graf. Denn ich muß Euch bekennen, daß meine plötzliche Flucht mir nur wenig zu retten vergönnte, und auch dies Wenige haben Leute mir gestohlen, auf deren Treue ich baute.

Well. Gebieten Sie über meinen Beutel.

Graf. Mann, Ihr treibt Eure Großmuth zu weit.

Well. Mit nichten, Herr Graf, ich bezahle nur eine alte Schuld.

Graf. Mir?

Well. Ich war einst auch arm und flüchtig, und daher betrachte ich jeden Unglücklichen als meinen Gläubiger, den Gott mir sendet, um mich zu mahnen.

Dritte Scene.

Anne, Pauline, Rose, der Oberförster und **der Adjunkt** (kommen einer nach dem andern). **Die Vorigen.**

Anne. Lieber Mann, vergib, daß ich dich störe. Die Knechte sagen, es sei nicht richtig im Busche.

Well. Du weißt, ich halte nichts von Spukgeschichten.

Anne. Ueber diesen Punkt hast du auch längst das ganze Haus bekehrt. Nein, es sind fremde Soldaten.

Well. Soldaten?

Graf (erschrocken). Fremde Soldaten?

Anne. Sie lauern und spähen herum, und haben nichts Gutes im Sinne.

Well. Wer kann das wissen? wir leben ja im Frieden. Vielleicht suchen sie Erdbeeren.

Paul. (kommt). Vater, im Dorfe sind fremde Husaren.

Graf. O Gott!

Well. Nun, was geht das uns an?

Paul. Sie ziehen von Haus zu Haus, und brechen wie Räuber jede verschlossene Kammer auf.

Well. So muß man sie binden wie Räuber.

Paul. Sie suchen Jemand.

Well. Ei, sie haben hier nichts zu suchen.

Rose (kommt). Vater, es sind Husaren vor der Pforte.

Well. Laß die Pforte zuschließen.

Rose. Sie haben die Knechte ausgefragt, ob nicht ein Fremder in unserm Hause sei?

Well. Und was hat man ihnen geantwortet?

Rose. Da ihnen nichts verboten worden, so haben sie die Wahrheit gesagt.

Well. Die Wahrheit wird auch nie in meinem Hause verboten.

Graf. Ich bin verloren.

Well. Ruhig, ruhig, ich bürge für Alles.

Adj. (kommt). Der ganze Hof ist voll Husaren.

Well. Liebe Anne, die Leute haben sich umsonst bemüht, laß ihnen wenigstens einen Trunk Bier reichen.

Adj. Sie dringen mit Ungestüm auf die Auslieferung eines Flüchtlings.

Well. Sie werden höflicher werden, wenn sie Ernst sehen.

Adj. Sie drohen.

Well. Wie viele sind ihrer?

Adj. Wohl zwanzig.

Well. Dann sind ihre Drohungen lächerlich.

Graf. O! liefert mich lieber in ihre Hände! soll ich auch noch Euch, braver Mann, und Eure Familie in's Unglück stürzen!

Well. Herr Graf, ich habe Ihnen Sicherheit mit Hand und Mund verbürgt, und dabei bleibt es.

Oberf. (kommt). Der Teufel hat ein ganzes Heer von Bengeln losgelassen, die hausen, als ob sie in Feindes Land wären.

Well. Pauline, geh' durch die Hinterthür, schicke in's Dorf, laß ein Dutzend junge Kerls aufbieten. (Pauline ab.)

Graf. Wie? Ihr wollt Euch widersetzen?

Well. Geduld, es wird so weit nicht kommen.

Oberf. Weißt du was, Röschen, sende geschwind einen Knecht nach meinem Hause; alle meine Jägerbursche sollen aufsitzen, sollen ihre Büchsen und Waidmesser mitnehmen. Hörst du? (Rose ab.)

Graf. Ach, Herr Oberförster! geben Sie mir den Freund zurück, den Sie mir im Walde entrissen.

Oberf. Sei der Herr ruhig. Es soll Ihm kein Haar gekrümmt werden.

Vierte Scene.

Fritz. Lieutenant v. Brav. Die Vorigen.

Fritz (noch halb draußen). Zurück!

Brav (eindringend). Bursche!

Fritz. Herr! man geht hier nicht so geradezu wie in eine Schenke.

Well. Laß ihn, mein Sohn.

Brav (tritt herein, und erblickt den Grafen). Aha! finde ich den Vogel? mein Herr Graf, Sie folgen mir ohne Widerrede.

Graf. Herr Lieutenant, die Person, in deren Hand Sie ein Werkzeug sind —

Brav. Herr! ich bin kein Werkzeug. Ich diene meinem Fürsten. Machen Sie keine Umstände, der Wagen wartet.

Oberf. (mit unterdrückter Hitze). Aber der Herr muß wissen, daß man hier zu Lande nicht so in die Häuser bricht, wie ein

Habicht in ein Lerchennest, verstanden? — der Herr muß wissen, daß Er Leute vor sich hat, die auch quid juris verstehen.

Fritz (der sich von der andern Seite an ihn drängt). Und daß der Wagen noch lange warten kann.

Anne (zupft ihn). Fritz!

Brav. Wer seid Ihr, was soll das heißen?

Oberf. Wir sind Leute, die hieher gehören, verstanden?

Fritz. Und es soll heißen: mache der Herr nur wieder linksum, und reite wieder nach Hause.

Anne (zupft ihn). Fritz! Fritz!

Brav. Was? Ihr untersteht Euch durch Grobheiten —

Well. Stille! stille! — verzeihen Sie, Herr Lieutenant; mein Freund und mein Sohn sind durch die unrechtmäßige Art, mit welcher Sie hier eingedrungen, ein wenig in Feuer gerathen.

Brav. Unrechtmäßig, könnt Ihr das beurtheilen?

Well. Warum nicht? ich bin Hausvater und muß meine Rechte kennen.

Brav. Ich will ja nichts von Euch.

Well. Aber Sie wollen einen Mann aus meinem Hause entführen, der bei mir das Gastrecht genießt; Sie wollen Gewalt gebrauchen.

Brav. Ich hoffe, Ihr werdet vernünftig sein, und es so weit nicht kommen lassen.

Well. Ich bitte, mir Ihre Ordre zu zeigen.

Brav. Meine Ordre? ich weiß zwar nicht, ob ich Euch Rechenschaft schuldig bin; indessen es mag darum sein. Hier ist meine Ordre.

Well. (entfaltet sie). Sie scherzen wohl nur, Herr Lieutenant? diese Ordre ist ja nicht von meinem Fürsten.

Brav. Aber zum Henker! sie ist von dem meinigen.

Well. Dem ich keinen Gehorsam schuldig bin.

Brav. Aber ich! und mein Seel, ich habe schon zu lange gezaudert.

Well. Auch steht in dieser Ordre mit keiner Sylbe, daß Sie die Grenzen Ihrer Nachbarn beunruhigen sollen.

Brav. Genug, ich weiß, was ich darf.

Well. Hat Ihr Fürst das befohlen?

Brav. Darauf brauche ich nicht zu antworten.

Well. Und wird der meinige dazu schweigen?

Brav. Das geht mich nichts an. Kurz und gut, der Herr Graf belieben mir zu folgen.

Well. Kurz und gut, Herr Lieutenant, daraus wird nichts.

Brav (stutzt). Nichts?

Well. (mit Heftigkeit). Nein.

Brav. Ich warne Euch, mein Freund, es könnte blutige Köpfe setzen.

Paul. (kommt). Vater, nicht zwölf, sondern wohl vierzig junge Bursche stehen schon mit Heugabeln auf unserm Hofe.

Well. Hören Sie, Herr Lieutenant?

Fritz. Es ist noch die Frage, welche Köpfe bluten werden.

Rose (kommt). Herr Oberförster, Seine Jägerbursche sprengen schon den Hügel herunter.

Oberf. Verstanden, mein Herr? das sind Jäger, haben Waidemesser, haben Büchsen und treffen auf jeden Knopf.

Brav. Leute, ich will nicht hoffen, daß ihr euch wider-

setzen werdet. Sehet wohl zu, was ihr thut. Der Mann ist ein Verbrecher.

Graf. Das bin ich nicht.

Well. Herr Lieutenant, Sie sind kein Jüngling mehr, ich auch nicht. Lassen Sie uns ein paar Worte allein mit einander sprechen. Es müßte schlimm sein, wenn Männer, wie wir, nicht friedlich und freundlich von einander scheiden sollten.

Brav. Von Herzen gern.

Well. Liebe Anne, geh' mit den Töchtern hinauf in die grüne Stube.

Anne (besorgt). Aber bester Mann —

Paul. und **Rose.** Lieber Vater! —

Well. Seid ruhig, hier ist keine Gefahr. Herr Adjunkt, begleiten Sie die Weiber, und sprechen Sie ihnen Muth ein. (Anne, Pauline, Rose und der Adjunkt ab.)

Well. (zum Oberförster). Sie, mein Freund, gehen Sie mit meinem Sohn hinab auf den Hof, und sorgen Sie, daß dort Alles ruhig bleibt; daß die Bauern keine Händel anfangen.

Oberf. Wohl, wohl, es soll sich keiner rühren. (Er geht.)

Fritz (ihm folgend). Wenn aber die Husaren grob werden, so stehe ich für nichts.

Well. (ruft ihm mit Ernst nach). Ich befehle es dir, halte Ruhe!

Fünfte Scene.

Welling. Der Graf und **der Lieutenant.**

Well. Sie, Herr Graf, treten indessen in dieses Nebenzimmer —

Brav. Halt! meinen Arrestanten lasse ich nicht aus den Augen.

Well. (nach einer Pause). Nun wohl, so bleibe er hier. Zwar wünschte ich nicht — doch die Umstände machen es nothwendig. Er verspreche mir aber, sich mit keiner Sylbe in unser Gespräch zu mischen.

Graf. Ihr wißt, daß ich hier gehorchen muß, und Euch, wackerer Mann, gehorche ich gern.

Brav. Ohne weitere Vorrede, meine Zeit ist kurz.

Well. Wohlan! — Herr Lieutenant, Sie scheinen entschlossen, Ihre Ordre sehr streng zu befolgen?

Brav. Ich diene seit dreißig Jahren, und muß wissen, was ich zu thun habe.

Well. Ich weiß aber doch, daß Sie bei harten Aufträgen nicht immer so pünktlich waren.

Brav. Herr Pachter, oder was Ihr sonst sein mögt, Ihr sprecht sehr keck mit einem alten, gedienten Offizier.

Well. Hatten Sie nie vorher einen ähnlichen Auftrag?

Brav. Das ich nicht wüßte.

Well. Es ist freilich etwas lange her, und wird Ihnen entfallen sein. Als vor siebenundzwanzig Jahren der unglückliche Baron Wellingrode fliehen mußte —

Brav (stutzt).

Well. Waren Sie es nicht auch, der ihn zurückbringen sollte?

Brav (mit einiger Verlegenheit). Woher wißt Ihr das?

Well. Ich weiß noch mehr. Sie holten ihn wirklich ein, Sie ergriffen ihn, nicht auf fremder Grenze, und — ließen ihn entschlüpfen.

Brav. Hm! — ja — ich erinnere mich — er entwischte —

Well. Mit Ihrer Bewilligung.

Brav. Wer sagt das?

Well. Sie wagten es auf die Gefahr, cassirt zu werden.

Brav. Wer kann das beweisen?

Well. Sie theilten sogar Ihre Barschaft mit ihm.

Brav. Alter! Ihr habt den Teufel im Leibe!

Well. Damals waren Sie ein Jüngling mit einem weichgeschaffenen Herzen; sollte das Alter Sie verhärtet haben?

Brav. Ei nun ja, es ist wahr — ich sah damals durch die Finger; aber das war auch ein ganz anderer Fall. Wellingrode wurde von meinem Fürsten mit Undank belohnt; das Volk liebte ihn als seinen Vater. Graf Lohrstein hingegen —

Well. Sind Sie zu seinem Richter gesetzt? oder waren Sie damals des Barons Richter?

Brav. Ihr geht mir verdammt auf den Leib. Nun ja, Ihr habt Recht, ich durfte ihn nicht laufen lassen; aber es ergab sich da eine Collision von Pflichten — der Mann war mein Wohlthäter — er hatte mir, als einem armen Waisenknaben, eine Stelle in der Militär-Akademie verschafft. Durch ihn wurde ich Cornet, als ich heranwuchs — die Equipage gab mir der Fürst auf sein Vorwort. Wäre er nicht gestürzt worden, ich alter Kerl wäre längst Rittmeister. Sapperment! ich kann noch jetzt nicht ohne Rührung an den Mann denken. Sanft ruhe seine Asche!

Well. (bei Seite). O! welch ein Genuß!

Brav. Den Auftrag ihn einzuholen, übernahm ich nur in der Absicht, ihn zu escortiren. Lieber hätte meine Hand

[illegible] ehe ich sie an meinen Wohlthäter gelegt

[illegible] Wenn das Andenken dieses Mannes noch so viel [illegible] so schenken Sie heute um seinetwillen dem [illegible]

[illegible] war es ja eben, der ihn [illegible] vergeben hat,

[illegible]

sie wohnt im Sammtrock und im Kittel, überall nur bei Liebe und Häuslichkeit. Guter Brav, ich bin sehr glücklich.

Brav. Ein Labetrunk in meiner Sterbestunde! — Mann, dessen Asche ich so oft gesegnet! den ich tausendmal in's Leben zurückgewünscht, um dankbar sein zu können: reden Sie, kann der alte Brav denn gar nichts für Sie thun? Ich will es dem Fürsten melden; ich will Ihre Freunde auffordern: o! Sie haben deren noch überall.

Well. Mit nichten, ehrlicher Brav. Habe ich einen Lohn um Sie verdient, so lassen Sie mir den Greis, den des Schicksals unerforschlicher Rathschluß gerade in meine Hütte führte — vielleicht um mich zu prüfen, ob ich meines Glückes würdig sei.

Brav. Sie wollen diesen Mann schützen?

Well. So lange ich es vermag.

Brav. Sie haben vergessen —

Well. Alles.

Brav. Die Rache ist süß!

Well. Verzeihen ist süßer.

Brav (gerührt). Ja, wenn auch diese ehrwürdigen Züge mir entfallen wären, an diesen Gesinnungen erkenne ich ihn wieder. — Fühlen Sie, Graf, fühlen Sie, wie der Mann handelt! — Sie sind frei. Meine Leute sollen sogleich aufsitzen. (Er trocknet sich die Augen, schüttelt Welling die Hand, und geht ab.)

verdorren mögen, ehe ich sie an meinen Wohlthäter gelegt hätte.

Well. Wenn das Andenken dieses Mannes noch so viel über Sie vermag, so schenken Sie heute um seinetwillen dem Grafen die Freiheit.

Brav. Ei ja doch! dieser war es ja eben, der ihn stürzte.

Graf. Nicht ich — mein Weib —

Well. Gleichviel. Wenn Wellingrode ihm verziehen hat, wenn er selbst ihn in seinen Schutz nimmt —

Brav. Er gehe und werfe sich auf sein Grab, die Stätte wird mir heiliger sein als der Altar.

Well. Warum denn eben auf sein Grab? er werfe sich in seine Arme! (Er geht mit offenen Armen auf den Grafen zu) und finde Sicherheit an dem Busen eines versöhnten Feindes.

Graf. Gott! was ist das!

Well. (schließt den Grafen fest in seine Arme). Versuchen Sie es nun, Herr Lieutenant, reißen Sie ihn aus den Armen Ihres alten Freundes.

Brav (mit dem höchsten Erstaunen). Was! — Ihr wäret — Sie wären —

Well. Ich bin Wellingrode.

Graf (sinkt in die Knie. Welling hebt ihn sanft auf einen Stuhl).

Brav (nach einer Pause, in der er sich zu finden sucht, faßt Wellings Hand mit beiden Händen, und sieht ihn lange starr an). Ja, er ist es! — Nun so mag mein grauer Kopf in Friede fahren! — es ist mein Wohlthäter! — Ach! mußte ich in dieser Gestalt ihn wieder finden!

Well. Zufriedenheit hat keine eigenthümliche Gestalt;

sie wohnt im Sammtrock und im Kittel, überall nur bei Liebe und Häuslichkeit. Guter Brav, ich bin sehr glücklich.

Brav. Ein Labetrunk in meiner Sterbestunde! — Mann, dessen Asche ich so oft gesegnet! den ich tausendmal in's Leben zurückgewünscht, um dankbar sein zu können: reden Sie, kann der alte Brav denn gar nichts für Sie thun? Ich will es dem Fürsten melden; ich will Ihre Freunde auffordern: o! Sie haben deren noch überall.

Well. Mit nichten, ehrlicher Brav. Habe ich einen Lohn um Sie verdient, so lassen Sie mir den Greis, den des Schicksals unerforschlicher Rathschluß gerade in meine Hütte führte — vielleicht um mich zu prüfen, ob ich meines Glückes würdig sei.

Brav. Sie wollen diesen Mann schützen?

Well. So lange ich es vermag.

Brav. Sie haben vergessen —

Well. Alles.

Brav. Die Rache ist süß!

Well. Verzeihen ist süßer.

Brav (gerührt). Ja, wenn auch diese ehrwürdigen Züge mir entfallen wären, an diesen Gesinnungen erkenne ich ihn wieder. — Fühlen Sie, Graf, fühlen Sie, wie der Mann handelt! — Sie sind frei. Meine Leute sollen sogleich aufsitzen. (Er trocknet sich die Augen, schüttelt Welling die Hand, und geht ab.)

Sechste Scene.

Welling und **der Graf.**

Graf (ganz zermalmt). Herr Baron —

Well. Lieber Graf, ich bin diesen Titel nicht mehr gewohnt.

Graf. Sie rächen sich schön — aber empfindlich!

Well. Wer das zu fühlen vermag, der verdient auch nur eine solche Rache.

Graf. Scham vor Feinden ist ein unerträgliches Gefühl.

Well. Bin ich denn Ihr Feind?

Graf. Meines Weibes Habsucht brachte Sie um Alles.

Well. Und mein Herz gab mir alles wieder.

Graf. Ihre Güter —

Well. Jene hatte ich nur geerbt, die ich jetzt besitze, habe ich erworben. O, Herr Graf! ein Bäumchen, das man selbst erzogen, gewährt mehr Genuß, als ein ganzer Wald, den der Zufall pflanzte.

Graf. Ihrem Stande mußten Sie entsagen —

Well. Man liebt mich hier um mein Selbstwillen.

Graf. Der Gunst des Fürsten —

Well. Gunst hatte ich nie begehrt. Ich suchte Freundschaft auf einem Boden, wo sie nicht wächst.

Graf. Der Macht Gutes zu thun —

Well. O! die wohnt in jedem Menschen; und läßt sich wie die Luft, auch in kleine Räume zusammendrücken. Die Kraft Gutes zu thun, ist immer auch mit der Macht verbunden, und kein Bettler ist so arm, daß er nicht auch mit seinem Scherflein dies frohe Bewußtsein sich erkaufen könnte.

Graf. Sie wollen mich am Ende wohl gar überreden, daß ich Ihr Wohlthäter —

Well. (ihm hastig in die Rede fallend). Das sind Sie, Herr Graf, bei Gott! das sind Sie! denn ohne jene gewaltsame Katastrophe in meinem Schicksal, würde ich diese schöne Harmonie aller meiner Empfindungen nie erreicht haben; diese vollkommene Zufriedenheit; diese Ruhe, die weder Leidenschaft noch Vorwurf stören. Ich bin gesund, wohlhabend, besitze ein braves Weib und drei gute Kinder; habe nie Langeweile, nie böse Laune; bin vertraut mit der Natur, umgeben von unverdorbenen Menschen; finde Herzlichkeit in jeder Hütte, Liebe in jedem Auge, und Ruhe in meiner Brust. — Zeigen Sie mir den Greis am Hofe, der auf dem Gipfel der Gunst mir so nachsprechen darf? — O wahrlich! Herr Graf, Sie sind mein Wohlthäter.

Graf. Ist es Ihnen nicht genug, mich beschämt zu haben? Wollen Sie mir auch Neid einflößen?

Well. Theilen Sie mein Glück, bleiben Sie bei uns.

Graf. Ach! es ist zu spät! auch die Kunst glücklich zu sein, muß man früh lernen; im Alter begreift man sie nicht mehr.

Well. Sie irren. Die Kunst glücklich zu sein, ist nur die Kunst, es ernstlich zu wollen.

Graf. Ja, wenn Sie meine erste Gattin aus ihrem Grabe hervorrufen, wenn Sie mir meinen unglücklichen Sohn wieder schenken könnten!

Siebente Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. (stürzt athemlos in das Zimmer). Vater! Vater!

Well. (erschrocken). Was ist dir, mein Kind? Ist die Mutter krank?

Paul. Nein — Ludwig — Ludwig —

Well. Nun?

Paul. (ohne Stimme). Er ist todt! (Sie sinkt in einen Sessel.)

Well. Da sei Gott für! Hat er sich selbst entleibt?

Paul. Nein — die Husaren —

Well. (will hastig fortgehen. Ihm stößt

Achte Scene.

der Amtsschreiber auf). Die Vorigen.

Amtsschr. (triumphirend). Da haben wir die Bescherung!

Well. Was ist das, Herr Amtschreiber? Reden Sie; das arme Mädchen hat keine Sprache.

Amtsschr. So geht es, wenn man allerlei Leute in's Haus nimmt; solche Historien kommen dabei heraus.

Well. Ich bitte Sie um's Himmels willen! versparen Sie Ihre weisen Bemerkungen, reden Sie.

Amtsschr. Nun ja doch. Der Mosje Ludwig, keck wie er ist, hat sich unter die Husaren gemischt, hat Händel angefangen, und ist zusammen gehauen worden, Nase und Ohren ab, der Hirnschädel mitten von einander.

Well. Ist er todt?

Amtsschr. Noch zappelt er, wird es aber wohl nicht lange mehr machen.

Well. Wohin brachte man ihn?

Amtsschr. Er liegt unten in der Gesindestube.

Well. (geht hastig ab).

Amtsschr. Ist ihm schon recht geschehen. Wird keine Verse mehr machen. Aber ich will großmüthig sein, ich will eine Elegie auf ihn dichten; und um mich recht zu begeistern, will ich ihn sterben sehen. (Ab.)

Neunte Scene.

Pauline und der Graf.

Paul. (schaut mit trockenen Augen und starren Blicken wild umher).

Graf (sich ihr mitleidig nähernd). Gutes Kind, wer ist dieser Ludwig?

Paul. (krampfhaft lächelnd). Sie kennen ihn nicht?

Graf. Vielleicht Ihr Bruder?

Paul. (mit inniger Wehmuth). Ja, mein Bruder!

Graf. Fassen Sie sich. Vielleicht ist er noch zu retten.

Paul. Gewiß sind Sie ein Arzt! O! retten Sie ihn!

Graf. Nein, liebes Mädchen, ich bin kein Arzt.

Paul. (sinkt von dem Stuhle auf ihre Knie). Gott! so rette du ihn!

Graf (sieht theilnehmend auf sie herab). Guter Vater! wo ist nun deine Ruhe?

(Der Vorhang fällt.)

Siebente Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. (stürzt athemlos in das Zimmer). Vater! Vater!

Well. (erschrocken). Was ist dir, mein Kind? Ist die Mutter krank?

Paul. Nein — Ludwig — Ludwig —

Well. Nun?

Paul. (ohne Stimme). Er ist todt! (Sie sinkt in einen Sessel.)

Well. Da sei Gott für! Hat er sich selbst entleibt?

Paul. Nein — die Husaren —

Well. (will hastig fortgehen. Ihm stößt

Achte Scene.

der **Amtsschreiber** auf). **Die Vorigen.**

Amtsschr. (triumphirend). Da haben wir die Bescherung!

Well. Was ist das, Herr Amtschreiber? Reden Sie; das arme Mädchen hat keine Sprache.

Amtsschr. So geht es, wenn man allerlei Leute in's Haus nimmt; solche Historien kommen dabei heraus.

Well. Ich bitte Sie um's Himmels willen! versparen Sie Ihre weisen Bemerkungen, reden Sie.

Amtsschr. Nun ja doch. Der Mosje Ludwig, keck wie er ist, hat sich unter die Husaren gemischt, hat Händel angefangen, und ist zusammen gehauen worden, Nase und Ohren ab, der Hirnschädel mitten von einander.

Well. Ist er todt?

Amtsschr. Noch zappelt er, wird es aber wohl nicht lange mehr machen.

Well. Wohin brachte man ihn?

Amtsschr. Er liegt unten in der Gesindestube.

Well. (geht hastig ab).

Amtsschr. Ist ihm schon recht geschehen. Wird keine Verse mehr machen. Aber ich will großmüthig sein, ich will eine Elegie auf ihn dichten; und um mich recht zu begeistern, will ich ihn sterben sehen. (Ab.)

Neunte Scene.

Pauline und der Graf.

Paul. (schaut mit trockenen Augen und starren Blicken wild umher).

Graf (sich ihr mitleidig nähernd). Gutes Kind, wer ist dieser Ludwig?

Paul. (krampfhaft lächelnd). Sie kennen ihn nicht?

Graf. Vielleicht Ihr Bruder?

Paul. (mit inniger Wehmuth). Ja, mein Bruder!

Graf. Fassen Sie sich. Vielleicht ist er noch zu retten.

Paul. Gewiß sind Sie ein Arzt! O! retten Sie ihn!

Graf. Nein, liebes Mädchen, ich bin kein Arzt.

Paul. (sinkt von dem Stuhle auf ihre Knie). Gott! so rette du ihn!

Graf (sieht theilnehmend auf sie herab). Guter Vater! wo ist nun deine Ruhe?

(Der Vorhang fällt.)

Fünfter Act.

Erste Scene.

Anne. (Gleich darauf) der Oberförster.

Anne (kommt und setzt sich ermattet in einen Sessel). Ich kann nicht mehr. — Ich bin so müde, und finde doch nirgends Ruhe.

Oberf. (kommt und wischt sich den Schweiß von der Stirne). Ei, ei, Frau Nachbarin, das ist ein heißer Tag.

Anne. Ach! Herr Oberförster! welch ein Wechsel von Freude und Jammer!

Oberf. Ende gut, alles gut.

Anne. Man will mich nicht hineinlassen zu meinem Ludwig!

Oberf. Er bedarf Ruhe.

Anne. Haben Sie ihn gesehen?

Oberf. Nein, ich mag ihn auch nicht sehen. Ich stehe nicht einmal gern dabei, wenn ein Hirsch verendet.

Anne. Ach Gott! so meinen Sie wirklich, daß er sterben werde?

Oberf. Nicht doch, ich weiß ja von nichts.

Zweite Scene.

Pauline. Die Vorigen.

Paul. Ich kann nicht länger bei dem Fremden bleiben.

Anne. Wer hat dich denn zu ihm gesandt?

Paul. Der Vater wollt' es haben: er meinte, es würde mich zerstreuen. Aber der Mann ist gar seltsam. Er geht mit großen Schritten in der Stube auf und nieder, und brummt in sich hinein. Wenn ich ihn anrede, so lächelt er, und wenn er antwortet, so sind es lauter unverständliche Dinge. Einmal kam es mir gar vor, als ob er mich gnädiges Fräulein nennte.

Oberf. Sein Unglück mag ihm wohl ein wenig — (auf den Kopf deutend) verstanden?

Paul. Mir wurde zuletzt unheimlich; und Niemand war auch so barmherzig, mir Nachricht von Ludwig zu bringen. Was macht er? lebt er noch?

Anne. Ja, Kind, er lebt.

Paul. Wird er davon kommen?

Anne. Der Feldscheer ist bei ihm, und dein Vater. Sie lassen keinen Menschen hinein.

Paul. Ach! Ihr wollt mir nur nichts sagen; gewiß ist er schon todt?

Oberf. Nicht doch, Jungfer Nachbarin, an ein paar Säbelhieben stirbt man so leicht nicht.

Dritte Scene.

Fritz. Die Vorigen.

Fritz (hastig und ärgerlich). Die verdammten Kerls haben schnellere Pferde als wir.

Anne. Wo bist du gewesen? Du siehst ja ganz erhitzt aus?

Fritz. Seine Jägerbursche, Herr Oberförster, und ich, und noch ein Dutzend flinke Bauerkerls, wir haben den Hu-

saren nachgesetzt, so lange wir nur den Staub noch sehen konnten. Aber unsere gemästeten Gaule können es mit ihren dürren Kleppern nicht aufnehmen.

Oberf. He da! unbesonnener Bursche! und wenn du sie nun eingeholt hättest?

Fritz. Potz Element! sie hätten mir jeden Tropfen Blut, den mein braver Ludwig vergossen, theuer bezahlen sollen.

Paul. Ich danke dir, Bruder.

Anne. Und wenn sie nun dich auch so zerhackt hätten?

Oberf. Ei, ei, du Hitzkopf! wer hat dich zum Richter gesetzt? Weißt du denn auch, ob nicht Ludwig selbst die Händel angefangen?

Paul. Gewiß nicht.

Fritz. Hat er sie angefangen, so hat er gewiß seine guten Ursachen dazu gehabt.

Anne. Ist denn noch immer nicht bekannt, worüber der Streit hergekommen?

Fritz. Von wem soll man es erfahren? Ludwig kann nicht reden, und die Husaren sind zum Henker geritten.

Anne. War denn keiner von unsern Leuten dabei?

Fritz. Keiner.

Vierte Scene.

Welling. Die Vorigen.

(Alle umringen ihn.)

Paul. Nun, Vater?

Oberf. Wie steht es?

Anne. Was macht Ludwig?

Fritz. Wird er davon kommen?

Well. Er ist außer Gefahr.

Anne und Paul. Gott sei Dank!

Oberf. Das freut mich.

Fritz. Ich muß zu ihm.

Well. Bleib', mein Sohn. Der Feldscheer hat ihm Ruhe, als die wirksamste Arzenei verordnet. So eben ist er verbunden worden. Die Wunde am Kopfe hat nichts zu bedeuten; die am Arme ist tiefer, aber auch nicht gefährlich. Der Blutverlust hatte ihn nur ohnmächtig gemacht. Jetzt ist er wieder bei sich.

Anne. So weißt du nun, was vorgefallen ist?

Well. Nein. Er wollte reden, aber man verbot es ihm. Ein paar Stunden Schlaf, meinte der Feldscheer, würden ihm seine Kräfte wieder geben. Wir verließen alle das Zimmer. Nur der Adjunkt blieb bei ihm.

Anne. Es fehlt ihm doch an keiner Bequemlichkeit?

Well. Ich habe für alles gesorgt.

Paul. Ach, Vater! habt Ihr auch an alles gedacht? — Wenn Ihr mir erlauben wolltet — wenn ich zu ihm dürfte — ein Frauenzimmer weiß doch immer besser —

Well. (verweisend). Pauline!

Paul. Ihr habt Recht, das schickt sich nicht.

Fünfte Scene.

Der Adjunkt. Die Vorigen.

Adj. Ludwig will durchaus mit Ihnen sprechen.

Well. Es soll geschehen, sobald er geschlafen hat.

Adj. Er sagt, er kann nicht schlafen, nicht ruhig sein, nicht gesund werden, bis er mit Ihnen gesprochen.

Well. Wenn sein Arzt es gestattet —

Adj. Der Feldscheer meinte, Gemüthsruhe sei ihm noch nothwendiger als Schlaf, und ich meine freilich auch, wenn seine Seele verwundet ist, so möchten Sie leicht mehr bei ihm ausrichten, als die ganze medizinische Fakultät.

Well. Wohlan, ich eile zu ihm. (Er will gehen.)

Paul. (laut aufschreiend). Ach! da ist er selbst!

Sechste Scene.

Ludwig. Die Vorigen.

Ludw. (mit verbundenem Kopf, und den Arm in einer Binde, blaß und etwas matt).

Anne (eilt auf ihn zu, und schließt ihn in ihre Arme). Ludwig!

Fritz (schüttelt ihm die Hand). Braver Junge!

Well. Mensch! Du erwachst eben aus einer Ohnmacht, und wagst schon wieder die Treppe herauf zu kriechen?

Ludw. O ich bin nicht krank, ich war nur betäubt.

Well. Eben wollte ich zu dir kommen.

Ludw. Meine Ungeduld, meine Angst trieben mich herauf. Guter Vater, ich wünschte allein mit Euch zu sprechen.

Well. So setze dich. Ihr andern geht. Ich weiß, lieber Nachbar, Sie nehmen mir das nicht übel.

Oberf. Stille! Stille! Kommen Sie, Herr Adjunkt, wir pflanzen uns in die Gaststube, ich stopfe mir eine Pfeife, und schaue nach meinem Mädchen aus. (Ab mit Rehberg.)

Fritz. Sieh', Ludwig, wie lieb ich dich habe. Sogar an meine Braut habe ich in der letzten Stunde nicht gedacht. (Er folgt dem Oberförster.)

Paul. Ach, Ludwig! du siehst so blaß aus. (Sie verbirgt ihre Thränen, und geht in ihre Kammer.)

Anne. Laß ihn nicht viel reden, lieber Mann, das könnte ihn angreifen, und seine Wunden möchten wieder aufbrechen.

Ludw. Sorgt nicht, Mutter, ich kenne ihn, er wird meine tiefste Wunde heilen.

Anne (ab).

Siebente Scene.

Welling und Ludwig.

Well. Nun, Ludwig? wir sind allein.

Ludw. Vater, ich verdanke Euch große Wohlthaten, und bitte heute die größte von Euch.

Well. Du kennst mich. Rede.

Ludw. Es wird Euch aufgefallen sein, daß ich mit den Husaren in Streit gerathen.

Well. Allerdings. Ich kannte dich sonst als einen friedfertigen Menschen.

Ludw. Als ich von Euch schied, da war mir das Herz so schwer! ich wollte heute noch ein paar Meilen weit laufen, aber meine Füße trugen mich nicht. Ich ging in die Schenke, da waren so viele fremde Gesichter. Ich schlich in den Garten, setzte mich unter die hohe Ulme, und weinte bitterlich. Es währte nicht lange, so gesellten sich ein paar Husaren zu mir. Sie zogen mich auf, daß ich so weibisch sei, wie sie es nannten; sie neckten mich mit allerlei faden Spöttereien. Ich achtete das nicht. Endlich ließen Sie mich zufrieden, und schwatzten von ihren eigenen Angelegenheiten — ach! die mich leider so nahe angingen!

Well. Dich?

Ludw. Sie schimpften auf meinen Vater.

Well. Auf deinen Vater?

Ludw. Sie nannten ihn einen Verbrecher, und bei Gott! das ist er nicht!

Well. Wer ist dein Vater?

Ludw. Ein schwacher, aber ein guter Mann. Er verwaltete ein ansehnliches Amt. Der Himmel weiß, welch Unglück ihm widerfahren sein mag. Er muß geflohen sein, man verfolgt ihn, so viel errieth ich aus ihren Gesprächen. Und als sie nun zu wiederholten Malen seinen Namen mit entehrenden Beiworten aussprachen, ach! da konnte ich mich nicht länger halten; ich bedachte nicht, daß ich allein gegen viele stand; es galt meines Vaters Ehre — ich schlug den Unverschämtesten zu Boden, und ward natürlich ein Opfer meiner Hitze.

Well. Ludwig! — wär' es möglich! — wer bist du?

Ludw. Ach!

Well. Sie suchen einen Grafen Lohrstein?

Ludw. Er ist es!

Well. Er ist dein Vater?

Ludw. Ja.

Well. (bei Seite). Gott! welche Wonne hast du mir an diesem Tage beschieden! (Laut.) Sprich, wackerer Jüngling, schenke mir dein ganzes Vertrauen; laß dir zwei Väter nicht zu viel sein. Erkläre mir den dunkeln Zusammenhang deines Schicksals.

Ludw. Meine erste Erziehung und mein Herz bestimmten mich, nur eine frohe, aber keine glänzende Rolle in der Welt zu spielen. Meine Mutter war zu häuslichen Freuden

geschaffen, und bildete mich zu häuslichen Freuden. Sie starb. Ein ränkesüchtiges Weib fesselte meinen Vater auf's neue. Durch sie ward er Minister; durch sie sollte auch ich mein sogenanntes Glück bei Hofe machen. Man vermählte mich mit einem Mädchen, das ich nicht kannte, und das, wie ich zu spät erfuhr, die Geliebte des Prinzen war. O! da hätte ich freilich, in glänzender Schande, von Stufe zu Stufe mich heben, und gebückt unter der Last meiner Nichtswürdigkeit, den Gipfel der Hofgunst erklimmen mögen. Aber Gott sei Dank! die Grundsätze, die jene Verklärte in mich pflanzte, konnte meine Stiefmutter nicht ausrotten. Sobald ich das Gewebe durchschaute, in welches man mich Unerfahrnen verstrickt hatte, sobald war mein Entschluß gefaßt. Ich floh. Aus einer Delikatesse, die vielleicht zu weit getrieben war, nahm ich gar nichts mit mir. Betteln konnte ich nicht, zu arbeiten verstand ich nicht, und so zwangen mich endlich Hunger und Verzweiflung, die Werber aufzusuchen, unter denen Ihr mich fandet.

Well. Jetzt ist mir Alles klar; und wie freue ich mich, es so zu finden! wie gern bitte ich dir meinen Argwohn ab, den ich heute nicht ganz unterdrücken konnte.

Ludw. Mein Charakter mußte Euch zweideutig scheinen, ach! und das machte mir die Trennung von Euch so schwer.

Well. Warum entdecktest du dich nicht früher?

Ludw. Sollte ich meinen Vater anklagen? und konntet Ihr mir helfen? Auch jetzt würde ich das Stillschweigen nicht gebrochen haben, wenn nicht die Angst um seine Sicherheit mir den Mund öffnete. Er ist auf der Flucht — man verfolgt ihn — man vermuthet ihn in dieser Gegend — ach! wenn er in ihre Hände fiele! — Ich bin jetzt außer Stande

ihm beizusteh'n, mein Arm ist gelähmt; der Blutverlust hat mich so abgemattet, daß ich nicht einmal selbst ihn zu suchen vermag, um ihn vor seinen Verfolgern zu warnen. O! ich bitte Euch, wohlthätiger, großmüthiger Mann! ich bitte Euch! sendet alle Eure Knechte hinaus auf die Straße, in den Wald, in die Gebirge, und wenn sie ihn antreffen, — erbarmt Euch seines Alters, seines Unglücks!

Well. Ich verspreche es dir. Er soll in meinem Hause eine Freistatt finden. Doch jetzt schone dich, pflege deine ehrenvollen Wunden, und warte ruhig den Erfolg ab. Willst du das?

Ludw. Ruhig? — ach!

Well. Geh' hier in mein Schreibzimmer. Lege dich auf das Feldbett, und schlummere, wenn du kannst.

Ludw. Bringt mir Botschaft von meinem Vater, eher kann ich nicht schlafen. (Ab.)

Well. (ihm gerührt nachsehend). Nicht? nun so muß ich dir wohl Gesellschaft schicken. Deine Tugend zu belohnen, wackerer Jüngling! hat Gott mir vorbehalten. Deine unwürdigen Fesseln wollen wir wohl lösen. (Er geht an die Thüre seiner Tochter.) Pauline!

Achte Scene.

Pauline und Welling.

Paul. Mein Vater?

Well. Ludwig ist in meinem Schreibzimmer.

Paul. (hastig). Doch nicht krank?

Well. Nicht krank, aber allein, und das taugt ihm nicht. Geh' und leiste ihm Gesellschaft.

Paul. (sieht ihn mit großen Augen an). Wie, mein Vater?

Well. Hast du mich nicht verstanden? — du sollst Ludwigen Gesellschaft leisten. Wird dir das so schwer?

Paul. O nein — zwar begreife ich nicht — aber ich gehorche Euch gern. (Sie geht zu Ludwig.)

Well. (allein). Welche köstliche Augenblicke steh'n mir bevor! — O ja, guter Brav, du hattest wohl Recht: diese Rache ist süß! — doch beide sind matt, — angegriffen — wie schone ich sie? — wie bereite ich sie vor? — Ich muß das mit meiner Anne überlegen. (Er will gehen.)

Neunte Scene.

Kanzlei-Secretär Zahn und Welling.

Zahn. Unangemeldet, aber hoffentlich nicht unwillkommen —

Well. Gott! was seh' ich! Zahn! mein wackerer Zahn!

Zahn. Ew. Excellenz erlauben einem alten treuen Diener —

Well. Stille! stille! hier wohnt keine Excellenz. In meine Arme, braver Mann, einziger Freund, den das Unglück nicht von mir scheuchte! (Er drückt ihn feurig an seine Brust.)

Zahn (die Umarmung schüchtern erwidernd). Eine Ehre — aber auch eine Freude — daß ich alter Mann das noch erleben mußte!

Well. Um's Himmels willen! was führt Sie in meine Einöde?

Zahn (etwas ceremoniös). Serenissimus haben mir aufgetragen — ja, wenn Se. Durchlaucht mich zu Dero Hofrath

ernannt hätten, Sie würden mich nicht so hoch dadurch geehrt haben.

Well. Was gibt es denn, lieber Alter? ich sehe Thränen in Ihren Augen?

Zahn. Bitte deshalb gebührend um Verzeihung — kann aber für's Erste meine Thränen nicht unterdrücken. (Er wendet sich, und wischt die Augen.)

Well. (betrachtet ihn mit Rührung, bei Seite). Fünfzig Jahre im Kanzleistaube gesessen, und doch ist nur seine äußere Form bestäubt. (Laut.) Wie ich höre, ist der alte Fürst gestorben?

Zahn (sich fassend). Ja, es hat dem Höchsten so gefallen, und was ich vor siebenundzwanzig Jahren prophezeit, ist eingetroffen: das Gebet der Armen und Nothleidenden, deren Vater Sie waren, ist erhört worden. **Serenissimus** setzen Ew. Excellenz in alle Dero Aemter, Würden und Güter wieder ein.

Well. Woher wußte der Fürst —?

Zahn. Ach! Ew. Excellenz verzeihen! Als Se. Durchlaucht Dero Gesinnungen laut manifestirten, da war es mir unmöglich, länger zu schweigen. Ich ließ mich melden, erhielt Audienz, und sagte, was ich wußte.

Well. Sie meinten es gut, aber —

Zahn. Se. Durchlaucht waren hoch erfreut. Ein solcher Mann, geruhten Sie auszurufen, fehlt mir und meinem Volke. Eilen Sie, ihn nach Hof zu berufen.

Well. Ich wieder an den Hof?

Zahn. Ja, ich alter Mann werde noch einmal das Glück haben, unter Ew. Excellenz zu arbeiten! es wird freilich nicht mehr so rasch gehen, als vor siebenundzwanzig Jahren, aber

die Freude, meine letzten Dienste unter meinem alten preiswürdigen Chef zu leisten, wird mich verjüngen.

Well. Nein, lieber Zahn, nach Hofe gehe ich nicht mehr. Ich mag nicht zum zweiten Male den Kabalen der Gräfin Lohrstein unterliegen.

Zahn. O! die Frau Gräfin haben auskabalirt, und wohnen vor der Hand auf der Festung.

Well. Wie? stand sie nicht in enger Verbindung mit der Freundin des Fürsten?

Zahn. Die gnädigen Damen pflegen dergleichen Verbindungen nicht ad dies vitae zu schließen. Die geheime Kabinetsordre ward eben auf Ansuchen der vormaligen Frau Schwiegertochter —

Well. (hastig). Vormalig? — wie so?

Zahn. Se. Durchlaucht haben geruht diese Ehe zu trennen.

Well. Zu trennen?

Zahn. Wegen böslicher Verlassung von Seiten des Mannes.

Well. (umarmt ihn feurig). O Freund! diese Botschaft ist mir lieber, als die Rückgabe meiner Güter und Würden!

Zahn. Ich capire nicht ganz —

Well. Sie sollen es bald begreifen; Sie sollen den Genuß des frohesten Abends mit mir theilen.

Zahn. Se. Durchlaucht wünschen aber, daß Ew. Excellenz sogleich mit mir abreisen.

Well. Nein, lieber Zahn, ich gehe nicht.

Zahn. Dieses allergnädigste Kabinetsschreiben enthält die Einladung von eig'ner höchster Hand.

Well. (erbricht und liest. Nachdem er gelesen). Sehr gut, sehr

gnädig, und fast möchte ich sagen, herzlich. Aber ich gehe doch nicht.

Zahn. Ich erstaune!

Well. Sie werden nicht mehr erstaunen, wenn Sie nur einen Abend mit an meinem frugalen Tische gesessen haben. (Er zieht einen kleinen Schlüssel hervor.) Sehen Sie, lieber Zahn, dieser Schlüssel ist verrostet. (Er schließt mit vieler Mühe den Wandschrank auf.) Kaum will er noch seine Dienste verrichten. (Er nimmt ein Packet aus dem Schranke.) Hier ist mein Orden — mein Diplom — und alle die Ueberreste jenes ehrgeizigen Traumes meiner Jugend. Ich schwäre Ihnen, daß dieser Schrank seit fünfundzwanzig Jahren nicht offen gewesen.

Zahn. Ew. Excellenz öffnen denselben heute zum Wohle des Volkes.

Well. Wäre das Land meines Fürsten so arm an wackern Männern? die Tugend wird am Hofe erscheinen, so bald der Hof sie ehrt.

Zahn. Zum Wohl Ihrer Familie —

Well. Wohlan, meine Familie möge entscheiden. Bis dahin, lieber Zahn, bitte ich Sie nach um Verschwiegenheit.

Zahn. Ich weiß zu gehorchen.

Well. Lassen Sie mir nur Zeit mich zu besinnen. Die Begebenheiten drängen sich an diesem Tage. Ich habe so viele Menschen glücklich zu machen, und weiß nicht wo ich anfangen soll! — Gott! welch ein namenloses Gefühl! — Kommen Sie, lieber Zahn, (er faßt ihn bei der Hand) treten Sie in dieses Zimmer, bald sehen wir uns wieder. (Er öffnet die Thür des Gastzimmers und ruft hinein:) Lieber Nachbar, hier ist noch ein Gast, mein Freund, — ich habe Geschäfte, und empfehle ihn Ihrer Obhut.

Oberf. (inwendig). Verstanden, nur herein. (Zahn geht hinein.)

Well. Sie, Herr Adjunkt, wünschte ich einen Augenblick zu sprechen.

Zehnte Scene.

Der Adjunkt und Welling.

Adj. Hier bin ich.

Well. Sie begehren mein Röschen zum Weibe.

Adj. Welche Frage!

Well. Sie ist die Ihrige.

Adj. Wie? — Ja — einst —

Well. Nein, morgen, wenn Sie wollen.

Adj. Herr Welling — wie so plötzlich? — ich bin noch immer so arm als ich war.

Well. Ich bin aber nicht mehr so eigensinnig als ich war.

Adj. Wenn Sie blos scherzten — es wäre grausam!

Well. Wenn Sie länger zweifelten, es wäre empfindlich!

Adj. (fällt ihm um den Hals). O lieber, räthselhafter Mann!

Well. Was das Räthselhafte betrifft, so wird es sich bald aufklären. Sein Sie so gut, Herr Sohn, meine ganze Familie und alle meine Freunde hier im Wohnzimmer zu versammeln. Jetzt gleich. Paulinen finden Sie dort. Ich habe über Dinge zu reden, die uns sämmtlich betreffen, und bei deren Entscheidung ein Jeder seine Stimme haben soll. (Er nimmt das Packet vom Tische und geht, an der Thür begegnet ihm Rose.)

Eilfte Scene.

Rose. Die Vorigen.

Well. Aha! du kommst eben recht. (Er nimmt sie bei der Hand, führt sie dem Adjunkt zu, legt ihre Hände in einander, umarmt beide, spricht:) Gott segne euch! — (und geht ab).

Rose. Was ist das?

Adj. Röschen ist meine Braut.

Rose. Bewahre der Himmel! kann man denn so schnell Braut werden?

Adj. Ist es Ihnen zuwider?

Rose. Hab' ich das gesagt?

Adj. Sie freuen sich nicht.

Rose. Ich habe ja noch gar keine Zeit gehabt, mich zu freuen, und ich muß mir erst die Augen reiben, ob ich nicht träume? Haben Sie denn eine Pfarre bekommen?

Adj. Nein.

Rose. O, ich frage nicht meinetwegen; mir ist es wahrhaftig lieb, daß Sie arm sind. Ich denke immer, einem reichen Manne kann man gar nicht recht beweisen, wie lieb man ihn hat.

Adj. Was nennen Sie einen reichen Mann? o! ich bin sehr reich! (Er schließt sie in seine Arme.)

Zwölfte Scene.

Anne. Die Vorigen.

Anne. Kinder, Kinder! ihr vergeßt, daß ihr noch einen weiten Weg bis zum Traualtar habt.

Adj. Nein, wir stehen schon davor, wenn Ihr Segen uns geleitet.

Anne. Wie versteh' ich das?

Rose. Der Vater hat eingewilligt.

Anne. Wirklich?

Adj. Und wenn sein väterlicher Segen aus Ihrem Munde widerhallt —

Anne. Vom ganzem Herzen! ob ich gleich nicht begreife —

Adj. Er wird bald wieder hier sein. Fast hätte ich im Taumel meinen Auftrag vergessen. Alles, was durch Liebe und Freundschaft uns angehört, soll ich hier im Wohnzimmer versammeln. (Er geht an die Thür der Gaststube.) Herr Oberförster — mein Herr — ich bitte, treten Sie näher.

Anne. Was ist das? Was geht hier vor?

Dreizehnte Scene.

Oberförster. Kanzleisekretär. Fritz. Die Vorigen.

Fritz. Mutter, ein fremder Herr, den der Vater seinen Freund nennt.

Anne. Er sei mir willkommen.

Oberf. Herr Kanzleisekretär, das ist die Frau vom Hause.

Zahn. Dieselben geruhen, die Versicherung meiner Ehrfurcht —

Anne. Nicht also, mein Herr, Sie sind hier unter einfachen Landleuten.

Adj. (der unterdessen Wellings Schreibzimmer geöffnet). Auf Befehl Ihres Vaters, liebe Pauline, lade ich Sie ein — und auch Ludwig, wenn seine Kräfte es ihm verstatten.

Paul. und Ludw. (treten heraus).

Anne (erstaunt). Wie? Pauline? du warst in diesem Zimmer?

Paul. Der Vater hat mich selbst geschickt, um den kranken Ludwig Gesellschaft zu leisten.

Anne. Nun wahrhaftig, es geschieht in fünfundzwanzig Jahren zum Ersten Male, daß ich deinen Vater nicht begreife.

Zahn (betrachtet Ludwig forschend, bei Seite). Den jungen Menschen soll ich kennen.

Ludw. (bei Seite). Mein Gott! was will dieser Mann hier?

Vierzehnte Scene.

Welling. Die Vorigen.

Well. (mit Stern und Ordensband, in seiner Hand das fürstliche Kabinetsschreiben. Als er hereintritt, sprechen alle durcheinander):

Anne. Lieber Mann, was ist das?

Paul. Vater! seid Ihr es?

Oberf. Nachbar, welche Maskerade?

Adj. Ich ahne ein Geheimniß.

Rose. Bruder, was soll das heißen?

Fritz. Siehst du nicht, daß ich stumm bin?

Ludw. (bei Seite). Das ist der Orden, den mein Vater trug.

Zahn (bei Seite). Ich allein habe den Schlüssel zu diesem Archiv.

Well. Ihr staunt? Ihr betrachtet mich als einen Wahnsinnigen? — Geduld, in einigen Augenblicken wird sich der

Knoten lösen. Nur unterbrecht mich nicht. — Ludwig, wie ist dir? Fühlst du dich stark genug, ein Geschenk aus meiner Hand zu empfangen, das deine kindliche Liebe vom Schicksal errungen hat?

Ludw. (stutzt). Vater — ich verstehe Euch nicht.

Well. Ahnet dein Herz nichts?

Ludw. (mit zitternder Stimme). Wenn es wäre — was mein Herz ahnet — o! so quält mich nicht durch Zögern.

Well. Pauline, geh' und hole unsern Gast. (Pauline ab.)

Ludw. (in großer Bewegung). Ein Gast? — und diese dunkeln Worte — darf ich Paulinen nicht begleiten?

Well. Du bleibst. Ich hatte genug gesagt. Zweifle — hoffe — denk' an deine Wunden, und mäßige dein Entzücken.

Ludw. (heftet athemlos und starr sein Auge auf die Thür. Was um ihn her vorgeht, bemerkt er nicht weiter).

Well. (auf den Adjunkt deutend). Diesem Manne, liebe Anne, hab' ich unser Röschen zugesagt.

Anne. Kaum durfte ich das hoffen, denn nach uns'rer heutigen Abrede —

Well. Sollte er vorher anständig versorgt sein. Nun ja, die Versorgung hat sich gefunden. Herr Sohn, ich wünsche Ihnen Glück zu der Pfarre von Birkendorf.

Adj. (ganz erstaunt). Lieber Vater — wie können Sie —

Well. So keck sein, etwas zu versprechen, das —

Zahn (lächelnd). Sein der Herr Adjunkt ganz ruhig. Wenn dieser Mann Ihnen die Pfarre gibt, so verbleiben dieselben in unangestrittenem Posseß.

Anne. Aber erkläre uns doch —

Oberf. Wahrlich, Nachbar —

Ludw. (durch Angst zerrüttet). Ich höre gehen!

Well. Macht ihm Platz, Kinder, er hat seinen Vater lange genug entbehrt.

Alle. Seinen Vater?

Fünfzehnte Scene.

Der Graf. Pauline. Die Vorigen.

Ludw. (steht wenige Schritte vom Grafen, und breitet zitternd den einen Arm nach ihm aus).

Graf (heftig erschrocken). Welch ein Phantom! — wardst du erschlagen, blutige Gestalt, und kömmst, Rache von mir zu fordern?

Ludw. (knieend). Verzeihung Ihrem Sohne!

Graf. Verzeihung? — ich? dir? — o! wenn du kein Geist bist, warum kommst du nicht in meine Arme?

Ludw. (stürzt in seine Arme).

Graf. Was ist das? — Ich fühle wieder ein Herz an dem meinigen — ich fühle eine warme Thräne an meiner Wange — bin ich denn noch etwas auf der Welt? — Liebt mich noch Jemand? — Ludwig! liebst du mich noch?

Ludw. (kniet nieder und bedeckt des Vaters Hand mit Thränen und Küssen).

Well. Schonen Sie ihn, Graf. Daß er Sie liebt, davon zeugen seine Wunden, die er heute empfing, als er Ihre Ehre vertheidigte.

Graf. Und du kniest vor mir? — Mich, mich laß knien — (er will niederfallen).

Ludw. (fängt ihn auf, und hält ihn an seinem Busen). Vater!

Graf. Was habe ich denn verloren? Ich höre eine Stimme, die mich Vater nennt.

Ludw. Reichthum und Hoheit trennten uns, Armuth und Niedrigkeit führen uns wieder zusammen.

Graf. Wo war ich! welche Rinde war um mein Herz gezogen! vergib mir, Sohn, um deiner Mutter willen!

Ludw. Ich habe keine Noth gelitten. In dem Hause dieses wackern Mannes ward ich als Sohn aufgenommen.

Graf. Wie! auch dein Wohlthäter ist dieser Mann geworden? Den Sohn Ihres Feindes machten Sie zu Ihrem eig'nen Sohn?

Die Umstehenden. Seines Feindes?

Oberf. Ich errathe.

Graf. O! Herr Baron —

Die Umstehenden. Baron?

Graf. Welche Rache nehmen Sie an mir?

Well. Die einzige, die dem Glücklichen ziemt.

Ludw. Was ist das?

Well. Es ist Zeit, Kinder, daß ich euch das Räthsel löse. Wirst du mir verzeihen, liebe Anne, daß ich ein Geheimniß vor dir hatte? — Du wirst es, wenn ich dir sage, daß ich deinem Vater auf seinem Sterbebette Verschwiegenheit geloben mußte.

Anne (mit Verwirrung und Erstaunen). Bist du wirklich ein Baron?

Well. Baron Wellingrode, vormals Günstling eines Fürsten, und nicht glücklich; jetzt ein ehrsamer Landmann, und der glücklichste Mensch auf Erden!

(Staunen unter den Anwesenden.)

Well. Dieses Schreiben eines guten Fürsten gibt mir heute Rang, Würde und Güter zurück. Dieser Mann ist gekommen, mich nach Hof zu berufen.

Mutter und **Kinder** (erschrocken). Nach Hof?

Well. Die Hand, die hier so lange den Pflug führte, hat das Staatsruder zu führen verlernt. Doch wenn es dir, liebes Weib, wenn es euch, meine Kinder, wünschenswerth dünkt — so bringe ich euch dieses Opfer.

Anne. Ach Gott! nein!

Die Kinder. Nein! nein!

Well. Bedenkt euch wohl. Wornach Tausende vergebens trachten, das wird vom Glück euch zugeworfen.

Paul. Was mangelt uns denn?

Fritz. Wir sind gewöhnt an unsern Stand.

Rose. Was kümmert mich der Hof?

Well. Ihr könntet einst bereuen —

Die Kinder. Nie! nie!

Well. Ist das euer fester Wille?

Die Kinder. Ja! ja!

Well. (breitet die Arme aus). Nun, so kommt her zu mir!

Die Kinder (nähern sich mit einiger Schüchternheit).

Well. Was ist das? Fürchtet ihr euch vor mir?

Fritz. Ach nein — aber der Stern —

Paul. Das Ordensband —

Rose. Ihr seid nun auf einmal ein Baron geworden —

Well. Anne! auch du stehst so entfernt?

Anne. Lieber Mann! — du bist mir so fremd — es quält mich recht, daß du mir so fremd bist —

Well. Und ich sollte in einen Stand zurückkehren, der mich, meinem Weibe und Kindern entfremdet? — Ich sollte einen Stern tragen, der die Meinigen von meinem Busen abhält? — (Er wirft heftig das Ordensband ab.) O! nehmt weg! befreit mich von diesem Tand!

Die Kinder (springen fröhlich herzu, lösen ihm eilig den Stern von der Brust, und legen das Ordensband bei Seite).

Fritz. So seid Ihr wieder unser Vater.

Paul. So kennen wir Euch.

Rose. So lieben wir Euch.

Well. Und du, gute Anne?

Anne (schmiegt sich an ihn). So reichtest du mir vor fünfundzwanzig Jahren die Hand.

Well. Sie sehen, lieber Zahn —

Zahn (sich die Augen trocknend). Ja, ich sehe — und wollte nur, Serenissimus hätte es auch gesehen.

Well. Nach Hof will ich; aber nur, um dem Fürsten zu danken, und für diesen Mann um Gnade zu bitten.

Graf. Herr, Sie zermalmen mich —

Well. Auch dann noch, wenn ich eigennützig handle? Wenn ich blos an dem Glücke unsers Sohnes arbeite? — Ludwig, deine Ehe hat der Fürst getrennt.

Ludw. (staunt ihn sprachlos an).

Zahn. Auf Befehl Sr. Durchlaucht hat das Oberconsistorium —

Well. Graf, diese jungen Leute lieben sich. Wollen Sie uns'rer Versöhnung das Siegel aufdrücken?

Graf. Ob ich es will?

Ludw. (schließt Paulinen mit Ungestüm in seine Arme). O Gott!

Rose (dem Adjunkt die Hand reichend). Nun sind wir ja alle glücklich!

Fritz. Alle!

Anne (sehr bewegt). Alle!

Well. Und durch mich! — meine Kinder haben sich ver-

doppelt — einen Bruder hab' ich gefunden — (auf den Grafen deutend).

Oberf. Zwei Brüder, Herr Nachbar! verstanden?

Well. So kommt doch alle her zu mir! in die Arme des glücklichen Hausvaters! Seid ihr noch scheu vor mir? — Kein Stern verhüllt das frohe Herz. Kommt, daß ich euch umfasse, wie meine Liebe euch umfaßt.

Anne (sanft an seinem Busen weinend). Mein guter Mann!

Die Kinder (umringen ihn und hängen liebkosend an ihm).

Well. So, liebe Anne, so feiern wir unsere silberne Hochzeit!

(Der Vorhang fällt.)

Inhalt.

Gedruckt bei J. P. Sollinger.